H. p.
o.
152 z
7

Allgemeine Geſchichte

der

neueſten Zeit.

Sechster Band.

Zweite und letzte Abtheilung.

Allgemeine Geſchichte

der

neueſten Zeit

von

dem Ende des großen Kampfes der europäiſchen Mächte wider
Napoleon Bonaparte, bis auf unſere Tage;

durch

Ernſt Münch.

Sechs Bände.

Sechster Band.
Zweite und letzte Abtheilung.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.

1835.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Viertes Buch.

Schluß. *)

Erſtes Kapitel.

Italiens Zuſtände von Unterdrückung der neapolitaniſch-piemonteſiſchen Revolutionen, bis unmittelbar vor der Julirevolution.

Im vierten Bande oder dem zweiten Buche unſeres Werkes iſt der Richtung gedacht worden, welche das öffentliche Leben nach dem ſchimpflichen Falle der carbonariſtiſchen Schilderhebungen in Italien genommen. Die Regierungen der verſchiedenen Staaten dieſer Halbinſel, theils durch das Gefühl der Selbſterhaltung und die Beſorgniß vor der Wiederkehr des Er-

*) Zur Erſparung des uns ſehr beengten Raumes bemerken wir hier im Allgemeinen, daß die gedruckten Quellen für dieſe zweite Abtheilung, außer den bei einzelnen Thatſachen u. ſ. w. ſpeziell angegebenen ferneren, die in der erſten Abtheilung bereits angegeben ſind, jedoch eine Reihe Fakten, beſonders in der Geſchichte von Teutſchland, ſodann Schilderungen, Bemerkungen ꝛc. auf ungedruckte Quellen, mündliche Mittheilungen von Augenzeugen und eigene Wahrnehmungen und Forſchungen des Verfaſſers ſich ſtützen, wie der geneigte Leſer ſelbſt entnehmen wird.

lebten, theils durch inſtinktartige Vorliebe für die alten Einrichtungen und Gebrechen getrieben, fuhren, mit geringer Ausnahme, in dem Syſtem der Strenge gegen die Anſprüche oder Anmaßungen des Zeitgeiſtes fort, und was ſich während der ſieben Jahre der zweiten Reſtauration in jenen Ländern darbietet, verdient, im Ganzen betrachtet, wohl kaum den Namen einer Geſchichte. Das Königreich Sardinien verlor an dem milden, nunmehr hinübergegangen, Viktor Emanuel, nach welchem es oftmals nicht ohne Sehnſucht zurückgeblickt, die letzte Hoffnung einer Ermäßigung des gegenwärtigen Zuſtandes der Dinge, wenn je nur von mehr als einzelnen Klaſſen der Bevölkerung ein anderer Zuſtand gewünſcht worden war; denn die Volksmaſſe im Allgemeinen bewegte ſich in der alten Gleichgültigkeit und Apathie hinſichtlich der Regierungs- und Verwaltungsform, wenigſtens in ſofern es Savoyen und das eigentliche Sardinien betraf; nur in Piemont waren die Spuren der franzöſiſchen Zwiſchenzeit und der Einwirkung des Carbonarism haften geblieben. Der künftige Thronfolger ſchien geringe Garantieen zu leiſten, ſowohl weil man an die Fortſetzung ſeiner im J. 1821 gezeigten Charakterſchwäche glaubte, als auch weil man, ſelbſt in dem günſtigſten Fall einer Hinneigung zu Reformen ihn viel zu abhängig von Oeſterreich wußte und ſogar die Gelangung auf den Thron (weil durch die im Jahr 1821 verübte Felonie an dem Prinzipe des Monarchismus verwirkt) noch problematiſch war und in manchen Salons beſtritten wurde. Gleichwohl war der Prinz von Carignan mittlerweile von ſeinem königlichen Oheim, der Form nach, amneſtirt, und, einflußlos auf die öffentlichen Geſchäfte, unter genaue Obhut der Diplomatie geſtellt worden. Erſt die in Spanien während 1823 im franzöſiſchen Heere geſpielte Rolle, deren wir in der Geſchichte der Cortes gedacht, ſtellte ihm einigermaßen den verlornen Leumund wieder

her und bethätigte die Aufrichtigkeit ſeiner Reue über das früher Unternommene.

König Karl Felix, in gutem Einverſtändniſſe mit ſeinen Verbündeten und unterſtützt von der Prieſterſchaft und den Mönchen, als deren ſtandhaften Begünſtiger er fortwährend ſich bewies, verachtete die ohnmächtigen Verſuche des im Finſtern immer noch für chimäriſche Plane geſchäftigen Revolutionsgeiſtes, welcher in den angedeuteten zwei Hauptabtheilungen, als Carbonarismus und Adelfismus, für national-unitariſche und propagandiſtiſch-republikaniſche Zwecke ſich geltend machte. Als er eine Reiſe durch ſeine Staaten unternahm, hörte er wohl die Klagen des Volkes über ſchweren Druck und unerſchwingliche Abgaben; aber die Männer, in deren Händen er ſich befand, und die andächtigen Uebungen, denen er ausſchließlich ſich hingab, geſtatteten ihm nicht, an dieſen wichtigſten Theil ſeiner Herrſcherſorge zu denken und noch viel weniger etwas Durchgreifendes für Abhülfe der Uebelſtände in Adminiſtration, Geſetzgebung und Finanzen zu verſuchen. Seine Hauptenergie offenbarte er in Maßregeln wider die harmloſen Waldenſer, welche nichts als den Schutz der Geſetze und die Freiheit religiöſer Uebungen anſprachen. Selbſt die wiederholten Fürſprachen Englands und die noch kräftigeren Preußens konnten kene Milderung des Loſes dieſer, von dem Hauſe Savoyen ſeit mehr denn zweihundert Jahren mißhandelten, Bevölkerung erwirken. Die aus Frankreich durch das Miniſterium Martignac vertriebenen Jeſuiten empfing er mit freundſchaftlichſter Wärme. Dieſer Orden fuhr fort im Königreiche eine bedeutende Rolle zu ſpielen; der Monarch ſelbſt trug die robe courte und im Innern des Pallaſtes wurden Brüderſchaften und religiöſe Exercitien ſorgfältig unterhalten.

Wie ſehr ſtach dagegen das Benehmen der Großherzöge

Ferdinand III. und ſeines Sohnes, Leopold II. in Toskana ab! Nachdem der ſanfte, gerechte und vom Volke vielgeliebte Sohn Peter Leopolds des Weiſen zu den Vätern gegangen (1824), entwickelte der neue Herrſcher, ein Jüngling von gleichfalls edelſtem Gemüthe, von einfach-ſtillen Sitten und Neigungen, von ſorgfältiger Bildung und aufgeklärtem Geiſte, in allem was Adminiſtration, Nationalökonomie und öffentlichen Unterricht betraf, ganz die Grundſätze des unſterblichen Geſetzgebers von Florenz. Die Proteſtanten wurden nicht nur geduldet, ſondern erhielten ſelbſt eine eigene Kirche. Gegen politiſche Verirrungen fand ebenfalls ein Syſtem von großer Nachſicht und Gnädigkeit ſtatt, welches ſelbſt hartnäckige Fanatiker in ſolchen Dingen endlich rühren und entwaffnen mußte.

Seine erhabene Baaſe, die Herzogin Marie Louiſe zu Parma und ſein Oheim Herzog Franz IV. zu Modena bildeten intereſſante Kontraſte. Erſtere mild, gemäßigt, indolent gegen die Herrſcherſorgen, und gleichgültig vielleicht ſelbſt gegen die großen Erinnerungen an eine glanzvolle Periode und Privatneigungen denſelben vorziehend, ließ ihre Miniſter, unter Neippergs und Werkleins Oberleitung, walten; nur wenige Bewegungen carbonariſtiſcher Natur ſtörten die öffentliche Ruhe. Die vom Schickſal hart geprüfte Fürſtin ertrug die Vorwürfe des liberaliſirenden und mit dem Schickſale des Herzogs von Reichſtadt vielbeſchäftigten Bonapartismus über Vernachläſſigung des Andenkens ihres großen Gemahls, ſo wie die Trennung von dem zugleich hoffnungsreichen und hoffnungsloſen Sohne mit einer Entſagung, die manchen Politikern beinahe unerklärlich däuchte.

Der Herzog von Modena waltete ſtreng und ſtarr in dem alten Geiſte, den wir geſchildert; er zeigte ſich ein unermüdlicher Hüter der beſtehenden Ordnung der Dinge. Die Car-

bonaris fanden nach wie vor an ihm ihren herbſten Feind. In ſeinen Staaten ſtand die Polizei an der Spitze der Adminiſtration und bildete das vermittelnde Band ſämmtlicher Reſſorts. Gleichwohl war es gerade Modena, welches die glühendſten Freiheitsmänner in dem Dunkel der Venditas und Klubbs großzog. Dem Fürſten ſelbſt ſchwuren ſie unverſöhnliche Rache. Das Herz eines großen Theils der Modeneſen, auch ſolcher, die nicht zu den Verſchwörungsleuten gezählt werden konnten, war dem Nachfolger der Eſte's entfremdet. Seine zwei Brüder in Wien, Maximilian und Ferdinand, perſönlich hochbegabte und liebenswürdige Prinzen, galten für Stützen des Hochadels und des Prieſterthums dort, wie in Italien. Durch den Tod der Mutter, Maria Beatrice, (1829) fiel dem Herzog Maſſa und Carara nebſt vielem Baarem als Erbe zu.

Der Herzog von Lucca, Don Carlo Lodovico von Bourbon, durch den Tod ſeiner Mutter, der ehemaligen Königin von Etrurien, Donna Maria Lodovica, (Tochter K. Karls IV. von Spanien) zur Alleinregierung des kleinen Landes gelangt, war milderer Denkart und für Erleichterung der Lage ſeiner Unterthanen bereitwillig. Nicht nur bewies er in religiöſen Dingen viele Toleranz, ſondern der Proteſtantismus, zumal der in myſtiſchen Formen ſich beengende, hatte ihn bereits während mehrfacher Reiſen durch Teutſchland gewonnen. Er war der erſte Bourbon ſeit dem ſechszehnten Jahrhundert, welcher der Geſchichte dieſer Dynaſtie das Aergerniß eines Abfalls vom orthodoxen Glauben bereitete. Der kühne Entſchluß, ein Werk reifer Ueberlegung und eigenthümlicher Gemüthsſtimmung, ward jedoch erſt ſpäter, und auch dann nur heimlich, ausgeführt.

Das Königreich beider Sizilien, unter dem Szepter des alten D. Ferdinando I., fuhr fort, einerſeits gefüllte Ge-

fängniſſe (beſonders mit politiſchen Verbrechern) anderſeits Umtriebe der Carbonaris und Barrabiſten aufzuweiſen. Letztere Sekte war mehr eine Reform der erſtern und hatte ihren Hauptſitz in Palermo, wo, wie überhaupt auf der Inſel, das Mißvergnügen über die ſchlechte Verwaltung am meiſten vorherrſchte und die Ausbreitung und die Arbeiten den Männern der Neuerung erleichterte. Ein ſicherer Baron Errante Avanette ſtand an ihrer Spitze. In Folge einer über die geheimen Umtriebe angeſtellten Unterſuchung blutete dieſer verwegene Mann auf dem Schaffott. Viele andere wurden zu ſchweren Kerkerſtrafen verurtheilt. Die Kerker fanden jedoch nicht mehr Raum genug und die Regierung befand ſich, zumal in Anbetracht der theuern Verköſtigung ſolcher Miſſethäter, in ſo großer Verlegenheit, daß ſie, merkwürdig genug, ihnen die Wahl ließ, entweder ferner in ihren Straforten zu bleiben oder nach Tunis ſich überzuſchiffen. Die Mehrzahl nahm den Vorſchlag an und fand bei dem Dey jenes Barbareskenſtaates freundliche Aufnahme. Allein dieſer Häuptling glaubte die Zuſendung ſo zahlreicher Gäſte nicht unentgeltlich ſich gefallen laſſen zu dürfen, und er ſtellte daher, die Abſicht der neapolitaniſchen Regierung ohne vorherige Anfrage zu ſeinen Gunſten interpretirend, in ganz höflicher Weiſe auf ſie einen Wechſel von 10,000 Dukaten aus, mit der Drohung, die allfällige Proteſtation durch Raubzüge wider Küſten und Schiffe des Königs Ferdinand zu rächen. Aehnliches hatte er bereits wider Sardinien verſucht. Die neapolitaniſche Regierung war ſchwach genug, ſolches Anſinnen ſich gefallen zu laſſen, oder vielmehr es gebrach ihr an Muth und Mitteln für wirkſame Abwehr der angemutheten Unbild, und die Summe ward alſo, nach einiger Weigerung, blos des Anſtandes wegen, pünktlich ausbezahlt.

Während dem nahmen in den Landſchaften dieſſeits des

Faro die Mordbrennereien und Banditenunfuge neuerdings über-
hand, bis die bewaffnete Polizei an der Mitwirkung öſterreichi-
ſcher Truppen die gehörige Stütze fand, um mit Erfolg die
Maßregel ihrer Ausrottung in's Werk ſetzen zu können. Die
Räuber und Banditen hatten hier und im Römiſchen gegenſei-
tig ſich die Hände gereicht und ihre Häupter eine Art regelmä-
ßiger Verbindung mit einander unterhalten, welche längere Zeit
den Verſuchen der Staatsgewalt ſiegreichen Trotz bot.

Dieſer letzteren ſchien es endlich um eine Verbeſſerung des
Juſtizweſens, deſſen Gebrechen mit jedem Tage greller an das
Licht traten, Ernſt zu ſeyn, und nachdem zwei neue Rechts-
Conſultas für die Länder dies- und jenſeits des Faro ernannt
worden, welche in gemeinſamen Angelegenheiten zu einer Gene-
raljunta ſich verſammeln ſollten, wurde ein Geſetzbuch für beide
Sizilien von fünf Kommiſſionen mit vielem Eifer berathen. Al-
lein die Maßregel blieb, wie jede nützliche in dieſem Königrei-
che, unfruchtbar; denn einerſeits wirkten Kaſtengeiſt und Volks-
Vorurtheil, anderſeits Ränke von Seite ſolcher Männer, denen
man gerade die Unterſtützung von Reformen zumeiſt hätte zu-
trauen ſollen, nämlich der Anhänger des Carbonarismus, feind-
ſelig und hemmend entgegen. Letztgenannte fürchteten aus ſelbſt-
ſtändigen Schritten der Regierung, welche derſelben ein imponiren-
des Anſehen verleihen konnten, oder aus halben Reformen, Gefahr
für ihr Werk und ſie zogen mit ſelbſtſüchtiger Konſequenz den
Deſpotismus in ſeiner Nacktheit, welcher ihren Wagniſſen auch
bei wiederholtem Mißlingen ſtets eine neue Glorie gab, der in
liberalere Formen eingehüllten Willkührherrſchaft bei weitem vor.

Wie in der Juſtiz, alſo auch in den übrigen Theilen der Ad-
miniſtration, herrſchte der alte traurige Zuſtand, wie er vor der
Revolution beſtanden, jetzt noch verdoppelt durch die Nachwehen
und Zuwüchſe derſelben vor; Handel und Induſtrie waren kaum

einigermaßen aus ihrem Todesſchlafe zu reißen. Die Zollverwaltung zeigte ein Muſter von empörender Korruptheit; die Marine bildete einen Gegenſtand des Erbarmens und bezeugte die gränzenloſe Unwiſſenheit und Lahmheit der dieſem Zweige vorgeſetzten Staatsdiener. Die Berichte über die Finanzen lauteten immer kläglicher, und nur die bitterſte Noth zwang endlich den Hof, Erſparungen in allen Dikaſterien vorzunehmen; ſämmtliche Beamte mußten ſich Abzüge von Beſoldungen und Penſionen gefallen laſſen; ſelbſt bei vertragsmäßigen Zahlungen und Lieferungen nahm man Verminderungen vor. Allein dieſer Schritt half blos noch mehr den Kredit ſchwächen und trug, während er eine Menge neuer Unzufriedener erregte, nur wenig zur Verminderung des Uebels bei, deſſen Quellen ganz anderswo aufgeſucht werden mußten. Ein neues Rothſchildiſches Anleihen von 2½ Millionen Pfund Sterling und ein beſonderes Anleihen von 150,000 für Sizilien ſollte jetzt Rettung bringen. Im Gefolge dieſer Finanzmaßregel kam das verderblichſte Agioſpiel an die Tagesordnung.

Die fortwährende Anweſenheit der öſterreichiſchen Beſetzungstruppen hatte unter den öffentlichen Laſten ſeit 1821 eine Hauptrubrik eingenommen; im Jahr 1824 noch wurde daher, nach mehreren Unterhandlungen, eine Verminderung derſelben beſchloſſen. Sonſt hatten jene Truppen das Verdienſt zur Vollendung der großen Straßenbauten, das einzig Rühmliche, welches die neapolitaniſche Regierung während der Reſtauration unternommen, weſentlich beigetragen und der kopfloſen Trägheit des eingebornen Militärs ein beherzigungswerthes Beiſpiel zur Nachahmung gegeben zu haben.

Am 4. Jänner 1825 ſtarb König D. Ferdinando I. nach kurzem Uebelſeyn; einer der Fürſten, welche die Geſchichtſchreiber in Verlegenheit ſetzen über die Frage, ob ſie mehr Bö-

ſes gethan oder Gutes unterlaſſen, und hiebei ſich ſelbſt oder Andern vorzugsweiſe gefolgt. Die Gemeinheiten ſeines Privatlebens und die Verkehrtheiten und Gebrechen ſeiner Regierung hatten ihren letzten Grund in einer überaus vernachläſſigten Erziehung und in den Leidenſchaften zweier, durch ihren Geiſt ihn beherrſchenden Frauen, (der Königin Karoline von Oeſterreich und der Herzogin von Floridia, welch' letztere nicht lange nach Ferdinand ſtarb), ſo wie in der Schlechtigkeit der Mehrzahl ſeines Volkes, welche allein die Erſcheinung eines Akton, eines Caſtelcicala u. dgl. erklären kann. Auf den unbedauerten Vater folgte der Herzog von Kalabrien, Don Francesco, als der I. dieſes Namens, und da Niemand ſeiner Thronbeſteigung etwas in den Weg legte, ſo war die Verläumdung faktiſch entkräftet, welche längere Zeit den Wiener Hof mit einer Intrigue zu Gunſten des jüngern Bruders, des Prinzen von Salerno, für einen ſolchen Fall, beſchäftigt ſeyn ließ, wie ſie Aehnliches auch in Bezug auf den Prinzen von Carignan in Piemont und auf den Kronprinzen von Oeſterreich ſelbſt, mit vieler, oft kaum verſchleierter Böswilligkeit, verbreitet hatte, blos in der Abſicht, um den Zunder der Eiferſucht und Zwietracht unter den Fürſten Italiens auszuſtreuen und, als letzte Folge, franzöſiſche Intervention (im Intereſſe des Propagandismus) herbei zu führen.

Der neue König rechtfertigte bald die Erwartungen der Höfe und die Behauptungen der in politiſcher Pſychologie genauer Bewanderten, daß von dem bisherigen Syſtem durchaus nicht werde abgewichen werden und nichts als der Name des Monarchen gewechſelt habe. Franz I. erklärte gleich bei Uebernahme des Steuers der Regierung rund und nett: Alles bleibe beim Alten.

Beim Alten blieb daher auch die Finanznoth, trotz der beiden Anleihen; kümmerlich gingen, ja nur durch geſchärften

Zwang, die Grundſteuern und Abgaben im Lande ein. Man verpachtete auf acht Jahre die Zölle und gab ſich bei dieſer Sache ganz der Leitung eines Franzoſen Dupont, welcher auf die Verlegenheit der Regierung gewinnreich genug für ſich zu ſpekuliren wußte. Die Jagdplätze des verſtorbenen Königes, der Hauptſchauplatz ſeiner Thätigkeit und ſeiner Thaten, wurden in öffentlichem Aufſtreich verkauft.

Eine Zeit lang ſchien Don Francesco geneigt, das Loos der verbannten Opfer jener Revolution mildern zu wollen, bei welcher er ſelbſt eine, für ſeine Intelligenz minder als für ſeine Geſinnung ehrenvolle, Rolle geſpielt; aber der ehemalige Alter Ego ward während ſeines Aufenthaltes zu Mailand, wohin er den gerade dort anweſenden Kaiſer von Oeſterreich, ſeinen Schirmherrn, zu beſuchen ſich beeilt hatte, bald von ſeinem Vorſatze wieder abgebracht. Man fand das Werk der Milde noch zu frühe, noch zu gefährlich, da die Geſinnung der betreffenden Individuen keine hinlängliche Bürgſchaft für die Zukunft darreichte. Williger fand er den Kaiſer über den Punkt einer nochmaligen Verminderung des Occupationsheeres. Ueber die Bedingungen und die Art und Weiſe der Beſetzung kam man noch zu Mailand überein; 12,000 Oeſterreicher (unter Heſſen-Philippsthal und Frimont) zogen wieder ab: der Reſt wurde unter den Befehl des Barons von Lederer geſtellt und half ſowohl die Ausrottungsjagd wider die Räuberrotten des mit Gasparone im Römiſchen verbundenen Mezzapante mit Erfolg unterſtützen, als die Arbeiten auf der Strada nuova fortſetzen.

Die Lücken, welche der neue Abzug in der Schutzarmee herbeigeführt, wurden jetzt durch ſchweizeriſche Miethtruppen, in Folge einer, den Eidgenoſſen gleichſam aufgedrungenen, Kapitulation, ergänzt. Von einer Nationalarmee war noch immer keine Rede; der eine Theil der Truppen, welche dieſelbe vordem

gebildet, ſchien völlig unbrauchbar, der andre unzuverläſſig in ſeiner Treue, weil von Einflüſſen des Carbonarismus beherrſcht. Die Marine bewegte ſich in ihrem Schlendrian fort, und ſo armſelig war ihre Zuſammenſetzung und ſo ſehr gelähmt ihre Thätigkeit, daß die Barbaresken unverſchämt genug den ſchimpflichen Tribut, als Preis des Abſtehens vom Menſchenfange, wie vor Zeiten, von Neapel forderten und höchſt nachtheilige Ueberfälle ſich erlaubten, welche eine ſcharfe Züchtigung erheiſchten. Allein die deßhalb veranſtaltete Expedition nahm einen ſchlimmen Ausgang und enthüllte nur noch mehr die Blößen dieſes Staates.

Noch im Jahre 1825 wendete ſich, abmahnender Rückſichten der Politik ungeachtet, das Herz des Königes zur Großmuth gegen die politiſchen Aechter. Ein großer Theil derſelben ſah endlich, einem erlaſſenen Amneſtiedekrete gemäß, das langentbehrte Vaterland wieder; andere, die im Gefängniſſe ſchmachteten, erhielten entweder volle Begnadigung oder Herabſetzung der Strafzeit und Erleichterung ihres Schickſals. Auch der heilige Januarius weinte, wie gewöhnlich, wieder ſeine geheimnißvollen Thränen. Er weinte ſie vielleicht zugleich über die Sünden der Regierung wie über die des Volkes beider Sizilien.

Die den Carbonaris von 1820 bezeigte Huld bewirkte auf die Pellegrini Bianchi nicht den gehofften Eindruck. Man machte allerlei Entdeckungen über neue Plane dieſer unbekehrbaren Revolutionsleute, als deren nunmehr vorzüglichſte Häupter Piatti und Vasco geſchäftig waren. Die Richter, welche mit der Unterſuchung und Beſtrafung der Verſchwornen beauftragt worden, verurtheilten ſie zum Tode; aber der König erließ ihnen dieſe äußerſte Strafe. Die Furcht vor Wiederholung ſolcher Komplotte gab inzwiſchen neuen Inquiſitionstribunalen und Militärkommiſſionen das Daſeyn. Die Regierung erließ geſchärfte Man=

date an alle Behörden, all' ihre Kräfte zu Ausrottung des gefährlichen Uebels anzuſtrengen. Noch in den folgenden Jahren (1827, 1828 und 1829) zeigte es ſich jedoch ſtets mit erneuerter und mehr verzweigter Wirkſamkeit, und weder die Strenge des Geſetzes noch die Milde des Herrſchers konnten den Hang zu Verſchwörung und Aufruhr in den Herzen der mit dem Beſtehenden Unzufriedenen oder nach Neuerungen Sehnſüchtigen ertödten. Die Sendlinge Giuſeppe Baſilio's de Luna arbeiteten unermüdlich von Toscana und dem Römiſchen her. Die Verſchwornen verſtärkten ſich, in der Wahl ihrer Mitglieder unbedenklich, durch Räuber, Banditen und Landſtreicher. Sie überrumpelten ſogar einzelne Punkte in der Provinz Principato citeriore anfänglich ohne genaue Kenntniß von dem Stande der Sache, und ſetzten den Hof, welcher, da ſie den daſelbſt ſtationirten wenigen Truppen der Regierung an Zahl überlegen waren, noch größere Ausdehnung ahnete, und eine Wiederholung der Scenen von Monteleone befürchtete, in nicht geringen Schrecken. Man ſtellte den Marcheſe de Caretto, einen feſten, zu Gewaltmaßregeln aufgeregten, ſeiner abſolutiſtiſchen Grundſätze halber hinreichend bekannten Mann, als Alter Ego mit unbeſchränkten Vollmachten, an die Spitze der Gensd'armerie des Königreichs. Derſelbe trieb die Rebellen ſehr in die Enge und rächte das Geſchehene, wo er Meiſter ward, mit blutiger Strenge. Der Flecken Bosco, Hauptſchlupfwinkel des Aufruhrs, ward auf ſeinen Befehl förmlich von der Erde vertilgt und der Name ſogar aus dem Verzeichniß der Ortſchaften des Bezirkes Vallo für ewige Zeiten geſtrichen. Darauf beſtiegen aus der großen Zahl der Gefangenen zehn der am meiſten verwickelten Individuen, darunter ſich die zwei Rechtsgelehrte Gaetano Lanzara und Angelo Libani, als erwieſene Häupter befanden, das Blutgerüſt. Dagegen wußten die Gebrüder Capozolli, Leute vom

verwegenſten Charakter und ungewöhnlichem Muthe, mit einem Haufen entſchloſſener Anhänger ſich durch die königlichen Truppen zu ſchlagen und die Gebirgſchluchten der Baſilicata zu gewinnen, welche vor ferneren Verfolgungen des Marcheſe ſie ſchirmten. Dort ſpannen ſie, durch das erlittene Unglück ungewarnt, neue Plane. Noch über andere dreißig Mitſchuldige, welche man in Haft gebracht, wurde ebenfalls der Stab gebrochen; ein Theil von ihnen ging wirklich zu ſchimpflichem Tod, der andere ward in ſchwere Ketten gelegt.

Im Jahr 1829 vernahm man abermals von Mordanſchlägen und Verſchwörungen; ein gewiſſer Benzi, welcher zur Perſon des Königes ſelbſt ſich herangedrängt, ſpielte eine beſonders merkwürdige Rolle dabei; er ſtellte ſich, als er ergriffen vor die Richter gebracht wurde, wahnſinnig und gab ſich den Schein, als ob eine unglückliche Leidenſchaft für die ſchöne Prinzeſſin Marie Chriſtine, (nachmalige Königin von Spanien) ihn zu verzweiflungsvoller That getrieben. Kurz zuvor war in Salerno ein gefährlicher Aufruhr unter dem Volke ausgebrochen; Rotten, unter dem wilden Geſchrei: es lebe die Religion! es lebe der Glaube! es lebe die franzöſiſche Charte! hatten die Straßen durchzogen. Die drei Brüder Capozolli, der dem Kerker entſprungene Pasquale Roſſi und der Ex-Offizier Antonio Galotti waren die Seele des Ganzen geweſen. Erſtere wußten ſich, als der Marcheſe de Caretto mit überlegener Macht wider ſie anrückte, für einen Augenblick in ſichern Verſteck zu flüchten; die andern zwei entflohen nach Korſika, entſchloſſen mit nächſter Gelegenheit nach England ſich zu begeben. Die Behörden zu Ajaccio und Baſta ſchienen ihnen Schutz verſprochen und von dieſem Vorſatze daher ſie abgehalten zu haben. Allein der Miniſter von Medici wußte die franzöſiſche Regierung zum Ausliefern zu bewegen und

der Präfekt von Ajaccio übergab ſie den mit verſiegelten Briefen eingetroffenen neapolitaniſchen Polizei=Agenten, worauf ſie gut geſchloſſen nach Neapel gebracht wurden. Dieſer Vorfall erregte jedoch in Paris ein ſolches Aufſehen, und die Tribune und die öffentlichen Tagblätter, die innigſte Theilnahme am Schickſale der Unglücklichen heuchelnd, jedoch im Herzen bloß über den willkommenen Anlaß zu einem neuen Skandale unter der Firma der Humanität froh, füllten ſich mit ſo heftigem Geſchrei über empörende Aſylrechtsverletzung, daß das franzöſiſche Miniſterium es gerathen fand, zu Herſtellung ſeiner Ehre, wenigſtens öffentlich, die Ausgelieferten von der neapolitaniſchen Regierung zurückzufordern. Galotti konnte längere Zeit nicht mehr aufgefunden werden und die Vorwürfe über meuchleriſche Kabinetsjuſtiz wiederholten ſich ſo lange, bis ſpäter der Verſchwundene plötzlich erſchien und nach Frankreich übergeſchifft wurde. Die Brüder Capozolli dagegen, durch Verrath entdeckt, bezahlten ihre Miſſethat mit dem Leben; ſie, wie auch Roſſi, wurden auf Befehl des Marcheſe de Caretto nach kurzem Verhör, in Folge des Spruches einer Militärkommiſſion, zu Palinuri erſchoſſen. Das Volk ſah ſie theilnahmlos, ja, wie das offizielle Blatt der beiden Sizilien behauptete, mit Beifall und Enthuſiasmus für den unbeſchränkten König und unter Verwünſchungen des Aufruhrs, fallen; der Fürſt von Caſtelcicala aber (Fabricio Ruffo), Neapels Geſandter zu Paris, welcher über die freche Sprache der dortigen Tagblätter gegen ſeine Perſon und ſeine in den Revolutionsjahren geſpielte (allerdings nicht ſehr ehrenvolle) Rolle ſchwere Klage geführt, beſtand einen ſo ungleichen Streit mit der öffentlichen Meinung in Frankreich, daß er wohl wünſchen mußte, niemals in einen Strudel ſolcher Art ſich hineingewagt zu haben.

Die neapolitaniſche Regierung, ſchon einmal unglücklich ge=

gen die Barbaresken, wagte gleichwohl, von Rache und Scham erfüllt, im Jahr 1828 einen neuen Verſuch und übertrug dem Admiral Alfonſo Sozzi Caraffa eine Heerfahrt vorerſt wider den Bey von Tripolis, welche jedoch ein gleich ſchmachvolles Ende, wie die früheren Verſuche hatte. Der Admiral ward nach ſeiner Rückkehr, die er gerade noch zu rechter Zeit bewerkſtelligt, vor ein Kriegsgericht geſtellt; aber nicht nur geſchah ihm kein Leid, ſondern die Richter ſelbſt, welche über ihn geſprochen, wurden, in Folge mächtiger Verwendungen, kaſſirt. Der Hof nahm, darin ſehr ehrlich und unbefangen, das Mißlingen der Expedition auf ſeine eigene und alleinige Rechnung.

Das arme Land wurde nicht nur vom Partheigeiſt im Innern fortwährend durchwühlt, von der ſchlechten Juſtiz gequält und von Banditen und Räubern, Jeſuiten und Mönchen abwechſelnd mißhandelt, ſondern auch die Natur breitete Schrecknisſe aller Art über daſſelbe aus; furchtbare Erdbeben erſchütterten einen großen Theil des Königreichs und der Veſuv goß zornvoller als je ſeine Gluthen aus und verwüſtete die paradieſiſche Umgegend der Hauptſtadt, worin, trotz der vielfach gemachten Erfahrungen, die glückliche Sorgloſigkeit der Eingebornen, über den verſöhnten Zorn der Götter ſich täuſchend, abermal ſeit längerer Zeit Wohnungen aufgeſchlagen hatte.

Neue Steuern ſollten den immer mehr zerrütteten Finanzen aufhelfen. Schon im Jahr 1826 hatte man allerlei Experimente gemacht; in Sizilien wurden die Zölle übertrieben hoch verpachtet; der Advokat Tizziani, ein durchtriebener Kopf, war diesmal das Factotum. Hierauf ging man an die Zerſtücklung der Mojoratsgüter. Wohlthätiger und ehrenvoll zeigte ſich das von der Regierung erlaſſene Forſtgeſetz. Im Jahre 1829 ſchien eine heilſame Kriſis für die Finanzen angebrochen. Die öffentlichen Berichte ſprachen von der Tilgung einer Summe von

603,375 Ducati's. Die ſogenannte ſchwebende Schuld blieb der wundeſte Fleck in dieſem Departement.

Der römiſche Staat, wie die römiſche Kirche, erlitten im Jahr 1824 einen unerſetzlichen Verluſt in der Perſon des Kardinals Ercole Conſalvi, welcher an einer Entzündung, zu der ein alter organiſcher Fehler im Herzen gekommen, nach kurzen Leiden geſtorben war. Aus einer alten Familie Toscana's entſproſſen, ſorgfältig erzogen und mit klaſſiſchen Studien genährt, in ſeiner Jugend Dichter und für Tonkunſt und Schauſpiel leidenſchaftlich eingenommen, Freund Cimaroſa's und anderer Zeitgenoſſen deſſelben, widmete er ſich gleichwohl dem Prieſterſtande und zeichnete ſich ſehr bald in verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Aemtern des Kirchenſtaates, zu welchen er hinter einander ernannt worden, durch Kenntniß, Eifer und Umſicht aus. In den Revolutionsſtürmen ein großer Gegner des Parteiweſens, ward er von den ſiegreichen Feldherren des republikaniſchen Frankreichs nicht am glimpflichſten behandelt, als dieſe Rom und das Patrimonium Petri beſetzten. Der Menſchen durchblickende Bonaparte begriff ihn und rief das bekannte Wort aus: Che il boja lor calpestasse il collo! *) Später, bei den Unterhandlungen über das Konkordat von 1801, fand er an ihm (nunmehr Kardinal und Staatsſekretär geworden) einen unbeugbaren Widerſacher, welcher das ſchwankende Weſen Pius VII. von Zeit zu Zeit durch ſeine Beharrlichkeit ſtützte und zum Widerſtande gegen die Anſinnen des ſtolzen Obergenerales der Franzoſen ermuthigte. Dieß trieb ihn denn, mehr als einmal, von Conſalvi zu ſagen: C'est un homme, qui ne veut pas avoir l'air d'être Prêtre, mais qui l'est plus, que tous les autres.

*) Er und ſeines Gleichen verdienten, daß der Henker ihnen auf den Hals träte.

Nach dem Unglücke Oeſterreichs im Jahre 1805 beſtand Napoleon auf der Entfernung des Kardinals von ſeinem Poſten; der Pabſt mußte den Umſtänden nachgeben, allein jener arbeitete fortan heimlich für Pius und ſtand mit ſeinem Nachfolger und andern hohen Behörden in ununterbrochenem Verkehr. Ein vertrauter Kammerdiener ſpielte die Mittelsperſon zwiſchen ihnen; durch dieſen gelangten Briefe und Depeſchen ſicher an ihre Adreſſe. Die Bannbulle vom Jahr 1809 über Napoleon geſchleudert und an den vier Patriarchalkirchen Roms angeſchlagen, war das Werk Conſalvi's, welchem Oeſterreichs große Schilderhebung neue Zuverſicht gegeben. Als nach des Pabſtes gewaltſamer Entführung (1812) ſämmtliche Kardinäle gen Paris entboten worden, widerſtritt Conſalvi am hartnäckigſten den Forderungen des Kaiſers, und ward darüber nicht nur des Purpur's beraubt, ſondern auch verwieſen. Das Konkordat von Fontainebleau (1813) bezeugte die Verlaſſenheit Pius VII. von ſeinem Rathgeber; allein kaum war dieſer wieder in ſeiner Nähe, als der berühmte Brief an Napoleon erſchien, welcher ſowohl die Punktationen von Fontainebleau, als das Breve von Savona widerrief. Abermals für eine Zeitlang von ſeinem Herrn getrennt und von den Schergen des Gewalthabers weggeſchleppt, erlebte er im Jahr 1814 eine deſto glänzendere Genugthuung nach dem Sturze deſſelben. Jetzt vertrat er als Diplomat im Hauptquartier der Verbündeten und auf dem Kongreſſe zu Wien die Intereſſen der Kirche und des Kirchenſtaates.

Für letzteren war der Zeitpunkt eingetreten, wo es ein Leichtes geweſen ſeyn würde, dem Pabſtthum, wie der weltlichen Herrſchaft Roms, eine neue zeitgemäße Einrichtung zu geben. Das Volk war an Neuerungen gewöhnt, das frühere Kardinals-Kollegium größtentheils ausgeſtorben, und es fanden

ſich bereits ſehr gute Inſtitutionen vorbereitet. Durch die Einziehung der Kloſtergüter hatten die Franzoſen dem Pabſte bei einer Schuld von 2 Millionen, einen Domänen-Etat von mehr als 40 Millionen und ein reines Feld, ſich ſeine Beamten und Gehülfen ſelbſt zu wählen, übergeben. Niemals war einem Pabſte oder irgend einem Monarchen ſolch' eine günſtige Gelegenheit dargeboten worden, eine Regeneration ohne große Mühe und Gefahr und zwar ſchnell hervorzurufen. Allein der Unglücksgefährte von Pius, Kardinal Pacca, der weder ſeine, noch ſeines Herrn Stellung recht begriff und nur die Zeit vor 1789 vor Augen hatte, ſteuerte in des Pabſtes Namen, während Conſalvi's zeitiger Abweſenheit, ſo raſch rückwärts, daß, als dieſer letztere von Wien zurückkam und das Staatsſekretariat wieder übernahm, er mit Schrecken und Unwillen Alles umgewühlt ſah, und bereits an eine Regeneration nicht mehr zu denken war.

Conſalvi, zwar ein ſtolzer, herriſcher Charakter, der aber wohl einſah, wo es dem Pabſtthum fehlte, richtete nun zwar alsbald viel Gutes und Neues wieder ein; doch konnte der wenigſte Theil von dem im retrograden Sinne Vollbrachten ungeſchehen gemacht werden, und ſo entſtand denn eine Art Miſchung, welche zwar gerade geſchickt genug war, ein ſchnelles gewaltſames Ende zu verhindern, welche jedoch durch die Reibung aller Intereſſen zuletzt dem Syſteme der römiſchen Regierung nothwendig das Grab ſelber graben muß, wenn die letzten Kräfte abgenützt und die letzten künſtlichen Palliative aufgebraucht ſind. Pius VII. las inzwiſchen fleißig das Brevier, und Conſalvi, um alleiniger Herr zu bleiben, ernannte lauter Kardinäle, von denen er nichts zu fürchten hatte. Unter der früheren Verwaltung (Pius VI.) ſchon hatte die unſelige Manie angefangen, alles per grazia speziale zu erhalten, und der Pabſt, durch ſeine Rescripti eine deſpotiſche Macht ausübend,

gewöhnlich ſtörend in die Juſtiz und in den Organismus des Staates eingegriffen. Conſalvi, welcher den Pabſt ſehr eiferſüchtig bewachte, gebrauchte dieſes Mittel, um ſich beim Volke durch Gnadenbezeugungen beliebt zu machen und deſto ſchneller zu ſeinem Zwecke zu gelangen. *)

Der Nachfolger Pius **VII.**, Leo **XII.**, (früher Kardinal Annibale de la Genga) hatte durch Geiſt, Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und allerlei Eigenſchaften des Weltmannes, durch die er während verſchiedener Nuntiaturen in Teutſchland und der Schweiz mehr, als durch prieſterliche Tugenden, geglänzt, allerlei Erwartungen erregt, denen der Erfolg nicht entſprach. Das Reſcriptenweſen, dem er in weiteſter Ausdehnung ſich hingab, ward eine wahre Quelle chaotiſchen Gewirres, indem der neue Pabſt in ſeinem apoſtoliſch-zelotiſchen Deſpotismus alles ſelbſt ſehen, ſelbſt entſcheiden, ſelbſt ausführen wollte. Er beging einen ärgern Mißgriff, als den andern; die größten Ungerechtigkeiten kamen während der kurzen Dauer ſeiner Regierung in's Leben und allzuſpät kam der ſonſt reich begabte und kräftige Mann darüber zur Beſinnung. In geiſtlicher Beziehung kämpfte er mit einer Art Wuth gegen den Gallikanismus an, unterſtützte die unvernünftige Oppoſition des Kardinals Clermont Tonnère und der Kongregation in Frankreich und reizte dadurch in dieſem Lande die Meinung ſehr wider ſich. Hinſichtlich der Niederlande befolgte er das verſchmitzteſte

---

*) Conſalvi's Staats-Verwaltung ſchildert am ausführlichſten die treffliche Abhandlung in Ranke's hiſt. polit. Zeitſchrift Jahrgang 1834. Damit vergl. die aus zuverläſſigen Quellen bearbeitete Schrift: Rom als Kirchenſtaat und weltliche Macht während der Reſtauration, von E. Münch. Ueber ſeine kirchlichen Verrichtungen vergl. Mémoires du Cardinal Pacca. 4 vol. — E. Münch: Vollſtändige Sammlung aller ältern und neuern Konkordate. 2 Bde.

Syſtem, welches man ſich denken konnte; er begünſtigte die Umtriebe des Apoſtolicismus und Jeſuitismus gegen die dortige Regierung und täuſchte auf grobe Weiſe das nachgiebige Vertrauen des Königs Wilhelm. Niemand, wie dieſer Pabſt ſelbſt, hat ſo großen Antheil an den beklagenswerthen Verwicklungen gehabt, welche mit der Revolution von 1830 ſich endigten.

Gleich im Beginne ſeiner Wirkſamkeit erließ er das berüchtigte encykliſche Schreiben an alle Gläubigen, ein ſcharfes Interdikt gegen den Tolerantismus in Religionsſachen, als ſtrafbar und zum Deismus, ja zum Naturalismus und Indifferentismus führend. Die Bibelgeſellſchaften ſtellte er in ſeinen Schreiben als hinterliſtige Verſtümmler der heiligen Schrift hin, und allenthalben wütheten die römiſchen Agenten gegen dieſes preiswerthe Inſtitut. Er ließ einen neuen verbeſſerten Index verbotener Bücher verfertigen und bald heimlich bald öffentlich in allen Staaten zahlreich ausbreiten. Die Verdächtigungen wegen Mangel an Orthodoxie kamen mit neuer Thätigkeit unter ihm auf. Die Jeſuiten fanden an ihm ihren eifrigſten Beſchützer. Ihnen übergab er die wichtigſten öffentlichen Anſtalten im Kirchenſtaate. Profeſſuren, Lehrſtellen und Direktionen der Schulen wurden, wo er's vermochte, aus der Mitte dieſes Ordens beſetzt. Dem Studium im Allgemeinen trachtete er ganz ſeine Richtung zu geben und ſeine Vorſchläge erhielten ſtets den Vorzug. Der General der Jeſuiten, Luigi Fortis, war ein Mann, wie Leo ihn wünſchen mochte und unterſtützte überall ſeine Pläne auf das thätigſte. Freiſinnige Kanoniſten, wie Ventura u. A. wurden oft auf hinterliſtige, oft auf ungeſtüme und empörende Weiſe verfolgt.

Der Pabſt trieb ſeine Reformen ſelbſt in's Kleinliche und Lächerliche. Er führte mit Zwang eine neue Kleidertracht ein und bedrohte die römiſchen Damen, vornehme wie geringe, ſo-

gar mit körperlicher Züchtigung, wenn die Art und Weiſe ihres äußeren Auftretens eine Reizung zur Sinne der Männer annehmen ließ. Er, der die Schönheit der Formen ſein Leben lang geliebt, ließ Werke des Alterthums förmlich verunzieren und Gemälde der größten Meiſter überpinſeln, um den Schauluſtigen jeden Anlaß zum Sinnenreize zu benehmen. Gegen die Beſchmutzung der Tempelmauern verhängte er ungewöhnlich ſtrenge Strafen; durch ähnliche Uebertreibung zeichneten ſich ſeine Faſtenmandate aus. Uebertreter wurden auf öffentlichem Markte gleich Knaben gepeitſcht. Ein Hauptgegenſtand ſeiner Sorgfalt und das Prachtſtück ſeiner Regierung war das große Jubiläum im J. 1825, das mit aller erſinnlichen Pracht und mit ungeheurem Aufwand zu Rom gefeiert, durch alle katholiſche Länder nachgeahmt und von ihm, damit auch die Säumigen und die Entfernteren Theil an der geiſtigen Wohlthat nehmen könnten, über die gewöhnliche Zeit ausgedehnt wurde. Der Pöbel ſeiner eigenen Hauptſtadt, welcher die Frömmigkeit der hohen Prälaten an der Quelle kennen gelernt, trieb die Sache wenig mehr, denn als eine Komödie, als einen vergrößerten Karneval. Der geiſtreiche Mann ging in ſeinem frommen Eifer ſo weit, daß er neue Heilige für ſehr zweideutige Wunder kanoniſirte; darunter befand ſich einer, von welchem erzählt wurde, daß er halbgebratene Vögel wieder in's Leben gerufen habe. Das ganze vernünftige Europa lachte und ärgerte ſich gleich ſehr über ſolche Thorheit eines in ſeinem Grundweſen doch ſo ſehr verſtändigen Hochprieſters.

Das bisherige Inquiſitionsgefängniß ſchien Leo nicht mehr geräumig genug; er befahl die Erbauung eines neuen. Die Juden, bisher ſtill und harmlos und in Rom, von früheren Regierungen, gegen ein gewiſſes Kopfgeld geduldet, erlitten in ihrer bürgerlichen Lage harte Kränkungen und ſogar

Beeinträchtigung ihrer Gewiſſensfreiheit. Halb mit ſüßer Rede, halb mit Zwang wurden ſie haufenweiſe zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Ja man bereitete allmählig ihre vollſtändige Austreibung vor. Nichts deſto weniger war derſelbe Mann, welcher dem Gallikanismus in Frankreich, dem aufgeklärten Katholizismus in Teutſchland und der Schweiz, dem Liberalismus in den Niederlanden (zumal dem Janſenismus der Utrechter Kirche gegenüber), ſo unbeugſam orthodox ſich zeigte, klug genug, die Verhältniſſe der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten vom richtigen Geſichtspunkte zu würdigen und den empörten Unterthanen Sr. katholiſchen Majeſtät weſentliche Vergünſtigungen zuzugeſtehen, um ſie dem römiſchen Stuhle zu erhalten. Gleiches that er den Chriſten auf Hayti, in China, in Aegypten. Dieſelbe Prieſterehe geſtattete er den Maroniten, welche er den Teutſchen und Franzoſen, mit tiefem Abſcheu vor dem bloßen Gedanken, verweigert.

Die Rolle, welche Leo gegen Südamerika geſpielt, mißfiel mit Recht in Madrid nicht wenig; ſie führte längere Zeit eine ſolche Spannung zwiſchen beiden Höfen herbei, daß ſogar der neue, nach Spanien abgeſandte Nuntius an der Reiſe nach Madrid gehindert wurde. Die Miniſter Ferdinands VII. ſchrieben bittere Noten und vollzogen frühere Breven wegen geiſtlichen Güterverkaufs, den Widerſprüchen des Papſtes zum Trotz. Der Papſt, als wären die Verwicklungen ſeiner Regierung nicht groß genug geweſen, warf ſich auch mit einem zweiten bourboniſchen Hofe ab, indem er gegen Neapel die alte Oberlehensherrlichkeit des römiſchen Stuhles, die Huldigung des weißen Zelters und den Tribut der 12,000 Unzen Goldes u. dgl. geltend zu machen ſuchte. Der Kardinal Albani hatte die Ehre, in dieſer Angelegenheit vorzüglich zu figuriren. Der Hof von Neapel zeigte ſich wenigſtens hierin unbeugſam und ſelbſtſtändig. Selbſt die angedrohte oder (wie es hieß) wirklich insgeheim

vollzogene Excommunication erſchütterte ihn in ſeiner Weigerung nicht. Karl X., als Oberhaupt der bourboniſchen Familie mittelte endlich den Streit (bis auf ein weiteres) durch ſeinen Großbotſchafter, Hrn. von Marcellus. Alle die Nuntien, welche nach den verſchiedenen Hauptſtädten des katholiſchen Europa's gingen (Spinola, Lambruſchini, Tiberi, Giuſtiniani, Argenteau, San Felippo, Oſtini), waren Machiavelliſten der bewährteſten Natur oder blindergebene Anhänger des Jeſuitismus. Der neue Staatsſekretär, Kardinal Bernetti (Somaglia's Nachfolger), erfreuete ſich ſeiner beſonderen Gunſt; einer der verſchlagenſten Unterhändler war der Inter-Nuntius Capaccini.

Während ſolcher Bemühungen für den Flor des römiſch-katholiſchen Glaubens ſah Leo XII. im Innern des Kirchenſtaates alles alte Unweſen immer noch fortwuchern. Die Banditen raubten und mordeten, die Carbonari's traten friſch auf. Die Pellegrini Bianchi verübten Verbrechen, die, mit Ausnahme der That des Targhini gegen den Neffen eines Kardinals, nur ſelten beſtraft werden konnten. Der Schmuggel, mit Carbonarismus und Banditenſchaft verbrüdert, brachte große Noth und Verwirrung, trotz aller Anſtrengungen des energiſchen Benvenuti. Nichts deſtoweniger ſtellte Leo das Aſylrecht an heiligen Stätten ſelbſt für grobe Verbrecher wieder her. Die Berichte über das Attentat der ruſſiſchen Militär- und Adelsverſchwörung bei Anlaß des Todes von Alexander I. erregten in Rom die lebhafteſte Senſation und veranlaßten geſchärfte Mandate gegen politiſche Verbindungen und Umtriebe.

Am meiſten jedoch wurde der Papſt durch die Entdeckungen über die Wirkſamkeit und Verzweigung der Revolutionsmänner erſchreckt, welche man im J. 1828 machte. Ein über ganz Italien ausgebreitetes Komplott von der gefährlichſten Art wurde ermittelt; es zeigte, über welch' vulkaniſchen Elementen

man wandele. Die Ausſagen Giuſeppe Baſilio's de Luna hatten das erſte hellere Licht über die Sache verbreitet. Zahlreiche Verhaftungen gingen in den Legationen, zumal aber in Ravenna, vor ſich. Ein berühmter Gelehrter, Borgheſe, ſtand an der Spitze. Die zur Unterſuchung beauftragte Commiſſion erſchrack über die Menge von Entdeckungen und beobachtete längere Zeit tiefes Stillſchweigen. Endlich wurden die Urtheile gefällt oder vielmehr ſie mußten gefällt werden. Allein blos ſechs Verbrecher wurden zu Ravenna hingerichtet. Die blutige Scene, ein ſchlimmes Zeichen genug, machte geringen oder gar keinen Eindruck auf das Volk. Des Pabſtes Anſehen wurde mehr als einmal grob verſpottet; die verfügten Maaßregeln zu Erleichterung der Lage deſſelben blieben meiſt unausgeführt.

Die größte Noth hatte er und die empfindlichſten Kränkungen erlitt er den Kardinälen ſelbſt gegenüber. Dem Kollegium war von ſeinen alten Befugniſſen und Prärogativen blos noch der Name und ein Theil der äußeren Ehrenbezeigungen, nebſt der Macht und der Willkühr zur Ausübung perſönlicher Mißbräuche geblieben. Unter Pius **VI.** und Pius **VII.** hatte man an kein Zurathziehen dieſer Kirchenfürſten in weltlichen Dingen mehr gedacht. Erſt, als die Sachen ſo verzweifelt ſtanden, daß man den Nacken vor einer ſtärkeren Nothwendigkeit beugen mußte, und in den kirchlichen Angelegenheiten, wo die Reſultate ohnehin ſich von ſelbſt ergaben, rief man ſie wieder in Kongregationen zuſammen. Leo **XII.**, der durch ſeine harten Maaßregeln und deſpotiſche Manier faſt Aller Herzen ſich entfremdet, war gleichwohl gerecht genug, ſie einige Male wirklich um Rath zu fragen. Der Erfolg war, daß er noch mehr gehaßt wurde, und es kam einmal ſo weit, daß man eine Art Empörung von ihrer Seite befürchtete; daß ſie die Büchercenſur wider ſeinen Willen noch verſchärften; daß ſie Schriften, welchen

er die Erlaubniß zum Erſcheinen bereits ertheilt hatte, das Imprimatur verweigerten, oder dieſelben confiscirten; ja daß der Kardinal Cavalchini eines Tages, als der Pabſt ſich herunterließ, ihm ſeine Aufwartung zu machen, demſelben ſagen ließ: ſein Haus ſtehe Jedermann offen, außer dem Pabſte *).

Gebrochenen Herzens, an dem Werke ſeines Lebens und an ſeiner Lage verzweifelnd, ſtarb Leo XII. ſchon am 27. Jänner 1829 und ein paar Wochen darauf (10. Februar) folgte ihm ſein Freund, der Jeſuiten-General Luigi Fortis. Sein Nachfolger wurde Pius VIII., während Letztgenannter den Holländer Rothaan als Fortſetzer der glücklich begonnenen Arbeiten erhielt.

Verglichen mit allen dieſen Staaten, war das Loos des Lombardiſch-Venezianiſchen Königreichs wohl weitaus das beneidenswertheſte, ſowohl was die adminiſtrativen, als die moraliſchen Fortſchritte betraf. Wenn einerſeits die Auswüchſe des Zeitgeiſtes ſcharf beſchnitten, die politiſchen Umtriebe genau bewacht, entdeckte Verſchwörungen ſtrenge beſtraft und die bereits angedeuteten Traumbilder von einer italieniſchen Nationalwiedergeburt ſtets paralyſirt wurden, ſo ſorgte doch anderſeits die öſterreichiſche Regierung redlich für Verbeſſerung der Geſetzgebung, für Ordnung in der Verwaltung, und für Ruhe und Sicherheit im Innern. Dem öffentlichen Unterricht widmete ſie ein ganz beſonderes Augenmerk, und ſelbſt die politiſchen Gegner des Kaiſerſtaates haben dieß in der Folge zugeſtehen müſſen. Das ſo ſehr geſchwächte und verläumdete Oeſterreich ſtand mit ſeinen Elementarſchulen im J. 1834 in der Statistique des forces morales obenan; der deutlichſte Beweis von

*) Nach handſchriftlichen Mittheilungen in Rom hochgeſtellter Perſonen.

der planmäßigen Richtung ſeiner Regierung, die Unterthanen in Dummheit und Unwiſſenheit zu erhalten! Das Unglück Confalonieri's, Sylvio Pellico's und anderer kühner und genialer Männer wird und muß zwar immer fühlende Herzen rühren; aber Diejenigen, welche in offenen oder geheimen Kampf mit der bevorſtehenden Staatsgewalt traten und bei denen die Vernichtung aller „Tedeschi's“ mit zu den letzten Zwecken ihrer Attentate gehörten, mußten zum Voraus wiſſen, um was es ſich handelte, und was ſie auf das Spiel ſetzten.

Die Gegner Oeſterreichs, deren die thätigſten ſich in der Reihe franzöſiſcher Schriftſteller und Journaliſten befanden, wurden es nimmermehr müde, die Eiferſucht anderer Mächte wider Oeſterreichs Vergrößerungsplane auf Koſten der übrigen Souveräne der Halbinſel zu reizen. Nach ihnen hielt dies Haus, dem Toskana, Modena, Parma und Piacenza ohnehin durch Familienbande als Sekundogenituren angehörten, auch Neapel und Sardinien durch Verträge und durch die Beſorgniß vor politiſchen Umwälzungen, Rom aber durch die doppelte Furcht vor der Reformation in kirchlichen Dingen und den Wagniſſen des Carbonarismus, umſchnürt, und überdieß ſuchte es durch Inzweifelſtellung zweier Thronfolgen einen lang gehegten Vorſatz, der Beſitznahme der beiden größten Königreiche Italiens, endlich auszuführen. Auch hierüber, zum mindeſten wegen Piemont, ſollten geheime Konventionen für gewiſſe Fälle beſtehen. Der Herzog von Modena war als Erſatzmann für den Prinzen von Carignan bezeichnet. Die große Zuſammenkunft ſämmtlicher Fürſten (mit Ausnahme des Pabſtes) bei Kaiſer Franz I. zu Mailand, während des Frühjahrs 1825, ſchien die Sache nur noch mehr zu beſtätigen und das beſprochene Protektorat und die entworfene Konföderation blos die eigentliche Herrſchaft anbahnen zu wollen. Die franzöſiſchen Publiziſten fanden

alles ſo klar und detaillirt heraus, als wären ſie zu Schönbrunn mit im Staatsrathe geſeſſen. Der öſterreichiſche Beobachter ſchlug ſich von Zeit zu Zeit mit ſolchen „Organen der Lüge und Aufhetzerei" tüchtig herum; aber die Sache wäre noch viel weniger geglaubt worden, wenn nicht der öſterreichiſche Beobachter ſie bekämpft hätte *). Das ſtrenge Interdikt, welches den Ladys Morgan und Oxford, dem Lord Holland, und der Madame Hutchinſon den Eintritt in die Erbſtaaten, und namentlich in Italien, wegen grober Schmähungen auf das Kaiſerhaus, verwehrte, wurde der öſterreichiſchen Regierung und ihrer hohen Stellung nicht ganz würdig gefunden. Diejenige Phraſe, welche die meiſte Empfindlichkeit erregte, war wohl aus Lord Hollands Munde auf der brittiſchen Tribune ertönt und alſo lautete: „Wo immer in der Geſchichte eine Niederträchtigkeit begangen worden, wurde gewiß das Haus Oeſterreich vorangeſtellt." Dafür fand daſſelbe beredte Verfechter ſeiner Politik genug, ſelbſt in Mitte des brittiſchen Parlamentes.

*) Der ſelige Kaiſer ſelbſt gab dies mehrmal zu und meinte: eine noch ſo wahre Sache dürfe nur im öſterreichiſchen Beobachter ſtehen, um von dem in- und ausländiſchen Publikum nicht geglaubt zu werden.

Zweites Kapitel.

Oeſterreich in ſeinen auswärtigen und inneren Beziehungen bis vor der Julirevolution.

Die Verſammlung teutſcher Miniſter und Staatsmänner auf dem Johannisberge bei dem Fürſten Metternich hatte auf's neue den Zorn wie die Beſorgniſſe der liberalen Partei erregt, welche ohnehin wegen des Ausgangs der Dinge in Spanien im tiefſten Herzen verwundet worden war. Obgleich zunächſt blos teutſche Angelegenheiten daſelbſt verhandelt wurden, ſo gab ihm doch die franzöſiſche und brittiſche Publiziſtik eine europäiſche Bedeutſamkeit. Der Fürſt von Metternich erhielt ſich fortwährend in des Kaiſers engſtem Vertrauen; im September 1826 wurde ihm das Präſidium der Miniſterial-Konferenzen mit der Weiſung übertragen, die jeweiligen Ergebniſſe der Berathungen des Kaiſers Majeſtät zur Entſcheidung vorzulegen.

Die Theilnahme Oeſterreichs und der Gang ſeiner Politik in den portugieſiſchen, braſiliſchen und griechiſchen Angelegenheiten iſt größtentheils in der Geſchichte dieſer Länder ſchon geſchildert worden. Der Grundſatz: daß eine Staatsveränderung, durch Untreue der bewaffneten Macht und gewaltſamen Aufſtand herbeigeführt, nimmermehr den Völkern zum Gedeihen aus-

ſchlagen könne; der Grundſatz, daß auf keinem Punkte Europa's der Status quo verrückt werden dürfe, wenn man nicht der Gefahr, das Gleichgewicht und den Beſtand aller Staaten erſchüttert zu ſehen, ſich ausſetzen wolle; endlich der Grundſatz: die von Gott herkommende und durch die Religion und das hiſtoriſche Recht beſchützte Majeſtät ſey um jeden Preis gegen die Anmaßungen und Angriffe der Neuerer zu vertheidigen, dieſe drei Grundſätze wurden von Oeſterreich auch nicht einen Augenblick verläugnet und keine noch ſo lockende Verſuchung konnte es davon abbringen.

Als die Vorwürfe der europäiſchen Philanthropen wider die Herzenshärtigkeit Oeſterreichs in der Griechenfrage immer ſchneidender wurden, und ſelbſt bei berühmten Staatsmännern und hochgeſtellten Perſonen ein lebhaftes Echo fanden; als in allem Glanze der Volksthümlichkeit Hr. Canning durch Europa ſtrahlte, erklärte der öſterreichiſche Beobachter in einer Beleuchtung des Londonervertrages: „Unſer Hof hat nichts verſäumt, um auf die Folgen der Konvention vom 6. Julius aufmerkſam zu machen, und wie die revolutionäre Hydra, die den jetzigen Moment ſeit Jahren vergebens zu erwarten ſchien, endlich ſich am Ziele wähnt, ſo iſt uns der Gedanke troſtreich, daß eine Zeit kommen muß, wo feſtes Zuſammenhalten der ſouveränen und legitimen Rechte, die gefährlichen Plane vereiteln wird, die ſich im Hintergrunde zeigen. Alles was den jetzigen geſellſchaftlichen Zuſtand Europa's verbürgt, hängt mit der Frage des Orients zuſammen, und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſchien es Oeſterreich Pflicht, auf dem Wege der Konſequenz ohne Scheu fortzuwandeln. Dies erfordert der Geiſt unſerer Politik.“

Als im Anfang des Jahres 1828, kurz vor Ausbruch des ruſſiſch-türkiſchen Krieges, die Times mit ungewöhnlicher Heftigkeit dem öſterreichiſchen Kabinette die Beſchützung der hart-

gedrängten Pforte vorhielten und die Bemühungen des Internuntius zu Konſtantinopel für Abwendung jenes Krieges mit grellen Farben ſchilderten, ſchrieb derſelbe Beobachter: „Wir haben keine Urſache, uns zu ſcheuen, jene Anklage der Times, ohne von den gehäſſigen Abſichten des Schreibers weitere Kunde zu nehmen, für vollkommen gegründet zu erklären. Wenn es ein Verbrechen war, mit raſtloſer Anſtrengung an der Aufrechthaltung des Friedens zu arbeiten, die erſten Ausbrüche der Erbitterung, welche eine Kataſtrophe, wie die von Navarin, nothwendig herbeiführen mußte, zu beſänftigen, und die Stimme der Mäßigung für Leben und Eigenthum einer großen Anzahl ſchuldloſer Chriſten zu erheben — ſo hat der Internuntius (welchen der brittiſche Journaliſt einen „treuen Knecht der Politik ſeines Herrn" genannt) ſich dieſes Verbrechens in vollem Maaße ſchuldig gemacht, und den Zorn der liberalen Staatsmänner, welche in den Times das Wort führen, reichlich verdient. Und wenn, wie wir allen Grund haben zu vermuthen, dieſer Miniſter den laut und oft ausgeſprochenen Wünſchen mit den beſtimmten Befehlen ſeines erhabenen Monarchen Genüge leiſten will, ſo wird er auch fernerhin, unbekümmert um den Beifall der Times, kein rechtmäßiges Mittel unverſucht laſſen, das größte aller Uebel nicht nur von dem ottomaniſchen Reiche, ſondern von der Geſammtheit Europa's abzuwenden."

Den Staatsmännern, welche bald nach dem Ereigniß von Navarin aus dem Kabinette traten, gegenüber, bezeichnete der neue Staatsſekretär für das Auswärtige, Lord Aberdeen, die Metternich'ſche Schule als eine „Schule der Wahrheit, welche die Stimme der Völker für ſich habe, während ihre Widerſacher ein Geiſt der Lüge leite und die Meinung der Nationen ſie verlaſſe."

Die Meinung der Nationen war jedoch über dieſe Schule

ſehr getheilt; während viele den erhaltenden Maßregeln für den Frieden Europa's im Allgemeinen und den speziellen für Oeſterreich, ſo wie den Grundſätzen der Dankbarkeit in Bezug auf die Pforte, welche ſich während drangſalvoller Zeiten als treuer friedlicher Nachbar erwieſen, eine unfreiwillige Huldigung nicht verſagen konnten, mißbilligte das Gefühl der Mehrzahl, daß Oeſterreich von ſeiner Stellung und ſeinem Einfluß auf den Divan nicht gleich Anfangs zu Erleichterung des Schickſals der Griechen mehr Gebrauch gemacht und vereinigt mit den übrigen Kabinetten, den Sultan zu Zugeſtändniſſen für die ſtreitende Nation gezwungen*). Allein die Gefährlichkeit der Folgen eines ſolchen Einſchreitens, die Konſequenz des Syſtems: niemals einen Aufſtand, welches auch immer ſein Urſprung und Motiv, zu begünſtigen, und der Umſtand, daß das revolutionäre Element in Europa neben der reinen Philanthropie ſich einer, in ihren erſten Veranlaſſungen von ihm unabhängigen nationalen, auf Gründe der Religion und der Selbſtvertheidigung geſtützten Bewegung bemächtigt hätte, wehrten ihm jeden Schritt zu Gunſten der Griechen, in denen es, ob mit oder ohne und mit größerer oder geringerer Schuld — gleichviel — die Zerbröckeler des Osmanenreichs und dadurch die Mauerbrecher des europäiſchen Gleichgewichts erſah. Wenn die Konſequenz dem Kabinette übrigens nicht erlaubte, etwas für die Griechen zu thun, ſo geſtattete doch das Humanitätsgefühl den Anſtrengungen der Einzelnen für Unterſtützung derſelben durch milde Ga-

*) Der alte Hr. v. Stein, des Fürſten Metternich beharrlicher Antagoniſt, ſo lange er lebte, erklärte deſſen Politik in der griechiſchen Frage für lähmend. „Derſelbe — meinte er — brauchte nicht, um die ruſſiſche Vergrößerung zu verhindern, die Griechen zu unterdrücken. Die befreiten Griechen als eine geiſtvolle, ſeefahrende und handelnde Nation, würden niemals wünſchen, durch Ukaſen regiert zu werden."

ben, jetzt freien Spielraum, und von allen Seiten regte ſich der Wohlthätigkeitsſinn der Wiener und der Oeſterreicher im Allgemeinen, um das Langverſäumte oder Gewehrte glänzend einzubringen. Auch wurde Alexander Ypſilantis, welcher die enge Haft von Munkatſch ſchon vor einiger Zeit mit einer leichteren in Thereſienſtadt vertauſcht hatte, der Freiheit endlich zurückgegeben, auf feierliches Ehrenwort, das Gebiet der öſterreichiſchen Staaten nicht zu verlaſſen. Der Fürſt, welcher in den Berichten von den Siegen und Anſtrengungen ſeiner Landsleute oftmals in ſeiner Einſamkeit reichen Troſt gefunden, überlebte dieſen Wechſel nicht lange. Ehe er noch Verona, das ihm vorläufig als Aufenthaltsort bezeichnet worden, erreicht, überfiel ihn zu Wien ein Schleichfieber. Seine Kräfte waren aufgezehrt, er erlag am 31. Jänner 1828, kaum 35 Jahre alt. Seine Glaubensgenoſſen brachten ihn mit vielen Feierlichkeiten zu Grabe; es fehlte weder an Geſängen noch an Reden, und ein Kranz von Roſen und Immortellen zierte ſein Haupt. —

In den ſpaniſchen und portugieſiſchen Angelegenheiten beging der Fürſt von Metternich immerhin den Fehler, daß er, wenn er die Reſtauration des völlig darnieder geworfenen Königthums aus vielen Gründen wünſchen und herbeiführen helfen mußte, die wieder eingeſetzten Dynaſtien nicht eben ſo, wie die beſiegten Demokraten, an das Unheilvolle des Syſtems der Uebertreibungen, des Mißbrauchs der Gewalt, und der Selbſtſchändung der Majeſtät erinnerte. Aber auch hier hätte es freilich ſchwer gehalten, die richtige Gränze aufzufinden, wo energiſcher Rathſchlag und förmlicher Eingriff in die Selbſtſtändigkeit fremder Machtvollkommenheit ſich ſchieden, und die Revolutionäre hatten, wie ſie wohl ſelbſt zugeben mußten, im Geringſten nicht ſich einen Anſpruch auf Vermittlung zu ihren Gunſten erworben, am allerwenigſten unter dem Miniſterium San Miguel

Am meiſten ſchadete wohl moraliſch in der Meinung der Völker dem öſterreichiſchen Kabinette die Beſchützung des allgemein verabſcheuten Dom Miguels; aber man würde jenem dennoch Unrecht thun, wenn man eine Sympathie für die Perſon und das Betragen des Infanten, oder wohl gar, für ſein kraſſes und blutiges Uſurpationsſyſtem hiebei vorausſetzen wollte. Der Infant hatte bittere Lektionen genug zu Wien erhalten, aber ſein ruchloſer Sinn hatte alſo verſchmitzt in Verſtellung ſich zu hüllen gewußt, daß auch das Auge des ſchärfſten Diplomaten getäuſcht wurde; das Werk der vollbrachten Uſurpation ward förmlich mißbilligt und wenn auch in ſpäterer Zeit keine Annäherung an die Sache Don Pedro's erfolgt iſt, ſo lag der Grund wohl darin, daß der Wiener Hof in dem was in Portugal vorgegangen, blos das Getriebe von Parteien, welche um das Erbe der Nation ſich ſtritten, und das Spiel engliſcher und franzöſiſcher Intriguen erſah. Die Nation ſelbſt ſollte nach ſeiner Anſicht in dem Streite der feindlichen Brüder entſcheiden. Daß die Strenge der hiebei entwickelten Politik eine ſehr uneigennützige Quelle hatte, ergiebt ſich am beſten daraus, daß Oeſterreich ſich des Vortheils begab, welchen ihm die Blutsverwandtſchaft mit der jungen Königin Donna Maria, der Enkelin des Kaiſers, darbot, um auf die Schickſale Portugals künftig einen bedeutenden Einfluß zu üben.

Die große Anhänglichkeit des öſterreichiſchen Volkes an die Perſon des Kaiſers zeigte ſich in ganz beſonders rührenden Zügen bei Anlaß ſeiner ſchweren Krankheit und Wiedergeneſung im J. 1826. Bald nach dieſem Ereigniß fand eine Zuſammenkunft ſämmtlicher (teutſcher und italieniſcher) Mitglieder der kaiſerlichen Familie zu Schönbrunn ſtatt. Sie wies ein glänzendes Bild von Eintracht und Freundſchaft auf. Der Sieger von Oſtrach und Stockach, welcher die republikaniſchen Heere

einſt bekämpft, der „Sohn des Mannes“ welcher die Republik vernichtet, der geſtrenge Don Francesco von Eſte, welcher Republik und Napoleon gleich gehaßt, ſaßen hier neben einander, und der Staatsmann, deſſen Plane zu dem Sturze des letzteren ganz beſonders beigetragen, von dem bleichen Jüngling, der den Mantel von Marengo und den Degen von Auſterlitz als einzige Reliquien der kurzen Rieſenzeit ſeines Geſchlechts beſaß, verehrt und geliebt, verweilte in den Mauern deſſelben Schloſſes. Ein Jahr zuvor hatte die alte Hauptſtadt der Lombardei, die nämliche, die einſt Friedrich Barbaroſſa und Friedrich II. ſo beharrlich getrotzt und die teutſche Macht in ihren Grundfeſten erſchüttert, die Könige und Fürſten Italiens um die Perſon des letzten Kaiſers der Teutſchen aus dem Hauſe Habsburg verſammelt geſehen.

Wenn der Gang der Staatsmaſchine in der Mehrzahl der Provinzen ruhig und einfach ſich bewegte, und der Geiſt auf den verſchiedenen Poſtulat-Landtagen nur ein beruhigender und tröſtlicher war, ſo durchzuckte deſto lebhafter die fiebriſche Bewegung der Zeit einzelne Punkte des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, jedoch ohne ernſthafte Folgen für jemand Andern, als für die Urheber. Gefährlicher und hartnäckiger, weil in legaler Form und geſchützt durch die Formen der Verfaſſung, trat mehr als einmal die Oppoſition im Königreiche Ungarn auf. Einerſeits hatten die Proteſtanten, wegen Nichterfüllung des Geſetzes von 1791, wegen der Kirchenverfaſſung und der Generalſynoden Beſchwerden geltend zu machen. Bis zum J. 1818 waren gemeinſchaftlich zuſammengeſetzte General-Konvente der Lutheraner und Reformirten abgehalten worden; dieſe hörten in Folge eines Hofdekrets mit dem J. 1819 auf. Darin erblickten die Nichtkatholiſchen eine Gefährdung ihrer Kirchenfreiheiten. Den Umtrieben des Kardinal-Primas Bathyani ſchrieb man die Vereitelung des Synodalbeſchluſſes für Bildung eines General-

Konſiſtoriums für beide proteſtantiſche Konfeſſionen zu (1824). Die Regierung ging auch bei den Kirchenfragen und bei dieſen mit beſonderer Vorſicht, von dem Grundſatze aus: daß alle Veränderungen nur von ihr ſelbſt vorgeſchlagen werden dürften.

Außer dem **Ecclesiasticum** gab es jedoch noch viele andere Gegenſtände, welche die Regierung und die Stände, auf den September 1825 einberufen, beſchäftigten; nemlich das **Urbariale**, das **Juridicum** und **Contributionale-Commissariaticum**, das **Publico-Politicum**, das **Commerciale**, das **Montanisticum**, **Litterarium** und **Banderiale**, wie die barbariſchen Rubricirungen der verſchiedenen Zweige lauten. Außer den älteren und gewöhnlichen Präferentialbeſchwerden waren noch Wünſche für mehrere neue Punkte beſonders wach geworden; ſo z. B. für Einführung und Verallgemeinung der magyariſchen Sprache im Königreich, für Veröffentlichung der Reichstagverhandlungen durch den Druck, für Preßfreiheit, Verlegung des Reichstages nach Peſth u. ſ. w. Die Regierung hatte hierüber bisher weder eine förmlich abſchlägige, noch eine billigende Entſcheidung gegeben. Der Mangel der Steuerverfaſſung und Rechtspflege, das wichtigſte unter den gegenwärtigen Umſtänden für die **misera contribuens plebs**, ward von ihr und den Gebildeteren der Mittelklaſſen mehr, als von den Ständen, bei denen die Magnaten und Edelleute die überwiegende Mehrheit bildeten, gefühlt. Ein neues Staatsrecht, das den gröbſten Mängeln abhelfen ſollte, lag, von der Hand des Hofkammer-Präſidenten Graf Cziraky bereits ausgearbeitet, vor. Die Annahme deſſelben und die Regelung des in große Verwirrung gerathenen Ungariſchen Geldweſens war der Regierung ſehr am Herzen. Sie mußte ſich jedoch auf ſchweren Widerſtand gefaßt machen.

Kaiſer Franz I. begab ſich am 17. September in Perſon

nach Preßburg und hielt hier mit ſeiner Gemahlin, welche zur Königin von Ungarn erſt noch gekrönt werden ſollte, einen feierlichen Einzug. Die Rede, mit welcher der Reichstag eröffnet wurde, war würdevoll und ernſt. Er beſchrieb die Treue ſeiner Ungarn und die Glückſeligkeit des Umſtandes, daß alle ſeinem Scepter unterworfenen Völker jenen verderblichen Geiſt weit von ſich geſtoßen, welcher mehrere Staaten Europa's in die äußerſten Drangſale verſetzt. Der Kaiſer erklärte, daß er deſſen wohl eingedenk ſey, wie nur die gewiſſenhafte Beobachtung altväterlicher Einrichtungen, die durch Alter und Erfahrung vieler Jahrhunderte geheiligt worden, unter allen Umſtänden und Zeitverhältniſſen eine unerſchütterliche Schutzwehr des wahren Volksglückes bildeten. Der Kaiſer ging ſonach auf das reiflich überdachte, mit unermüdlichem Eifer eingeführte Finanzſyſtem über, welches gewiſſermaßen den Staatskredit neu geſchaffen und mehrere Wunden bereits geheilt habe. Er forderte die Stände auf, auch an die Heilung der noch übrigen zu denken und den Wohlſtand Ungarns feſter begründen zu helfen. Von ihrer Weisheit erwartete er den Vorſchlag der tauglichſten Mittel zur Erreichung des großen Zieles. Der Kaiſer und König zeigte ſich am Schluſſe ſeines Vortrages ſehr gerührt und, wie wenn eine Ahnung der nahen Zukunft ihn ergriffen, ſprach er noch mit gedämpfter Stimme die merkwürdigen Worte: „Mein Alter rückt vor und die Jahre der Sterblichen liegen in des Herrn Hand. Ich wünſche alſo ſehnlichſt, die Freude noch zu erleben, daß Euere Wohlfahrt, durch gute Geſetze gehoben, und dadurch die Verfaſſung des Königreiches immer mehr und mehr befeſtigt werde.“

Wider die Krönung der Kaiſerin Karoline Auguſte zur Königin ward keine Einwendung gemacht und dieſelbe daher noch am 25. September in Preßburg vollzogen. Dagegen

traten die Stände alsbald nachdem die eigentlichen Geſchäfte begonnen, mit all' den angezeigten Demonſtrationen und Beſchwerden in kecker und entſchiedener Sprache auf, die den Conſtitutionnel und andere franzöſiſche Blätter mit Entzücken erfüllte, obgleich ſie die Verfaſſung Ungarns ein „morſches, von Roſt und Würmern zerfreſſenes Gebäude nannten, deſſen Vernichtung Millionen ſehnlichſt erwarteten und deſſen baldigen Untergang keine Anſtrengung der Regierung aufzuhalten vermögend, ja deſſen Zuſtand ganz ähnlich der Lage Frankreichs im J. 1789 ſey.“ Dieſelben Blätter triumphirten über den glücklichen Umſtand, daß der Zeitgeiſt endlich auch hier eingedrungen und die Früchte nicht lange entſtehen würden.

Solche Sprache, in Ungarn von einzelnen hochmüthigen Magnaten gerne vernommen, welche mit dem Beifall fremder Zeitungen kokettirten, während ſie nicht im Geringſten daran dachten, die Ketten des Feudalismus dem gedrückten Volke zu erleichtern und welche wohl ſelbſt bisweilen Aufſätze der angedeuteten Art nach Paris ſandten und für gutes Geld einrücken ließen, erfüllete anderſeits mit großem Unwillen. Der öſterreichiſche Beobachter, welcher der Sache eine andere Wendung gab und ſich ſtellte, als glaube er wirklich an die Anſteckungsfähigkeit einzelner, im Auslande verbildeter, ihre eigenen Standesintereſſen verkennenden Individuen höheren Ranges, erklärte die fraglichen Aeußerungen für pure Verläumdungen der ungariſchen Nation. Ein unterſcheidender Charakterzug derſelben ſey die Anhänglichkeit an das Beſtehende, und die Konſtitution bilde ihr Palladium der heimathlichen Nationalität. Das Volk, mit dem in Tagen der Noth der Edelmann ſein Brod theile, verwerfe alle neuerungsſüchtige Lehren und es bleibe daher ſehr zweifelhaft, ob ſelbſt ein Verſuch von Seite der Regierung zu einer Reform der ungar'ſchen Verfaſſung jemals gelingen werde,

da gerade das Beſtehende dem Kulturgrad und den Sitten der Ungarn das Angemeſſenſte ſey.

Andere Stellen in ſolchen Abwehrungsartikeln ſchienen zuzugeben, daß die ungar'ſche Nation ſich wirklich nicht ganz in demjenigen Zuſtande befinde, in welchem wahrhaft patriotiſche Männer ſie zu ſehen wünſchten; dieſe Unvollkommenheit rühre von der allzu großen Beſchränktheit der königlichen Prärogativen her, wie denn auch alle Geſchichtſchreiber des Landes übereinſtimmend dieſem Umſtande das Unglück deſſelben in den meiſten Fällen zugeſchrieben hätten.

Die königliche Reſolution vom 26. November hatte den Stolz der Stände auf's äußerſte verwundet und ſie erließen, auf ihrer Demonſtration verharrend, unterm 20. Jänner 1826 einen Beſchluß, daß ihre und ihrer Mitbürger Gemüther nur durch eine vollſtändigere erklärendere Verſicherung des Königes, wegen ihrer ſtets unverletzbar zu erhaltenden Rechte, hinreichend beruhigt werden könnten. Ihre Beſchwerden, worunter beſonders die ohne ihre Zuſtimmung vorgenommene Reform in der Steuerverfaſſung hervorgehoben war, wurden wie ihre Wünſche nun abermal ſpeziell bezeichnet. In die Zahl der letzteren gehörte auch die Wiedereinverleibung der zur Krone Ungarn einſt gehörigen, während der Napoleoniſchen Periode abgeriſſenen Diſtrikte mit dem Königreich.

Die allerhöchſte Reſolution vom 9. April ſchien faſt in allen Punkten gewähren zu wollen oder ließ zum wenigſten auf Gewährung Ausſicht. Inzwiſchen ſetzte der Reichstag die Verhandlungen über die nöthigen Maßregeln zur Aufrechthaltung der bedrohten Konſtitution weiter fort, während eine Deputation aus ſeiner Mitte nach Wien reiste, um den Kaiſer und König an ſeinem Geburtstage zu beglückwünſchen. Ihr Sprecher, der Erzbiſchof von Kolocza, beklagte ſich in der an die

Majeſtät gehaltenen lateiniſchen Rede ſehr über die unwürdigen Farben, mit welchen die Feinde aller rechtmäßigen Herrſchaft, aller Ordnung, aller Ruhe, und aller von Gott eingeſetzten Gewalten, es gewagt, die ungariſche Nation zu verläumden und Dinge in's Publikum auszuſtreuen, wodurch ihre uralte, durch den Gebrauch ſo vieler Jahrhunderte geheiligte Verfaſſung mit den ſchändlichſten Spöttereien geſchmäht, und die Treue der Magyaren gegen die geheiligte und geliebte Perſon des Monarchen nicht nur in Zweifel gezogen, ſondern auch der Nation eine ſchwarze Geſinnung angedichtet werde, vor der ihr Gemüth zurückſchaudere.

Der Kaiſer lächelte huldvoll und dankte, ſolche Geſinnung lobpreiſend, unter anderem mit Worten, in welchen der Tadel über die Haltung des Reichstages in den jüngſten Zeiten fein und bitter zugleich ausgedrückt lag: „das öffentliche Wohl fordert allerdings zu allen Zeiten, aber ganz vorzüglich in unſeren Tagen, daß nicht blos zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Völkern vollkommene Einigkeit und wechſelſeitiges Vertrauen herrſchen, ſondern daß dieſe auch vor aller Augen klar und unzweifelhaft erſcheinen. Ob nun die bisher gepflogenen Berathungen des Reichstags und deren Erfolg dieſem Zwecke, Unſeren Wünſchen und der von Uns gehegten Erwartung entſprochen haben, dies zu entſcheiden, überlaſſen Wir dem eigenen Urtheile der Stände. Ein Vater hat das Recht, dieſe Frage an ſeine Kinder zu ſtellen."

Trotz dieſer unmittelbaren Erläuterungen über die gegenſeitige Stellung, kam man über den Kontributionspunkt durchaus zu keinem Verſtändniß; das Anerbieten der Stände wurde als ungenügend nicht angenommen; man beſtand von Seite der Regierung auf der Einforderung der Rückſtände, deren Ausfall inzwiſchen durch andere Staatseinkünfte hatte gedeckt werden

müſſen; man machte den Reichstag aufmerkſam auf die bedeutenden Fortſchritte der Induſtrie, den ungewöhnlichen Zuwachs der Bevölkerung, den Flor des Aktivhandels und die vielen Begünſtigungen des inländiſchen Verkehrs und die ferneren wohlwollenden Abſichten des Kaiſers in dieſer Beziehung.

Als aller Ausweg zu einem Vergleiche verſchloſſen ſich zeigte, trat der Erzherzog Palatinus, deſſen Perſönlichkeit auf die Ungarn großen Einfluß übt, vermittelnd auf und die Stände ließen ſich endlich zur Verwilligung eines Averſionalquantums von 4,395,244 Gulden für Steuerrückſtände und zur Bezahlung der laufenden Grundſteuer in Konventionsmünze beſtimmen, in der hundert und fünf und ſechszigſten Sitzung, die ſeit ihrer Eröffnung abgehalten worden war. Der Reichstag wurde ſofort auf unbeſtimmte Zeit prorogirt.

Als derſelbe im J. 1827 ſeine Arbeiten wieder fortſetzte, zeigte ſich über verſchiedene Materien zwiſchen der Magnaten-Tafel und jener der Stände Verſchiedenheit der Anſichten; ſo verwahrte ſich erſtere gegen die von letzterer angenommene Grundlage bei Ausgleichung der Privatgeldverhältniſſe. Dafür ſtimmte ſie mit ihr ein hinſichtlich des Entwurfes der Repräſentation und der Verwahrungen gegen den erhöhten Salzpreis. Dießmal beſchäftigten ſich die hohen und edlen Herren auch einigermaßen mit geiſtigen Intereſſen und nahmen den Schutz und die Unterſtützung der Regierung für mehrere höhere wiſſenſchaftliche Inſtitute in Anſpruch.

Nach viermonatlicher Sitzung — der Termin zur Beendigung ihrer Arbeiten, war ihnen von oben gleichſam vorgeſchrieben worden — ſchloß der Kaiſer, von vielen der vornehmſten Landesbeamten Ungarns, Kroatiens, Slavoniens und Dalmatiens umgeben, den Reichstag ebenfalls in Perſon. Er betheuerte in ſeiner Rede: er habe nichts von den Ständen be-

gehrt, als die Beförderung ihres eigenen Wohls; ſein Gewiſſen, das er oft vor Gott geprüft, gebe ihm in dieſer Hinſicht ein beruhigendes Zeugniß. Zwar habe ſich Einiges auf dem ſo eben beendigten Reichstage zugetragen, was ein Gefühl des Schmerzes in ihm erregen könnte. Er übergehe jedoch ſolches um ſo bereitwilliger mit Stillſchweigen, als es ſeinem Herzen angenehm ſey, daß mehrere ſehr wichtige Gegenſtände durch wechſelſeitige Berathung der Stände mit königlicher Genehmigung Geſetzeskraft erhalten hätten. Wenn auch der aufrichtigſte Wunſch, die Geldverhältniſſe unter den Privaten durch ein Geſetz geordnet zu ſehen, nicht erfüllt worden, ſo treibe gerade dieſer unverhoffte Ausgang ihn, den Kaiſer noch mehr an, mit erneuerter Kraft dahin zu arbeiten, daß gegenſeitiges und unauflösbares Vertrauen zwiſchen dem Thron und den Ständen geknüpft und die gebührende Ordnung der Dinge, durch jene rechtmäßige Macht, welche die altherkömmlichen Einrichtungen dem Könige verliehen, aufrecht erhalten, auch die unverletzliche Verfaſſung des Reiches ſtets in Allem heilig beobachtet werde.

Die folgenden Jahre bis zur Juli-Revolution verfloſſen in Ungarn ſo ziemlich in Ruhe und Frieden. Die Poſtulatlandtage in den übrigen Provinzen behaupteten ſich in der alten Stellung. Die mediatiſirten Fürſten der Erbländer waren 1825 durch Betheilung des Prädikates „Durchlaucht“ für allerlei Anſprüche entſchädigt worden.

Die Finanzen ſpielten in der inneren Geſchichte des Kaiſerſtaates fortwährend eine Hauptrolle. Graf Stadion ſtarb im J. 1824 und erhielt den Grafen Nadasdy zum proviſoriſchen Nachfolger, mit dem gemeſſenen Auftrag, in den Grundſätzen des Erſteren, deſſen Lob der Kaiſer nicht genug ausſprechen konnte und der öſterreichiſche Beobachter ſo wie die allge-

meine Zeitung in prunkvollen Nekrologen noch ausführlicher verkündigten, beharrlich fortzuwandeln.

Von Wichtigkeit war die Liquidirung der engliſchen Schuld, mittelſt einer zwiſchen Fürſt Metternich und Sir Robert Gordon abgeſchloſſenen Konvention über eine Averſalſumme von 2½ Mill. Pfd. Sterl. und einer neuen Anleihe zu London bei Baring, Reid, Irving und Rothſchild. Mit Ende Februars 1825 war das ſechszehnte halbe Jahr ſeit Errichtung des allgemeinen Tilgungsfondes für die verzinsliche Staatsſchuld verſtrichen. Die Reſultate lauteten ſehr erfreulich; über 101 Mill. 169,397 Gl. im Nominalwerth waren Obligationen in Konventmünze eingelöst, in den drei letzten Semeſtern 58,478 und im ſechszehnten 1,968,837 Gl. zu Rückzahlung der Staatslotto-Anleihen verwendet, und die bei der letzten Ziehung in Verlooſung gefallenen ſechsprocentigen Hofkammer-Obligationen al pari mit 3,165,429 Gl. ausgezahlt worden. Die ganze Tilgung der älteren Staatsſchuld ſeit 1817 betrug daher 44,762,071 Gl. 40 Kr. und hievon waren bereits 35 Mill. 120 Gl. 20 Kr. öffentlich verbrannt.

Auch über die Bankoperationen erſtattete Graf Dieterichſtein den tröſtlichſten Bericht; deßgleichen im J. 1826 der Bankier Melchior von Steiner. Ein neues Anleihen von 15 Mill. Gl. ward in demſelbigen bei M. A. Rothſchild und Söhne, Arnſtein und Eskeles, Sina und Geymüller eröffnet. Im J. 1829 hatte der urſprünglich aus 50,135,627 Gl. beſtandene Tilgungsfond einen Zuwachs von 148,888,441 Gl. 17 Kr. K. M. erhalten; die geſammte Einlöſung an der in Konventions-Münze verzinslichen Staatsſchuld betrug ſeit der Stiftung des Inſtituts 115,814,281 Gl. 28 Kr. in fünfprozentigen Effekten. Von der ältereren Staatsſchuld war vom 14. April 1818 an bis Ende Auguſts 1828 die Summe von

60,495,819 Gl. in 2½procentigen Effekten abgelöſt und eine Summe von 50,121 Gl. an Papier vernichtet worden.

Der Bericht über das Staatslotto-Anleihen wies bis zum letzten Auguſt eine Ausbezahlung von 9,870,900 Gl. und von 474,712 Gl. 25 Kr. al pari von in Verlooſung gefallenen Hofkammer-Obligationen, aus. Da jedoch nur die Reſultate im Allgemeinen bekannt gemacht wurden und den Rechnungen der Einzelnen die Oeffentlichkeit fehlte, ſo herrſchte auf der Frankfurter Börſe kein ſo unerſchütterliches Vertrauen auf das öſterreichiſche Staatsſchuldentilgungsſyſtem, daß nicht die Papiere dieſes Staates allerlei Schwankungen ausgeſetzt blieben. Das kaiſerliche Patent vom 1. Oktober 1829, welches die Wirkſamkeit und die Mittel des Tilgungsfonds auf das nunmehrige Einkommen deſſelben und einige beſondere Zuſchüſſe für die Zukunft beſchränkte, war nicht geeignet, jene Schwankungen zu vermindern. Die Hauptſicherheit für die Staatsgläubiger ruhete faſt gänzlich nur auf Erhaltung des Friedenszuſtandes. Dieſer Umſtand, wenn die Prinzipien auch nicht zur Sprache gekommen wären, würde die ganz beſondere Abneigung Oeſterreichs vor jedem Bruche in Europa deutlich genug erklären.

Die Züchtigung der Räuber an der türkiſchen Gränze, des Sultans von Marokko, der griechiſchen Piraten von 1828 und 1829 waren die einzigen Fälle, in welchen die Regierung von ihrer Regel eine Ausnahme und von den Waffen Gebrauch machte. Es geſchah zum Schutze des Handels, für welchen ſie eine beſondere, preiswerthe Sorge trug. Das Prohibitivſyſtem ward in ſeiner ganzen Strenge beibehalten und der Staat im Ganzen befand ſich, ſeiner eigenthümlichen Lage wegen, ziemlich wohl dabei. Es fehlte nicht an zahlreichen Privilegien für jede Art von Manufakturen, Kunſtwerken und Gewerbsverbeſſerungen. Mit großartigen Arbeiten für Straßen-Bau-

ten *), Kanäle, Eiſenbahnen, Poſtverbindungen u. ſ. w. wurde fortgefahren. Oeffentliche Ausſtellungen der Induſtrieprodukte, worunter beſonders Böhmen ſich ruhmvoll auszeichnete, lieferten erhebende Zeugniſſe der Thätigkeit und Tüchtigkeit eines großen Theils der Monarchiebewohner.

Auch die Wiſſenſchaften und Künſte wurden nicht vernachläßigt, neue Inſtitute gegründet, beſtehende vervollkommnet; die Landesſprachen der Magyaren und Czechen mehr, als bisher geſchehen, kultivirt und zu Ehren gezogen. Männer wie Hammer der Orientaliſt, Littrow der Sternkundige, Kaſpar Sternberg, für Litteratur, Kunſt und Induſtrie gleich rührig, Mailath, Dobrowski, Schels, Kurtz, Hormayr, Primiſſer u. A., glänzten als Hiſtoriker. Verſchiedene Statiſtiker von Rang reiheten ſich an dieſe Männer an.

Ladislav v. Pyrker, Kisfaludy, Karoline Pichler, Grillparzer, Caſtelli, Deinhardſtein, Jeitteles, v. Zedlitz, Anaſtaſius Grün u. A. zierten die Dichterhalle. Die Hoftheater behaupteten zum großen Theil ihren alten Ruhm und zogen mehr als ein glänzendes Talent für die teutſche Bühne heran.

Die Monarchie verlor im Jahre 1829 zwei der geiſtvollſten Männer an Friedrich Schlegel und Adam Müller, deren Leiſtungen in wiſſenſchaftlicher Hinſicht trotz aller Verſchiedenheit des Urtheils über ihren politiſchen Glauben von der Mitwelt anerkannt worden ſind. Auch der Tod Dobrowski's und Graf Harrach's wurde lebhaft gefühlt. Zwei ausgezeichnete andere Gelehrte, Julius Schneller und C. C. André waren nach Südteutſchland gewandert, da ihrer Gei-

*) Wir erinnern nur an die rieſenhafte über das Wormſerjoch im Valtellin.

ſtesrichtung die bisherige Sphäre zu eng, ja beinahe feindſelig, ſchien.

Der Einfluß des unter der Form von Redemptoriſten und Ligorianern thätigen Jeſuitismus gehörte zu den Schattenpar= thieen des geiſtigen Lebens, wie wir ſchon früher angemerkt. Man deutete hinſichtlich ihrer auf einen mächtigen geheimen Schutz; aber Angaben und Beſorgniſſe ſchienen Andern über= trieben und die perſönlichen Geſinnungen des dem Lichte und „rheiniſcher Freimüthigkeit" freundlichen Fürſten=Staats=Kanzlers, ſo wie mehrerer anderer hochgeſtellter Perſonen hinreichende Ga= rantieen gegen das Nimium jenes Einfluſſes. Der Ritter von Gentz führte ſeinen Krieg wider die Sophiſtik der europäiſchen Partheiſchriftſteller und Publiziſten muthig fort und die Cenſur athmete ſeinen Geiſt; aber es war, nach der Anſicht derer, welche den Hrn. v. Gentz ſelbſt als einen Mann von hellen Grundſätzen und reichen Kenntniſſen einſt gekannt, und noch jetzt die innere Geſinnung von der äußeren Rolle ſcheiden wollten, mehr ein Vertheidigungskrieg gegen das Heranwogen der revolutio= nären, deſtruktiven Meinung, als eigentliche Feindſchaft gegen die Aufklärung ſelbſt. Gleichwohl ward aus der abſoluten Verläug= nung des Joſephiniſchen Syſtemes kein Geheimniß gemacht. Der Kaiſer, der Staatskanzler und der Geheime Kriegsrath ſprachen hierüber ſowie über die Gründe hievon nett und beſtimmt ſich aus und waren der Anſicht, daß Oeſterreich frühere Ex= perimente hart gebüßt und in ſeiner gegenwärtigen Zuſammen= ſetzung nicht für die Doktrinen des Liberalismus geeignet ſey. Darum entfielen auch dem Monarchen, welcher den Sturz ſei= ner Tochter und ſeines Enkels mit den Worten einſt aufgenom= men: „Hab' ich nicht fünf und zwanzig Millionen Kinder?" bei einer Reiſe durch Ungarn, gegenüber der Deputation eines Komitates die merkwürdigen, von Verſchiedenen verſchieden aus=

gedeuteten Worte: „Die ganze Welt iſt närriſch geworden; ſie verläßt ihre alten Geſetze und ſucht eingebildete Konſtitutionen. Ihr aber habt eine von Eueren Vorfahren empfangene, unverletzte Konſtitution. Ihr liebt ſie und ich liebe ſie!“

Die Vermählung des zweiten Sohnes Sr. Majeſtät, des Erzherzogs Franz Karl mit der durch geiſtige und körperliche Reize ausgezeichneten Prinzeſſin Sophie von Bayern, trug dazu bei, die Freundſchaftsbande zwiſchen beiden Häuſern noch mehr zu verſtärken. Der Kaiſer zeigte, als Unverſtand und Bigottismus bei Anläß des Begräbniſſes der Erzherzogin, Karl, Henriette von Naſſau-Weilburg, einer der edelſten teutſchen Frauen, ſich erhoben und der Proteſtantin den Platz in der katholiſchen Familiengruft verweigerten, einen ſo hohen als aufgeklärten Sinn. „Sie hat — rief er in edlem Unwillen über die Anmaaßungen der Kaputze — aus, unter uns gewandelt und mit uns gelebt; darum ſoll ſie auch neben uns im Grabe ruhen.“ Seinem großen Bruder und Wohlthäter Joſeph II. deſſen Grundſätze er nicht angenommen, ließ er gleichwohl ein prachtvolles Denkmal ſetzen, das die bedeutungsvolle Inſchrift trug. „Josepho secundo, alteri parenti; qui non sibi, sed humanitati vixit; non diu, sed totus.“

Drittes Kapitel.

Preußen in ſeinen inneren Geſtaltungen und in ſeiner äußeren Politik bis zu Ende 1829.

Wenn Oeſterreich in feſtem Verharren auf der Bahn der Stätigkeit und unverrückbarem Verfolgen ſeines Hauptſtaatsgrundſatzes ſeine Aufgabe, ſeinen Ruhm und ſeine Glückſeligkeit ſuchte, ſo entwickelte anderſeits Preußen ſein gemäßigtes Mittelſyſtem zwiſchen Altem und Neuem, zwiſchen Stätigkeit und Bewegung, Reſtauration und Reform mit gleichem Glücke wie bisher, und die gewonnenen Reſultate ſchienen ſelbſt geiſtreiche und in der Meinung hochgeſtellte Gegner dieſes Syſtemes Lügen geſtraft und allmählig zum Verſtummen gebracht zu haben.

Von einer einzigen gemeinſamen Reichsverfaſſung war es immer ſtiller geworden, bis zuletzt das urſprüngliche Projekt, trotz einzelner erneuerter Anklänge ſelbſt aus Mitte von Provinzialſtänden hiefür (wie von den rheiniſch-weſtphäliſchen), gänzlich zu den antiquirten Sachen gerechnet werden mußte. Die Provinziallandtäge, welche auch in den Landen, wo ſie ſeither noch nicht beſtanden (wie im Herzogthum Schleſien, in der Grafſchaft Glatz, der Oberlauſitz, der Provinz

Sachſen, dem Großherzogthum Poſen, den Rheinprovinzen und der Provinz Weſtphalen), 1824 nach und nach eingeführt wurden, bewegten ſich, in der Regel, ruhig und gemäßigt, und lieferten viel praktiſch Verſtändiges, patriotiſch Wohlthätiges in Verhandlungen und Beſchlüſſen. Zuſammengeſetzt aus den adeligen Gutsbeſitzern, aus den Deputirten der Städte, der Aemter, jene gewählt aus den Magiſtratsperſonen oder Stadtverordneten, dieſe aus den Beamten oder Vertretern der Gemeinden (nach einer erſt zu erwartenden Städte- und Gemeindeordnung), beſchäftigten ſie ſich mit den Angelegenheiten des Kreiſes. Das Intereſſe der ganzen Provinz ward durch die Landſtände vertreten, das der einzelnen Regierungsbezirke durch die Kommunal-Landtage, welche jedoch nach dem Wunſch der Stände vorläufig ausgeſetzt wurden und erſt ſpäter in Wirkſamkeit traten. Die Einführung des neuen Preußiſchen Landrechtes in allen Provinzen der Monarchie veranlaßte die meiſten Debatten in den Rheiniſchen Ständen; ſie widerſetzten ſich dieſer Maßregel, inſofern dieſelbe auch ſie berühren ſollte, mit ſiegreicher Beharrlichkeit.

Der weſtphäliſche Landtag zeigte einige Spuren von Uneinigkeit und Eiferſucht der Stände, und wohlwollende Patrioten ließen es deshalb an kräftigen Ermahnungen nicht fehlen. Selbſt der auf ſeinen Adel und deſſen Prärogative eiferſüchtige Freiherr von Stein, der Marſchall jenes Landtages, war der innigen Ueberzeugung, die er auch anderwärts ausſprach: Spaltung in politiſche Parteien, in Liberale, Konſtitutionelle, Monarchiſten und in ihre Unterabtheilungen und Schattirungen, ſey weniger nachtheilig, als Trennung in Stände, wo Adelſtolz, Bürgerneid und Bauernplumpheit gegen einander auftreten, mit aller Bitterkeit und Verblendung der gekränkten Eigenliebe, wo einer den andern niederzutreten ſuche, und zwar

ohne alle Rückſicht auf Erhaltung der Verfaſſung, und hiezu die Unterſtützung der Bureaukratie zu erlangen ſtrebe. Auch lehre die Geſchichte, daß in allen Ländern, wo der Kampf zwiſchen den Ständen begonnen, zwiſchen Adel und Gemeinen (wie z. B. in Spanien, Frankreich und Teutſchland), die allgemeine Freiheit untergegangen, und daß ſie ſich nur da ausgebildet, wo Einigkeit unter den Ständen geherrſcht, wie in England. Beim Schluß der Stände zu Münſter im Spätjahr 1828 äußerte unter Anderm der Landtagsmarſchall auch die merkwürdigen Worte, goldene Früchte in ſilberner Schaale: „Gewiß verdient das von unſerem geliebten Könige gebildete Inſtitut der ſtändiſchen Verſammlungen den innigſten, ehrfurchtsvollſten Dank aller Preußen, da nicht die Schule allein, ſondern Theilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen, der ſicherſte Weg iſt zur Vollendung der ſittlichen und geiſtigen Ausbildung eines Volkes. Sie entrückt den Menſchen aus den engen Schranken der Selbſtſucht, verſetzt ihn in das edle Gebiet des Geſammtwohls, und an die Stelle des Treibens nach Genuß und Gewinn, oder des ſtarren Hinbrütens der Faulheit und des Verſinkens in Gemeinheit, tritt ernſte Verwendung des Geiſtes, Willens und Vermögens auf das dem Vaterland Gemeinnützige; und es entwickelt ſich durch religiös-ſittliche Erziehung, und durch ſelbſtſtändiges, freiſinniges Handeln, eine Energie des Geiſtes und Willens, die Quelle von vielem Edlen und Großen wird, bei dem Einzelnen und bei der Geſammtheit. Aus dieſer Energie entſpringt in großen Momenten des Lebens, der Staaten und der Einzelnen, die hohe Begeiſterung, der ſich für Nationalerhaltung und Vaterlandsbegeiſterung aufopfernden Heerſchaaren und Helden. Auch die Wiſſenſchaft gewinnt durch politiſche Freiheit und Thätigkeit, bei deren Abweſenheit ſie ſich oft zu

trockenen Unterſuchungen oder zu leeren Träumen hinneigt, die der Religion und der bürgerlichen Geſellſchaft leicht gefährlich werden können. Die Ausbildung des durch Liebe für König und Vaterland belebten ſtändiſchen Inſtituts verlangt aber eine ſchonende, zarte Behandlung, ſie wird geſtört durch ſtarres Kleben am Mechanismus veralteter centraliſirender Formen, durch amtlichen Dünkel und Anſprüche auf Unfehlbarkeit, durch leere Furcht vor revolutionären Geſpenſtern, die oft Feigheit hervorruft und Schlauheit benützt."

Die Reſtauration des aufgehobenen Adels in Preußen (1826) gehörte zu den Maßregeln, welche nicht der allgemeinen Billigung ſich erfreuten. Doch geſchah ſie innerhalb von Schranken, welche den befürchteten gefährlichen Einfluß einer aufgebrachten Klaſſe der bürgerlichen Geſellſchaft ſo ziemlich neutraliſirten. Die Zeitbewegung ſelbſt hatte an dieſem Entſchluſſe eben ſo vielen Antheil, als das Gefühl der Gerechtigkeit.

Die Regierung ließ ſich die Sorge für ſchnelle und ſtrenge Rechtspflege äußerſt angelegen ſeyn. Ihre Bemühungen hatten günſtige Erfolge. Der Zeitpunkt, wo die für Reviſion dieſes wichtigen Zweiges niedergeſetzte Kommiſſion das Ergebniß ihrer Arbeit vorlegen konnte, war ſchon im J. 1826 näher gerückt.

In der eigentlichen Verwaltung geſchahen während zehn Jahren eine Menge nützlicher Verbeſſerungen, obgleich es auch an unfruchtbaren Verſuchen nicht fehlte, und die Hinneigung zum Bureaukratism hie und da in ihrer ganzen Schädlichkeit ſich erwies. Auch in den oberſten Stellen gab es neue Organiſationen und Kombinationen; ſo im Staatsrathe mit ſeinen verſchiedenen Abtheilungen (1825); ſo im Departement des Auswärtigen und des Krieges; ſo in der Generalcontrolle der Finanzen u. ſ. w. (1826). Lottum, Motz und Maaßen bewährten ihre ganze Tüchtigkeit als Finanzminiſter und

die Nation hatte Urſache, auf ſolche Männer und deren Talente ſtolz zu ſeyn.

Die Finanzen hoben ſich immer mehr und mehr. Die dem Tilgungsfond überwieſenen Summen wurden zum Ankaufe von Staatspapieren verwendet und auf ſolche Weiſe eine allmählige Amortiſation möglich gemacht. Noch im Mai 1824 hörte dieſer Ankauf für die Folgezeit auf und die mittelſt des Tilgungsfonds einzulöſenden Staatsſchuldſcheine wurden in halbjährige Renten durch öffentliche Verlooſung ausgewechſelt. Im Sommer deſſelben Jahres berechnete man, daß über 85 Millionen älterer Staatspapiere verbrannt worden. Die Stiftung einer Nationalbank und einer ritterſchaftlichen Privatbank in Pommern kam, mancher Widerſprüche und Hinderniſſe ohngeachtet, zuletzt dennoch zu Stande. Der zwiſchen dem Grafen von Werther und den HH. Canning und Huskiſſon abgeſchloſſene Handelsvertrag Preußens mit England, ſodann ſpäter der neue Vertrag mit Rußland, hatten auf den fremden und inneren Handel mächtigen Einfluß. Die Regierung ließ es an keiner Begünſtigung für dieſelben fehlen. Die rheiniſch-weſtindiſche Compagnie hob ſich zu ungewöhnlichem Flore; der Verkehr mit überſeeiſchen Ländern erneuerte ſich. Durch zweckmäßigere Beſteuerung der Rheinprovinzen hob ſie einen längſtgefühlten Uebelſtand. Freudigen Eindruck bewirkten im größeren Publikum die angekündigten Vorkehrungen zu Erſparniſſen im Staatshaushalt und der vielfach bittere Tadel Einzelner wegen der Strenge im Vollzug ward durch Hinweiſung auf die Nothwendigkeit und den innigen Zuſammenhang mit dem Ganzen des eingeſchlagenen Finanzſyſtems entkräftet. Auch an eine preußiſche Hypothekenverſicherungsanſtalt dachte man (noch im Jahr 1826). Ueberall ſuchte man mit größter Thätigkeit und Ordnung die möglichſte Einfachheit zu vereinigen. Die preußiſche

Regierung einerſeits den Kampf für die freie Rheinſchifffahrt mit dem zähen Gouvernement der Niederlande, ohne Gefährdung der ſonſt freundſchaftlichen Verhältniſſe zu demſelben fortſetzend, verfolgte anderſeits ihren großen Plan zu einem allgemeinen oder doch möglichſt ausgedehnten teutſchen Zoll- und Handelsverein mit rühmlicher Ausdauer. Der Darmſtädter Kongreß (urſprünglich von dem würtembergiſchen Profeſſor Liſt, angeregt) hatte nach etwa dritthalbjähriger Dauer ſeine Verhandlungen mit der drei und zwanzigſten Konferenz (2. April 1823) beendigt, ohne die bezweckten Ergebniſſe erreicht zu haben. Doch waren zwiſchen einzelnen teutſchen Staaten und deren Nachbarn bedeutende Annäherungen erfolgt und vorbereitende Vereine eingegangen worden. Im März 1828 erlebte die preußiſche Regierung die Freude des Abſchluſſes eines Vertrags mit Heſſen-Darmſtadt, ein ähnlicher mit Naſſau ward blos durch den Eigenſinn der Stände dieſes Herzogthums vereitelt. Durch den erſteren, deſſen Zweckmäßigkeit für Heſſen-Darmſtadt ein hämiſcher, jedoch gut abgefaßter Aufſatz in der Allgemeinen Zeitung vergebens zu bekämpfen ſuchte, öffnete es ſeinen Produkten den Markt einer Monarchie von 12 Mill. Menſchen; dieſe erhielten zum Theil wohlfeilere Weine, als ihnen das Monopol der Moſelbewohner zeither lieferte, und nur letztere mußten mit einem geringeren Gewinn verlieb nehmen, was übrigens zum Vortheile der Verzehrer gereichte, deren Intereſſe die weſtphäliſchen Landſtände, in ihrem Antrag um Verminderung der Weinſteuern vertraten. Hinſichtlich des hartnäckigen Widerſtands von Anhalt-Deſſau, fand man es befremdend, daß ein Haus, welches Preußen ſo viel zu danken hatte, ſich ſo feindſelig gegen dieſes benahm. Ein ausgezeichneter, patriotiſcher Staatsmann fand es ſogar lächerlich, daß der Fürſt eines kleinen, durchaus ackerbauenden Ländchens

von Handelsintereſſen ſprach. Das preußiſche Kabinett ſetzte nach den erſten glücklichen Erfolgen ſeine Anſtrengungen für die Verwirklichung der großen Idee fort und einzelne ſächſiſche Herzogthümer und andere kleinere Fürſtenthümer ſchloſſen ſich ſeinem Syſteme an. Der zwiſchen Würtemberg und Baiern im J. 1827 eingegangene Zoll= und Handelsvertrag legte den Grundſtein zu dem größeren Gebäude, deſſen Beſchreibung Gegenſtand eines ſpäteren Buches ſeyn wird.

Der Ackerbau machte in Preußen durch Auseinanderſetzung der dienſtpflichtigen Bauern mit ihren Gutsherrſchaften bedeutende Fortſchritte, und ſein Ertrag, ſo wie der der Landwirthſchaft ſtieg mit jedem Jahre; dagegen beunruhigte ſehr das tiefe Sinken des Werthes des Grundeigenthums in Oſt= und Weſt=Preußen. Hiezu kamen noch verheerende Ueberſchwemmungen, in Folge des Austretens mehrerer Flüſſe und die große Geldnoth, in Folge der Bankerotte und Geldkriſen von 1826, welcher Umſtand auch auf viele geſegnetere und glücklichere Punkte der Monarchie zerſtörend im Einzelnen wirkte.

Die Regierung ſetzte ihre Bemühungen für Erweiterung und Vervollkommnung des Volksunterrichtes weiter fort. Auf den Univerſitäten ſtellte ſich, als das demagogiſche Fieber ſich vermindert, und andere, noch gefährlichere Abnormitäten des jugendlichen Weſens, welche von früheren Zeiten ſich ererbt, allmählig ausgeſchnitten worden, ein Geiſt der Sittlichkeit, der Intelligenz und des Fleißes, wie noch niemals, ein. In demſelben Grade milderte ſich auch die temporär ſtatt gefundene Strenge, und die Reaktion gegen demokratiſche Richtung, die vielleicht hie und da in allzu großer Geſpenſterfurcht des Zieles verfehlt und den Gegnern der beſtehenden Ordnung willkommene Waffen zu Spott oder Tadel dargereicht hatte. Die Regierung ſpendete bei aller ſonſtigen Sparſamkeit, an Wiſſen=

ſchaft und Kunſt, ungewöhnliche Summen. Die Anſtalten unter Wilhelm von Humboldts Leitung, das Muſeum in Berlin, der Ausbau des Rieſenwerkes teutſcher Architektur, des Kölner Doms, die Forſchungsreiſen der Alexander von Humbold, Ehrenberg, Schulz, Neumann u. ſ. w. ſind Glanzparthieen dieſes Zeitraums.

Im Kirchenweſen herrſchte während des Zeitraums von **1823 — 1829** und **1830** die meiſte Bewegung; der Agendenſtreit, in welchem die Oppoſition unter Schleiermachers Panniere geſchaart auftrat und dem Plane einer allmähligen Einführung des Episkopalſyſtems in der proteſtantiſchen Kirche durch die Geſammtmonarchie ſtandhaft ſich widerſetzte, ſodann der große Zweikampf zwiſchen Super=Naturalism und Rationalism, in welchem Wegſcheider und Geſenius fortwährend als Zugführer hervorglänzten, und den Tholucks, Hengſtenberg u. A. hart zuſetzten oder ſcharf geſchliffene Waffen der Vertheidigung entgegenhielten, bildeten die Hauptmomente dieſes geiſtigen Lebens und Treibens. Die Sekten mehrten und verſtärkten ſich bald heimlich, bald öffentlich und von dieſer Zerſpaltung der evangeliſchen Kirche in ſich ſelbſt und von der Zerbröcklung alles Poſitiven in der Religion durch den konſequenten Rationalism nahm der Pietismus die hauptſächlichſten Rechtfertigungsgründe ſeines Beſtehens her.

Der Katholizismus verfolgte ſeine Richtung weniger tumultuariſch und fand an der Regierung eine ſehr tolerante Beſchützerin, wiewohl es an vielen ärgerlichen Scenen im Einzelnen, namentlich auf einigen Punkten Rhein=Preußens und Weſtphalens nicht fehlte und die Mitwirkung des belgiſchen und franzöſiſchen Apoſtolicismus ſehr bemerbar wurde. Der Erzbiſchof von Köln, Graf Spiegel zum Deſenberg, ein Mann von Talent, Umſicht, Feinheit und Weltverſtand,

lavirte klug zwiſchen den Rückſichten, welche ihm ſeine Würde als katholiſcher Prälat und ſeine Stellung als Geheimerath eines proteſtantiſchen Landesherrn auferlegten. Deſto ungebehrdiger benahm ſich Pfarrer Nelliſen zu Aachen, ein moderniſirter Nikolaus Weißlinger, bearbeitet von dem Generalſekretär der franzöſiſchen Kongregation und des Miniſteriums, Hrn. von Renneville. Münſter, Aachen und Köln, Lüttich, Brüſſel und Gent blieben Anhaltpunkte für gemeinſames Wirken des Jeſuitism und Ultramontanism. Die Regierung, welche vieles kannte, aber nichts fürchtete, beſchränkte ſich auf kluge Aufſicht. Ihre Cenſur verwehrte jede allzu bittere Polemik in kirchlichen Dingen, damit der Landfriede nicht geſtört würde. Für die unglücklichen Waldenſer in Piemont übte ſie die fromme Pflicht, welche Glaubensverwandtſchaft ihr auferlegt.

In den 6—7 Jahren waren eine Menge Vermählungen von Gliedern der königlichen Familie theils unter ſich, theils mit befreundeten Fürſtenhäuſern vor ſich gegangen. Eine von denjenigen, die das Publikum am meiſten anzogen, war die des Königes ſelbſt mit Auguſte von Harrach. Das Herz hatte hier gewählt, von den Tugenden und Eigenſchaften der ſchönen und liebenswürdigen Gräfin angezogen, welche ſofort den Rang einer Fürſtin von Liegnitz einnahm und den Herbſt im Leben des Monarchen, nachdem er manches Jahr hindurch den unerſetzlichen Verluſt jener großen Frau beweint, die einſt der Stolz des teutſchen Vaterlands geweſen, auf die freundlichſte und anmuthigſte Weiſe zu verſchönern wußte. Das Beiſpiel ehelicher Tugend und ſtrenger Sittlichkeit, das der Hof in dieſem, wie in anderen Beiſpielen gab, wirkte wohlthätig auf die öffentliche Meinung.

Der Tod hatte der preußiſchen Monarchie in dem angedeuteten Zeitraume mehr als einen gefeierten Namen wieder

geraubt; wir erinnern blos an Nettelbeck, den tapfern Patrioten, an Thielemann, den trefflichen Feldherrn, an Wolf, den Fürſten der Philologie, und an die verdienſtreichen Staatsmänner Kircheiſen und Bülow. Noch blieben aber, in mehr als einem Kreiſe wirkſam, die Humboldt, Stein, Niebuhr u. A., und wenn auch die Hoffnungen vom Wiedereintritt derſelben in aktiven Staatsdienſt und höhere Stellungen ſich nicht verwirklichten, ſo blieben doch ihre Talente und Tugenden dem Vaterlande in anderen Sphären nicht entzogen. Eine Reihe europäiſcher Namen zierten in jedem Zweige der Wiſſenſchaft die Hochſchulen und Akademien, und ſelbſt die Salons der Miniſter und Diplomaten, während Rauch und Schadow mit Canova, Thorwaldſen und Dannecker wetteiferten, die deutſche Malerſchule zu Rom wie im Vaterlande jeder Art von Anregung ſich erfreute, und eine junge Schaar von Dichtern mit mehr oder minder Glück den Ruhm früherer Perioden zu erneuern ſuchte. Um Erweiterung und Belebung des Verkehrs durch möglichſte Vervollkommnung des wichtigen Poſtweſens erwarb ſich, ſo wie durch Betreibung der großen Handelsfrage, vielfache Verdienſte, der Geſandte am Bundestag und Generalpoſtmeiſter der Monarchie, von Nagler, ein Mann, deſſen ganze Wirkſamkeit erſt eine ſpätere Zeit gehörig zu würdigen wiſſen wird. Der kriegeriſche Geiſt, welcher den Nachbarn ſichtbar, auf eine für das Nationalgefühl ſchmeichelhafte und daſſelbe ſteigernde Weiſe imponirte, belebte fortwährend die tapfere Jugend Preußens; und mag man auch die neue Militärordnung, welche von 1826 datirt, nicht für ein Muſter von Vollkommenheit anſehen, ſo konnte ſie doch als die beſte unter den obwaltenden Umſtänden gelten. „Die Univerſalität der Militärpflicht — ſchrieb der Freiherr von Stein — iſt unübertrefflich. Es iſt vortrefflich, daß eine Anſtalt vorhanden, die in Allen den kriegeriſchen

Geiſt erhält, die kriegeriſchen Fertigkeiten entwickelt und alle an Entbehrung, Anſtrengung und Gleichheit des Gehorſams gewöhnt.“ Im Hinblick auf dieſe finanziellen, adminiſtrativen, induſtriellen und geiſtigen Fortſchritte, auf dieſe Stimmung der Nation und des Heeres, auf das Talent und die Richtung ſeiner Staatsmänner, den Charakter und die Geſinnung ſeines Königes und die reichen Bürgſchaften der Zukunft, welche ſein frühe zum Mann gereifter, ritterlicher Kronprinz darbot, konnte Preußen ruhig und getroſt die Ereigniſſe der Zeit abwarten. Man fand daſſelbe mit Kopf und Arm zugleich gerüſtet, ſtolz ohne Uebermuth, groß im Weſen und einfach in der Form.

Als die orientaliſche Frage nach der Schlacht bei Navarin immer unheilſchwangerer für Europa zu werden begann und jede der großen Parteien bereits nach Bundesgenoſſen ſich umſah, übernahm Preußen, nach Innen und Außen gekräftigt und durch ſeine Unbetheiligtheit an dem Streite wie durch ſeine enge Verbindung mit Rußland von doppelter Stärke und Bedeutung, die ſchöne Rolle des Vermittlers. Zwar fand die verabredete Zuſammenkunft in Sybillenort zwiſchen dem Könige und ſeinem kaiſerlichen Eidam von Rußland zu Anfang Juni 1828 nicht ſtatt; wohl aber trafen ſie ſich acht Tage ſpäter zu Berlin, wo ein enthuſiaſtiſcher Familienempfang bald wichtigen Beſprechungen über politiſche Materien Platz machte. Der Hr. von Canitz, ein geiſtreicher und unterrichteter Offizier aus Yorks und des Prinzen Wilhelm Schule, erfüllte ſeine Sendung im ruſſiſchen Lager und in Konſtantinopel mit Ruhm und Glück. Der Sieg war da, wohin Preußen ſich neigte. Aber Friedrich Wilhelm verfolgte ein höhereres Ziel und die Intereſſen Teutſchlands und die Ruhe Europens überwogen alle Privatempfindungen und Familienwünſche. Dieſe Bürgſchaft kann vielleicht auch diejenigen beruhigen, welche die preu-

ßiſche Politik als gefahrvoll für die mittleren und kleineren Staaten Teutſchlands und dieſelben umſchnürend, halten.

Viertes Kapitel.

Der deutſche Bund. Allgemeine Verhältniſſe. — Geſchichtliche Ueberſicht der einzelnen Staaten mit Ausſchluß Oeſterreichs und Preußens.

Teutſchland, in ſeiner Geſammtheit betrachtet, bietet während des Zeitraums von 1824—1829 und 1830 wenig erhebliche Geſchichtsmomente und überraſchende Ereigniſſe dar. Dennoch geſchahen, von Seite des Bundestages vielleicht weniger, als von einzelnen Staaten, angeregt, viele Schritte zum Beſſern und die öffentliche Meinung ward, wenn auch nicht immer berückſichtigt, in dem Grade, wie die Patrioten es gewünſcht und die Freunde des Neueren oft mit Ungeſtüm begehrt, doch wenigſtens nicht ſo ſehr gehemmt, daß der Entwickelung nationalen Geiſtes offenbare Gewalt angethan wurde. Die wichtigſten Klagen drehten ſich um die Dunkelhaftigkeit des 13. Artikels der Bundesakte, um den Büchernachdruck und die Handelsintereſſen. Die ſtreitbaren Geiſter kämpften für eine Preßfreiheit an, deren Geſchenk ebenfalls im Allgemeinen einſt verheißen, deren ſpezielle

Gränzen aber noch immer nicht hatten ausgemittelt werden können. Viele klagten über die „deſultoriſche Rechtspflege in Streitigkeit der Bundesmitglieder bei einer Anzahl von 20—25 Obergerichten;" andere über den „Einfluß der Launen und der perſönlichen Armſeligkeit mancher Staatsmänner auf die Geſchäfte in kleinen Ländern;" über „Unthätigkeit und Scheinthätigkeit;" über die Lähmung jedes Geſammtwillens der oberſten Bundesbehörde „durch eigene falſche Anſichten, oder Gleichgültigkeit, oder ſubjective Nullität einiger Repräſentanten ohne Einfluß, welche nichts deſto weniger ihre Selbſtſucht durch Verwirrung und Verſchleppung der öffentlichen Angelegenheiten zu beweiſen geſucht" u. ſ. w. *).

Gleichwohl muß auch von den herbſten Tadlern des Bundestages — und er hatte deren viele — zugeſtanden werden, daß, wenn ſeine Richtung im Ganzen weniger fruchtreich für die Nation im Allgemeinen ſich zeigte, dennoch perſönlich ausgezeichnete Männer in ſeiner Mitte ſaßen, und aus dieſer ſelbſt mehr als ein kräftiges und patriotiſches Wort hervorging, das nicht völlig ſpurlos verhallte.

Der Bundestag, welcher in der Sache des teutſchen Beobachters ungewöhnlich energiſch ſich bewieſen und bald darauf in der Perſon des würtembergiſchen Geſandten, Frhrn. v. Wangenheim, eines ſeiner talentvollſten und rührigſten Mitglieder verloren hatte, wurde auſſer den in jedem Jahre ſich wiederholenden „Querelen" der weſtphäliſchen Domainenkäufer, den Reklamationen einzelner Individuen und den Irrungen einiger Bundesſtaaten unter ſich und mit Mediatiſirten (wie z. B. Baiern und Baden, Preußen und Anhalt, Sachſen und Schönburg, Oldenburg und Knipphauſen) vorzüglich durch die Frage über die Handelsverhältniſſe, durch die über die Bundesfeſtun=

---

*) Briefe des Frhrn. v. Stein 103. 109. u. ſ. w.

gen (wobei Luxemburg, von Niederland endlich übergeben, eine Rolle ſpielte) und im höchſten Grade durch die Reſultate der Mainzer Kommiſſion und die Unterſuchungen anderwärts, welche damit zuſammenhingen, in Anſpruch genommen.

Die Berichte über die Vorfälle vom 26. December in St. Petersburg und die zu Kiew, durch den Frhrn. v. Anſtett am 24. Februar der Plenarſitzung mitgetheilt, konnten nicht anders, als die lebhafteſte „Senſation“ erregen. Dieſe Aufmerkſamkeit gegen die „europäiſche Centralmacht“ wie die Föderation hie und da um jene Zeit wohl genannt wurde, war eben ſo ſchmeichelhaft für das teutſche Nationalgefühl, als ſie auch auf das Bedürfniß völliger Ausrottung der etwa noch vorhandenen revolutionären Elemente im Innern des Bundes neuerdings hinleitete. Der Bundestag erwartete mit Sehnſucht die Ergebniſſe der ſeit längerer Zeit beſchäftigten Mainzer Central-Unterſuchungs-Kommiſſion, welcher die Akten berghoch unter den Händen ſich aufgethürmt hatten, und zwei eigene lithographiſche Ueberdrucks-preſſen nebſt zahlreichen Sekretären zu Vervielfältigung der Protokoll-Exemplare und zu Beſchleunigung der Expeditionen in ununterbrochener Arbeit dienen mußten. Die Central-Kommiſſion war jedoch erſt über den ſ. g. Bund der Jungen, deſſen Mitglieder, Verzweigungen und Zwecke, einigermaßen in's Reine gekommen. Es galt ſofort, auch den ſ. g. Männer-Bund zu ermitteln, welcher wahrſcheinlich in höchſter Potenz an der Spitze ſämmtlicher revolutionärer Umtriebe in Teutſchland ſtand, ſeine Verzweigungen jedoch über daſſelbe hinaus erſtreckte und mit den bekannten carbonariſchen und radikalen Faktionen andrer europäiſcher Staaten ſo ziemlich zuſammen hing. Die von der preußiſchen Regierung zu Köpenick niedergeſetzte Unterſuchungskommiſſion arbeitete der Mainzer eifrig in die Hände, und eine aus den Akten gezogene „amtliche Be-

lehrung über den Geiſt und das Weſen der Burſchenſchaft," welche zu Halle im J. 1824 erſchienen, machte das überaus neugierige, meiſt ungläubige oder doch ungläubig ſich ſtellende, ja nicht ſelten ſpottende und tadelnde Publikum mit den näheren Einzelnheiten bekannt. Es ging aus dieſer, mit Geiſt und Mäßigung in der Form, abgefaßten Abhandlung hervor, daß die im J. 1817 geſtiftete Burſchenſchaft die teutſche Jugend als Mittel zu verborgenen Zwecken einer ſ. g. „wiſſenſchaftlich-bürgerlichen Umwälzung" mißbraucht habe. Ganz beſonders verſuchte dieß der „geheime hochverrätheriſche Bund" von 1821. Der Männerbund jedoch, welcher das Ganze geleitet, unterordnete ſich den Bund der Jüngern mittelſt Eidſchwur und war ſelbſt auf Meuchelmord ſeiner Feinde ausgedehnt geweſen. Ganz Teutſchland war durch ihn in zwölf Bundeskreiſe (nach den alten Volks- und Stammnamen) eingetheilt und der Umſturz ſämmtlicher beſtehenden Verfaſſungen bezweckt worden. Er ſprach alle Staatsbürger vom Eid der Treue gegen die Regierungen los und hielt den Meineid gegen dieſe in nöthigen Fällen für nicht unerlaubt.

Unter dem „Bunde der Jungen" ſtanden unmittelbar die „geheimen Vereine" auf den Univerſitäten, und dieſe ſelbſt lenkten wiederum die Burſchenſchaft. Nach der „gedruckten Abſchrift des von dem königlichen Oberlandesgericht zu Breslau wider die Mitglieder des Bundes der Jüngeren wegen Hochverrath abgefaßten Erkenntniſſes" war im J. 1819, in Folge der damals angeſtellten Unterſuchungen, die allgemeine teutſche Burſchenſchaft nur ſcheinbar aufgelöſt worden; die der Idee und dem Zwecke Treugebliebenen, von den Unzuverläſſigen und Furchtſamen befreit, traten alsbald von Neuem zuſammen und ſtifteten das Jahr darauf eine neue Verbindung „Germania." Dieſelbe bildete den Cadre zu dem „Jünglingsbund" mit aus-

ſchließlich politiſcher Tendenz und **Robert Weſſelhöft**, einer der Haupttheilnehmer der erſten Burſchenſchaft und Sprecher auf dem Wartburgfeſte ſpielte dabei eine Hauptrolle. Von Zeit zu Zeit hielt man, je an einem andern Punkte Teutſchlands, Zuſammenkünfte oder Bundestage, zu welcher jede einzelne Burſchenſchaft oder jeder einzelne Verein Vertreter ſandte. Bis zum J. 1823 waren deren bereits ſechs abgehalten worden.

Sechsundzwanzig Mitglieder des Bundes der Jungen wurden zu 2—15jähriger Feſtungsſtrafe, die Angeſtellten aber zur Kaſſation und Dienſtunfähigkeit verurtheilt. Im Laufe der Unterſuchung waren auf Requiſition der Mainzer Central- und der Köpenicker Special-Unterſuchungs-Kommiſſion auch in einzelnen Bundesſtaaten verſchiedene Individuen verhaftet und nach Köpenick gebracht worden. Dieſes Schickſal traf den Verfaſſer der teutſchen Volksgeſchichten, K. H. Hofmann von Darmſtadt, den Advokaten Rühl, und den franzöſiſchen Profeſſor Hrn. Couſin, welcher, dem Schein nach, blos mit wiſſenſchaftlichen Reiſen beſchäftigt, gleichwohl in unkluge Berührungen mit verdächtigen und comprommittirten Bewegungsmännern ſich eingelaſſen hatte. Letzterer kehrte jedoch, nach einigen Verhören zu Berlin, während welcher er durchaus ehrenvoll behandelt worden war, freigeſprochen, nach ſeinem Vaterlande zurück.

In München leitete man ebenfalls eine Unterſuchung ein; aber ſämmtliche Bezüchtigte wurden bald wieder auf freien Fuß und blos unter Polizeiaufſicht geſtellt (1825). Dagegen ſahen ſich im Königreiche Würtemberg 17 unter den auf auswärtige Reklamation Eingezogenen und auf Hohenaſperg von einer Kommiſſion verhörten Perſonen der Theilnahme an hochverrätheriſchen Verbindungen überführt und zu 4monatlicher bis 4jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt, welche des Königs Gnade jedoch gar

bald milderte. Eben ſo wurden im Großherzogthum Baden mehrere Individuen in Unterſuchung gezogen und mit kürzerem oder längerem Feſtungsarreſte beſtraft. In verſchiedenen andern teutſchen Staaten geſchah Aehnliches, ohne daß jedoch bedeutende Reſultate dadurch gewonnen worden wären.

Mehrere der compromittirteſten Perſonen, deren politiſche Wirkſamkeit frühere Kapitel beſchrieben, wie die Follenius, die Snell's, Prati u. A. hatten ſich ſchon ein paar Jahre zuvor durch Flucht nach der Schweiz, Griechenland, England und Nordamerika den Nachſtellungen der heimathlichen Juſtiz zu entziehen gewußt, einige von ihnen hatten ſelbſt Anſtellungen gefunden. Sie blieben nicht ohne harte Anfechtungen, in ſo fern es das erſtgenannte dieſer Aſylländer betraf, und nicht alle Schweizerkantone hatten den Muth, welchen die vielgeſchmähten Basler den fremden Aufforderungen gegenüber, damals entwikkelten. Niemand iſt jedoch, ſo viel dem Verfaſſer bekannt, ausgeliefert worden. Die Ausſagen des berufenen Witt-Dörrings, welcher abwechſelnd den Revolutionär und den Denunzianten geſpielt, nachmals (theilweiſe) in Memoirenform, nicht ohne ungemeſſene Eitelkeit und Selbſtüberſchätzung, zur allgemeinen Kenntniß des Publikums gebracht, gaben vielem einen Anſtrich des Romanhaften, was vielleicht urſprünglich nicht in der Abſicht der Helden des Buches gelegen war.

Im Ganzen ſchien es, wie wir ſchon früher angemerkt, mehr um Ermittlung des Thatbeſtandes und genaue Kenntniß des Terrains, als um die ſtrenge Beſtrafung der Verirrten, ſich gehandelt zu haben und die wenigſten der verurtheilten Staatsverbrecher hatten ihre Strafzeit vollſtändig auszuhalten.

Auch jetzt noch glaubte man in Teutſchland immer nicht recht an das Daſeyn oder doch an die Wichtigkeit einer Ver-

ſchwörung im eigentlichen Sinne, und das Jagen nach den fortwährend unſichtbaren Fäden des Männerbundes, wobei es an myſteriöſen, ehrekränkenden und kreditgefährdenden Verdächtigungen nicht fehlen konnte, mißfiel manchen gutgeſinnten und treubewährten Konſervativen. Es wurden in jene Kategorie nicht nur viele berühmte Gelehrte, ſondern ſelbſt durch Leben und Geſchäfte geprüfte, durch Wiſſenſchaft gebildete, in Teutſchland und dem Ausland geachtete Staatsmänner geworfen, denen der Frhr. v. Stein, ebenfalls als unheimliche Perſon noch lange betrachtet, einſt den Rath gab: „ſchreiben, reden und glauben zu laſſen, und zu warten, bis, in der Sprache des Satans im Hiob, ihr Fleiſch und Gebein angetaſtet würde" *).

---

*) Der Freiherr drückte ſich in einem andern Briefe noch ſtärker und leidenſchaftlicher darüber aus, daß man einen Mann, der 4 Jahre unter den Diplomaten gelebt, deſſen ganzes früheres Leben und deſſen äußere Verhältniſſe hinlänglich bekannt ſeyen, der „Theilnahme an einer — im Fall ſie exiſtire — eben ſo verruchten als aberwitzigen Verſchwörung zeihe;" er ſprach von „viehiſcher Dummheit, teufliſcher Bosheit und einem nichtswürdigen, und aus durchaus verfaultem Herzen entſtehenden Leichtſinn." Er ſprach aber auch von der Nothwendigkeit, „die Profeſſoren in Ordnung zu halten; von dem hoffärtigen, unruhigen und ſeichten Geiſt, der ſie beſeele und zu Verbreitung verderblicher Grundſätze unter der Jugend treibe; von der verkehrten Vertheidigung des Selbſtmords in Vorleſungen über die Moral und der übertriebenſten und verrückteſten Dinge, von der Verwandlung der Kanzel und des Lehrſtuhls in Giftbuden" u. dgl. S. 153. ꝛc. Mit vollem Herzen theilte er die Anſichten Görres, welcher nach zwei Seiten hin gleich ſtrenge rügte; ſowohl das „Deſpotiſiren revolutionärer Ideen von unten herauf, als den unerquicklichen politiſchen Brownianismus, welcher ſich leider der wackeren teutſchen Jugend zu bemächtigen beginne; das blödſinnige Verwerfen und Mißkennen aller Geſchäfte, das erbitternde Angedenken, das Verhetzen der Gemüther, das feige vergiftende Mißtrauen zwiſchen Ständen, Klaſſen-Ordnungen und Individuen, das elende Nachäffen der Franzoſen durch gewiſſe Liberale, welche

Die Mainzer Kommiſſion, von Vielen in der Nation mit einem Spotte verfolgt, der ihr ſelbſt zuletzt empfindlich zu werden begann, den ſie jedoch nicht verdient, (da wackere Männer in ihrer Mitte ſich befanden, welche manches nicht ſehen gewollt, was ſie gefunden, und deren mindere Thätigkeit vielleicht ehrenvolle Quellen in einem, den Teutſchen angebornen Humanitätsſinne gehabt hatte,) ſtarb endlich im J. 1828 an einer Art von Selbſtmord, und ohne nur förmlichen Abſchied unter ſich ſelbſt genommen zu haben.

Der teutſche Bundestag trat in dem Zeitraum vor der Julirevolution blos noch einmal bedeutſam auf, in der wunderlichen Geſchichte des Herzogs Karl von Braunſchweig mit dem Könige von England, nach der ſkandalöſen Verfolgung des Geheimenraths Schmidt-Phiſeldeck und anderer Staatsbeamten, und den Händeln mit dem hannöverſchen Miniſter Grafen Münſter. Dieſe Dinge werden jedoch füglicher in der Geſchichte von Braunſchweig erzählt werden. Alle national-teutſchen Fragen erhielten zu Frankfurt keine raſchere Beförderung, als bisher. Preußen und Würtemberg allein wirkten in dieſer Richtung mannigfach, zumal was die Handelsintereſſen betraf, wie an einem andern Orte dargethan werden wird *).

---

für alles Unheil, das ſie angezündet, nichts als einige Abſtraktionen und abgetragene Lumpen demagogiſcher Tiraden zu geben verſtünden."

*) Eine pragmatiſche Geſchichte des deutſchen Bundestags zu liefern hält ſchwer, da die Protokolle nach 1823 nicht mehr veröffentlicht und nur die Reſultate der Konferenzen dem Publikum von Zeit zu Zeit mitgetheilt wurden. Alle andere Quellen, außer den Polit. Annal., dem Polit. Journ., der Frankfurter O.P.A.- und der Allgem. Ztg., ſind daher immer unſicher und nur mit Vorſicht zu gebrauchen. Daß bei unſerer Darſtellung die bittere Schrift P. A. Pfizer's nicht benützt werden konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

Viel Neues und Merkwürdiges begab ſich während dieſes Zeitraums in Baiern.

Die letzten zwei Jahre der Regierung des Königs Maximilian Joſeph weiſen nur drei Momente von Bedeutung noch auf; das große Nationalfeſt von 1824, den Tod des Herzogs von Leuchtenberg und ehemaligen Vice-Königes von Italien, Eugen Beauharnais, und ſodann die Verſammlung der Landſtände. Das Nationalfeſt wurde mit außerordentlicher Pracht und Herzlichkeit zugleich begangen. Des alten Herrn munterer Geiſt durchwehete alles Volk. Der Tod des edlen Herzogs wurde nicht nur als ein Familienunfall, ſondern als ein allgemeiner Verluſt für Baiern, Teutſchland und die Menſchheit betrauert. Obgleich die Lorbeern des Helden meiſt in Kämpfen wider teutſche Völker gewonnen worden, ſo hatte er doch ſelbſt die aufrichtige Hochachtung und die Herzen ſeiner Feinde mit erobert durch das ächtritterliche Weſen, welches er die ganze Zeit ſeines Auftretens als Feldherr hindurch niemals verläugnet, und der liebenswürdige, einfach-beſcheidene Menſch und der tapfere, ausdauernde Krieger, der beſonnene Rathgeber und gemäßigte Vollzieher der Gewalt waren mit einander Hand in Hand gegangen. Er verehrte den Urheber ſeines Glückes und Unglückes mit aller Zärtlichkeit eines Sohnes und dem Enthuſiasmus eines Franzoſen gegen ruhmgekrönte Feldherren. Seine Selbſtverläugnung nach Napoleon's Sturz, an welchem Theil zu nehmen er ſtandhaft, ſelbſt um den Preis einer Krone *), ſich weigerte, ſicherte ihm nicht minder, als die reiche Reihe von glänzenden Erinnerungen und ein den Künſten

*) Später, zumal nach Napoleons Wiedererſcheinen, hatten diplomatiſche Intriguen und Talleyrands böſes Gewiſſen ihn ſelbſt aus der Gunſt Kaiſer Alexanders zu verdrängen gewußt.

und dem Familienkreiſe einzig geweihtes Privatleben die Verehrung und Liebe des Volkes, unter welchem er ſeine Tage beſchloß. Er hinterließ von der trefflichen Königstochter, welche in jeder Hinſicht Muſter war, zwei vielverſprechende Söhne und vier liebenswürdige Töchter, von denen nachmals das Schickſal die eine für einen Kaiſer=, die zweite für einen Königs=, die dritte für einen Fürſtenthron beſtimmt hat.

Die baieriſche Regierung beſchäftigte ſich fortdauernd noch mit Verbeſſerungen im Staatshaushalt. Unbedeutend waren die Modificationen in den Geſchäftsformen der Behörden; noch immer vermißte man Sparſamkeit in den öffentlichen Ausgaben und in den Penſionen, welche allein 4 Millionen wegfraßen. Die Staatsſchuld ſtieg in beſorgnißerregendem Verhältniß. Im Oktober 1824 war ſie, die im Jahr 1819 94 Millionen betragen, bereits auf 110,781,740 fl. aufgelaufen. Die Stände, welche noch zu Ende 1824 wieder einberufen und in den erſten Tagen des Februars 1825 eröffnet worden waren, beſchäftigten ſich mit einem neuen Geſetzentwurf zur Stiftung einer Penſions=Amortiſationskaſſe, mit Vorſchlägen zur Hebung der Landwirthſchaft, welche gar ſehr des Beiſtandes bedurfte, mit dem neuen Zollgeſetze, welches mehrere Ermäßigungen erlitt, mit einem Geſetze über Diſtriktsumlagen, endlich mit einem neuen Wechſelgeſetze. Fortwährend ertönte aus dem Saale der zweiten Kammer der Ruf nach Oeffentlichkeit der Rechtspflege; auch auf Modificationen im Geſetze über die Lehensverhältniſſe ward eifrig gedrungen. Grobe Zollgräuel an der Donau, Reibungen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, und Unterrichtsreformverſuche in reaktionärem Sinne hatten mancherlei Verſtimmungen veranlaßt.

Am 12. September 1825 ſchloß der König die Sitzung, bei welcher dießmal viele tüchtige Männer, als Wortführer der öffentlichen Meinung, wie der Graf von Armansperg, der

Graf von Seinsheim, und die Herren Mutzler, v. Cloſen, v. Holzſchuher, v. Utzſchneider, v. Dreſch, Clarus, Merkel, Häcker u. A. ſich bemerkbar gemacht hatten.

Das Nationalfeſt 1825 auf der Thereſienwieſe bei München war das letzte, welchem das Angeſicht des geliebten Maximilian Josephs zu ſchauen vergönnt war. Am 12. Oktober ward das neun und ſiebzigſte Geburtsfeſt deſſelben auf prunkvolle Weiſe gefeiert und des folgenden Tages ſollte ein zweites, das Stiftungsfeſt des nach ihm benannten Ordens, begangen werden; allein als man frühe Morgens den Großmeiſter zu wecken kam, fand man ihn todt in ſeinem Schlafgemach. Von den Anſtrengungen des vorhergegangenen Tages, beſonders dem geräuſchvollen Bankette beim ruſſiſchen Geſandten Graf Woronzow ermüdet und von dem allzuſtarken Dufte der die Fenſter zierenden Blumen angegriffen, war der greiſe König von einem Schlagfluß heimgeſucht worden, der ſeinen Tagen ſchnell ein Ende machte. Nicht leicht haben aufrichtigere Thränen einen Monarchen in die Gruft begleitet, als Maximilian Joſeph, welcher aus einem Nebenzweige des Hauſes Wittelsbach (Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld) wider Vermuthen zur Regierung des Churſtaates gelangt, demſelben eine Königskrone, eine bedeutende Gebiets-Vergrößerung, eine faſt europäiſche Bedeutſamkeit, und Reformen und Geſtaltungen mancherlei Art im Innern nach den Forderungen des Zeitgeiſtes gebracht hatte. Das „teutſche Spanien", wie man Baiern früher genannt, war in der moraliſchen Achtung der Völker geſtiegen und glänzte in mehreren Punkten ſelbſt ſolchen Staaten, welche früher, hinſichtlich der Intelligenz, höher geſtellt waren, voran. Seiner Liebenswürdigkeit, Humanität, Milde und Gerechtigkeitsliebe, ſeines offenen Charakters und ſeiner ungeſchminkten Manieren iſt ſchon früher gedacht worden. Die Fehler und Schwächen ſeiner Per-

ſon und ſeines Regierungsſyſtems floſſen zum Theil aus derſelben Quelle, welcher wir auch ſeine Tugenden und herrlichen Eigenſchaften verdankten. In den letzten Zeiten ſeiner Wirkſamkeit hatte er vielleicht weniger ſeinen Neigungen und Ueberzeugungen, als dem Drange der Umſtände und fremden Einflüſſen, gefolgt. Sein Nachfolger ſetzte dem Verſtorbenen das ſchönſte Denkmal, welches ihm geſetzt werden konnte, in den einfachen Worten: „Das beſte Herz.“

Der neue König, Karl Ludwig Auguſt, nunmehr Ludwig I. genannt, war auf die erſte Nachricht von des Vaters Tode aus dem Bade Brückenau nach München geeilt, woſelbſt ihn der Reichsherold mit dem üblichen Zeremonielle bereits feierlich ausgerufen hatte und beſchwor am 19. Oktober noch feierlich die Verfaſſung. Er kündigte alsbald durchgreifende Reformen in allen Zweigen des Staatshaushaltes an, wozu er ſeit Jahren ſich vorbereitet hatte. Vor allem trachtete er ein ſtrenges Sparſyſtem einzuführen und die von ihm deßhalb niedergeſetzte Kommiſſion, welcher er perſönlich vorſaß und welcher er ſeine Hauptideen und Grundſätze jederzeit vorzeichnete und einprägte, verfuhr mit einer Conſequenz und Ausdehnung, daß viele Privat-Intereſſen hart geſtraft werden mußten und einzelne Stände und Individuen mit Beſorgniß in die Zukunft blickten. Doch gab er ſelbſt davon ein rühmliches Beiſpiel und die Miniſter und höheren Staatsbeamten mußten den Reihen eröffnen. Der Staatsrath und die oberſten Departements erhielten eine vollſtändigere Bildung, einen beſtimmteren Wirkungskreis, einen regeren Geſchäftsgang. Die vorherrſchende Idee, welche den König dabei leitete, war: den Staatsorganismus den Bedürfniſſen und Verhältniſſen des Reiches anzupaſſen und mit Beibehaltung alles beſtehenden Guten die möglichſte Einfachheit und Sparſamkeit im Staatshaushalte zu erzielen.

Nach der neuen Formation der Miniſterien und des Staatsrathes und der Organiſation der Kreisregierungen ging es an die Umgeſtaltung des Militärweſens; viele Truppengattungen, die als überflüſſig betrachtet wurden, erklärte Ludwig für aufgehoben. Im proteſtantiſchen, wie im katholiſchen Kirchenweſen, ja ſelbſt im Kult der Iſraeliten ſuchte er mehr Einheit und Beſtimmtheit, Würde und Religiöſität, je nach dem ſtrengen Lehrbegriff der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe, herzuſtellen und dabei die Reibungen zwiſchen den chriſtlichen Confeſſionsverwandten eben ſo, wie die Laxheit der Moral, Indifferenz und Rationalismus zu verbannen. Ein oberſter Schul- und Kirchenrath für das ganze Königreich und ein Oberconſiſtorium für die Proteſtanten gehörten zu den beſonders wichtigen Inſtitutionen, die er für nöthig erachtete. Die Iſraeliten wurden, hinſichtlich der Lehrbücher in ihren Schulen, dem orthodoxen Rabbinismus wieder näher geführt. Die Benennung „proteſtantiſche Kirche" ward geduldet und bald durfte auch eine eigene Kirche für ſie eingeweiht werden. Den Ligorianern und Redemptoriſten als ſolchen geſtattete er nicht, öffentlich zu erſcheinen; aber viele Baiern erwarteten gleichwohl unruhevoll die Anſiedelung dieſer gefürchteten Gäſte, und damit die der Jeſuiten, welche aus Baiern zu vertreiben, einſt ſo viele Mühe gekoſtet hatte.

Die neue Münchener Univerſität, Maximiliano-Ludovica nun getauft, erhob ſich auf den Ruinen der (Ingolſtadt-) Landshuter, welche dem Geiſte ihrer Stiftung und den Bedürfniſſen der Zeit nicht genug mehr entſprochen zu haben ſchien. Mehrere ausgezeichnete Männer der alten Hochſchule wurden nicht, wie man erwartet hatte, wiederberufen. Die Münchener Univerſität ſollte mit königlicher Freigebigkeit begründet, der Mittelpunkt wiſſenſchaftlichen Lebens im Süden von

Teutſchland, wie Berlin im Norden, und eines der Hauptdenkmale von König Ludwigs Leben und Regierung werden. Im J. 1827 ward ſie feierlich eingeweiht, und vereinigte, nachdem viele erwartete Berufungen von gelehrten Illuſtrationen nicht ſtatt gefunden, und trotz des ſeltſamen Amalgama's von widerſtreitenden Syſtemen, die in einzelnen, ernannten Hochlehrern repräſentirt waren, manche bedeutende und ſelbſt hochgefeierte Namen der teutſchen Literatur. Der Geſchichtſchreiber Leonhard von Dreſch erſchien bei der Eröffnung als erſter Prorektor an ihrer Spitze. Schelling, nach des unvergeßlichen Kajetan v. Weilers Abtritt, Direktor der Akademie, geſellte ſich als Freiwilliger den Männern der neuen Schöpfung bei. Auch der vielbewegte Görres, nach langen Hin- und Herfahrten im Leben und in der Wiſſenſchaft, entſchiedener Vorkämpfer des Myſticismus und des Ultramontanismus, trat, Vielen bedeutungsvoll, als Lehrer der Geſchichte auf. Die Aufhebung der Cenſur für alle nichtpolitiſche Schriften ward als günſtiges Omen für die künftige Richtung des geiſtigen Lebens aufgenommen. Der König zeigte in Materien der Politik viele Nachſicht und eine patriotiſche, auf Vereinigung des Ganzen alles teutſchen Trachtens und Strebens gehende Geſinnung.

Am meiſten aber erfüllten ihn für und für die Ideale der Kunſt und des Alterthums. Die Glyptothek, die Pinakothek, die Walhalla, u. ſ. w. ſind unvergängliche Zeugen deſſen, was er hierin geleiſtet und gewollt. Eine neue teutſche Schule bildete ſich unter ſeinen Auſpizien und des Ritters Cornelius Leitung heran und gab der Hauptſtadt München einen Schwung, der ſie in dieſer Hinſicht zur erſten Stadt von Teutſchland machte. Großartige Bauten, bei denen der in hohem Genuß des Monarchen ſtehende Artichekt v. Klenze vor allen ſich beſonders auszeichnete, drängten ſich.

Unter den Miniſtern, welchen Ludwig ſein beſonderes Vertrauen ſchenkte, ſtand der Freund ſeiner Jugend, der hochgebildete, kenntnißreiche, aufgeklärte und teutſchgeſinnte Graf Armansperg oben an als Deputirter und zweiter Präſident der Deputirten-Kammer, bisher an der Spitze der gemäßigt-liberalen Oppoſition; ſpäter trat ein bisher wenig gekannter Beamter, der romantiſche Dichter Eduard von Schenk, mit in die Reihe, ein Mann von lebhafter Einbildungskraft in amtlichen, wie in ſchriftſtelleriſchen Verhältniſſen, Konvertit und Liebling der Kongregation, der Perſon des Königes mit gewiſſenhafter Treue ergeben. Eine nähere Schilderung des Charakters und der Leiſtungen beider Staatsmänner behalten wir uns bis zu ihrem Abtritt von der politiſchen Bühne in Baiern vor.

Der Zollvertrag vom 12. April 1827 mit Würtemberg war das erſte wichtigere Ereigniß in der Regierungsgeſchichte Ludwigs, was die auswärtigen Verhältniſſe betrifft; nunmehr galt es, die beiden bisher neben einander beſtandenen Induſtrieſyſteme, die Gewerbfreiheit in Rheinbaiern und die Konzeſſionen in Altbaiern mit einander auszugleichen.

Als der König mit Verwaltungsreformen tüchtig genug vorgearbeitet hatte, berief er endlich, noch im J. 1825, die Stände ein. Der Feldmarſchall Fürſt Wrede, deſſen Stern eine Zeitlang nach Maximilians Tod ſo ziemlich zu verbleichen geſchienen und welcher allerlei Zurückſetzungen zu erdulden gehabt hatte, ward jetzt zum Präſidenten der Kammer der Reichsräthe ernannt. Der König eröffnete die Verſammlung beider Kammern mit einer von ihm ſelbſt verfaßten, ſehr eigenthümlichen Thronrede. In der Dankadreſſe drangen die Deputirten mit ſichtbarer Ungeduld vor allem auf Vorlage der Rechnungen, welche auf den Finanzzuſtand Bezug hatten und auf Erleichterung der Lage des Volkes. Die Reichsräthe dagegen verweil-

ten auf etwas überraſchende Weiſe lang bei dem Bilde der Regierung des verſtorbenen Königes; ihre Adreſſe umging die Stellen der Thronrede, welche von den Landräthen (einem den baieriſchen Hightories unbeliebten Inſtitute), von Verbeſſerung der Mängel des Grundgeſetzes und von der Oeffentlichkeit der Rechtspflege (ſämmtlich Punkte, welche Jahre hindurch die Hauptgegenſtände der Oppoſition des Kronprinzen und des Grafen Armansperg gegen das vorige Syſtem gebildet) gehandelt hatten; ja bei Erwähnung des Zollvertrages mit Würtemberg ergoſſen ſich die hohen Herren ſogar in bittere Klagen über den Druck, welchen die inländiſche Induſtrie durch die Konkurrenz benachbarter Staaten, ſo Baiern in dieſer Hinſicht vorausgeeilt, erleiden müſſe. Ein ſolcher Oppoſitionsgeiſt aus den höheren Kreiſen ſchien Schlimmes für die Zukunft zu verkündigen; der König empfand die Sache ſehr übel und die öffentliche Meinung ſprach in Zeitblättern und Broſchüren, auf Marktplätzen und in Bierhäuſern noch herber ſich aus, als die Hofleute und Beamte in den Salons und die Volksvertreter in der zweiten Kammer es thaten. Der Graf von Armansperg war der Ariſtokratie ein viel zu liberaler, bürgerlich geſinnter Mann und ſein Abfall von den Kaſteninintereſſen konnte ihm nie verziehen werden. Deſto gefälliger war Hr. von Schenk gegen Exigenzen anderer Art.

In der Volkskammer erregte die Frage wegen der Zulaſſung mehrerer Deputirten, (Vetterlein, von Aretin und Behr) über welche ſich Anſtände in Folge von Wahlmängeln ergeben hatten, heftige Debatten. Der Bürgermeiſter Behr, durch die Entſcheidung der Mehrheit wirklich ausgeſchloſſen, war über ſeine gezwungene Paſſivität ſo ungebehrdig, daß er ſich in der Würzburger Zeitung förmlich die Phraſe gegen die Nationalrepräſentation erlaubte: „Blitze aus ſolchen Händen vermögen nirgends zu zünden.“

Das Jahr 1828 zeichnete ſich, was die ſtändiſche Wirkſamkeit betrifft, durch allerlei Beſchlüſſe und Abſchiede über Steuer- und Zollweſen, Verfaſſung und Verwaltung aus. Der genial-humoriſtiſche Graf von Bentzel-Sternau, Verfaſſer des goldenen Kalbes und der Inſel Baratraria, welcher aus ſeiner kunſtſinnigen Einſamkeit zu Marienhalde am herrlichen Zürcherſee wieder hervorgetreten und aus Ueberzeugung und Laune zugleich plötzlich Proteſtant geworden war, liebte dies auch in der Kammer nun in politiſchen Dingen zu ſeyn. Er glänzte unter den Rednern in der Legislation dieſes Jahres voran und ſeine Anſichten über Mangel an Zuſammenhang in manchen Geſetzentwürfen, über verſchiedene andere Maasregeln der Regierung und den Geiſt der zweiten Kammer ſelbſt, trugen oft ein ſchneidendes Gepräge.

Im Jahre 1829 beſchäftigten den König Ludwig, deſſen eigentliches Syſtem noch immer nicht Jedermann klar geworden war und über deſſen politiſche Richtung viele Myſtificationen Teutſchland durchliefen, hauptſächlich drei große Gegenſtände; ein durchgreifender Schul- und Unterrichtsplan, beſonders in Bezug auf mittlere und höhere Schulen, der Freiheitskampf des helleniſchen Volkes und die Herausgabe ſeiner Poeſieen. In erſterer Hinſicht waren Thierſch, Schelling und Ringseis diejenigen, deren Rath er am höchſten hielt und ſie bildeten auch die Konſultativ-Junta, welche die nöthigen Reformen vorſchlagen ſollte. Der erſte unter den Genannten, einer der ausgezeichnetſten Philologen Teutſchlands und begeiſterter Freund und Rathgeber der Griechen, fügte ſeinen bisherigen literariſchen Lorbeern einen neuen, durch die Herausgabe eines in der Darſtellung klaſſiſchen, im Inhalt vielfach und verſchiedenartig beurtheilten Werkes über den öffentlichen Unterricht, für welchen er die größtmögliche Freiheit anſprach, bei. Der Zweite, der große Denker

ſeiner Zeit, von dem kühn aufſtrebenden Genie ſeines ehemaligen Schülers Hegel allein ebenbürtig bekämpft, mit ſich in einer Art von innerem Zwieſpalt und zwiſchen der alten pantheïſtiſchen Selbſtſtändigkeit und der freiwillig eingegangenen Knechtſchaft eines mit reicher Poeſie behangenen myſtiſchen Katholizismus ſchwankend, immer aber groß, genial und fruchtreich, erregte abwechſelnd die Bewunderung und das Bedauern der Zeitgenoſſen, da er für Plane einer Zunft zu arbeiten ſchien, in deren Reihen man ihn nimmermehr geſucht haben würde. Der dritte Gelehrte, ein Naturkundiger von ſeltenem Wiſſen, galt als einer derjenigen, welche des Königs Geiſt am eifrigſten für eine Richtung zu bearbeiten ſuchten, die von einem großen Theile des baieriſchen Volkes und der teutſchen Nation mit Aengſtlichkeit und Beſorgniß in einzelnen Erſcheinungen verfolgt wurde. Deſto angenehmer wurden beide durch das Geſchenk eines Werkes überraſcht, welches die Früchte einer glücklichen Muße, meiſt aus früherer Zeit, die geiſtigen Blüthen und Kunſtſchwelgereien des Königs geſammelt enthielten. Man fand darin die Herrlichkeit und das Unglück des teutſchen Vaterlands, die Größe der klaſſiſchen Vorzeit, die Wunderdenkmale des Mittelalters, die Leiden des neueren Hellas, den Ruhm der Freiheit, die Kraft des Glaubens und den Zauber der Liebe gleich ſehr beſungen; über manche Thaten der Staatskünſtler und Volksverderber war bald bittrer Spott, bald heitrer Scherz abwechſelnd ausgegoſſen. Die Zeitgenoſſen nahmen das Geſchenk mit ehrender Anerkennung einer Selbſtverläugnung an, mit welcher, in einer Periode der Parteiung und ſchonungsloſer Kritikaſterei, ein gekröntes Haupt ſeine Perſönlichkeit und ſeine Privatempfindungen dem Publikum preis zu geben keinen Anſtand genommen hatte. Auch fremde Nationen brachten ihre Huldigung durch Ueberſetzungen dar. Der Dichterkönig ſelbſt brachte

die ſeinige dem Könige der Dichter, Göthe, dadurch dar, daß er in eigener Perſon nach Weimar ſich begab, um den berühmten Greis an ſeinem Geburtstage mit einem ſeiner Orden zu überraſchen. Was jedoch mehr als alles Andere beitrug, den Ruhm Ludwigs I. zu verbreiten, welchem Hr. von Schenk einſt das Bildniß Kaiſer Ludwigs des Baiern, ſeines Ahnherrn, in einem Traumprologe vorüber geführt, war die ungemein rege Theilnahme am Schickſal der Griechen. Nicht blos durch dichteriſche Empfindungen, ſondern durch fruchtbringende That gab der Monarch dieſelbe kund. Aufrufe, Vereine, Sendungen von Geld und Lebensbedürfniſſen, endlich von Freiwilligen, theils als Rathgeber, theils als Streiter, ſtärkten und ermunterten die Todesmüden und gaben der philhelleniſchen Begeiſterung einen neuen Schwung, welcher um ſo bedeutſamer wurde, als dieſes erſte, ohne Scheu ſich offenbarende königliche Beiſpiel auch andere hohe Perſonen nachzog, und das erſte wirkſame Fürwort bei der Legitimität für den legitimen Aufſtand der Griechen wurde.

Der Monarch erlebte die Freude, daß die dritte Tochter ſeines Schwagers Leuchtenberg, die holdſelige Prinzeſſin Amalia, von dem Kaiſer Dom Pedro von Braſilien als Gemahlin gewählt wurde, nachdem die ältere Prinzeſſin, Joſephine, bereits früher an den Kronprinzen Oskar von Schweden, die zweitälteſte, Eugenie, aber dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen vermählt worden war. Noch größere Freude gewährte ihm das Bündniß ſeiner Schweſter Sophie mit einem Erzherzoge von Oeſterreich. Nicht ohne Schmerz ſah Baiern eines dieſer ſchönen Kleinodien nach dem andern in die Fremde ſcheiden.

Wenn Teutſchland und Europa nicht ohne Hochachtung ihr Auge nach Baiern in allem demjenigen richteten, was Kunſt und Wiſſenſchaft, nationale Erinnerungen und Gefühle Aufregendes und Begeiſterndes daſelbſt geſchah, ſo waren die Anſichten um

ſo getheilter hinſichtlich des Syſtems in mehreren Zweigen der Verwaltung, welches das Miniſterium Schenk, den Armansperg'ſchen Einfluß immer mehr bewältigend und auf die auswärtigen Verhältniſſe beſchränkend, zu verfolgen ſchien. Der öffentliche Unterricht und der Kultus ſtanden hiebei oben an. Man ſprach vielerlei von dem Umgreifen einer mächtigen Partei, von dem geheimen Beſtehen einer Camarilla, einer Kongregation und deren unausweichlichen Einflüſſen. Die Art und Weiſe, wie das Konkordat vollzogen, wie mehrere Klöſter wiederhergeſtellt wurden, die Sprache der Eos und geiſtverwandter Journale, die ſeltſame Rolle des unergründlichen Görres, deſſen Geiſtes- und Gemüthesnacht immer noch von Zeit zu Zeit durch Blitze des alten Genies augenblicklich erhellt wurden, während ſeine apokaliptiſchen Zornreden gegen den Zeitgeiſt wie matte Donnerſchläge niederfielen, endlich manche Maasregeln wider die Preſſe u. dgl. galten als Beweiſe für die gehegten Beſorgniſſe von der Wiederkehr einer finſtern reaktionären Periode. Die fernere Entwicklung und der Wendepunkt dieſes Ankampfes gegen das Miniſterium Schenk erzählt jedoch ein ſpäteres Kapitel. Vorläufig bemerken wir nur noch, daß gegen die Zeit der Julirevolution hin die baieriſche Politik mehrmals zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſchwankte, bis die ſchickſalſchweren Ereigniſſe ihr plötzlich eine beſtimmte, vielen unerwarwartete, Richtung gaben. Die Wiederaufnahme der Surrogatsfrage über die Sponheimiſche Erbſchaft (1827 u. 1828) hatte bisweilen einen lebhaften Antheil an der einen und andern dieſer Schwankungen und Schwingungen gehabt. Zu Ende der Reſtauration der 15 Jahre war das Protektorat der geiſtigen Intereſſen, welches die natürliche Lage der Dinge Baiern zuerkannt hatte, unvermerkt an Preußen gekommen, bis die Rückſichten europäiſcher Politik alle nationale Wünſche und Intereſſen

vertagen machte und ein gemeinſames Schutz- und Trutzbündniß aller Schattirungen des monarchiſchen Prinzipes wider den gemeinſamen Gegner, die Revolution, herbeirief.

Bei weitem die friedlichſte und beruhigendſte Ausbildung der inneren Verhältniſſe zeigte von 1824 — 1830 Würtemberg. Man verdankte dieſen glücklichen Zuſtand vorzugsweiſe der Weisheit, Mäßigung, Feſtigkeit und Verfaſſungstreue ſeines Königes Wilhelm, welcher vertrauend auf den rechtlichen Sinn und den Charakter des ſchwäbiſchen Volkes, der wahren Bedürfniſſe deſſelben wohl kundig, den Forderungen des Zeitgeiſtes in allen billigen Dingen zugänglich, von ariſtokratiſchen wie von demokratiſchen Exigenzen unbewegt, national teutſch in allen größeren Fragen, welche das Geſammtvaterland betrafen, human und mild, feſt und beharrlich zugleich, langſam aber ununterbrochen und nach klar vorgeſteckten Grundſätzen reformirend, ſeine Regentenaufgabe zu löſen trachtete.

Vorübergehende Irrungen oder vielmehr Mißverſtändniſſe, welche auf auswärtige Politik ſich bezogen, und mit der Entlaſſung zweier Miniſter, wiewohl aus verſchiedenartigen Gründen, endigten, hatten im Innern nicht die geringſte Störung hervorgebracht. Die Regierung ſuchte, in dem Geiſte, der ſie ſeit 1817 geleitet, für Abhülfe der noch vorhandenen und aus früheren Zeiten herrührenden Mißſtände, ihr Möglichſtes zu thun. Die Finanzen, Gewerbe und Handel, Steuerverfaſſung und Gemeindeweſen beſchäftigten ſie für und für. In allen Zweigen der Adminiſtration ſtanden tüchtige Männer von heller Geſinnung und erprobten praktiſchen Kenntniſſen an der Spitze. Die Stände, des politiſchen Getriebes ſatt, bewegten ſich in ruhig-einfacher Haltung. Mehrere ihrer ausgezeichneteſten Glieder, wie Schott und Uhland, hatten, da manche frühere Wünſche nicht in Erfüllung gingen und ihre Lieblingsanſichten nicht

verwirklicht wurden, in voreiliger Verzweiflung am Heile des Vaterlandes, ſich ſelbſt epurirt. Es gebrach auch ferner nicht an Oppoſition; aber ſie hatte wenigſtens keinen ſyſtematiſchen Charakter und die Gegenſtände, die ihre Aufmerkſamkeit feſſelten, betrafen unmittelbar Bedürfniſſe des Volkes. In dieſer Hinſicht entbehrte die würtembergiſche Ständeverſammlung zwar des Reizes der Berühmtheit, welchen die badiſche Kammer von 1822 aufwies, aber auch der Schmach des erniedrigenden Zuſtandes der folgenden von 1825. Die Operation der allmähligen Herabſetzung des Zinsfußes der Staatsſchuld fand manche Schwierigkeiten von Seite der Staatsgläubiger; das neue Zollgeſetz erregte heftige Debatten, da das Syſtem der Erhöhung der Zollſätze unbekehrbare Gegner fand.

Das Geſetz im Ganzen ging jedoch durch; ebenſo das über den Hauſirhandel. Durchgreifender war das der Kammer zur Begutachtung vorgelegte und dem weſentlichen Inhalt nach angenommene Geſetz über die bürgerlichen Verhältniſſe der Juden. Obwohl es weder die Anhänger noch die Gegner der Emanzipation dieſes Volkes völlig befriedigte, ſo reichte es doch für den Augenblick hin und half dem dringendſten Bedürfniß ab. Die katholiſchen Kirchenverhältniſſe wurden von der Regierung mit andauernder Sorgfalt weiter geregelt; die katholiſche Fakultät zu Ellwangen kam nach Tübingen und ward mit der dortigen Hochſchule auf zweckmäßige Weiſe vereinigt. Das neue Domſtift zählte einen Prälaten von Mäßigung und aufgeklärtem Weſen an der Spitze, ſo wie eine Reihe ausgezeichneter und vielgebildeter Männer unter ſeinen Mitgliedern; der katholiſche Kirchenrath in Stuttgart, mit Camerer als Vorſtand, erwarb ſich durch weiſe Feſtigkeit und lichtfreundliche Richtung den Beifall aller Aufgeklärten der Konfeſſion.

Im Jahr 1827 war, durch endlichen Beitritt der Stan=

desherrn zur Landesrepräſentation, die Organiſation des ſtändiſchen Weſens vollendet. In eben demſelben wurde der dreijährige Finanzetat geregelt. Nach kurzer Vertagung traten die Stände (im März 1827) wieder zuſammen. Die Regierung vertheidigte ſich gegen Vorwürfe von mehreren Seiten, als habe ſie unmittelbare Staatslaſten auf die Gemeindekaſſen gewälzt und auf ſolche Weiſe die Centralſtaatskaſſe auf Koſten dieſer letztern zu erleichtern geſucht, auf würdige und eindringliche Weiſe. Sie behauptete, da ſie ſelbſt in ihrer Rechnungsablage die größte Oeffentlichkeit beobachtet, das Recht, von den Gemeinden, über die ſie die Oberaufſicht verfaſſungsmäßig zu führen habe, ein Gleiches, hinſichtlich der Verwaltung derſelben zu fordern, und erklärte, in allen Maßregeln die größte Humanität mit der Strenge des Grundſatzes vereinigen zu wollen. Wenn es auch an Debatten mancherlei Art, beſonders über die Finanzpunkte, nicht fehlte, ſo ward doch im Ganzen keine ſyſtematiſche Oppoſition wahrgenommen und in dieſem Departement leiſtete Herzog, welcher das Syſtem der Regierung gründlich zu vertheidigen wußte, Dienſte, welche auch in der Folgezeit nicht verkannt worden ſind. Der in's Leben gerufene Kreditverein gehörte zu den wohlthätigſten Schöpfungen dieſer Periode.

Das öffentliche Leben zeigte freilich minder glanz- und geräuſchvolle Erſcheinungen, als der bewegliche Geiſt und der Trieb nach Thätigkeit und Auszeichnung bei vielen Männern in dem an Intelligenzen ſo reichen Lande wohl wünſchen mochte; deſto mehr ſchritt das wiſſenſchaftliche in der beneidenswerthen Ruhe unter einem väterlich-einfachen und jeder beſſeren Richtung ſich hinneigenden Regiment fort. Ob auch die Preßfreiheit, in der Ausdehnung wie ſie umſchrieben zu werden pflegt, dem Buchſtaben nach immer noch fehlte, ſo erſetzte doch die Art und

Weiſe, wie die Cenſur gehandhabt wurde, reichlich den Abgang dieſes konſtitutionellen Inſtitutes in ſeiner Unbedingtheit. Stuttgart war nach wie vor der Hauptſtapelplatz für die politiſche Literatur des In- und Auslandes, und die Regierung, deren Verhältniſſe von den Liberalen wenig berückſichtigt wurden, hatte mehr als einen heißen Kampf mit der Diplomatie zu beſtehen. Sie fand hiefür, wenn auch nicht überall im eigenen Lande, doch in ganz Teutſchland eine Anerkennung, die ſie nicht ſelten in Verlegenheit brachte. Vereinzelte Thatſachen von politiſcher Ueberſpanntheit, die im J. 1827 ſich gezeigt, zeigten in ihrer Wirkungsloſigkeit den geſunden Sinn und guten Geiſt des Landes; die Milde, mit der ſie jugendliche Verirrungen von reifüberdachten Verbrechen zu trennen wußte, gewann ihr manches Herz mehr.

Viele Gährung in den Gemüthern erregte die, durch mancherlei Umſtände und von Außen her eingeimpfte bedenkliche Erſcheinungen, nothwendig gewordene Reorganiſation der Landes-Univerſität Tübingen. Gleichwohl war dieſe noch unter den Auſpizien des höchſt volksthümlichen, in den Kammern als Redner der Regierung ausgezeichneten Miniſters von Schmidlin vor ſich gegangen. Der Kanzler von Autenrieth, als vorzüglichſtes Werkzeug hiebei betrachtet, hatte mit der Partei der Unzufriedenen über die Maßregel harte Fehden, in die auch der baieriſche Schulreformator Thierſch ſich miſchte, zu beſtehen. Die Spitze der Oppoſition im Lande, wiewohl dieſelbe nicht mehr mit der alten Kraft aufzutreten und beſtimmt ſich zu concentriren wußte, war gegen einen der verdienſtvollſten Staatsmänner, den Juſtizminiſter von Maucler, gerichtet, welchem jedoch ſelbſt die Gegner Talent, Kenntniſſe, Form, abgemeſſenes, anſtändiges Benehmen, Unparteilichkeit im Amte und Unbeſtechlichkeit (ſomit die nöthigſten Hauptrequiſiten ſeines Berufes)

nicht abzuläugnen im Stande waren. Das Kriegswesen leiteten hintereinander zwei in ihrem Fache erprobte Generale, von Franquemont und von Hügel, über welche, je nach dem vorherrſchenden Geſichtspunkt der einen oder andern Lieblingsgrundſätze unter den Parteien, die Anerkennung verſchieden ſich ausſprach. Auf ehrenvolle Weiſe, von allen Parteien und Parteirichtungen unberührt, ſtand der Graf von Beroldingen an der Spitze des Auswärtigen, nachdem der Graf von Winzingerode der Jüngere auf raſche Weiſe, in Folge zweideutig gewordenen Charakters, von dieſem Poſten entfernt worden war. Ueber manches Andere folgen die weiteren Aufſchlüſſe ſpäter im Zuſammenhang mit den Begebenheiten der neueſten Zeit.

Die Regierung des Großherzogthums Baden verfolgte ihr ſchon in den vorhergegangenen zwei Jahren eingeſchlagenes Syſtem mit vielem Muthe und Eifer fort. Beſchäftigt, den Staatshaushalt und die Finanzen zu ordnen, und durch Unterhandlungen und Verträge mit Heſſen-Darmſtadt, den beiden Hohenzollern und der Schweiz die Handelsverhältniſſe zu verbeſſern, und durch allerlei Maßregeln die Verwaltung der landesherrlichen Domänen zu centraliſiren, fand ſie gleichwohl noch Zeit genug zu Disciplinarmaßregeln für die proteſtantiſche Geiſtlichkeit und zu Bewachung der Orthodoxie im Glauben gegen die Einbrüche des Rationalismus, an deſſen Spitze einer ihrer berühmteſten Gelehrten, Paulus zu Heidelberg, ſeit Längerem ſtand, nicht ohne vielfache Anfechtungen im Inland wie von Auſſen zu erleiden. Aber dieſer willenskräftige Mann, deſſen Wort wie ein zweiſchneidiges Schwert durch die Schriften ſeiner Gegner ging, und der für ſeine Anſichten ein gefürchtetes Organ in der Zeitſchrift „Sophronizon“ gegründet hatte, von ſeinen Freunden Schloſſer, dem Geſchichtſchreiber, und Voß,

dem alten Vorfechter für Licht, Freiheit und vernünftiges Recht, ſo wie einem großen Theile der Jugend Teutſchlands tüchtig unterſtützt, behauptete ſich feſt auf ſeinem Poſten. Gegen ihn war die Hauptwuth der Ultramontanen und Jeſuiten unter den Katholiken, ſo wie der Pietiſten und Myſtiker unter den Proteſtanten, und der Verfinſterer und Zeloten beider Konfeſſionen gerichtet. Er genoß die Huld der Staatsgewalt nicht in dem Grade, wie Hebel und deſſen Nachfolger, welche den herrſchenden Anſichten ſich anzupaſſen wußten. Im J. 1826 ſtarb Voß in hohem Alter, nach nochmaligen heißen Kämpfen für ſeine Ideen, in welchen er die denkenden Geiſter für ſich gewonnen, die fühlenden Gemüther aber mehr als einmal durch Profanation der Geheimniſſe der Freundſchaft tief verwundet hatte. Die Centraliſirung war in allen Anordnungen und Inſtituten der badiſchen Regierung der vorherrſchende Gedanke; doch hatte ſie an der Spitze der Geſchäfte ausgezeichnete Beamte, unter denen Winter von Karlsruhe, als Direktor des Miniſteriums des Innern, und alter Ego des immer noch als Miniſter fortfigurirenden Hrn. von Berkheim, Böckh, als Chef des Departements der Finanzen, Schäffer, als Präſident des Kriegsminiſteriums (welches der Großherzog in Perſon mitleitete) und Nebenius in Handelsſachen, wenn auch mit untergeordnetem Range, beſonders zu nennen ſind. Die Kirchenſachen (als Abtheilung des Miniſteriums des Innern) und einen Theil des Schulweſens leitete vorzüglich ein zum Geheimenrath erhobener Pfarrer, Engeſſer, ein Mann von Talent und Kenntniſſen, aber ſtolzem, aufgeblaſenem Weſen gegen Niedere, wie die Sage ging, und in allen Künſten eines Günſtlings wohleingeübt. Die politiſchen Angelegenheiten leitete fortwährend der Frhr. von Berſtett mit Feinheit und Mäßigung, dem Zeitgeiſte weder allzu ſehr hold, noch in allzu herben Formen ab-

hold, ein geſchickter Steuerer durch mancherlei Klippen von äuſſeren Rückſichten und inneren Verwicklungen. Daneben übte großen Einfluß durch ſeine Perſönlichkeit, ſeine Kenntniſſe, ſeine Dienſte und ſeine auswärtigen Verbindungen der Rittmeiſter, nachmals Major von Hennenhofer, ein höchſt unvolksthümlicher, jedoch auch, nach Weiſe des Parteigeiſtes, mit allzu großer Uebertreibung und Ungerechtigkeit beurtheilter Mann des Tages. Den Kulminationspunkt des Haſſes, den die öffentliche Meinung der Badner ihm trug, führten wohl zwei glänzende Panegyriken auf Dom Miguel, oder vielmehr die Beſchreibungen ſeines zeitigen Aufenthalts und ſeiner Thaten in Karlsruhe während einer zweimaligen Durchreiſe, ſo wie der großen Hoffnungen Portugals von dieſem Prinzen herbei, welche dem Major, als aus ſeiner Feder gefloſſen, zugeſchrieben und als ein bedenkliches Zeichen der Zeit und der inneren Sentiments des Hofes im Lande ſelbſt und in der Nachbarſchaft betrachtet wurden.

Das Jahr 1825 wurde für die Abſichten und Plane des Großherzogs und der ihm zunächſt Vertrauten entſcheidend. Nachdem die öffentliche Meinung in politiſchen Dingen durch allerlei Mittel abgemüdet und eingeſchüchtert worden, kam die Feuerprobe der neuen Wahlen zur Ständeverſammlung. Die Regierung beſtand ſie muthvoll und ſiegreich; die Oppoſition brachte nur drei ihrer Kandidaten in die zweite Kammer, da von allen Seiten das Möglichſte, oft mit geringer Auswahl der Mittel, geſchehen war, die Wahl von Andersgeſinnten zu hintertreiben; und ſo zweifelhaft ſchien ſelbſt die Geſinnung dieſer (jedoch in Wahrheit trefflichen Männer), daß man vielfach den grauſamen Scherz des Conſtitutionnell: die Regierung ſchäme ſich ihres allzu unbedingten, durch unverhofften Ueberſervilismus allzu leicht gewordenen Sieges, und habe jene drei blos

deßhalb zugelaſſen, um doch wenigſtens einen Schein von Oppoſition für ſich zu retten, — nicht ganz aller Wahrheit entblöst glaubte. Der geiſtreich-kal'e Dr. Kern, der auf dem Präſidentenſtuhl wie das Bild der Nothwendigkeit ſaß, führte mit Hrn. v. Rotteck, deſſen Ernennung zum Deputirten um jeden Preis hatte verhindert werden müſſen und welcher nunmehr mit heftigen Beſchwerden über verletzte Wahlfreiheit auftrat, einen höchſt merkwürdigen Zweikampf auf. Die Kammer von 1825 verwilligte Alles, was man von ihr begehrte, mit einer ſolchen Bereitwilligkeit, daß im Lande häufig das Sprichwort ging: ſie hätte ihre eigene Vernichtung dekretirt, falls man es bei Hofe gewünſcht hätte. Wie ſehr dieſer Letztere damals auf die Beamtenhierarchie, als auf eine tüchtige Stütze ſeiner Gewalt, rechnen konnte, bewies der Umſtand, daß eine Anzahl Gemeinden mehrerer Wahlbezirke in Adreſſen den Großherzog geradezu um Suſpenſion der Verfaſſung und Uebernahme der unumſchränkten Regierung bittweiſe angingen. Natürlich that man ſolchem Uebereifer der Beamten, welche den Skandal in's Werk geführt, nicht ohne einige Verlegenheit und Schaamröthe Einhalt. Eine der wichtigſten Verfügungen jener denkwürdigen Kammer, welche ſcherzweiſe auch wohl oft (wiewohl in anderer Bedeutung) la Chambre ardente genannt wurde, war die Abänderung des Wahltermins und die Annahme der ſechsjährigen Integral-Erneuerung, welcher zu Folge alſo die Landſtände nur von drei zu drei Jahren wieder einberufen werden ſollten. Hauptſtützen der Regierung waren bei dieſer Legislation die bekannten Rechtsgelehrten Zächariä und Roßhirt, von denen Erſterer einſt von einem Miniſterbankette freudeſtrahlend in die Kammer trat, um ein Gemälde von den Leiden des Landes durch eine glänzende Schilderung der Glückſeligkeit deſſelben zu widerlegen, worauf der Abgeordnete Duttlinger in der

zweiten Kammer auf ſcharfe und ſchneidende Weiſe zu antworten ſich beeilte. Der Großherzog, des Budgets und des Finanzweſens völlig Meiſter, entließ die Stände äußerſt zufrieden und erkannte in ihrem Benehmen die „Morgenröthe einer beſſern Zeit.“

Nichts deſtoweniger ließ er ſich die zweckmäßigſte Verwaltung des Staats in den meiſten Zweigen angelegen ſeyn; dem Handel und dem Gewerbe waren für und für ſeine Anſtrengungen gewidmet. Seine Miniſter, v. Berſtett und v. Berkheim, erwarben ſich durch endliche Ausgleichung und Reglung der Verhältniſſe zu den reichsunmittelbaren Standesherren und Grundherren, viele Verdienſte *). Die Privilegirten erhielten zwar mehr als das Land ihnen zuerkannt, aber auch bedeutend weniger als ſie gewünſcht hatten. Der Großherzog ſelbſt liebte für ſeine Perſon den hohen Adel gar nicht, vielmehr freute er ſich im Herzen und unter vier Augen des Ungemachs und der Kränkungen, ſo er oft erduldet; aber er ſtellte ſich als ſein Beſchützer, aus noch größerem Haſſe des Liberalismus, ohne allzu viel aus Händen zu geben. Er beſaß auch die bei ſeiner eigenthümlichen Gemüthsart doppelt rühmliche Selbſtbeherrſchung, daß er ſelbſt ſolche Staatsbeamte ihres intellektuellen Werthes halber wählte oder beibehielt, denen er in der Seele gram war, wie er denn auch die Liberalen andrerſeits niemals anders denn auf indirekte Weiſe ſeine eigentliche Geſinnung gegen ſie fühlen ließ.

Als die berühmte Streitfrage wegen der Sponheim'ſchen

---

*) Bei der Emigranten-Entſchädigung in Frankreich nützte Erſterem bedeutend eine mächtige Fürſprache von Außen. Die Univerſität Freiburg, welche am meiſten verloren, ging dagegen, da die Miniſter wenig ſich ihrer annahmen, leer aus.

Erbſchaft und der Anſprüche Baierns auf die Pfalz, ſo wie der Succeſſionsfähigkeit der Linie Hochberg in den Jahren 1827 und 1828 die Geiſter und die Federn (unter denen die des Miniſters Winter bei weitem die kräftigſte war) neuerdings lebhaft anregte, zeigte ſich die öffentliche Meinung in Baden ohne allen Unterſchied der politiſchen Farben, mit edler Wärme getreu und gerüſtet wie ein einziger Mann. Das politiſche Komplott eines verrätheriſchen Archiviſten zu Auslieferung einer wichtigen Urkunde fand daher auch den allgemeinſten Abſcheu.

Ein bleibendes Denkmal der Regierung Ludwigs bleibt die Errichtung des Erzſtiftes Freiburg. Nachdem der Freiherr von Weſſenberg, in Folge der perſönlichen Abneigung des Regenten, welcher noch als Großherzog von Baden des Markgrafen zu Salem gedacht, zur Verzichtleiſtung auf die durch Wahl einer großen Mehrheit erworbene Würde genöthigt worden war, und unter großem Schmerze der aufgeklärten Katholiken von ganz Teutſchland, in rührenden Worten, wie Fenelon, von der nunmehr zertrümmerten Diöceſe Konſtanz Abſchied genommen hatte, traf das Loos den ehrwürdigen und gelehrten Dr. B e r n a r d B o l l und die feierliche Konſekration deſſelben fand zu Freiburg im Oktober 1828 durch den Erzbiſchof von Köln ſtatt. Das bisherige Syſtem, bei welchem der kluge und umſichtige Dr. L e o n a r d H u g die bedeutendſte Rolle ſpielte, ward jedoch in den meiſten Theilen b i s a u f e i n W e i t e r e s, mit feiner Berechnung der Umſtände und Stimmungen, beibehalten.

Eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der letzteren Jahre war der Kampf von Laien und Prieſtern für Aufhebung des katholiſchen Prieſter-Cölibats; aber die Kammer von 1828, vor welche eine dahin bezügliche Petition gebracht worden, erklärte ſich, nachdem ſeltſamer Weiſe Proteſtanten darin das große Wort geführt, in der Sache für i n c o m p e t e n t.

Im Ganzen herrſchte, troß mancher Beſchränkungen von oben, ein reges geiſtiges Leben in dieſem Großherzogthume; in ihm war der Mittelpunkt eines rühmlichen Anſtrebens zu engerer Verſchmelzung zwiſchen Süd- und Nordteutſchland, und Freiburg im Breisgau ſtand hiebei an der Spitze. Die Oppoſition war noch immer kräftig, unternehmend, muthvoll, aber in ihren Grundzügen und Hauptrichtungen monarchiſch-konſtitutionell, und die Verſuchungen zu Weiterm kamen erſt ſpäter von Außen her. Ein tiefer Mißmuth in dem größten Theil des Landes konnte nicht verkannt werden und nahm bis zur Julirevolution in beſorgnißerregendem Verhältniſſe zu. Dieſer Mißmuth ſchien jedoch mehr gegen einzelne Perſönlichkeiten und Leidenſchaften, als gegen die Ordnung der Dinge und das eigentliche Verwaltungsſyſtem ſelbſt gerichtet. Die Hoffnungen der meiſten ruhten auf dem vielverſprechenden Nachfolger, deſſen Lage bis zu ſeiner Thronbeſteigung als gerade nicht die freundlichſte und glänzendſte galt.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung und Schluß des Vorigen.

Der Regierung des Großherzogthums Heſſen war es in den Jahren 1824 und 1825, ihren Ständen gegenüber, nicht ſo leicht geworden, wie jener des Großherzogthums Baden. Es fanden ſich immer noch ſchroffe Gegenſätze und Elemente einer kräftigen Oppoſition, welche ſelbſt die Gewandtheit und Gelehrſamkeit eines Miniſters, wie Grollmann, nicht immer

zu beſiegen wußte. Die Discuſſionen über Steuern und Privatzehnten gehörten zu den wichtigſten Gegenſtänden, womit jene ſich beſchäftigt. Der Miniſter, als er den Landtag 1824 ſchloß, geſtand zu: daß man allen intellektuellen Wünſchen unmöglich Genüge leiſten gekonnt, und weder die Staatsbeamten, noch die Volksvertreter darauf rechnen dürften, durch den Beifall Aller belohnt zu werden; es ſey hinreichend, daß geſchehen, was nach umſichtiger Prüfung für das Beſſere erkannt worden.

Das gemeine Volk in Ober- und Rhein-Heſſen kämpfte in den angezeigten Jahren mit mannigfacher Noth; der Steuerdruck, der Schmuggel und Ueberſchwemmung halfen die Sittlichkeit gerade nicht befördern; die Auswanderungsluſt nach fremden Ländern oder Welttheilen nahm zu, und die Regierung ſah ſich genöthigt, den heimlichen Zügen, die in Menge geſchahen, Einhalt zu thun; mit den Finanzen ſah es nach all' dieſem in Heſſen nicht zum Beſten aus, und die Handelsfragen brachten eine Reihe unangenehmer Verwicklungen herbei. Die Anleihe von 6½ Mill. Gulden bei Rothſchild und Söhnen (1825) zeigte die Verlegenheit des Staates an. Im folgenden Jahre machte der von ſeinen Anſtrengungen für die Griechen bekannt gewordene Kommerzienrath Ernſt Emil Hoffmann von Darmſtadt, ein Mann von ſo großem Unternehmungsgeiſt, praktiſchem Sinn und vieler Gewandtheit, als — wie ſeine Gegner behaupteten — von ungemeſſener Eitelkeit und Sucht, allenthalben voranzuſtehen, getrieben, großen Lärm im Lande, durch ſeinen Schritt, mittelſt Verbreitung lithographirter Schreiben die Wahlmänner des Großherzogthums zu Ernennung unabhängiger Deputirten zu der nächſten Ständeverſammlung zu beſtimmen. Die Regierung erklärte ſolches für vermeſſene Dreiſtigkeit und für einen Eingriff in die Wahlrechte der Bürger, ja ſogar für ein Attentat auf die Majeſtät, und ordnete eine

Unterſuchung an, während welcher Hoffmann in den Ständen zu erſcheinen verhindert ſeyn ſollte. Ein Theil der Heſſen theilte die Anſicht der Regierung über die Sache nicht, ſondern erblickte in ihrer Maaßregel blos einen Plan, den ihr unbeliebigen Beſchuldigten, deſſen Talent und Einfluß ſie gefürchtet, für dieſes Jahr aus der Legislation zu verdrängen.

In der That wirkte auch dieſe Verſchiedenheit der Anſicht auf die öffentliche Meinung ſehr; ein großer Theil Stimmberechtigter, durch das Gaukelſpiel des Repräſentativſyſtems, wie man keck genug ſich ausdrückte, angeeckelt, enthielt ſich jeder Theilnahme an den Wahlen; der andere brachte ziemlich entſchiedene Oppoſitionsmänner, und darunter Hoffmann ſelbſt, in die Stände; doch entſchied nachmals, bei Beglaubigung der Vollmachten, eine Mehrheit von 2 Stimmen gegen ſeine Zulaſſung.

Der von dem Miniſterium vorgelegte Rechenſchaftsbericht über den Staatshaushalt erlitt eine ſehr ſcharfe Kritik von Seite der Oppoſition, bei welcher Leute wie Tromler, Elwert, Brunk u. A. als Matadoren glänzten; eben ſo traf die Vorſchläge, das Staatsſchuldenweſen betreffend, mehr als ein bitterer Tadel, und die Kammer ſchien von der Feſtigkeit der Finanzmaaßregeln nicht überzeugt, deren die Regierung ſich gerühmt hatte.

Als die vertagten Stände wieder zuſammen traten, offenbarte ſich derſelbe Geiſt wieder, welcher ſie in den früheren Verhandlungen beherrſcht hatte, und der Landtagsabſchied vom 12. Juni 1827 mußte ſtreng, ja abſtoßend und tiefverwundend genannt werden. Die Feſtſetzung der Staatsausgaben für 1827 bis 1829 und das Finanzgeſetz bewirkten im Lande den ungünſtigſten Eindruck. Einen beſſern machte die mit Preußen (am 14. Febr. 1828) endlich abgeſchloſſene Uebereinkunft zu einem gemeinſchaftlichen Zoll- und Handelsſyſtem trotz mancher dabei

hervorgehobenen Schattenſeiten. Das Publikum in der Mehrzahl frohlockte über die Vergrößerung des Vereins in Folge des preußiſch-heſſiſchen Handelsvertrags mit Baiern und Würtemberg vom 27. Mai 1829. Auch die katholiſchen Kirchenangelegenheiten kamen noch in demſelben Jahre zu ihrer Erledigung und der Biſchof in partibus infidelium Burg von Freiburg ward als Biſchof von Mainz inſtallirt.

Der Landtag, am 3. November wieder eröffnet, gab dem Kommerzienrath Hoffmann neuen Anlaß, das Publikum viel von ſich ſprechen zu machen. Nach dreijähriger Unterſuchung wegen Verbrechens beleidigter Majeſtät, wie zu erwarten war, losgeſprochen, erſchien er, als von jetzt an ihr eifrigſtes Mitglied, in der zweiten Kammer. Die Stände beſchäftigten ſich außer mit den Finanzen, über welche dießmal befriedigendere Berichte erſtattet wurden, mit allerlei Gegenſtänden von ſehr verſchiedenartigem Gehalte. Großes Aufſehen machte der Antrag E. E. Hoffmann's für Abſchaffung des Cölibates bei der katholiſchen Prieſterſchaft; dieſer Schritt, weil von einem Proteſtanten ausgegangen, ſchien Vielen ſo unpaſſend als unzeitig in anderer Beziehung, da nur durch gemeinſame Zuſammenwirkung mehrerer Regierungen in dieſer Sache, und zwar in anderer Form als die bisher gewählte, etwas Erſprießliches gehofft werden konnte. Die zweite Kammer zeichnete ſich durch einen langſamen ſchleppenden Geſchäftsgang aus, obgleich in ihr das Meiſte gearbeitet wurde, während in erſterer die Richtung für Stabilität, Ariſtokratism und Rückſchritt oftmals ſichtbar war. Doch zeigte ſich in letzterer oft ſchärferer Verſtandesblick und imponirenderes Auftreten gegen Maaßregeln der Regierung. Sie war, wie ein einſichtsvoller Darſteller der Schickſale Heſſens in neuerer Zeit, dem wir auch mehrere der hier angeführten Züge verdanken, richtig bemerkt hat, zerriſſen und aus ziemlich barocken Einzel=

beſtandtheilen zuſammengeſetzt, aber in ihren Zwecken entſchieden und einig; der zweiten Kammer ſtand weniger Intelligenz als eine ziemlich große Maſſe einzelner Kenntniſſe und Erfahrungen zu Gebot, die ſich dann auch kräftig bei einzelnen Abgeordneten äuſſerten, während die Intelligenz hauptſächlich durch mehrere rheinheſſiſche Deputirte möglicherweiſe glänzend vertreten, doch in der That die Vorſicht ſelbſt ſpielte, mindeſtens häufig in dieſem Sinne ſchwieg, wenn auch nicht ſtimmte. Die Handelsverhältniſſe, die Geſetzgebung, die Adminiſtration, der öffentliche Unterricht u. ſ. w. nahmen dieſen Landtag ſehr in Anſpruch. Der greiſe Großherzog ſchloß ihn, bereits den Tod im Herzen, durch die Art und Weiſe, wie ſeine Civilliſte ausgeſtattet worden und manche einzelne Erſcheinungen der letzten Zeit tief verletzt, aber ſtets mit fürſtlicher Treue an der von ihm ſelbſt gegebenen Verfaſſung hängend.

Von heftigeren Leidenſchaften war das Fürſtenhaus und das Land Churheſſen bewegt. In einem früheren Kapitel ſind die bei dem Regierungsantritte Wilhelms II. gehegten und nicht erfüllten Hoffnungen beſchrieben und die erſten Störungen des inneren Friedens durch Myſtificationen von Mordanſchlägen auf das Leben des Regenten u. ſ. w. angedeutet worden. Ein am 20. Juni 1823 auf die Poſt gegebener Drohbrief, welcher den Churfürſten im Namen einer runden Zahl von jungen Leuten aufforderte, innerhalb Jahresfriſt bei Verluſt ſeines Lebens, dem Lande die durch den 13. Artikel der Wiener Schlußakte gewährte Verfaſſung zu geben, die Gräfin Reichenbach ihres Einfluſſes auf Regierungsangelegenheiten zu entkleiden und ſein Benehmen gegen ſeine Umgebung zu ändern, veranlaßte eine von ſämmtlichen Miniſtern unterzeichnete Bekanntmachung, wodurch gleichſam das ganze Volk des Attentats eines Hochverrathes beſchuldigt und die Unterſuchung, mittelſt Nieder=

ſetzung einer Spezialkommiſſion, den ordentlichen Gerichten ent=zogen wurde. Die Regierung ſetzte vier Dinge voraus, welche erſt bewieſen werden ſollten: 1) daß eine Verſchwörung beſtehe, 2) daß dieſe Verſchwörung mit den gegenwärtig von den Kabinetten verfolgten demagogiſchen Umtrieben zuſammenhänge, 3) daß ein Gekränkter oder Zurückgeſetzter, oder 4) ein von höherem politiſchen Intereſſe Geleiteter an der Spitze dieſer Verſchwörung ſtehe. Polizeiliche Nachforſchungen mancherlei und ſehr rigoröſer Art wurden angeſtellt und das Briefgeheimniß ohne Scheu verletzt, um zu Entdeckungen zu gelangen, ja ſelbſt Männer, wie der Geheime=Kabinetsarchivar Müller, der Hofrath Fr. Murhard, der Artillerielieutenant Robert u. A. auf bloßen Verdacht hin eingezogen. Nachdem die angeſtellten Verhöre zu keinem Reſultate geführt, verfiel man auf den Gedanken, den Chef der Polizei ſelbſt, Hrn. v. Manger, der alle dieſe Dinge geleitet, ſo wie eine Reihe Anderer bei dieſem Departement angeſtellter Perſonen in Unterſuchung zu ziehen, wozu weſentlich die Schrift eines gewiſſen Johann von Horn *) beigetragen hatte. Eine cause célèbre entwickelte ſich, welche Teutſchland mit Skandal erfüllte und dennoch die Sachen fortwährend im Dunkeln ließ. Die Gemüthsart des Churfürſten wurde täglich argwöhniſcher und finſterer, der Druck des öffentlichen wie des Privatlebens in Heſſen unerträglicher. Alle gutgeſinnten Männer verließen allmählig den Hof und verſchloſſen ſich in die ſtrengſte Zurückgezogenheit, oder begaben ſich in fremde Länder. Die moraliſch gemißhandelte Churfürſtin, Schweſter des Königs von Preußen, eine Dame von hohen Eigenſchaften des Herzens und Geiſtes, flüchtete zuletzt ebenfalls, ohne ſelbſt mitten in den Staaten ihres Bruders immer geſichert zu

*) Die Verſchwörung wider den Churfürſten Wilhelm II. v. Heſſen.

ſcheinen. Die Gensdarmerie war fortan die thätigſte Klaſſe der Geſellſchaft im Churſtaate. Der Einfluß einer Dame war überall vorherrſchend. Kaſſel zerfiel mit jedem Tage mehr; eben ſo nahm der Wohlſtand im übrigen Lande, das Jedermann als unwirthlich und unheimlich floh, zuſehends ab. Eine Herrſchaft der Ordonnanzen, ohne irgend eine Controlle der Stände, belaſtete überdieß mit Steuern, Taxen und Auflagen jeder Art die Unterthanen. Dieſer Zuſtand der Dinge währete bis zu den Juliustagen.

Im Herzogthum Naſſau führte der geſtrenge Miniſter von Marſchall das Steuer nach gewohnter Weiſe fort. Der Einfluß der Stände war ſo viel als völlig paralyſirt und der Landtag wurde von Vielen, wie z. B. von dem Frhrn. von Stein, welcher ſeinen reichsritterlichen Haß gegen den ſouverän gewordenen Ebenbürtigen bei keinem Anlaß verläugnen konnte, für eine „ſehr fehlerhafte Maſchinerie erklärt, bei welcher der Maſchinenmeiſter, ſtatt bemüht zu ſeyn, durch Liebe, Wohlwollen, Sinn für die Gerechtigkeit, Achtung für die Konſtitution ſie zu verbeſſern, mit Trockenheit dieſe letztere zu untergraben trachte.“ Man warf dem Hrn. von Marſchall vor, daß er ſich nicht damit begnüge, auf die Wahlen Einfluß zu üben, ſondern die Wahlfreiheit ſelbſt unterdrücke, mit Trotz Gehör und Diskuſſion der von den Ständen gemachten Anſprüche auf Mitleidenheit der Domänen zu den Staatslaſten und auf Erſatz der der Steuerkaſſe einſeitig und eigenmächtig abgedrungenen Aequivalente für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte der Domänen-Kaſſe, verweigere. Bei dieſen Vorwürfen ging man von der Anſicht aus: nach der teutſchen Reichsverfaſſung ſey auf den Domänen die Verbindlichkeit gelegen, die Koſten der Staatsverwaltung zu tragen, und das Land habe nur die Reichs- und Kreisſteuern aufgebracht. Solches Recht beſtand auch in dem

Lande Naſſau und den übrigen Parzellen, welche zuſammen das gegenwärtige Herzogthum bildeten. Die Gegner des Miniſters nannten ferner ſeine Verwaltung verſchwenderiſch und in alle Verhältniſſe ein- und durchgreifend; die Maſſe von Penſionairs, welche nach Launen und mit Uebereilung entlaſſen worden, allzu unverhältmäßig; das ganze Syſtem von religiöſer Sittlichkeit, Wohlwollen und Gerechtigkeitsliebe entblöst und von einem Geiſte des Despotismus und jener Philiſterei durchweht, welche ſo manche teutſche Geſchäftsmänner und Geſchäftsmacher charakteriſiren. Dieſen harten Beſchuldigungen ſetzte der Freiherr von Marſchall die Betheuerung ſtrengſter Oekonomie in allen Zweigen, die Einfachheit im Staatshaushalt, die Erleichterung der Steuerlaſt, die Glückſeligkeit der Entfernung jedes demagogiſchen Gährungsſtoffes und jeder Zwietracht zwiſchen Landesherrn und Unterthanen entgegen, und er gab die Freude ſeines Herzens bei mehreren Landtagseröffnungen offen zu erkennen, den Ständen wenig Stoff und Gelegenheit zu unangenehmen Discuſſionen gelaſſen zu haben.

Ein freundlicheres Verhältniß waltete im Königreiche Sachſen und in den ſächſiſchen Fürſtenthümern.

Die letzten Jahre der Regierung Friedrich Auguſts verſtrichen ziemlich ruhig. Der Monarch erlebte die Freude noch, die Familienbande mit mehreren europäiſchen Häuſern erweitert zu ſehen. Zwar hatte Prinz Maximilian wenig Erfreuliches von ſeiner Reiſe nach Spanien über die Lage ſeiner Tochter der Königin Amalie daſelbſt ihm zurückgebracht; doch bot das Ehebündniß mit einer Prinzeſſin von Lucca deſto Erfreulicheres in die Zukunft. Man ſuchte für Geſetzgebung, Adminiſtration, Finanzweſen und Steuerverfaſſung, Nationalökonomie, Handel und Induſtrie allerlei Verbeſſerungen zu erſtreben; aber weſentliche Mängel lagen in der veralterten Landesverfaſſung; eine

Umbildung derſelben, annähernd der Geſtalt mehrerer ſüddeutſchen, wie die Stände ſie gewünſcht, lag nicht in den Abſichten der Regierung und in den perſönlichen Neigungen des Königs; er zog Einzelreformen in der Landeskultur und in dem Verwaltungsorganismus einer durchgreifenden Neuerung vor.

Der Handel und die Schifffahrt erlitten durch das neue preußiſche Zollſyſtem mannigfache Störung. Die Gründung einer Elb-Amerikaniſchen Geſellſchaft zeigte ſich als weſentlicher Gewinn für Sachſens induſtrielle Intereſſen.

Mancherlei Irrungen verdrießlicher Art erzeugte der Hang der katholiſchen Minderzahl unter der Bevölkerung zum Proſelytismus; an der Spitze der Umtriebe hiefür ſtand der nicht allzu tolerante Biſchof B. J. Mauermann, welcher auf geheime mächtige Gönner geſtützt, ſeine ultramontaniſchen Grundſätze mit ziemlicher Keckheit im Vaterlande Luthers und Melanchthons zu lehren und auszubreiten wagte, ja Manches ſich herausnahm, was als offenbare Verletzung der proteſtantiſchen Nationalkirchenfreiheit betrachtet werden konnte. Selbſt hochgeſtellte Theologen jener Konfeſſion, die Cenſur und der Buchhandel zu Leipzig empfanden oftmals dieſe Einflüſſe.

Die beiden letzten wichtigen Geſetze, welche Friedrich Auguſt gab, waren das Mandat, die Ausübung der katholiſch-geiſtlichen Gerichtsbarkeit betreffend, und das Mandat vom 20. Febr. d. J. den Uebertritt von einer chriſtlichen Confeſſion zur andern. Nach dem erſteren hatte der jedesmalige apoſtoliſche Vikar den Unterthanen- und Dienſt-Eid zu leiſten; nach dem zweiten mußte der Uebertretende mündig und mit einem Zeugniſſe über die Entlaſſung von dem Geiſtlichen ſeiner bisherigen Konfeſſion verſehen ſeyn. Anreizungen zum Uebertritt und Verheimlichung deſſelben ſollten angemeſſener Strafe unterliegen.

Ein heißer Wunſch des Königs wurde ihm außer dieſem,

der ihm ſehr am Herzen gelegen war, erfüllt; nemlich die Vermittlung des Streites zwiſchen ſeinen Agnaten in den drei ſächſiſchen Herzogthümern über die Gotha-Altenburgiſche Erbſchaft. Sodann erlebte er auch noch die Geburt eines Sohnes ſeines jungen Neffen, des Prinzen Johann. Am 1. Mai überfiel ihn eine heftige rheumatiſche Krankheit und nach drei Tagen ſchon entſchlummerte der edle und fromme Greis. Die aufrichtigen Thränen aller Unterthanen folgten dem im Leben Vielgeprüften in die Gruft und es hatte der Vergleichung des Bildes ſeiner Regierung mit dem der Regierung des Königes Herodes nicht bedurft, die einſt der Hofprediger Ammon in einer Landtagspredigt aufſtellen zu müſſen glaubte, um an die reiche Reihe ſeiner Tugenden und perſönlichen Eigenſchaften zu erinnern. Der gleichfalls ſchon hochbetagte und kinderloſe Bruder des Verewigten, Prinz Anton Clemens Theodor, beſtieg als Anton I. nunmehr den Thron; das bisherige Miniſterium *) und das Syſtem blieben.

Die Erbhuldigung ging ruhig vor ſich. In faſt keinem Zweige fiel irgend eine Veränderung in Sachen oder Perſonen vor. Nur der Einfluß Mauermanns und des katholiſchen Klubbs mehrte ſich, in Folge der beſonderen Frömmigkeit und des Zutrauens des neuen Monarchen zu jenen Prälaten, um ein Bedeutendes.

Als Anton I. ſeine Staaten noch im J. 1827 bereiſte, empfing er überall ſprechende Beweiſe treuer Anhänglichkeit; aber auch die Wünſche nach Reform regten ſich nun lebhafter. Die Hoffnung, daß der alte Herr den kräftigern Schultern ſeines Neffen Friedrich August, welchen das Land ſehr liebte, die Bürde der Regierung anvertrauen würde, ging nicht in Erfül-

*) Graf Einſiedel, v. Noſtiz und Jänkendorf, v. Gutſchmidt, v. Werthern, v. Manteuffel, v. Zeſchwitz, v. Zeſchau und v. Minkwitz.

lung, wohl aber ſchien er durch mehrere Verfügungen gleich nach ſeiner Thronbeſteigung einigen der dringendſten Beſchwerden des Volkes, namentlich des Bauernſtandes, abhelfen zu wollen. Auch in der etwas mehr als veralteten Hofetikette traten angenehme Milderungen ein und der Zugang zur Perſon des Fürſten wurde den Unterthanen erleichtert Allerlei gemeinnützige Anſtalten beurkundeten Sinn für das Urtheil der öffentlichen Meinung; dennoch war der Graf v. Einſiedel, ein Mann von ſtreng=ariſtokratiſchen Begriffen, wiewohl ehrenwerther Perſönlichkeit, einem zu ſtarken Ausdrucke derſelben nicht ſehr gewogen. Das Miniſterium trug überhaupt Scheu vor der Seele und moraliſchen Stütze jeder Regierung, der Oeffentlichkeit. Inzwiſchen erhoben ſich, aus der bisherigen Lethargie und Scheu erwachend, immer mehr freimüthige Stimmen für Berückſichtigung der Forderungen des Zeitgeiſtes. Tſchirner, Krug, und das Journal die Biene erwarben ſich in Rüge von Mißbräuchen, der Adminiſtration, von Mängeln der Landes= wie der Gemeindeverfaſſung unbeſtreitbare Verdienſte. Der Kampf gegen die Proſelytenmacherei und der Ultramontanismus der Katholiken oder vielmehr ihres Oberhirten, wurde heftiger und die Unklugheit der apoſtoliſchen Vikars, welcher ſogar für Ausrottung der Ketzerei und Ausbreitung des alleinſeligmachenden Glaubens mitten in einem proteſtantiſchen Lande beten zu laſſen ſich erdreiſtete, ſteigerte den Unwillen auf's höchſte. Im Schooße des Katholizismus ſelbſt erhob ſich, gleichzeitig mit den Verſuchen in Baden und Würtemberg, den Hohenzollern, Schleſien, einem Theile der Schweiz und anderwärts, eine anti=romaniſche Bewegung, im Sinne des Gallikanismus und Febronianismus. Die Apoſtoliſchen verbreiteten Schmähſchriften gegen die Wortführer der Gegenpartei und hetzten ihnen, wo ſie's vermochten, die Cenſur und die Polizei auf den Hals. Endlich verbot die

Regierung beiden Theilen jede Polemik in kirchlichen Materien. Aber ſie ſelbſt erſchien in mehr als einer Beziehung zweideutig und von geheimen Schloßeinwirkungen in ihren beſten Abſichten gehemmt. Was aus dem Kampfe dieſer feindſeligen Elemente endlich hervorgegangen, wird die inhaltſchwere Geſchichte des Jahres 1830 darthun.

In den ſächſiſchen Herzogthümern der Erneſtiſchen Linie bildete der am 11. Februar 1825 erfolgte Tod des Herzogs Friedrich IV. zu Gotha-Altenburg ein bedeutendes Ereigniß, da nunmehr dieſe Linie gänzlich erloſchen war und eine Reihe von weit ausſehenden Streitigkeiten über die Erbfolge unter den nächſten Agnaten den Frieden jener glücklichen Länder zu unterbrechen drohte. Da dieſelbe jedoch in einer Allgemeinen Geſchichte kaum einen untergeordneten Platz einnehmen dürften und die Gefahren ſelbſt eines Krieges zwiſchen den Parteien nicht ſo ſehr drohend im Hintergrunde ſtanden, daß nicht eine ſchnelle Erledigung durch den teutſchen Bund zu hoffen geweſen wäre, ſo verſchwindet auch das einzige Intereſſe, welches dieſer Erbſtreit um ein paar Parzellen Landes erregen konnte, vollends. Wir führen daher nur kurz an, daß der Herzog von Meiningen, Bernhard Erich Freund, anfänglich gegen die (laut früherer Uebereinkunft) angeordnete gemeinſame Beſitznahme und Verwaltung des verwaisten Landes ſich verwahrte und ausſchließliche Erbrechte darauf geltend zu machen ſich bemühte. Nach vielen Proklamationen, welche hin und her erlaſſen worden und denen es an Bitterkeit oft nicht fehlte, nach allerlei Deduktionen von Juriſten und Publiziſten, welche theils berufen, theils unberufen in die Sache ſich miſchten, ward die Vermittlung des Königs von Sachſen angenommen (wie oben erzählt worden iſt) und nun wurde die ganze Ländermaſſe der drei Herzoge zuſammengewor-

ſen und nach drei geographiſchen zuſammenhängenden Stücken an ſie vertheilt, ſo daß die Unterthanen des einen und des andern Herzogs plötzlich über Nacht ſich abgetreten und einem neuen Landesherrn übergeben ſahen. Die nähere ſtatiſtiſche Ueberſicht dieſer Theilung gehört in die Geſchichte von Teutſchland. Sonſt glänzte unter den Erneſtiniſchen Staaten Weimar=Eiſenach immer noch am meiſten durch diejenige Richtung voran, welche ſchon in einem früheren Kapitel geſchildert worden. Ein Geiſt der Mäßigung und Milde, der Loyalität und Freimüthigkeit unterhielt zwiſchen Souverän und Unterthanen ein freundliches Verhältniß. Die Landtage machten wenig Geräuſch. Eine Art Oppoſition zeigte ſich blos bei den Katholiken als ein ihnen mißliebiges Regulativ ihrer Kirchenſachen eingeführt werden ſollte. Der Großherzog Karl Auguſt ſtarb am 14. Juni 1828, nach faſt dreiundfünfzigjähriger Regierung *) und überließ ſein Land dem Sohne Karl Friedrich, dem Gemahle einer Schweſter der Kaiſer Alexander und Nikolai, welche Friedrich Schiller einſt in ſeiner „Huldigung der Künſte“ beſungen. Der neue Großherzog erklärte, in des Vaters Geiſt fortregieren zu wollen. Das Meiſte blieb auch im alten Zuſtande; manches erhielt ſelbſt neuen Schwung, und mit reicheren Mitteln verſehen, wirkt die treffliche Großfürſtin, Karl Friedrich zur Seite, im Geiſte ihrer unvergeßlichen Schwiegermutter.

Im Sachſen=Gotha=Altenburg'ſchen leiteten ein perſönlich ausgezeichneter Fürſt und ein eben ſo ausgezeichneter Staatsmann, der Freiherr von Lindenau, die öffentlichen Angelegenheiten. Die wichtigſten Begebenheiten bilden jedoch Verwicklungen und Reformen in der Adminiſtration, im Beamtenweſen, der Steuerverfaſſung u. ſ. w. Die Pflichttreue

*) Nach einer letzten Anordnung ſollten ſeine Gebeine zwiſchen Schiller und Göthe ruh'n.

und der Patriotismus der Landſtände unter Lindenau's Leitung ſeit 1828 iſt oftmals rühmlich erwähnt worden. Die neue Regierung fand vieles gethan und noch mehreres vorbereitet. Doch konnte ſie, mit Ausgleichungen und Einrichtungen beſchäftigt, erſt nach 1830 im eigentlichen Sinne für das Land wirken.

Nachdem der Herzog Ernſt ſeinen bisherigen Titel von Sachſen-Koburg und Saalfeld mit dem von Koburg und Gotha vertauſcht, widmete er ſich alsbald mit Eifer den Regierungsgeſchäften. Eine hohe Humanität, natürlicher Ausdruck eines wohlwollenden Herzens, Zugänglichkeit für Jedermann, Theilnahme an allen Angelegenheiten ſeines Volkes und Sorgfalt für alles Nützliche und Schöne machten ihn den neuen Unterthanen bald eben ſo werth, als er es den alten geweſen. „Nachdem er — bemerkt ein ſehr unterrichteter Berichterſtatter — ſein väterliches Erbe, Koburg, in ſehr ſchwierigen Verhältniſſen übernommen und die innere Verwaltung des Landes nach Maasgabe der Fortſchritte der Zeit und der Wiſſenſchaften in finanzieller, politiſcher und legislativer Beziehung ſehr glücklich geordnet hatte, ſo mußte er bei dem Erwerb von Gotha die doppelte Aufgabe löſen, theils beide Länder, ſo weit es ihre geographiſche Trennung erlauben würde, zu einem organiſchen Ganzen zu verbinden, theils auch die innere Verwaltung des Herzogthums Gotha nach den Grundſätzen, welche ſich in Koburg und in andern Ländern durch die Erfahrung bewährt hatten, umzugeſtalten, und auch dadurch beide Länder einander näher zu verſchwiſtern. Sehr viel iſt für die Erreichung dieſes doppelten Ziels geſchehen, und obgleich ſo durchgreifende Veränderungen, wie dieß in der Natur der Sache liegt, bei Einzelnen Unzufriedenheit erregten, ſo erkannte doch das Land die wohlthätigen Abſichten der eben ſo umſichtigen als thätigen Regierung an, und jeder Unbefangene mußte geſtehen, daß nicht

nur geändert, ſondern auch gebeſſert wurde.“ An die Spitze der Verwaltung kam in dieſem Herzogthume der aus königlich ſächſiſchen Dienſten übergegangene, am teutſchen Bundestage wohlbekannte Geheimrath von Carlowitz. Unterricht, Wiſſenſchaft und Kunſt, Gewerbe und Handel erfreuten ſich der meiſten Pflege und Sorgfalt.

In den Landſchaften, welche nunmehr das Herzogthum Bernhard Erich Freunds von Meiningen bildeten, beſtanden fünf beſondere Verfaſſungen von verſchiedenen Daten. Die Organiſation und Herſtellung der Einheit in der Verwaltung bildete daher keine leichte Aufgabe. In Koburg hatten der Miniſter von Kretſchmann, in Hildburghauſen der Geheimerath Schmid, in Meiningen ſelbſt der geiſtreiche Herzog Georg und die Vormünderin Eleonore Louiſe tüchtig vorgearbeitet. Der junge Herzog widmete ſich gleich ſeinem Vetter von Koburg-Gotha mit Eifer allen nöthigen Verbeſſerungen. Schmid, von Jena wieder in Dienſte berufen, unterſtützte ihn mit Rath und That; eine Reihe organiſcher Edikte und das neue Grundgeſetz vom 23. Auguſt 1830 waren vorzüglich ſein Werk. Seine Anſichten bei Organiſation der Verwaltungsämter ſtießen auf mannigfache Hinderniſſe; die gegebene Konſtitution ſelbſt, obgleich er über die meiſten öffentlichen Verhältniſſe ſich verbreitete, war blos der erſte Grundſtein, auf welchem weiter gebaut werden ſollte.

Die Verhältniſſe in Hannover waren ſo ziemlich auf dem Fuße geblieben, auf welchem wir ſie im vorigen Buche verlaſſen haben. Die Regierung ließ es zwar an Anſtrengungen für Verbeſſerung des Staatshaushaltes nicht fehlen; die Staatspapiere genoſſen Kredit und erhielten ſich im Jahr 1829 ſogar al pari, und für allmählige Tilgung der Staatsſchulden war man eifrigſt beſorgt; allein das Hauptübel haftete tiefer: in der Rechts-

ungleichheit, welche bei keiner Sache ſo fühlbar ſich bezeigte, als bei der allerwichtigſten, der Grundſteuer und der Art und Weiſe ihrer Vertheilung. Das Steuerſyſtem war überdieß völlig planlos und aller Anſicht von den Geſammtbedürfniſſen des Staates entkleidet. Zu den unverhältnißmäßigen Bevorrechtungen des Adels kam, wie ſchon früher angezeigt, fortwährend der Beamtendruck; neben ſteigendem Luxus und übertriebener Häuſerpracht ſah man in gleichem Grade die Noth und Armuth des gemeinen Volkes, beſonders auch in Folge der kläglichen Getreidepreiſe und des Mangels an lebhaftem Handels- und Gewerbverkehr. Die Stände vermochten nicht, den ſchweren Klagen abzuhelfen; die beiden Kammern ſtimmten da, wo es um billigere Ausgleichung der öffentlichen Laſten ſich handelte, nicht mit einander überein und die Privilegirten hatten durch die partheiiſch ſie bedenkende Verfaſſung Macht und Vortheil in ihren Händen. Eine neue Städteordnung, bei der jedoch blos ein neues Reis auf einen alten Stamm gepfropft worden, und die endliche Reglung der katholiſchen Kirchenverhältniſſe, nach Ankunft der Bulle Impensa Romanorum Pontificum und die in Folge des Konkordates ausgeſprochene Aufhebung des Unterſchiedes zwiſchen herrſchender und nur geduldeter Kirche konnten als Wohlthaten für die Hannoveraner gelten. Die Regierung ſchützte ihre Marine vor Raubgriffen der Barbaresken durch brittiſchen Beiſtand. Von politiſchen Umtrieben war im Lande wenig die Rede; der Graf von Münſter herrſchte mit unumſchränkter Macht und genoß das unbedingte Vertrauen des Königes; aber den Geiſt der Unzufriedenheit, der wie ein Krebs immer weiter um ſich fraß, konnte er nicht erſticken, obgleich derſelbe es vermied, öffentlich Farbe und Ausdruck ſich zu geben. Hellerſehende hegten ängſtliche Beſorgniſſe für die Zukunft.

Noch beſorgter war man im Herzogthum Braunſchweig

und für daſſelbe. Der junge Prinz, deſſen Regierungsantritt wir gemeldet, ſchien anfänglich ganz den gehegten Erwartungen zu entſprechen und in die Geſchäfte, welche er, in Folge vernachläſſigter Bildung und verſäumter Studien, wenig verſtand, vorerſt ſich nicht miſchen zu wollen. Sie befanden ſich in den tüchtigen Händen des Geheimerathes von Schmidt-Phiſeldeck, welcher im Lande großes Zutrauen und die Achtung aller Verſtändigen beſaß. Dieſer Zuſtand der Dinge, blos durch Rufe nach Verſammlung der Landſtände und einer verbeſſerten Verfaſſung unterbrochen, währete bis zum Jahr 1826. Schmidt drang auf Erfüllung der Volkswünſche und bat, da der Herzog deſſen ſich weigerte, wiederholt um ſeine Entlaſſung. Dieſe ward ihm beharrlich verſagt und allerlei Kränkungen waren die Vorboten einer noch ſtärkeren Verfolgung des hochverdienten Staatsmannes. Der Herzog begann zugleich jetzt ſeinen unglücklichen und ungleichen Streit mit dem ehemaligen Vormund, dem Könige von England, ſeinem Oheim. Schon früher, nach erreichtem 18. Jahre, hatte er ſich berufen gefühlt, die Regierung ſeines Erblandes anzuſprechen, da man ihn zu überreden gewußt, die Dauer der Kuratel werde, alten Rechten zuwider, ausgedehnt. Damals hatte der Fürſt von Metternich, an welchen der Prinz ſich, als an ſeinen Beſchützer gewendet, die Sache vermittelt, und die drei Jahre hindurch war ſie nicht wieder aufgerührt worden. Als es nunmehr um die Einführung des Grundgeſetzes in's Leben ſich handelte, warf er plötzlich die Maske von ſich, erklärte ſeine Abneigung dagegen, und beſonders aus dem Grunde, daß eine der weſentlichſten Verfügungen der Konſtitution die Kontraſignatur aller herzoglichen Verordnungen durch einen Miniſter ausſpreche. Schmidt Phiſeldeck wurde fortan mit Beleidigungen und Quälereien jeder Art verfolgt, und als er ſich ihnen und noch ſchlimmeren, ihm

drohenden Gewaltsmaasregeln zuletzt durch die Flucht entzog, ſandte der Herzog ihm Steckbriefe, wie einem Verbrecher nach und ging in der Wuth ſo weit, allen Anordnungen der vormundſchaftlichen Regierung nur eine bedingte Gültigkeit zuzugeſtehen, von der Beeinträchtigung wohlerworbener Regenten- und Eigenthumsrechten zu ſprechen und die Verlängerung der Vormundſchaft über ſein achtzehntes Jahr hinaus für eine förmliche Widerrechtlichkeit zu erklären. Der König George IV. ward mit Schmähſchriften angegriffen, der Graf von Münſter zum Zweikampfe herausgefordert. Alle Vorſtellungen beſonnener Räthe und vermittelnder Höfe fruchteten nichts bei dem Starrſinne des Prinzen, welcher mit Leuten vom zweideutigſten Rufe ſich umgab und ſeinen wilden Leidenſchaften freien Zügel ſchießen ließ. Alle Stände, der Adel aber am meiſten, fühlten ſeine ſchwere Hand und über das ganze Land breitete ſich ein Despotismus der gröbſten und ungewöhnlichſten Art, begleitet von Beſtechung, Frivolität und Menſchenverachtung, aus. Die Rechtspflege ward förmlich unterdrückt und eine geheime Polizei trat an ihre Stelle. Männer von Auszeichnung, die der Haß Karls vorzugsweiſe traf, war ein Herr von Cramm und ein Oberjägermeiſter von Sierstorpf, deren vor das Forum des Publikums gebrachte Schutzſchriften Dinge enthielten, worüber die öffentliche Meinung aller Stände die tiefſte Indignation ausſprach. Die Landſtände, entſchloſſen zur Selbſtvertheidigung und einem kräftigen Schritte, beriefen endlich im Mai 1829 ſich ſelbſt ein und ſuchten bei dem teutſchen Bundestag um Schutz für die beſtehende Verfaſſung und Beiſtand gegen die Willkühr ihres Souveräns nach. Der König von England war gleichfalls nicht unthätig, ſondern betrieb ſeinen Ehrenhandel wegen perſönlicher Beleidigungen, bei den teutſchen Fürſten ſo lebhaft, daß der Herzog endlich von dem Bundestage mit Execution be-

droht wurde und ſcheinbar in die ihm auferlegten Bedingungen ſich fügte. Neue diplomatiſche Unterhandlungen folgten. Den Herzog ergriff nach und nach eine Ahnung der Zukunft und er richtete die Staatsverwaltung auf den Fuß eines muthwilligen Bankerottirers ein, welcher mit ſo vielem Raub als möglich beladen, zu entfliehen gedenkt. Die baaren Geldſchätze wurden immer mehr aufgehäuft, ſelbſt zum Nachtheil des künftigen Ertrages ſeines Landes, die Domänen ausgeboten, Dienſte, Zehenden und Gefälle gegen Abzugsgelder zum Beſten der fürſtlichen Privatkaſſe abgelöst, Stellen an die Meiſtbietenden verkauft und dergleichen Maasregeln mehr. Das Jahr 1830 ſollte zeigen, daß ſeine Ahnung ihn nicht betrogen und jedem Uebermaaß von Frevel ein Tag gegeben ſey.

Das wichtigſte Ereigniß in den drei Häuſern Anhalt war wohl der im Jahr 1826 erfolgte Uebertritt des Herzogs von Köthen und ſeiner Gemahlin Julie, einer gebornen Gräfin Brandenburg, natürlichen Schweſter des Königs von Preußen, zur katholiſchen Konfeſſion. Sie war durch allerlei Künſte der römiſch-jeſuitiſchen Propaganda während einer Anweſenheit des fürſtlichen Paares zu Paris bewirkt worden. Dieſer Schritt erregte in Teutſchland kein gewöhnliches Aufſehen und bei dem erhabenen Bruder in Berlin ein ſo tiefes Mißfallen, daß man ſelbſt die Veröffentlichung eines Briefes voll herber Vorwürfe, zumal über die längere Verheimlichung des Gethanen, nicht ſo ſehr tadelte. Er blieb auch nicht ohne tiefe Wirkung auf die Anſichten des Königs von dem Zuſtande des Proteſtantismus und deſſen Verhältniß zu dem Katholizismus. In manchen Dingen bemerkte man eine Reaktion gegen Proſelytenmacherei und Ultramontanismus, und dieſelbe verſtärkte ſich, als auch ein hochgeſtellter Staatsdiener, von Bekendorf, welchem kirchliche Amtsverrichtungen anvertraut geweſen, und ein prote-

ſtantiſcher Hofprediger zu Darmſtadt, Stark, als Krypto-Katholiken erfunden worden.

Der Herzog von Köthen, zu deſſen Hiſtoriograph und Publiziſt der bekannte Pfeilſchifter ſich herangedrängt, ließ ſich ſein Jus circa sacra, auch als katholiſcher Landesherr eines rein proteſtantiſchen Landes in ſolcher Ausdehnung erweitern, daß die Unterthanen für ihre Gewiſſensfreiheit Beſorgniſſe hegten und lebhafte Verwahrungen eingelegt wurden. Von dieſer Zeit an bemerkte man auch das Daſeyn und die Wirkſamkeit eines jeſuitiſchen Klubbs im Köthiſchen und der Herzog ſchützte denſelben in ziemlich barſcher Manier. Trotz des geſpannten Verhältniſſes zu Preußen konnte er jedoch, ſo wenig als ſein Vetter von Deſſau, der preußiſchen Zolllinie ſich entziehen.

Die meiſten übrigen teutſchen Fürſtenthümer ſo wie der teutſchen Städte haben für die allgemeine und ſelbſt für die teutſche Geſchichte nur geringen Werth während dieſes Zeitraums. Das Volk in den erſtern kämpfte mehr oder minder mit den allgemeinen Uebelſtänden der Zeit, mit Mangel an Gewerbthätigkeit, mit Steuerdruck, auch nicht ſelten mit Beamtenwillkühr. Einzelne Fürſten, wie die beiden Mecklenburg und Oldenburg, die beiden Schwarzburg, Lippe und der eine Reuß, zeigten milde Geſinnung und Eifer für beſſere Einrichtungen. Die landſtändiſchen Inſtitute, wo deren ſich vorfanden, entſprachen mehr oder weniger den Zeitforderungen und Volksbedürfniſſen. In den Verhandlungen drehte es ſich hauptſächlich um die Steuern. Wo, wie einſt im Reußiſchen, Symptome des Widerſtandes ſich zeigten, war es die Noth des Landvolkes und die Härte des Preſſers, aber ja nicht Politik, was ſie herbeigeführt. Die freien Städte beſchäftigten ſich hauptſächlich mit Börſe und Bank, Staatsanleihen und Lotterien, Erweiterung von Handel und

Schifffahrt, mit Judenſchaft und Pietismus, und Klatſchereien bald ariſtokratiſcher, bald demokratiſcher Farbe.

Sechstes Kapitel.

Die Niederlande und der Kampf der Parteien in dieſem Lande bis zur Juliusrevolution. Erſte Periode: Vom Jahr 1824 bis zum Abſchluß des Konkordates mit Rom. Die Griefs nationaux und van Maanen u. ſ. w.

Das Jahr 1824 zeichnete ſich für das Königreich der Niederlande durch eine großartige Stiftung, die „niederländiſche Maatſchappy“ zur Erweiterung und Ermunterung des Nationalhandels, der Schifffahrt, der Fiſchereien, des Landbau's, der Fabriken und der Gewerbe, aus. Es war eine der eigenen Ideen des Königes Wilhelm, welche dieſem Inſtitute das Daſeyn gegeben. Merkwürdig genug, hatte der Graf Visher de Celles in einer glänzenden Rede, welche er in der Sitzung der Generalſtaaten hielt, durch Entwicklung der Prinzipien, welche demſelben zu Grunde lagen, gleichſam das Programm und die Apologie für das Beſchloſſene geliefert, die heutige Welt als einen großen Markt, wo Jeder ſucht, was er nicht hat und hinbringt, was er zu viel hat, und Handel und Induſtrie für die beiden Lebensadern des Nationalwillens erklärt. Die Dauer der Handelsmaatſchappy war vorläufig auf 25 Jahre feſtgeſetzt, eröffnete ihre Wirkſamkeit mit einer unterzeichneten Summe von 25 Millionen fl. (darunter der König für ſich und ſein Haus

allein für 4 Mill. ſich befand) und ward unter den beſondern Schutz dieſes letztern geſtellt. Den Unterzeichnern ſollten vom zweiten Jahre an 4½ Prozent Zinſen von ihrem Kapitale geſichert und die durch die Handelskammer eröffneten Unterzeichnungen mit Ende Juni's des laufenden Jahres geſchloſſen werden. Die Sache fand jedoch ſo großen Beifall und die Einſchreibenden drängten ſich an der Börſe zu Amſterdam ſo raſch und in ſolcher Menge heran, daß durch ein neues Dekret das Kapital der Maatſchappy auf 37 Millionen erhöht, viele Einzeichner mit der Hälfte der eingeſchriebenen Zahl abgefertigt und noch mehrere völlig abgewieſen werden mußten, nachdem das Kapital bereits die Summe von 75 Millionen überſtiegen. Ausſchußmänner, aus Mitte der Theilnehmer gewählt, beriethen und entwarfen nunmehr als Bevollmächtigte der Geſellſchaft eine Uebereinkunftsakte mit dem Könige, deren näherer Inhalt in der Finanz- und Handelsgeſchichte der Reſtauration beſchrieben werden wird. Fünfundzwanzig Kommiſſarien, in Gemeinſchaft mit einer Direktion, welche im Haag ihren Sitz nahm, führten die Aufſicht. Ueberdieß hatte die Maatſchappy neun, von ihr ſelbſt gewählte Agenten in Antwerpen, Rotterdam und Amſterdam, eine Faktorei von fünf Mitgliedern in Batavia und eine Agentſchaft in China. Ihr Hauptzweck ging auf die Herſtellung der ehemals beſtandenen Handelsverhältniſſe mit China, Amerika, der Levante und Indien. Die vier großen Quellen des altniederländiſchen Reichthums, Handel, Schifffahrt, Schiffbau und Fiſcherei ſollten aus dem ſeit der unglücklichen Theilnahme am nordamerikaniſchen Freiheitskampfe progreſſiv ſtattgefundenen Verſinken ſich erholen. Die Abſchaffung einer Reihe alter Mißbräuche im Handelsweſen war eine der nächſten wohlthätigen Konſequenzen; die durch das neue Inſtitut nicht wenig angeregte Eiferſucht Englands, das ſo lange Zeit planmäßig Hollands

Handel und Schifffahrt nieder zu halten getrachtet hatte, wurde durch ein kluges Dekret (vom 14. Aug. 1824) welches bis zum Abſchluß des beabſichtigten Handelstraktates zwiſchen beiden Staaten die brittiſchen Schiffe hinſichtlich der Eingangszölle den niederländiſchen gleichſtellte, einigermaßen beſchwichtigt. Weniger ſchnell, als über die Handelsfragen, verſtändigte man ſich über die Intereſſen und Bedürfniſſe des Ackerbaus. Zwar wurde eine Staatskommiſſion niedergeſetzt, welche ſich mit Prüfung der Entwürfe zur Errichtung ländlicher Creditvereine beſchäftigen ſollte; allein die Mehrheit verwarf das vorgeſchlagene Syſtem im Ganzen und ſtellte die Feſtſetzung eines Preis-Maximums und Minimums, nach deſſen Anleitung die Ein- und Ausfuhr zu verbieten oder zu erlauben ſey, als einen frommen Wunſch und höchſt erſprießliche Maasregel bei der herrſchenden Verlegenheit des Landmannes hin. Sogar der Staatsrath und die Miniſter des Innern und Aeußern waren außer dem Präſidenten der Kommiſſion in dieſer Sache gegen die perſönliche Anſicht des Königes. Man gründete den erhobenen Widerſpruch auf die Unmöglichkeit, ſchon jetzt beſtimmte Mittel zur Aufhülfe des brachliegenden, unterdrückten vaterländiſchen Landbaues angeben zu können und drang auf die Aufrechthaltung des Syſtems der Freiheit des Kornhandels. König Wilhelm fühlte ſich durch dieſe Reſultate unangenehm berührt und berief ſich gleichſam, dadurch, daß er ſämmtliche Aktenſtücke drucken ließ, auf das Urtheil der öffentlichen Meinung der Nation. Inzwiſchen mußte doch etwas geſchehen, um den dringendſten Klagen des Landmannes abzuhelfen, und es ward demnach auf Weizen, Roggen, Gerſte und Hafer ein erhöhter Eingangszoll geſetzt, mit der Beſtimmung, daß dieſe Auflage je nach Wechſel der Umſtände wieder aufhören ſollte. Auch das Projekt der neuen Steuererhebung ſtieß in den Generalſtaaten auf eine heftige

Oppoſition. Unter ihren Vorkämpfern hiebei bemerkte man vorzüglich die drei Holländer Graf von Hogendorp, Kemper und Aſch van Wyck, und die drei Belgier Dotrenge, de Staſſart und Ryphins. Erſterer, welchem der dankbare Monarch geſtattet, ſeinem Familienwappen den belgiſchen Löwen mit einem Bündel Pfeile und der Jahrzahl 1813 beizufügen, war ſchon im Jahr 1816 von ſeinem Poſten, als Miniſter des Auswärtigen abgetreten, da ſeine Ideen über Staatskredit, innere Verwaltung und Geſetzgebung an Hrn. van Maanen und einigen ſeiner Kollegen lebhaften Widerſpruch gefunden. Der gereizte Greis, voll der edelſten Geſinnungen für König und Vaterland, aber in vielen Dingen allzuſehr Theoretiker und Enthuſiaſt, war ſeitdem an die Spitze einer Fraktion in den Generalſtaaten getreten, welche ſich den Namen der liberalen Oppoſition beilegte und viele der Geſetz-Entwürfe des Miniſteriums beharrlich zu bekämpfen ſich angewöhnte. Der Name Hogendorps, als eines durchaus reinen und durch vortheilhafte Privatverhältniſſe unabhängigen Patrioten, ſchadete jenem in der Meinung nicht wenig, ſelbſt da, wo es entſchieden den beſſeren Weg verfolgte. Einem, im Allgemeinen beinahe entgegengeſetzten Syſteme, d. h. dem ſtreng moraliſchen oder miniſteriellen, huldigte ſonſt in den meiſten Punkten Kemper, welcher ſchon zur Zeit der bataviſchen Freiheitswirren Mitglied der gemäßigten Patrioten-Partei und von den Entſchiedenen deßhalb heftig verfolgt, während der franzöſiſchen Periode zwar Angeſtellter des Unterrichtsweſens, jedoch 1813 eifriger Reſtaurateur für das Haus Oranien und ſeitdem beharrlicher Verfechter der königlichen Prärogativen geworden war. Die öffentliche Wirkſamkeit Aſch van Wycks datirt ſich erſt aus neueſter Zeit. Dagegen war ſehr wohl bekannt und beſaß einen übeln Klang im Lande der ehemalige Präfekt von Amſterdam,

Hr. von **Staſſart**, ein geiſtreicher belletriſtiſcher Schriftſteller, von feingeſchliffenem, intrigantem Weſen, Hofmann und Patriot abwechſelnd je nach Umſtänden und wegen Vernachläſſigung ſeines Talents und wegen unbefriedigter Eitelkeit dem Königshauſe, wegen erlittener Unbilden aber den Holländern, als ſolchen, überaus gram, bitter, giftig und ſpitzig bald in direkter bald honigüberſtrichener Form. Die übrigen zwei, Flamänder von Geburt, waren Oppoſitionsmänner von großer Intelligenz und bedeutendem Einfluß auf die Induſtrieſtädte ihrer Provinzen, jedoch bereit, ihre herben und wohlberechneten Angriffe auf die Regierung gegen Staatsrathsſtellen und Portefeuille's auszutauſchen.

Stempel, Enregiſtrements, Hypothekenſteuer und ausländiſche Effektenauflagen dienten den ſechs Männern und denen, die ihre Meinung theilten, als Stützpunkte ihrer Vorwürfe, daß Handel und Induſtrie, ohne weſentliche und dauerhafte Vortheile anderſeits zu erlangen, durch das gegenwärtige Syſtem beeinträchtigt würden. Es ward daher bei der Abſtimmung über die miniſteriellen Projekte blos dasjenige über das Hypothekenweſen (mit 55 gegen 46) angenommen, alles übrige aber verworfen.

Am 19. Oktober ſetzte ſich der im Haag eröffnete Kampf zu Brüſſel fort. Dießmal galt es der Erſchwerung fremder Anleihen durch die Regierung. Nichts deſto weniger genehmigten die Generalſtaaten das neue Staatsanleihen von 100 Millionen Gulden. Die dem Tilgungs-Syndikate durch das Geſetz vom 27. Dezember 1822 überlaſſenen Domänen bildeten die Hypothek. Es beſtand aus 100,000 Aktien zu 1000 fl. mit 2½ Prozent verzinslich. Eine Lotterie, die damit in Verbindung gebracht wurde, ließ jedem Theilnehmer die Ausſicht zu einem Gewinn von Prämien (etwa an die 5 Millionen und 297,500 fl.) Die Einzahlung ward dadurch erleichtert, daß ſie auch mittelſt Staats-Obligationen geſchehen konnte.

Dieſe Finanzoperation erfreute ſich des erwünſchteſten Erfolges. Nach dieſem ſchlug man eine veränderte Abfaſſung des Geſetzentwurfes über Ziehung und Rückkauf der aufgehobenen Schuld vor; der Zweck dabei war, den Staatsfinanzen bei Abtragung der Schuld eine weſentliche Erleichterung zu verſchaffen. Die Regierung ſetzte im Dezember auch noch das Budget, und zwar das der Ausgaben mit 77 gegen 23, das über Mittel und Wege aber mit 74 gegen 26 Stimmen durch; endlich erhielt noch ein dritter Entwurf, als Annexum der beiden, wodurch mehrere Artikel aus dem einjährigen Budget in das zehnjährige übertragen werden ſollten, eine bedeutende Mehrheit.

Um dieſelbe Zeit nahm König Wilhelm, unabläſſig bemüht, dem Staatsorganismus mehr Einheit, Schwung und Feſtigkeit zu geben, eine Umbildung des Miniſteriums und der oberſten Staatsbehörden vor. Das Departement der Künſte und Wiſſenſchaften ward vom Miniſterium der Induſtrie und der Kolonieen, mit welchem es etwas ſeltſamerweiſe bisher vereinigt geweſen war, getrennt und unter das Miniſterium des Innern und des Waterſtrats, als fünfte Abtheilung geſtellt; dagegen kam das Departement der Einnahmen naturgemäßer unter das Finanzminiſterium.

Im Unterrichtsweſen, wie in den früher damit verbundenen Zweigen der Adminiſtration, hatten Hr. Repelkaer van Driel, ein Mann von reichem Talent, trefflicher Geſinnung, begeiſterter Vaterlandsliebe, durch mancherlei Schickſale in früheren Perioden geprüft, und A. R. Falck die ausgezeichnetſten Verdienſte um die Landeskultur, namentlich aber die geiſtige, ſich erworben. Auf teutſchen und holländiſchen Univerſitäten gleich gebildet, frühe in die diplomatiſche Laufbahn geworfen, unbeſtechlicher Patriot unter König Louis und Napoleon, 1813

eines der thätigſten Häupter der Bewegung, Generalſekretär der proviſoriſchen Regierung, darauf Staatsſekretär und endlich Miniſter im obenbezeichneten Departement, hatte Falk, wie wenige Menſchen, große Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes in ſich zu vereinigen gewußt. Gebildet durch das Leſen der Alten und die tiefſinnigſten Studien, welche ihm als Gelehrten einen Platz unter den Erſten ſeines Volks im Nationalinſtitut verſchafften, ausgeſtattet mit Biederkeit und geläutertem Geſchmack, großer Menſchenkenner, welterfahren und weltgebildet, und überall an ſeiner Stelle war er ganz der Mann, den König Wilhelm zu Durchführung ſeiner menſchenfreundlichen, reformatoriſchen Ideen für die Erhebung Niederlands auf den alten Standpunkt ſeines Ruhmes und für die Erziehung der tiefverwahrlosten Belgier bedurfte. Das Syſtem, die Gründlichkeit teutſcher Wiſſenſchaft auf den armen Stamm zu impfen, rührte beſonders von ihm her. In dem wohlwollenden, gemäßigten, kenntnißreichen und thätigen van Ewyck erzog er ſich einen tüchtigen Gehülfen und Fortſetzer ſeines Werkes, bis die ſchwankende Charakterloſigkeit des in vielen andern Dingen ſonſt ausgezeichneten und gebildeten Belgiers van Gobbelſchroy, in deſſen praktiſcher Tüchtigkeit man ſich verſah, vieles des trefflich Begründeten nachmals wieder verderben mußte. Dieſer letztgenannte, bisher geheimer Sekretär des Königs, ſtand nun an der Spitze des neuorganiſirten Miniſteriums, voll guten Willens und vielfach thätig, aber viel zu leicht beweglich und von den Vorurtheilen und Einflüſſen ſeiner urſprünglichen Landsleute allzuſehr abhängig.

Einen kraftvollern und reicher ausgeſtatteten Mann hatte das Finanzminiſterium an Hrn. Appelius erhalten, welcher aus dürftigen Umſtänden und aus den unterſten Stellen herauf zu dieſem hohen Poſten ſich hinangearbeitet hatte. Sein Syſtem,

die indirekten Abgaben erträglicher zu machen, eine unausweichliche Folge der geſteigerten Staatsbedürfniſſe, fand bei den großen Landeigenthümern den heftigſten Widerſpruch, und eben ſo ſtieß er bei mehreren ſeiner kommerziellen Einrichtungen auf faſt unüberſteigliche Hinderniſſe bei der mächtigen Handelsariſtokratie, deren Intereſſe von zwei diametral entgegengeſetzten Geſichtspunkten ausging. Am meiſten widerwärtig hatte ihn der (noch als Generaldirektor unter Elout) Verſuch, die Erbſchaften höher zu beſteuern, als in Frankreich üblich war, gemacht. Man erſah hierin einen förmlichen Angriff auf das Eigenthum, und um den Empfindungen gegen ſein Syſtem ſich Luft zu machen, verſchmähte man ſelbſt das Mittel der Erregung tumultuariſcher Scenen gegen ſeine Perſonen nicht. Nach kurzer Verwaltung des Finanzdepartements ſtarb Hr. Appelius und machte dem geſchmeidigeren und umſichtigeren Hrn. van Tets van Goudrian Platz, welcher, da wo Gründe und Calculs gegen den Widerſpruch der Oppoſition nicht mehr auszureichen ſchienen, durch Sprüchwörter und Bonmots den feindſeligen Ernſt in allgemeine Heiterkeit verkehrend, nicht ſelten ſiegreich auf dem Platze ſich zu behaupten wußte.

In der neuen Adminiſtrationsperiode verherrlichten ſich die Regierung und das Land, hierin wetteifernd, durch eine Reihe der wohlthätigſten Anſtalten. Vereine und Inſtitute für Erleichterung des Looſes der Armen, für Abſchaffung des Bettels, für Pflege der Kranken, für Austheilung von Lebensmitteln und Sparbanken, für Verbreitung des Unterrichts und der Sittlichkeit unter den niedern Klaſſen, für Verbeſſerung der Strafhäuſer und des Charakters der Gefangenen, für Erhebung des kriegeriſchen Geiſtes unter dem Militär, vor allem die trefflichen Armee-Kolonieen, ſodann ſcharfe Maaßregeln gegen den Sklavenhandel, endlich Kanalbauten zu Erleichterung

des heimiſchen Handels und der Binnenſchifffahrt bezeugten ſolch' rühmliches Streben, und dienten als ſchlagende Widerlegung ſo vieler ungerechten und ungereimten Vorwürfe, welche man beiden, der Nation wie der Regierung, im Auslande bisweilen gemacht hat.

Dieſe Anſtrengungen zeigten ſich um ſo rühmlicher, als man (zumal im J. 1825) mit furchtbaren Handelskriſen und Naturſchreckniſſen, Ueberſchwemmungen u. ſ. w. in einzelnen Provinzen zu kämpfen hatte, als das Mutterland zu Behauptung ſeines Anſehens und ſeiner Macht in den Kolonieen und zur Unterhaltung der zahlreichen Feſtungen an der Gränze des Königreiches ungewöhnliche Opfer darzubringen hatte.

Im Oktober des Jahres 1825 ging die Eröffnung der Generalſtaaten wieder vor ſich; Graf Thiennes de Lombiſe, ein Belgier, ſaß der erſten, Hr. Sandberg von Eſenberg, ein Holländer, der zweiten Kammer vor. Nachdem dieſelben das Budget ohne beſonders erhebliche Streitigkeiten angenommen, wurden ſie auf unbeſtimmte Zeit vertagt. Alles öffentliche Intereſſe nahmen jetzt das Kirchenweſen und der öffentliche Unterricht in Anſpruch.

Das berüchtigte „Doktrinale" des Prinzen Broglio, Biſchofs von Gent, worin förmlich die Leitung des öffentlichen Unterrichts, als „ausſchließliches" Recht des Klerus gefordert worden, war die erſte Kriegserklärung wider die Konſtitution geweſen; die Feldzüge des Abbé Defoore waren im nämlichen Geiſte vor ſich gegangen, die Beſetzung vieler wichtigen Stellen in der Adminiſtration und in den Mittelſchulen mit Anhängern oder Werkzeugen der theokratiſchen Partei, die ultramontane Richtung der biſchöflichen Seminarien und die Gründung der ſ. g. kleinen Seminarien, die Errichtung unzähliger Penſionate, unter Direktion franzöſiſcher und belgiſcher Jeſuiten, die Filiale

von Montrouge und St. Acheul, die **Frères ignorantins**, die Miſſionäre, die heftigen Deklamationen gegen die Freimaurerei, die neuen Ausgaben des **Index romanus librorum prohibitorum**, die Errichtung katholiſcher Leſevereine und Verbreitung zahlloſer Exemplare von Druckwerken und Flugſchriften anerkannt des feindſeligſten Inhaltes gegen die Staatsregierung, endlich das künſtliche auf jede Art von religiöſen Vorurtheilen und populären Leidenſchaften geſtützte Verſöhnungsmittel gegen die holländiſche Individualität, die teutſche Philoſophie und Literatur, endlich die Aufhetzungen gegen die teutſchen Lehrer ſelbſt, die Benutzung des Beichtſtuhls zur Bearbeitung des ſchönen Geſchlechts und die direkt unterhaltenen Verbindungen mit den Jeſuiten Frankreichs, der Schweiz u. ſ. w. — alles dieß bildete ein zuſammenhängendes Ganzes und ſetzte die Regierung in Gefahr, ein neues, den Grundſätzen der Verfaſſung, den Begriffen der chriſtlichen Toleranz und den Ideen des Jahrhunderts geradezu feindſeliges Geſchlecht ſich plötzlich über den Kopf wachſen und die Früchte aller bisherigen Anſtrengungen für das Beſſere wieder vereitelt zu ſehen. Darum ſchien ein energiſches Einſchreiten noth.

Mit Beſonnenheit und Kraft, ausgedehnte Freiheit der Einzelnen, wie die Bedürfniſſe der Geſammtheit gleich berückſichtigend, allmählig, doch feſt organiſirend, bewegten ſich Falk und van Ewyck. Durch das Einſchreiten der Lokalbehörden, auf den Wunſch der Regierung, hörten plötzlich die **Frères ignorantins** auf; die kleinen Seminarien wurden geſchloſſen, die **societé catholique** für aufgelöſt erklärt, die Gymnaſien unter genauere Aufſicht geſtellt. Man verbot den Beſuch von Schulen und Penſionaten des Auslands bei Strafe der Ausſchließung von Staatsämtern, zog ſichere Nachrichten über den Zuſtand des öffentlichen Unterrichts in katholiſchen Ländern, wo

derſelbe blühend, ein und beſchloß jährliche Rapporte über den Zuſtand eben deſſelben Zweiges im Königreiche an die Generalſtaaten zu erſtatten. Endlich erfolgte der berühmte Beſchluß vom 22. Auguſt 1826, welcher das ſogenannte **Collegium Philosophicum**, nach dem Vorbilde jener vielberühmten Anſtalt Kaiſer Joſeph's **II.** in's Leben führte, beſtimmt, als Annexum der Löwener Hochſchule und der übrigen Landesuniverſitäten, für die wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe junger katholiſcher Prieſter im Geiſte der Zeit zu ſorgen. Von Anfang enthielt dieſe Stiftung nichts, was den ſtrengſten Grundſätzen orthodoxer Lehrer des katholiſchen Kirchenrechtes widerſtritt. Gleichwohl wurde ſie ein Gegenſtand des leidenſchaftlichen Grimmes der apoſtoliſchen Partei. Auf Kanzeln und in Schriften, Klubbs und Eſtaminets erhoben ſich Controverſen dagegen. Die Regierung griff rüſtig zu und verfolgte die wider die Ordonnanz Handelnden gerichtlich. Die Prieſterſchaft, über den Untergang der Religion klagend, wendete ſich in Recurſen nach Rom und an den päpſtlichen Nuntius, damals Monſignore Ciamberlani. Der Erzbiſchof von Mecheln (Prinz Méan, ein ſonſt gemäßigter, ſanftmüthiger, aber äuſſerſt ſchwacher, geiſtbeſchränkter, von einigen Generalvikaren und der Nuntiatur blindlings geleiteter, von den Jeſuiten mißbrauchter Prälat), handelte ziemlich einſtimmig mit den Vorſtehern ſeiner Diöceſen. Selbſt der holländiſche Klerus, als deſſen Rechte ebenfalls gefährdet ſeyen, ward mit in's Intereſſe gezogen.

Der römiſche Stuhl, durch das Vorgefallene in nicht geringe Beſtürzung verſetzt, da er den Staatsmännern zu Brüſſel keinen ſolchen Muth zugetraut, übermachte eine beſchwerende Note an den niederländiſchen Geſandten, den edlen und vielgebildeten Grafen Reinhold; inzwiſchen jedoch fand er es für klug, den Erzbiſchof und den Diöceſanvorſtehern jeden offenen Wi=

derſtand abzurathen; ſie ſollten bei allfälligem Vollzuge der Ordonnanzen durch die Regierung in völlig neutraler Stellung ſich halten. Er ſelbſt begab ſich ſofort, als ſein Seminar geſchloſſen ward, nach Namur in eine Art freiwilliger Verbannung. Verſchiedene Seminarien konnten nur mit Hülfe der bewaffneten Macht geſchloſſen werden, da die Vorſteher Trotz entgegenſetzten und den fanatiſchen Pöbel zu Hülfe riefen. Sämmtliche legten gegen die Gewaltthat Verwahrung ein.

Das philoſophiſche Kollegium ward nunmehr mit Feierlichkeit eröffnet; doch fanden die Regierungskommiſſäre wie die Profeſſoren mancherlei Widerſtand, ehe und bevor die Vorleſungen einen geregelten Gang nehmen konnten. Der heilige Vater hatte ſich nicht nur hier, ſondern auch in Holland mit dem neu aufgetauchten Janſenismus der Utrechter Kirche herum zu ſchlagen; er ſchleuderte gegen Willem Vet, den frommen und gelehrten Biſchof von Deventer die Bannbulle. Die Regierung ſtützte die durchaus kanoniſch vorgegangene Wahl. Die hülfreichen Magiſter Ortuinus neueren Schlages kamen nicht gegen die Richtung des Tages auf. Zu gleicher Zeit ſorgte man auch für ein neues Reglement der reformirten Kirche.

In den Generalſtaaten, die am 25. März (1826) geſchloſſen wurden, erregte das Geſchehene keinen geringen Sturm; man erklärte die belgiſchen National- und Kirchenfreiheiten, das Recht des Vaterhauſes, die heiligſten Verhältniſſe des Privatlebens gleich ſehr verletzt. An der Spitze der Belgier, welche in dieſem Sinne als Kämpen der apoſtoliſchen Partei am heftigſten aufgetreten ſind, ſtand der einflußreiche und talentvolle Hr. von Gerlache, eine in vieler Hinſicht hochachtbare Magiſtratsperſon, in religiöſen Dingen durchaus Jeſuit, in politiſchen Heuchler, durch Zurückſetzungen verletzt, durch mehr als gewöhnliche Rednergabe und ſchneidende, mit ſanft-humanen Empfindungen

überzogene Dialektik furchtbar; er repräſentirte die Oppoſition von Lüttich; an der Spitze der glaubensübereifrigen Holländer bemerkte man den falſchen und intriguant-leidenſchaftlichen Baron Saſſe van Yſſelt aus Nordbrabant. Dieſen beiden ſtanden jedoch viele andere nachmals bekannt gewordene Namen zur Seite.

Zu den kirchlichen Verwicklungen kamen noch die kommerziellen, in Folge der fortdauernden großen Handelskriſis, und die diplomatiſchen wegen der Rheinſchifffahrt. Oeſterreich, als einer der Hauptgaranten der Wiener Akte von den Rheinuferſtaaten zur Vertheidigung ihrer Intereſſen angegangen, hatte an den niederländiſchen Hof deßhalb eine Note erlaſſen, deren Inhalt das Nationalgefühl und die perſönliche Ehre des Königes zu verletzen ſchien. Der neue Miniſter des Auswärtigen, Baron Verſtolk van Soelen, Nachfolger des ſehr geſchätzten van Conine, antwortete im Namen des Letzteren auf eine Weiſe, welche einen tiefen Eindruck in den Gemüthern zurück ließ. Der König verwahrte ſich darin feierlich gegen die Annahme: als verdanke er ſeine Krone irgend Jemand anderm, als Gott und ſeinem Volke.

Gleichwohl ſetzte ſich die Regierung durch kluge Nachgiebigkeit in ein freundlicheres Verhältniß zu den Rheinuferſtaaten; man vertheidigte ſich zugleich vor der öffentlichen Meinung in einer Art Manifeſt. Eine neue Zollordnung ſchien Manches mehr in's Gleichgewicht zu bringen. Furchtbarer als die diplomatiſchen Noten, waren für das bekümmerte Herz des Königes die große Pulverexploſion zu Oſtende und die verheerenden Epidemien in Südholland und mehreren andern Provinzen. Die Generalſtaaten (am 16. Oktober eröffnet) fanden die Ergebniſſe des Budgets für 1827 im Allgemeinen befriedigender, als die des vorjährigen. Der kirchliche Kampf bildete auch in dieſem Jahre (1827) die hervorſtechendſte Partie unter den geſchichtlichen

Ereigniſſen in Niederland. Der Erzbiſchof von Mecheln hatte ſich von Auſſen her gekräftigt und von den Klubbs zu Lüttich und Gent getreu ſekundirt, zu thätigerem Widerſtand gegen die Staatsgewalt erhoben. Ein ſehr verſchmitzter Unterhändler Roms, Monſignore Mazio, erlaubte ſich gefährliche Umtriebe und in Schreiben an Gouverneure einzelner Provinzen eine höchſt anmaaßende Sprache. Man antwortete ihm damit, daß mehrere Wagen voll Ignorantins mit abſichtlichem Eclat über die Gränze geſchafft wurden. Die Wuth der belgiſchen und franzöſiſchen Ultrablätter über dieſe That war gränzenlos. Als man ſich überzeugt hatte, daß mit offener Oppoſition vorläufig noch nichts auszurichten im Stande ſey, ging das geheime Intriguenſpiel und die Volksbearbeitung von Neuem an. Man ſuchte die Maaßregeln der Regierung auf indirekten Wegen zu vereiteln oder zu umgehen.

Die Regierung, ihren kritiſchen Standpunkt wohl erkennend und in ihrer Wahl zwiſchen Ambos und Hammer geſtellt, wünſchte ernſtlich eine Annäherung. Sie verhinderte den Akt der Obedienz keineswegs, welchen die Biſchöfe von Deventer und Utrecht bei dem heiligen Stuhle, wiewohl fruchtlos, thaten; ſie ermäßigte einigermaaßen ihr Syſtem, beſonders in ſo fern es die Beſchränkung katholiſcher Privatkapellen und Kongregationen betraf; ſie duldete, obgleich mit einigen Klauſeln, die Feyer des großen Jubiläums unter der katholiſchen Bevölkerung, wohl erkennend, wie eifrig dieſelbe zu Verſtärkung des Glaubenshaſſes von Seite der Wähler ausgebeutet werden würde; und endlich glaubte ſie es recht geſchickt gemacht zu haben, als ſie den Grafen de Celles, den verſchlagenſten ihrer Diplomaten und eine diaboliſche Natur à la Marquis de Sadé in feinerer Hülle, als außerordentlichen Geſandten nach Rom ſandte, um dort ihre Intereſſen zu verfechten und die Ausſöhnung mit

dem Pabſte und ein billiges Konkordat zu erwirken. Der Graf, voll geheimen Haſſes wider die Dynaſtie Naſſau im Herzen, von der römiſchen Diplomatie durch bedeutende Geldſummen beſtochen, arbeitete gerade im entgegengeſetzten Sinne und ſpielte mit doppelten Karten.

Im J. 1827 erlebte die Regierung zum erſtenmal eine Budgetniederlage; die Mahlſteuer (impôt de monture) eine in Holland populäre, in Belgien äußerſt verhaßte, durch dringliche Umſtände, die auch nach der Revolution von 1830 ſich wieder einſtellten, nothwendig gewordene Auflage ſpielte hiebei in den Debatten der G. Staaten eine weſentliche Rolle. Der Hr. v. Meulenaere, eines der gewandtſten und kenntnißvollſten Häupter der weſtflandriſchen Oppoſition und bereits in der Gewalt der Prieſter, wiewohl noch mit liberaler Färbung, erklärte ſie für eine, jeder civiliſirten Nation unwürdige Erſcheinung; die Bewilligung der vom Miniſterium geforderten Summe enthalte eine ſtillſchweigende Genehmigung ſeiner Akte, und da dieſelbe im Widerſpruche mit dem Grundgeſetze ſtünden, ſo ſey eine Verweigerung des Budgets Pflicht für die Landesrepräſentation. Die Regierung ſah ſich daher genöthigt, mit einem neuen Budget vorzutreten; ſie hob die Unglücksfälle der Marine und die Verwicklungen in den Kolonieen als unvorhergeſehene Ereigniſſe heraus, welche die Finanzen ſo ſehr bedrängt und eine Belaſtung mit ungewöhnlichen Ausgaben nöthig gemacht hätten.

Die Rückſichten der Nothwendigkeit wirkten mächtiger als alle Deklamationen über Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Steuer; nach langen, ſtürmiſchen Debatten ward das Budget mit ziemlicher Mehrheit (20. März) angenommen, jedoch unter Beifügung des dringenden Geſuches an Se. Majeſtät, die neue Vertheilung der Grundſteuer in ernſtliche Erwägung zu

ziehen. Derſelbe Gegenſtand kam auch dann wieder zur Sprache, als die G. Staaten im Haag noch während des Oktobers fortgeſetzt wurden. Der Konflikt der Meinungen offenbarte ſich immer ſtärker; der König verhieß zweckmäßigere Einrichtung der Grundſteuer und empfahl die Geſetzbücher, als nunmehr allerwichtigſten Gegenſtand, zu reiflicher Prüfung.

Dieß war gerade der Punkt, bei welchem die Leidenſchaftlichkeit der Parteien ihre Hauptkraft concentrirt hatte. In dem Juſtiz-Miniſter van Maanen ſchien das ganze innere Regierungsſyſtem und der Gegenſatz des holländiſchen Charakters zum belgiſchen am ſchärfſten vertreten, während Hr. Verſtolk, von den Parteien unangefochten und von den Schickſalen ſeiner Kollegen meiſt unberührt, das Auswärtige in vollkommener Ruhe leitete. Cornelis Felix van Maanen, aus einer bürgerlichen Familie im Haag gebürtig und mit gründlichen wiſſenſchaftlichen, juriſtiſchen wie philologiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, hatte in ſeiner Jugend den mächtigen Eindrücken der damals herrſchenden Bewegung, wie viele Andere mehr, nicht widerſtanden, ſondern war während der bataviſchen Revolution als begeiſterter Patriot und heftiger Gegner des Hauſes Oranien aufgetreten. Unter den folgenden Regierungen, des Königs Louis und Napoleons, bekleidete er, vielfach auch ſonſt ausgezeichnet, die Stellen eines Juſtizminiſters und eines Oberpräſidenten des Appellationsgerichtes. Man rühmte an ihm die „große Redlichkeit und Unparteilichkeit, ſeinen Scharfblick in Auffaſſung und Entſcheidung verwickelter Rechtshändel und ſein beſcheidenes, jeden anmaaßenden Einfluß verläugnendes Benehmen gegen ſeine Amtsgenoſſen" *). In den ſchwierigen Zeitverhältniſſen zeigte er große Klugheit und Vorſicht und ſo

*) Dieſe Prädikate giebt ihm ſelbſt eine feindliche Feder im J. 1834.

vortheilhaft war die Meinung von ſeiner Berufstreue und Tüchtigkeit, daß nach der Reſtauration des ſtadhoudre'ſchen Hauſes der ſouveräne Prinz, Wilhelm I., gegen den er doch früher einſt, gedrängt von Napoleon, wegen ſ. g. Felonie, auf die Todesſtrafe angetragen hatte, ihm die allgemeine Leitung des Juſtizweſens ebenfalls übergab und zugleich einen bedeutenden Antheil an der höheren Staatsverwaltung einräumte. Seit dem September 1815 wirklicher Juſtizminiſter, wich er in vielen Punkten von den Anſichten einiger ſeiner Kollegen und eines Theils der ſ. g. holländiſchen Liberalen ab; dieſe Meinungsverſchiedenheit bezog ſich namentlich auf die Art und Weiſe, wie einige Artikel des Grundgeſetzes vollzogen und die Lücken der beſtehenden Geſetzgebung ausgefüllt werden ſollten. In der Sitzung von 1817 und 1818 war er mit zwei Geſetzentwürfen, die Preßfreiheit und das Jagdrecht betreffend, durchgefallen und ein entgegengeſetzter Antrag Kempers hatte die Mehrheit bei der Abſtimmung erhalten. Nichts deſto weniger fuhr er fort, als Präſident der verſchiedenen, zu Entwerfung neuer Geſetzbücher niedergeſetzten Kommiſſionen, ungemeine Thätigkeit, vielſeitiges Talent und rühmliche Gewandtheit zu entwickeln. Ihn unterſtützte dabei der Rathſchlag des berühmten Merlin de Douai. Gegen die politiſchen Flüchtlinge verſchiedener Länder übte er in ſeiner Stellung als oberſter Chef der Polizei viele Milde, und wiſſenſchaftliche Gediegenheit fand an ihm einen allzeit bereitwilligen Beſchützer. Von alten und neuen, theils perſönlichen, theils Meinungsgegnern mannigfach umgeben und verfolgt, zog er ſich in noch größerem Maaße den Haß ſowohl der belgiſchen Fanatiker, als der politiſchen Umtreiber mit liberaler Farbe in den Südprovinzen zu, und derſelbe ſtieg in demſelben Grade, als er ihre Abſichten durchſchaute und ihre Plane durchkreuzte.

Die Rivalität des eiteln van Gobbelſchroy, ſeines Kollegen, welcher ſich gefiel, als der Liberalere mit ihm verglichen zu werden, ſchadete der Wirkſamkeit mehr als einer Regierungsmaßregel nicht wenig, indem es die Einheit der Staatsaktion brach und die Feinde mit dem Dualismus im Innern, wenn er auch gleich weniger in der Art beſtand, wie man ſie anzunehmen für gut gefunden, vertraut machte, das Gehäſſige jeder Sache auf van Maanen ſchob und bei dem Mißlingen alle Verantwortlichkeit auf ihn zurückwälzte. Sein, nach teutſchen und altholländiſchen Vorbilden geſtalteter, ſtarrer und unbeugſamer Charakter, ſein wiſſenſchaftlicher Ernſt, den die belgiſche Oberflächlichkeit und Vielbeweglichkeit anwiderte, ſein legaler und religiöſer Sinn, welcher durch die Frivolität in Politik und Kirchthum entrüſtet ward, endlich eine gewiſſe proteſtantiſche Ernſthaftigkeit, welche durch die holländiſche Koſtümirung einen Auſtrich des Pedantiſchen in den Augen der Nachäffer franzöſiſcher Manier ihm gab, konnten nicht anders als widerſtreitende Gefühle in den Herzen der Belgier erregen, und die Verachtung ihrer ganzen Individualität, welche zu verbergen er, mit allzugroßer Unvorſicht unter den obwaltenden Verhältniſſen, nur geringe Mühe ſich gab, wurde ihm von dieſer Seite her mit dem bitterſten Haſſe vergolten. Van Maanen erkannte den Standpunkt des Tages wohl und wie es ſich um den Sieg des einen und andern Elementes, des franzöſiſchen oder des teutſchen, und nicht blos um denjenigen einer und der andern konſtitutionellen Frage oder um ein Weniger und Mehr irgend einer Konceſſion dabei ſich handle.

Als der Streit über die Geſetzentwürfe hinſichtlich der neuen Gerichtsorganiſation einige Zeit auf das lebhafteſte im Schooſe der Generalſtaaten gedauert, konnte er nur mit großer Mühe und mit geringer Mehrheit das Terrain behaupten.

Merkwürdigerweiſe war bei dieſem Anlaß das Duell förmlich in Schutz genommen worden.

Größeren Beifall fand die Merkantilgeſetzgebung. Die Errichtung des allgemeinen Reichs-Entrepôts zu Amſterdam erhielt ebenfalls die Genehmigung des Nationalkongreſſes. Die Operationen des Schuldentilgungsſyndikates wurden von der Mehrheit als günſtig anerkannt.

Im J. 1827 erneuerte ſich der große Kampf mit dem katholiſchen Klerus. Die Regierung bewies ihr gutes Recht durch eine ſehr gehaltvolle Schrift „über die belgiſchen Kirchenfreiheiten," eine Arbeit des verdienſtvollen Generalſekretärs im Kultdepartement, van Ghert, welche die Federn der apoſtoliſchen Partei ſehr in Bewegung ſetzte. Ein Rundſchreiben des Juſtizminiſters zeichnete den Kriminalprokuratoren und Juſtizbeamten ihr Verhalten bei Vergehen ſolcher Geiſtlichen vor, welche außerhalb des Kreiſes ihrer Befugniſſe treten würden.

Der „Ultramontain" im Haag, von Hr. van Bommel, der „Courrier de la Meuſe" in Lüttich, von Kerſten, Stas, Barrette und Gerlache redigirt, endlich der „Catholique des Pays-Bas" in Gent bildeten die drei Hauptttummelplätze des ultramontanen Landſturms gegen die kirchlichen Neuerungen. Endlich kam zu Rom, in Folge lebhafter Unterhandlungen zwiſchen dem Grafen de Celles und dem Kardinal Capellari, eine Uebereinkunft zu Stande und das Konkordat vom 18. Juni, (mit drei oſtenſiblen und mehreren geheimen Artikeln) wurde abgeſchloſſen. Das franzöſiſche Konkordat von 1801, welches im Süden galt, ward auch auf den Norden angewendet. Lüttich, Namur, Dornick, Gent, Amſterdam, Brügge, unter der Metropolitane Mecheln, bildeten die künftigen Biſchofsſitze. Dieſes übereilte Konkordat war die eigentliche Drachenſaat der Revolution und ward von allen Weiterſehenden mit Mißtrauen und Trauer, von

den Apoſtoliſchen mit wildem Jubel und höhniſcher Schadenfreude aufgenommen.

Die Scene änderte ſich jedoch bald, als ein Rundſchreiben des Miniſters des Innern v. 5. Okt. 1827 an die Gouverneure der Provinzen erſchien, worin die Regierung theilweiſe gleichſam wieder zurücknahm, was ſie zu viel eingeräumt hatte. Zunächſt war es veranlaßt worden durch eine ſehr überraſchende „Allocution“ des heiligen Vaters v. 17. Sept., worin Dinge berührt worden, welche ſehr wider die Abrede waren. Die ganze Konkordatsgeſchichte ſelbſt jedoch blieb fortwährend etwas dunkel, einiger geheimen Artikel willen, welche der König noch vor der Entſcheidung des Staatsrathes unterzeichnet hatte, hinſichtlich welcher jedoch Leo XII. nicht die größte Discretion bewieſen zu haben ſchien. Es konnte nicht fehlen, daß dieſes Retraktationsſyſtem der Regierung ſehr in der Meinung der Katholiken ſchaden und eine Menge neuer Beſchwerden und Irrungen herbeiführen mußte. Die apoſtoliſche Faktion hatte etwas, woran ſie ſich halten konnte und ihre Blätter füllten ſich nun täglich mit noch giftigern Ausfällen und Verläumdungen, als zuvor. Die Regierung hatte jedoch gethan, was ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden thun konnte und mußte.

Siebentes Kapitel.

Zweite und dritte Periode: vom Abſchluß des Konkordates und der Stiftung der Union bis zur Botſchaft vom 11. Dezember ꝛc.

Nicht nur allein aber die katholiſchen Kirchenverhältniſſe ſtörten die öffentliche Ruhe in Belgien, ſondern ſelbſt der alte finſtere Orthodoxismus im Geiſte der Dortrechter Synode erhob in Holland das Haupt wieder und ſuchte die längſt vergeſſenen Fehden wider Arminianismus und andere Irrlehren neu her-

vorzuwühlen. Eine im Haag erſchienene Schrift, welche mit dieſem löblichen Zwecke ſich befaßt, erlebte in kurzer Zeit die Ehre von acht Auflagen. Bilderdyck, de Vries u. a. predigten ihrerſeits nicht minder ſeltſame Dinge und ein apokalyptiſcher Myſticismus war in vielen Köpfen und Journalen vorherrſchend, der in anderen Ländern wie eine Kurioſität erſcheinen mußte. An Konſiſtorialfaktionen fehlte es daher keineswegs. Zu allem Ueberfluß erhoben nun auch noch die Juden zu Brüſſel Streitigkeiten und Spaltungen.

Die Oppoſition gegen die Regierung hatte mit dem Jahre 1828 an intenſiver wie an extenſiver Kraft zugenommen. Während die apoſtoliſche Faktion wegen Nichtvollzug des Konkordates und Bedrückung des Katholizismus Erde und Himmel in Bewegung ſetzte, erneuerten ſich auch die Beſchwerden der franzöſiſch-liberalen Coterie über Vorenthaltung der Jury, über die Nicht-Exiſtenz der miniſteriellen Verantwortlichkeit, über den Fortbeſtand der Mahlſteuer, über die Mißbräuche in der Geſetzpflege, über das Arrêté vom J. 1815, über die Unterdrückung der franzöſiſchen Sprache bei gerichtlichen und öffentlichen Akten durch die holländiſche, über die Stockprügel in der Armee u. ſ. w. Vor allem aber ward nun plötzlich die ſeltſame Forderung unbedingter Freiheit des Unterrichts und vollſtändiger Unabhängigkeit deſſelben von aller Staatsleitung angeſprochen. Hierin trafen die beiden äußerſten, jedoch aus ſehr verſchiedenen Beweggründen und für ſehr verſchiedene Zwecke, zuſammen und dieſer Umſtand bahnte einem Plane einer temporären Koalition oder Union beider Oppoſitionen wider den gemeinſamen Feind, die Regierung, den Weg; nach Erreichung des negativen Zweckes wollte man den alten Kampf gegen einander wieder fortſetzen. Die Libe-

ralen, des endlichen Sieges ſicher, gingen in die Falle und eine Reihe monſtröſer Erſcheinungen erfüllte nun längere Zeit Europa mit Verwunderung und Erſtaunen *).

Das Miniſterium Martignac und die von dieſem über Karl X. und die Kongregation errungenen, theilweiſen Vortheile hatten den Muth der belgiſchen liberalen Oppoſition bedeutend verſtärkt. Die apoſtoliſche war jedoch mit der wahren Stimmung des Hofes allzu ſehr vertraut, um über die Fortdauer des halbliberalen Syſtemes und die von ihren Freunden in Frankreich erlittene Niederlage lange beunruhigt zu ſeyn. Sie gab ſich daher äußerlich das Anſehen um ſo aufrichtiger bei der ſo eben eingegangenen Verbindung zu ſeyn, als bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ihr keine Chançen blühten, welche die Hoffnung ihr geben könnten, ihre Doktrinen zur Herrſchaft zu erheben und wiegte dadurch die letzten Skrupel des Liberalismus in Schlaf. Ueberdies kamen ihr verſchiedene franzöſiſche Oppoſitions-Journale, vor allen der von Zöglingen der Doktrinaires redigirte, meiſt gründliche und gehaltvolle Globe mit bereits allerlei St. Simoniſtiſchen Elementen, in ihrer Verlegenheit zu Hülfe. Es war darin nämlich, im Enthuſiasmus über den Eintagsſieg, allgemeine religiöſe Freiheit für Alle, ſelbſt die Jeſuiten, verkündigt. Dieſe Anſicht theilte ſich auch den belgiſchen Nachbetern mit und der Abfall verſchiedener, von den Apoſtoliſchen mit Geld und Abonnements erkauften Journale der Linken, wie z. B. der **Politique** der Advokaten Lebeau und Rogier, verhüllte ſich unter den Mantel dieſer großmüthigen Theorie. Die diplomatiſchen Intriguen des Miniſteriums Martignac, auf Unkoſten der Niederlande

*) Hierüber erſchienen eine Reihe von Schriften. Vergleiche die des Verfaſſers „Ueber die Freiheit des Unterrichts“ worin die meiſten übrigen verzeichnet zu finden ſind.

und Preußens, deren wir ſchon früher erwähnt, ſpielten nun auch in viele belgiſchen Blätter hinein und ebenſo wußte man aus Belgien die leidenſchaftlichſten und ſachentſtellendſten Artikel in franzöſiſche Journale zu verbreiten, welche alle zum Zwecke hatten, die niederländiſche Regierung und ihr Unterdrückungsſyſtem vor Europa an den Pranger zu ſtellen.

Endlich ließ man alle Minen ſpringen und alle Batterieen ſpielen. Ein Hauptangriff geſchah bei Anlaß der Niederſetzung einer Studien-Kommiſſion für Reformen im höheren Unterrichtsweſen, in welcher auch Hr. K. von Brouckère ſaß, ſo wie bei Anlaß der neuen Deputirtenwahlen zu den Generalſtaaten. Man gründete zugleich in Flandern, Nordbrabant, und ſelbſt in Holland neue Blätter von feindſeliger Tendenz und zwar im Flämiſchen, als der von der Volksmaſſe allein verſtandenen Sprache. Die **Gazette des Pays-Bas** und das **Journal de Gand**, damals ohne beſonderen Geiſt und Takt redigirt und die zwar beißendwitzige, wegen Frivolität in manchen Dingen jedoch Vielen ſtark anſtößige **Sentinelle** leiſteten nur ſchwache Gegenwehr und vermittelnde Blätter, wie das **Journal de Liège** wurden aus Furcht zum Verſtummen gebracht.

Die holländiſchen Journale wurden im Süden nur wenig geleſen, und zeichneten ſich auch, mit Ausnahme des **Amsterdam'schen Handelsblad** und des **Arnhem'schen Courant**, weder durch Geiſt, noch Gehalt aus. Die Regierung, mit einem gewiſſen altholländiſchen Vorurtheil und Eigenſinn in dieſer Sache behaftet, widmete den einheimiſchen, wie den fremden Zeitblättern allzu geringe Sorgfalt und dachte erſt dann, als es faſt allzu ſpät war, an ähnliche Waffen. Ein einziger, ein teutſcher Gelehrter, verfocht, bisweilen mit Undank und Verkennung im Innern, mit Haß und Verfolgung von Auſſen ſtandhaft ringend, in dem wichtigſten teutſchen Journale,

der Augsburger Allgemeinen Zeitung, ihre Intereſſen und damit die der Wahrheit, des Rechts und der Civiliſation. So ward nun während der Jahre 1828 und 1829 ein ununterbrochenes Batterieen- und kleines Gewehrfeuer unterhalten, ganz vorzüglich aber von Lüttich aus, wo die Koalition ihr Hauptquartier hatte und der **Courrier de la Meuse** allen übrigen die Heerfahne vorantrug, die Deviſen vertheilte und Parolen und Schlachtzeichen angab.

Das Feſt Grêtry in Lüttich war ein Verſuch, auf welche Weiſe und bis zu welchem Grade ein allgemeiner Enthuſiasmus unter der Bevölkerung hervorgebracht werden könnte. Einige Deputirte hatten hier zu Helden des Tages ſich gemacht. Der **Catholique des Pays-Bas** ſammelte die Wüthendſten unter ſein Bannier, und eine Geſellſchaft von zwölf, meiſtens jungen Männern ohne Namen, jedoch nicht ohne Talent, welche beſonders in der Schule eines grämlichen, der Dynaſtie Oranien überaus gehäſſigen Advokaten, van Meenen zu Löwen, ihre Formation und Richtung erhalten und die von den teutſchen Lehrern erhaltenen Kenntniſſe zu Bekämpfung der Ordnung der Dinge mißbrauchten, ſchleuderten im **Courrier des Pays-Bas**, dem geleſenſten liberalen Blatte, die giftigſten und hämiſchſten Artikel unter das Publikum. Van de Weyer, Nothomb, Lebrouſſart, Ducpéciaux, Gendebien, Claes, Jottrand u. A. befanden ſich in ihrer Zahl; auch Hr. v. Brouckère, zwiſchen Ehrgeiz nach Oben und Popularität nach Unten lange ſchwankend, hatte bedeutenden Theil daran und ebenſo trat ein Gelehrter, auf welchen wir nun kommen werden, mit dem ganzen Gewichte eines berühmten und gefürchteten Namens bei. Das Unterrichtsweſen und die Adminiſtration deſſelben wurden mit verdoppeltem Eifer angegriffen, die fremden Lehrer als blinde Söldlinge der Gewalt beſtimmt, die belgiſche

Individualität mittelſt teutſchpedantiſcher Wiſſenſchaftlichkeit an die holländiſche Uſurpation zu verkuppeln, geſchildert, die Gemüther der Jugend auf jede mögliche Weiſe bearbeitet und gereizt. Es entſtand die lange Reihe der kunſtvoll fabrizirten ſ. g. „**Griefs nationaux**“, worin Wahres und Falſches, Zugegebenes und Längſtwiderlegtes, Geſetzliches und Ungeſetzliches, Gereimtes und Ungereimtes unter einander gemiſcht waren, und alle Blößen des Staates auf einmal in's grellſte Licht, weil durch die Zuſammenſtellung in ein einziges Gemälde, geſtellt wurden.

Bisher waren beſonders die Miniſter der Finanzen und des Innern hart angegriffen worden, letzterer mit einer Art auffallender Verächtlichkeit. Nun aber änderte ſich plötzlich die Scene, in Folge der Verhaftung und Beſtrafung einer Anzahl Journaliſten, und der Juſtizminiſter van Maanen ward die Zielſcheibe, wohin alle Pfeile vorzugsweiſe verſendet wurden. Ehe wir jedoch die darauf bezüglichen Thatſachen ſchildern, müſſen wir erſt noch einen Blick auf die übrige Adminiſtration zurückwerfen.

Bei Anlaß der Berathung des Budgets von 1828 hatte man am Schluſſe des vorigen Jahrs über alle Zweige der Verwaltung heftig tadelnd ſich ergoſſen, und als beſonders verfaſſungswidrig die ſchlechte Art der miniſteriellen Rechnungsvorlagen über Staatseinnahme und Ausgabe hervorgehoben; das Gleiche war hinſichtlich der Operationen des Tilgungs-Syndikates der Fall geweſen. Man ſuchte zu beweiſen, daß hierin und im Staatsſchuldenweſen ein unauflösbarer Wirrwarr herbeigeführt werde und das bisher befolgte Syſtem in vollkommenem Widerſpruch mit dem eigentlichen Wirkungskreiſe jenes Syndikat-Inſtitutes ſey. Die ſ. g. „Million-Merlin“, oder die Art und Weiſe der Verwendung der zu Belebung der Na-

tionalinduſtrie verwilligten 1,300,000 Gl. bot Gelegenheit zu den feindſeligſten Beſchuldigungen und ein ſüdbrabäntiſcher Abgeordneter bezeichnete die Regierung ſogar als den „erſten Mäkler der Anleihen," den erſten Kaufmann der Handelsmaatſchappy und den erſten Fabrikanten" durch ihre Theilnahme an den Gewerben.

In Folge der Debatten über das Civil- und Kriminal-Geſetzbuch wurden der 4. und 7. Titel des I. Buches von der Regierung zurück- und nur die beiden erſten Titel des II. Buches von der Kammer angenommen. Einer neuen Ueberarbeitung des Kriminalcodex weigerte ſich dagegen der Juſtizminiſter beharrlich.

Bei den Rubriken des Budgets, welche den katholiſchen Kult und den öffentlichen Unterricht betrafen, ſprach ſich die ganze Bitterkeit der katholiſchen Partei durch das Organ einiger ihrer Hauptſtimmführer aus; viele Liberale nahmen dießmal noch die Regierung in Schutz, da ſie ſonſt mit ihren bisher behaupteten Grundſätzen allzu ſehr in Widerſpruch gerathen ſeyn würden. Die Weigerung des Pabſtes, den Biſchof von Amſterdam zu beſtätigen, hatte neues böſes Blut gemacht. Nach Entlaſſung der Generalſtaaten offenbarte ſich in den Provinzen die Gährung ſtärker als bisher und die unbedingten Verwilliger des Budgets wurden in Nordbrabant mit dem Spitzworte der „Jazeggers" begrüßt, in Belgien aber kam das durch Karrikaturen veranſchaulichte Bonmot „Le Budget passe toujours"*) in Umlauf.

Einen Hauptgegenſtand von widerwärtigen Erörterungen bildete die Frage über den Umkreis der Befugniſſe der Provinzial-Staaten und den Grad des Einfluſſes, welchen

*) Somit iſt dieſer Witz (dießmal) nicht franzöſiſchen Urſprungs geweſen.

die Regierung auf dieſelben auszuüben habe. Erſtere beſtritten vorzüglich zwei Artikel des Komunalgeſetzes, wodurch für unfähig zur Wahl und Abſtimmung alle diejenigen erklärt wurden, welche jemals vom Könige oder einer zuſtändigen Behörde ihres Amtes ohne Beifügung des Prädikates „ehrenvoll" entlaſſen worden wären. Man ſchriee laut über unerträgliche Rechtsverletzung und unerhörten Despotismus. Die Provinzialſtaaten zogen eine Reihe von Materien, welche theils den G. Staaten theils der Regierung allein anzugehören ſchienen, in ihre Berathungen, daß letztere zu ſcharfen Rügen und einer kategoriſchen Interpretation ſich genöthigt ſah. Hiedurch mehrte ſich der Zweiſpalt, und als die zwei Gouverneure der Provinzen Lüttich und Hennegau durch thätigere Beamte erſetzt wurden, bezeichnete man dieſe Maßregel als eine Beſtrafung der bisherigen für ihre konſtitutionelle Enthaltſamkeit von Eingriffen in die Landesfreiheiten. Die Regierung blieb ſtandhaft dabei, das Recht, der Berathung über Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe, den Provinzial-Staaten zu verweigern.

Bei der Eröffnung des National-Kongreſſes am 20. Oktober (1828) ſprach der König von allmählig dem Ziel ſich nähernden Unterhandlungen für Vollzug des Konkordates. Das Betragen des päbſtlichen Nuntius wurde von dem Miniſter des Innern lebhaft getadelt; da dieſer jedoch mehr als der König in der Thronrede geſprochen hatte, ſo erfolgte eine um ſo ſchonungsloſere Beleuchtung der großen immer tiefer verwickelten Angelegenheit. Alle Deputirte übertraf jedoch an Bitterkeit der Sprache der unausweichliche Hr. v. Gerlache, anerkannt die erſte Intelligenz ſeiner Partei und mit der Nuntiatur in fortwährend innigſter Berührung.

Die Oppoſition wurde täglich kühner; ſchon wagte ſie in öffentlichen Blättern die Frage aufzuwerfen: welche An-

ſprüche denn eigentlich das Haus Oranien auf Belgien beſitze? den Hauptbrand warf aber jetzt Hr. de Potter hinein, der bekannte Herausgeber der Memoiren Scipio Ricci's, Verfaſſer des Geiſtes der römiſchen Kirche und vieler anderen gegen den Ultramontanismus erſchienenen Schriften. Dieſer Mann, von entzündlichem Weſen, eitel und aufgebläht, frivol und freigeiſteriſch in Lebensweiſe und Grundſätzen, Polyhiſtor ohne beſondere Ordnung und Publiciſt von Geſchmack, bitter, beißend und rückſichtlos, lange Zeit Kämpfer für die Regierung und ihr Aufklärungsſyſtem, durch die fehlgeſchlagene Hoffnung auf einen Geſandtenpoſten in Italien, wohin die Sehnſucht nach vielgenoſſenen Lüſten ihn zurücktrieb, gegen die Regierung plötzlich gereizt und durch die unbeſonnenen Schmeicheleien ſeines Freundes van Gobbelſchroy verwöhnt, ſtellte ſich mit einem Male an die Spitze der liberalen Bewegung. Seine Aufſätze im **Courrier des Pays-Bas** wirkten elektriſch. Schon hatte dieſes Blatt die Frechheit, den Monarchen einen „**Misérable**" zu nennen, während der von Levan redigirte **Belge** ihn als „**Opiniâtre** und **Tétu**" bezeichnete, und der **Politique** den Thron als einen „**Pilori**" hinſtellte.

Solchem Unweſen zu ſteuern erhob ſich der Juſtizminiſter in ſeiner Kraft; fünf Journaliſten, darunter Hr. de Potter und ſein „Liebling" Ducpéciaux, wurden in Brüſſel verhaftet und nach den **Pétits-Carmes** gebracht, um dieſelbe Zeit, als Hr. de Brouckère auf Abſchaffung des verhaßten **Arrêté** von **1815** antrug. Zu Gunſten der Eingekerkerten erhoben ſich zahlreiche Stimmen und zu Brüſſel entſtanden ſelbſt Tumulte, während welcher dem Miniſter van Maanen die Fenſter eingeſchlagen wurden. Die Juſtiz behauptete jedoch ihr Anſehen und es erfolgte die Verurtheilung der Beſchuldigten, jedoch auf nicht ſehr bedeutende Zeit. Hr. v. Maanen brachte nun einen Ge-

ſetzentwurf gegen Preßvergehen in zehn Artikeln vor die Kammer, welcher die allzu ſcharfen oder vielmehr allzu unſichern Beſtimmungen des Arrêté von 1815 mildern und erklären ſollte. Zwei Tage vorher hatte Hr. van Tets van Goudrian glücklich das Budget und das neue Anleihen von 15 Millionen durchgeſetzt.

De Potter und ſeine Freunde wirkten vom Gefängniſſe aus, vereinigt mit den Häuptern der katholiſchen Partei, im J. 1829 unermüdlich fort, um Haß und Verachtung gegen die Dynaſtie und die Regierung weitmöglichſt zu verbreiten und es begann das merkwürdige Spiel mit den „Pétitions (et Répetitions) pour le rédressement des griefs nationaux“ wie man es zu nennen beliebte. Durch alle möglichen Kunſtgriffe wurde hiefür unter allen Klaſſen der Bevölkerung geworben, keine Lüge noch Verläumdung geſpart und beſonders wußte man unter der Maſſe der Katholiken die lebhafteſten Beſorgniſſe für die Sicherheit des Glaubens anzuregen. Es beſtanden Klubbs, welche das Ganze organiſirten und in feſten Zuſammenhang brachten. Selbſt die Schönheit, nicht nur das Geld, die Frömmigkeit und das Vorurtheil dienten ſolchem Zweck. Die Bittſchriften faßten erſt hunderte, ſodann tauſende von Unterſchriften; endlich betrug ihre Zahl ſelbſt nicht weniger als 119 gegen das ſ. g. „Unterrichtsmonopol“, 76 für die Preßfreiheit, 62 für Widerherſtellung der Geſchwornen-Gerichte, 41 über die gerichtliche Organiſation und Unabſetzbarkeit der Richter, 4 über die Verantwortlichkeit der Miniſter und über die Aufhebung der Mahlſteuer. Ganze Haufen unwiſſender Menſchen unterſchrieben, oft ohne zu wiſſen was, oder es wurden Kreuzzeichen mit völlig unbekannten Namen ausgefüllt.

Alle dieſe Petitionen wurden an die G. Staaten eingeſendet, und in der Sitzung vom 5. März beſchloß die zweite Kammer mit 53 gegen 44 Stimmen, in Folge eines von

Hrn. Le Hon (aus Hennegau) geſtellten und von Angillis und Corner-Hooft (mit Donker Curtius bisher Zugführer der holländiſchen Oppoſition) unterſtützten Antrags, die Ueberweiſung einiger derſelben an die Regierung. Das Geſetz wegen Einführung der neuen Geſetzbücher ward mit 82 gegen 5 Stimmen angenommen und zugleich ein Ausſchuß für Reviſion der Geſetze über den mittleren Unterricht ernannt. Am 21. März erfolgte auch die Annahme eines veränderten und ſehr gemilderten Preßgeſetzes. Dagegen fiel der Antrag wegen der Geſchwornen-Gerichte nicht nur allein mit 66 gegen 31 in Kriminalſachen, ſondern auch mit 57 gegen 40 bei Preßvergehen, auffallend genug und nach äußerſt anziehenden Debatten, durch. Bei dieſem Anlaß zeigte ſich ganz beſonders die den Inſtituten neuerer Zeit feindſelige Richtung der Holländer. Ihre Deputirten erhoben ſich wie ein einziger Mann und man bemerkte deutlich den bevorſtehenden Rückzug der bisher liberaliſirenden Coterie, welche zum Triumphe der belgiſchen Oppoſition, wider ihre Abſicht, ſo vieles beigetragen.

Hierauf beſchäftigte ſich die Kammer noch mit dem zehnjährigen Budget. Der Finanzminiſter ſuchte in ſeiner Rede, bei Vorlegung deſſelben, die Mängel des Finanzgeſetzes beſtmöglichſt zu entſchuldigen; Reduktionen ſtellte er als unmöglich hin und vertröſtete hinſichtlich mancher frommen Wünſche in ſeinem Departement auf die Zukunft. Die Kammer blieb, als er zu Ende, ziemlich ſtumm und es bedurfte der ironiſchen Unterſtützung des Hrn. v. Staſſart um den Druck ſeiner Rede zu beſchließen. Das Dezennal-Budget gab übrigens Hrn. v. Gobbelſchroy, dem vielgehöhnten und allgehetzten, Gelegenheit, über den Geiſt der Regierung ſich auszuſprechen und die wider dieſelbe erhobenen Beſchwerden zu beleuchten. Die Entſcheidung der Kammer über die Jury mit ſo auffallender Mehrheit ſchien

ihm den beſten Beweis geliefert zu haben, wie unvorſichtig es geweſen wäre, unbedingt allen Bitten zu willfahren; daſſelbe dürfte der Fall mit der begehrten völligen Emanzipation des Unterrichts ſeyn. Gleichwohl hielt er auch dieſen Zweig der Verbeſſerungen fähig; er verhieß die baldige Vorlage eines Geſetzes, welches einerſeits die billigen Forderungen der Freunde der Freiheit befriedigen, anderſeits den Mißbrauch des Unterrichts zur Parteiwaffe verhindern könnte. Jede Religion ſollte des Staatsſchutzes ſich erfreuen, jeder die ungehemmte Lehre ihrer Dogmen und die Uebung ihres Kultus geſichert bleiben. Der Miniſter geſtand manche Mißgriffe in der Form zwar zu, wies aber auf die glänzenden Reſultate des bisher befolgten Syſtems, mittelſt angeſtellter Vergleichung zwiſchen Ehemals und Jetzt, hin *). Sehr fein beantwortete er die Vorwürfe hinſichtlich der höheren Unterrichtsanſtalten; er zeigte auf eben jene junge Männer, die aus ihnen hervorgegangen und nun in den Reihen der Oppoſition ſtünden. Das philoſophiſche Kollegium betreffend, erklärte der Miniſter wiederholen zu müſſen, daß der Beſuch deſſelben nur fakultativ ſey und der verſtorbene Pabſt (Leo XII.) ſelbſt eine nationale Erziehung der Geiſtlichen gebilligt habe. Den Vorwurf, Belgien proteſtantiſiren zu wollen, würde er empörend nennen müſſen, wenn er nicht abgeſchmackt wäre. Für das kommende Jahr verhieß er die Vollendung der Juſtiz-Organiſation; das Geſetz über die miniſterielle Verantwortlichkeit ſtellte er als mit beſonderen Schwierigkeiten verbunden hin, da der Punkt, um den es ſich vorzüglich handelte, obgleich urſprünglich vom Könige allein ausgegangen, nunmehr als Theil des Grundgeſetzes angeſehen wer-

*) Von 500 Elementarſchulen z. B. war ſeit 1817 in Belgien die Zahl auf 2000 und die der Schüler von 50,000 auf 200,000 geſtiegen.

den müßte. Die Preßfreiheit nahm er mit allen ihren Folgen an, in der Hoffnung, die Organe der Oeffentlichkeit würden ſich des in ſie geſetzten Vertrauens nicht unwürdig bezeigen. Als Organ ſeiner eigenen Grundſätze bezeichnete Hr. v. Gobbelſchroy die einzige **Gazette des Pays-Bas**, die Theilnahme an irgend einem andern Journale ſtellte er förmlich in Abrede. Am 20. Mai ſchloß ſich die Sitzung der Generalſtaaten und die Wahlen für die künftige, im Oktober (1829) zu haltende, begannen unverweilt.

Die Oppoſition entwickelte eine erſtaunenswerthe Energie und die „konſtitutionelle Vereine" wozu Lüttich mit einem eigenen „**Manuel pour les Elections**" den Anſtoß gegeben, erreichten ſo ziemlich ihren Zweck. Zwei Drittheile der Wahlen fielen entweder auf entſchiedene Liberale oder auf Edelleute von der theokratiſchen Partei. Das Miniſterium mußte ſich auf einen noch härteren Stand als bisher gefaßt machen und die Reiſe des Königes in die Südprovinzen während des Sommers erreichte durchaus ihren Zweck nicht. Der Monarch wurde zwar allenthalben mit den größten Ehrenbezeugungen und an vielen Orten mit wahrem Enthuſiasmus empfangen, allein die Oppoſitionsblätter brachten alsbald die ausdrückliche Verwahrung nach, daß, was der Perſon des Königes geſchehen, auch dem Syſteme ſeiner Miniſter gelte. Lüttich, welches Wilhelm I. als Mittelpunkt des revolutionären Getriebes, nur nach einigem Widerſtreben berührt, zeichnete vor allen Städten durch abſichtlich bei dieſem Anlaß zur Schau getragenen Prunk ſich aus; allein das Unglück wollte, daß gerade hier durch eine beſondere Scene der Eindruck des Ganzen paralyſirt wurde. Als dem Monarchen nämlich die Behörden der Stadt vorgeſtellt wurden, erklärte er: „auf ſeiner Reiſe und hier namentlich ſich nunmehr überzeugt zu haben, was von den, in ſo lär-

mender Weiſe erhobenen Bittſchriften zu halten, und daß das Ganze nichts anderes als das Werk einzelner Individuen ſey, welche ihre beſonderen Intereſſen für das allgemeine Intereſſe ausgäben. Ein ſolches Benehmen nenne er ein ſchändliches, ein infames!"

Dieſe Worte des Königs fielen wie eine brennende Lunte in das Pulverfaß. Allenthalben wiederholte man ſie und biß auf die Lippen. Die Oppoſition, deren Zugführer, Hrn. von Gerlache, jener damals ſcharf in's Auge gefaßt, ſchäumte vor Wuth. Plötzlich ſah man, ziemlich unverſteckt, Medaillen an grünem Bande tragen, welche auf der einen Seite das Grundgeſetz, auf der andern Namen von Petitionären mit dem zehnpfeiligen Bündel und der Umſchrift: „fidèle jusqu'à l'infamie" und andere, welche zwei verſchlungene Hände (Anſpielung auf den Bund der Katholiken und Liberalen) und die Worte **Lex, Rex**, (eine Nachahmung jener Geuſenmünze des 16. Jahrhunderts mit der Inſchrift **fidèle jusqu'à la mendicité**), darwieſen. Die Sprache der Blätter und Pamphlete ward ſtärker, die Zahl der geheimen Preſſen mehrte ſich. Die **Avenirs des Pays-Bas** unterhielten das Publikum geradezu von der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Regierungsveränderung und einer Trennung der unglücklichen politiſchen Ehe, zum mindeſten von Tiſch und Bett. Um die Mitte des Jahrs 1829 zählte man 200,000 Unterſchriften in den Petitionen.

Dem päbſtlichen Internuntius Capaccini, einem genauen Vertrauten aller geheimen Umtriebe wider die niederländiſche Regierung, war es inzwiſchen gelungen, den König zu einer bedeutenden Ermäßigung des ſo lange mit Ruhm verfolgten Syſtemes in der katholiſchen Kirchenfrage zu beſtimmen, unter den feierlichſten und freundlichſten Zuſicherungen einer Rückkehr der katholiſchen Oppoſition zur Mäßigung und unter

wiederholtem Anerbieten kräftigen Beiſtands zu Beſchwichtigung des revolutionären Geiſtes von Seite der römiſchen Kurie. Sein Freund und Hauptwerkzeug van Bommel, vom Könige zum Biſchof von Lüttich ernannt und mit beſonderem Vertrauen beehrt, ſpielte hiebei eine beſonders zweideutige Rolle. Vergebens warnten Stimmen beſorgter Männer, welche die Truggewinde kurialiſtiſcher Diplomatie genauer gekannt, vergebens bot van Maanen ſeinen alten Einfluß auf, die Sache zu hintertreiben; Wilhelm I., von einer Menge falſchgeſinnter Belgier theils aus den höheren Klaſſen der Geſellſchaft, am Hofe, theils von bereits beſtochenen Agenten der Revulution in ſämmtlichen Departements der Verwaltung, umgeben, glaubte zur Beſchwichtigung der Katholiken und zu ſeiner Selbſtberuhigung etwas ſehr Erſprießliches gethan zu haben, als er am 2. Oktober zwei Arrêté's erließ, durch welche er das bereits früher faktiſch (in Folge des Amendements „fakultativ“) vernichtete Collegium philosophicum ganz aufhob und die Wahl der Biſchöfe nach Rom's Wünſchen ſich gefallen ließ. Der Baron Goubau d'Hervorſt und van Ghert erhielten ihre Entlaſſung; van Gobbelſchroy, zum Miniſter der Waterſtaats und der nationalen Nyverheid ernannt, trat aus dem Miniſterium des Innern und ward durch den tüchtigeren, aber auch glätteren Hrn. de la Coſte, ebenfalls Belgier von Geburt und bisher Gouverneur von Antwerpen, erſetzt. Auf vielen Männern, welche bisher den anti-römiſchen Grundſätzen gehuldigt, ruhete eine Zeitlang ein Schein von Ungnade. Die Destinées des Pays-Bas, aus der Feder der genialen d'Herbigni (Santo-Domingo) und manche Artikel der Allgemeinen Zeitung ließen mit richtigem Blicke in die nahe Zukunft ſchauen.

Am 19. Oktober traten die Generalſtaaten wieder zuſammen, unter dem Vorſitze Hrn. Corver Hoofts, welcher

gleich Donker Curtius nunmehr mit größerer Behutſamkeit gewiſſe Lieblingstheorieen verfocht, übrigens durch Mäßigung, Haltung und Würde die Achtung aller Parteien genoß. Die Thronrede erfreute ſich des allgemeinen Beifalls und nur der **Catholique** von Flandern begoß ſie mit giftigem Hohne. Das Dezennalbudget, eine neue Kriminalprozeßordnung u. ſ. w. bildeten die nächſten Gegenſtände, mit denen die Kammern ſich befaßten. Unterdeſſen verſtärkte ſich der Orden der „Infamen", die Petitionen wurden wegen Abſtellung der Nationalbeſchwerden fortgeſetzt, die Entlaſſung des Juſtizminiſters war das Schiboleth des Tages. Die Petition von de Potter und Ducpéciaux, welche ihre Freilaſſung als ein Recht und nicht als eine Gnade verlangten, ſo wie die des franzöſiſchen Schriftſtellers Fontan, welcher, vor einem Kriminalurtheile über grobe Beleidigung der königlichen Perſon aus ſeinem Vaterlande flüchtig, nach den Niederlanden gekommen war, und die erhaltene Weiſung der Polizei, ſtatt in Belgien, wo er alsbald mit den Wühlern gemeinſame Sache gemacht, in Holland ſeinen Aufenthalt (als Bedingung des zugeſtandenen Gaſtrechts), anzunehmen ſich geweigert hatte, führten mehrere ſtürmiſche Sitzungen herbei. Allein das Miniſterium ſiegte mit entſchiedener Mehrheit und nun erſchien am 11. Dezember die merkwürdige „Königliche Botſchaft", begleitet von einem neuen Entwurfe gegen die Preßfreiheit.

Erſteres Aktenſtück, in kräftig-würdevoller Sprache war ein **Compte rendu** des in neuerer Zeit Geſchehenen, eine gedrängte Schilderung des die Staatsgewalt umniſtenden Unweſens, der Ausdruck des innigſten königlichen Willens und eine feierliche Berufung an den geſunden Verſtand des beſſern Theils der Nation. Es wirkte zauberiſch auf die öffentliche Meinung, beſonders durch das Gefühl, daß die Regierung nach zeitweiſem

Verkennen ihrer Stellung wiederum zum Selbſtbewußtſeyn und zur Klarheit gelangt ſey. Der König hatte zugleich am Schluſſe der Botſchaft jener Feſtigkeit gedacht, mit welcher einſt ſeine Altvordern innere Empörer bezwungen und auswärtige Feinde bekämpft. Die Prieſter mit ihren Anmaßungen waren abſichtlich in Vordergrund geſtellt, die Liberalen, als willenloſe Werkzeuge dieſer Kaſte, kaum eines Seitenblickes gewürdigt. Die Form der Abfaſſung, von Wilhelm I. ſelbſt herrührend, konnte ein Meiſterſtück genannt werden. Der Geſetzentwurf, ein perſönliches Werk van Maanens, war ſtreng und unerbittlich. Die Oppoſition fühlte ſich ſo ſehr geſchreckt und verſteint, daß ſie erſt nach und nach wieder zur Beſinnung kam und durch Verwerfung des Budgets ſich zu rächen gedachte. Allein ſeltſamerweiſe gingen in Folge des mächtigen Eindrucks und der wahrgenommenen Haltung von oben, beide Finanz-Geſetze, das der Einnahme und das der Wege und Mittel mit Stimmeneinhelligkeit gegen eine einzige, die des Hrn. v. Staſſart durch, über welchen ſofort miniſterielle Blätter ſich das Bonmot erlaubten: „Mr. de Stassart, le **fabuliste** est devenu la **fable** des Pays-Bas“. Auch nannte man ihn la **voix unique**. Das Preßgeſetz ſelbſt ward jedoch wieder zurückgenommen und durch ein, in mehreren Beſtimmungen ermäßigtes erſetzt.

Die Botſchaft vom 11. Dezember und das neue Preßgeſetz ſo wie die Entlaſſung mehrerer Deputirten von den Hofſtellen die ſie begleitet, entflammten die apoſtoliſchen und liberalen Blätter zur äußerſten Wuth und ſie entledigten ſich jeder ferneren Zurückhaltung. Die aufreizendſten Dinge wurden täglich nun geſchrieben und nicht nur der Juſtizminiſter, ſondern die Perſon des Königs ſelbſt mit empörenden Beleidigungen überhäuft. Beſonders überſchritt ein neues, von Studirenden redigirtes Blatt, das Journal de Louvain die letzten Grän=

zen des Anſtands. Gegen ſie alle verſendete ein ſeit einiger Zeit beſtehendes, höchſt geiſtvoll aber auch mit aller Glut der Leidenſchaftlichkeit, welche die täglichen Mißhandlungen erzeugt, redigirtes Journal, der „National“ ſeine bitterſten Pfeile. Derſelbe rieth, den Unzufriedenen einen Maulkorb anzulegen und ſie wie Hunde zu peitſchen. An ſeiner Spitze ſtand der italieniſche Graf Libry-Bagnano, Toscaner von Geburt, in allerlei politiſche Umtriebe während der napoleoniſchen Periode in Frankreich verwickelt und wegen Verfälſchung von Papieren in Angelegenheiten des Kaiſers und ſeiner Partei (gleich Niellon) zur Galeerenſtrafe und Brandmarkung nach der Reſtauration verurtheilt *). Auf Fürbitte des Großherzogs von Toscana befreit, hatte er zu Brüſſel, längere Zeit in genauem Freundsverkehr mit de Potter und den Liberalen geſtanden und durch heftige Flugſchriften ſich bemerkbar gemacht, bis das Verhältniß im J. 1828 brach und die bitterſte Feindſchaft zwiſchen beiden Theilen nun ausbrach. Die Oppoſition ſuchte namentlich durch Verbreitung einiger der auf Libry's früheren Prozeß ſich beziehenden Aktenſtücke und durch Verbreitung des Gerüchts, daß er bedeutende Summen aus der Million-Merlin beziehe, dem Kredite des Juſtizminiſters, als ſeines Beſchützers, zu ſchaden. Libry, eine vulkaniſch-ſüdliche Natur, in deren ſiechem, auf zwei Krücken daher ſich ſchleppendem äußeren Gebäude die wildeſte Entſchloſſenheit zu Jeglichem gährte, blieb ſeinen Gegnern nichts ſchuldig, vielmehr ſetzte er ihrem Haſſe die ſchneidendſte Geringſchätzung und eine Sprache entgegen, welche allerdings oft blutig genannt werden konnte und auch weit entfernt war, von allen Freunden der Regierung gebilligt zu werden.

Zu all' dieſen Dingen kam nun der neue Hochverraths-

*) Im verfloſſenen Jahre iſt eine Selbſt-Apologie Libry's mit Aktenſtücken erſchienen.

prozeß de Potters und ſeiner Freunde im Jahr 1830, welchen wir, ſo wie deſſen Ausgang und Folgen in Verbindung mit den bald darauf erfolgten Ereigniſſen ſpäter ſchildern w rden *).

Merkwürdigkeiten beſonderer Art im Lande und im Königshauſe bietet dieſer Zeitraum nicht dar, es wäre etwa die ſtark in der Armee einreißende Ophtalmie und die Entlaſſung der Schweizertruppen; eine, für die Zeitumſtände, worin ſie ergriffen wurde, unkluge und vielleicht verhängnißvolle Maßregel, da die Schweizer in den Niederlanden größere Popularität, als ihre Brüder in Frankreich, beſaßen, ihr Arm aber in den Septembertagen gewiß die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben würde. Die Familienbande zwiſchen dem Haus Oranien und Preußen befeſtigten ſich durch die Vermählung des Prinzen Friedrich mit der vortrefflichen Prinzeſſin Louiſe, einer Tochter des Königs von Preußen (1824) und durch jene der allgeliebten Prinzeſſin Mariane mit dem Prinzen Albrecht 1829), nachdem ein Jahr zuvor die über ein Bündniß mit dem Prinzen Waſa ſtattgefundenen Unterhandlungen wieder rückwärts gegangen, nicht ohne Beifall der Nation, aus politiſcher Sympathie für den Sohn des Verdienſtes, Bernadotte, welcher für ſich ſelbſt nicht geringe Unruhe über die Sache an den Tag gelegt hatte. Eine ehrenvolle Anerkennung des perſönlichen Karakters von K. Wilhelm war das von Seite Nordamerika's und England's, in ſeine Hände gelegte Schiedsrichteramt hinſichtlich mehrjähriger Streitigkeiten zwiſchen dieſen beiden Staaten. Die Entſcheidung fiel, nach langer Prüfung, zu Gunſten des letzteren Staates aus.

*) Dieſe zwei Kapitel ſind vom Verfaſſer größtentheils als Augen- und Ohrenzeuge und mit perſönlicher Kenntniß der handelnden Perſonen niedergeſchrieben worden. Sodann aber vergl. die zwei wichtigen Werke von Nothomb: Essai sur la Révolution Belge und De Keverberg du Royaume des Pays-Bas, erſteres gegen, letzteres für die Regierung der 15 Jahre.

Fünftes Buch.

Die Julius-Revolution und die durch ſie in verſchiedenen Staaten herbeigeführten theils revolutionären Bewegungen, theils konſtitutionellen Reformen u. ſ. w.

Erſtes Kapitel.

Das Miniſterium Polignac und ſeine Wirkſamkeit nach Innen und Außen, bis zur Vertagung der Kammern von 1830.

Welche Anſichten ſelbſt frühere royaliſtiſche Miniſter von dem Fürſten Polignac gehegt, iſt bei mehreren Gelegenheiten angemerkt worden. Das Urtheil der öffentlichen Meinung in Frankreich über ihn lautete noch ſtrenger und herber. Es ſprach ihm alle anderen Talente ab, als diejenigen, welche geeignet ſind, in den Salons Glück zu machen und alle Tugenden und Verdienſte, die nicht in's bloße Privatleben gehören und mit denen die Politik nichts zu ſchaffen hat. Mit einer außerordentlichen Beſchränktheit des Geiſtes und Armuth an Ideen, mit einer erſtaunenerregenden Unwiſſenheit über die Lage der Gegenwart und völliger Vernachläßigung aller Lehren der Vergangenheit, die ſich doch, wenn er des Schickſals ſeiner eigenen

Familie gedachte, unwillkührlich ihm aufdrängen mußten, verband er eine gränzenloſe Eitelkeit und Selbſtgenügſamkeit, ein blindes Vertrauen auf ſeine Kraft und den Zauber des Namens, bei ſeinen Bewerbungen um Aemter, von deren Gewichtigkeit und Verantwortlichkeit er gar keine Ahnung hatte. In den Vorurtheilen der Periode der **Lits de justice** und der **Lettres de Cachet** auferzogen, ſtets nur im Dunſtkreis unbekehrbarer Ariſtokraten verweilend, von Schmeicheleien dienſtfertiger Höflinge eingewiegt, leichtſinnig und oberflächlich wie ſein ganzes Haus, kannte er von dem ganzen Gebäude eines Staates und der Maſchinerie einer Regierung nur die ariſtokratiſchen Verzierungen. Er beſaß im Uebrigen ein wohlwollendes Gemüth und ſelbſt eine redliche Geſinnung für das allgemeine Beſte, das er gerade im Siege und in der Vorherrſchaft jener verblichenen, nach ſeiner Anſicht von dem ächten Monarchismus unzertrennlichen Formen, ſuchte; ja ſelbſt für die kommerziellen Intereſſen und großen Anſtalten hatte er eine Art Liebe gewonnen; aber weil er alles nur von der Oberfläche und in den einzelnen Erſcheinungen, und nichts in ſeinem tieferen Grund und im Zuſammenhange mit dem Ganzen aufzufaſſen verſtand, konnte er unmöglich mit irgend einer Hoffnung von Erfolg und Ruhm wirken, und die lächerliche Einbildung, welche gerade ſeine große Beſchränktheit beurkundete, daß er von der Vorſehung berufen ſey, Aufgaben zu löſen, an denen die Kraft der Tüchtigſten und Geiſtvollſten erlahmt, und Frankreich mit dem Königthume durch ein neues Syſtem dauernd zu verſöhnen, brachte ihn ſelbſt um den Gewinn derjenigen Früchte, welche er mit beſcheidener Anwendung der ihm verliehenen Mittel hätte erreichen mögen.

Wenn über Prinz Polignac's Charakter und Leiſtungen Niemand in Frankreich, mit Ausnahme des alten Königes

und der Camarilla, ſich täuſchte, ſo ſah ſich deſto mehr faſt alle Welt in den Erwartungen von Hrn. de la Bourdonnaye betrogen, als er endlich, nach ſo vielen Angriffen auf jede der früheren Regierungen, deren Syſtem nicht im Einklang mit dem ſeinigen geſtanden, oder welche ſeiner Dienſte entbehren zu dürfen geglaubt hatten, endlich mit an die Spitze der Geſchäfte gerufen war. Der kräftige Oppoſitionsheld der ſechszehn Jahre, der „Mann der kategoriſchen Imperative und der Kategorieen“, der „Ajax der äußerſten Rechte“ oder der „Eiſenarm“ wie er häufig wohl genannt zu werden pflegte, zeigte eine ſo auffallende Ungewandtheit, eine ſolche Unſicherheit des Willens und ein ſo gänzliches Schwanken der Entſchlüſſe, daß Karl X. ſich nicht genug wundern konnte und die ſiegreiche Partei verlegen ſich anblickte. Der Nimbus ſeiner Furchtbarkeit fiel ſchon in den erſten Wochen und er ſchien mehr vorhanden, die Wirkſamkeit ſeiner Kollegen zu ſchwächen, als zu unterſtützen.

Anders war es mit Hrn. von Bourmont beſtellt, welcher das Kriegsminiſterium übernommen. Er vereinigte mit großer Hingebung an die bourboniſche Dynaſtie, für die er alles, ſelbſt ſeine kriegeriſchen Lorbeeren und, in den Augen Vieler, ſogar ſeine Ehre geopfert, ausgezeichnete Talente, genaue Kenntniß der Zeit, des Landes und der Parteien, eine Entſchloſſenheit des Characters und eine Sehnſucht nach kraftvoller That, um ſo mehr, als das Andenken an Waterloo ihn doppelt ſteigern mußte, das Gefühl, welches die Franzoſen bei Erwähnung ſeines Namens erfüllte, durch ein überwiegendes Gewicht von Verdienſten zu beſiegen. Der Parteigeiſt behandelte ihn jedoch gleich bei ſeinem erſten Auftreten mit einer Ungerechtigkeit, welche ſeinem Gemüthe tief ſich einprägen mußte und blos durch eben jenes Gefühl ſich einigermaßen entſchuldi-

gen läßt. Das Unglück wollte, daß die Natur ihm den hinreichenden Aufwand von Sprachfertigkeit verſagt hatte, um ſowohl in dem Konſeil als auf der Tribüne ſeinen Gedanken den gehörigen Ausdruck zu geben. Er war ein bloſer Redner des Degens und ſelbſt an dieſe Tugend, welche er durch die am Nationalruhm begangene Felonie verwirkt zu haben ſchien, hatte man ſich angewöhnt gar nicht zu glauben.

Hr. von Montbel, in dem man eine zweite Ausgabe Villèle's ſich vorzuſtellen liebte, hatte als Magiſtratsperſon zu Toulouſe durch Rechtſchaffenheit und Rechtskenntniß als Abgeordneter, durch unbedingte Vergötterung ſeines Landsmanns und ehemaligen Kollegen und durch muthige Bekämpfung der Anklage Labey de Pompière's, endlich durch ſein Auftreten für die Jeſuiten, gegen das geſtürzte Miniſterium, gegen die Ordonnanzen Martignac's und Feurtrier's bei Hof ſich Verdienſte erworben. Allein ſeine Talente und Fähigkeiten reichten für die künftigen Stürme, denen das neue Miniſterium entgegen ſah, nicht aus und er zeigte ſich in Regierungsgeſchäften ſo ziemlich als Neuling.

In noch ſchlimmerer Lage befand ſich Hr. von Courvoiſier, welcher als Anhänger des linken Centrums der Monarchie einſt bedeutende Dienſte zu leiſten im Stande geweſen war, jetzt aber, und beſonders nachdem man ihm Ausſöhnung mit der Prieſterpartei und Annäherung zu den Jeſuiten vorwerfen wollte, ſeinen alten Einfluß ſo ziemlich neutraliſirt ſah. Seine Talente auf der Tribüne verſchwanden vor den größeren, die daſelbſt ſich geltend machten, und nachdem der Glaube an ſeine politiſchen Geſinnungen geſtorben, machte ſein milder und verſöhnlicher, von allen Gewaltmaßregeln ſich abwendender Charakter nur geringen Eindruck in der großen Bewegung der Parteien mehr. Somit ging auch der von ſeiner Er=

werbung gehoffte Gewinn für die neue Adminiſtration ſo viel als verloren.

Unerſetzlich war ihr der Abgang de Rigny's als Seeminiſter. Der ehrenwerthe Admiral, zur Annahme eines Portefeuille's im Falle einer andern Kombination wohl geneigt, verſchmähte jede Theilnahme an einem Miniſterium Polignac. Dieſe Weigerung, welche dem Hofe in der Meinung nicht geringen moraliſchen Schaden brachte, erbitterte den König und den Dauphin gleich ſehr gegen ihn und ſie ließen in einer Erörterung darüber ihm in's Angeſicht harte Worte fallen. Hr. von Rigny aber kannte ſeine Zeit und die Stimmung Frankreichs und er wußte zu gehen, wo keine Ehre aufzuheben war. Der Baron d'Hauſſez, bisher Präfekt der Gironde, hielt ſich dem angebotenen Poſten für gewachſen und als Anhänger des Centrum hatte er im Lande keine beſonderen Feindſchaften gegen ſich; doch war auch ſeine Perſönlichkeit ohne beſonderes Gewicht; ihm mangelte es an Geiſt und Tact, an Entſchiedenheit des Sinnes und ſeine Erſcheinung war eine ganz farbloſe. Die Gunſt des Hofes und Intriguen ſollten das Defizit ſeiner geiſtigen und moraliſchen Kräfte decken. Hr. v. Chabrol, an die Spitze der Finanzen geſtellt, gab ſich aus bloſer Gefälligkeit und Anhänglichkeit an den König her, um durch ſeinen Namen, an welchen ſich der Ruf eines geſchickten Adminiſtrators knüpfte, dem neuen Kabinette in dieſer Beziehung Vertrauen zu erwecken.

Aus dieſen Charakteriſtiken geht hervor, wie eben daſſelbe, welches durch Einheit des Geſichtspunkts wie durch gemeinſame Kräftigkeit zu imponiren und das, was ſeinen Vorgängern nicht gelungen, zu erreichen beſtimmt war, gleich im Beginne ſeiner Wirkſamkeit alle Elemente der Zerwürfniß und Auflöſung in ſeinem Schooße barg. Mit einem der an ihm ſo ſehr gefürchte-

ten, blutigen Scherze taufte es daher auch Fürſt Talleyrand alsbald das „unmögliche Miniſterium.“

La Bourdonnaye erließ, nachdem er ſein Amt angetreten, ein Rundſchreiben an ſämmtliche Präfekte, welches den „Gedanken“ dieſer neuen Verwaltung genau ausdrücken ſollte. Es wurde ihnen eingeſchärſt, in ihrer ſcheinbaren Stellung zwiſchen den öffentlichen Freiheiten und den Ausſchweifungen der Preſſe, über genauem Vollzug der Geſetze, ohne Rückſicht auf Meinungen und Perſonen, zu wachen, als aufgeklärte Adminiſtratoren und Richter mit gehöriger Würdigung der Umſtände, ſtets jedoch geleitet durch das öffentliche Intereſſe und eine muthvolle Dahingebung, Rechtsverletzungen zurückzuweiſen. Die Abſicht der Regierung gehe nicht dahin, die dermaligen Situationen zu verwirren oder irgend eine Reaktion zu bewirken. Der Miniſter drang darauf, bei den Vorſchlägen zu Aemtern ſowohl auf hinreichende Fähigkeit der Kandidaten zu ihrem Berufe, als auf wahrhafte Anhänglichkeit an die regierende Dynaſtie und an die von ihr ertheilten Inſtitutionen zu ſehen; es handle ſich jetzt darum, ſo viele gutgeſinnte Perſonen als möglich um die Regierung zu vereinigen und denſelben die nöthige Kraft zu verſchaffen, damit gewiſſen Einflüſſen gewehrt würde, welche blos durch die Entmuthigung der Freunde der Ordnung und der Legitimität mächtig geworden ſeyen.

An die Stelle des Hrn. v. Belleyme, welcher, im Geiſte des Hrn. v. Rigny zurückgetreten, kam, als derſelbe unerweichlich blieb, in Folge der Bemühungen La Bourdonnaye's, Hr. Mangin, deſſen Reden über die Komplotte und über die Machinationen der Linken ihn ſo berühmt gemacht. Ihre Entlaſſung aus dem Staatsrathe nahmen dagegen ſogleich Männer, deren Namen von gewichtigem Klang im Lande waren, wie Bertin de Veaux, Agier, Villemain, A. de la Borde,

Salvandy, A. Lameth u. ſ. w. Viele andere Angeſtellte folgten dieſem Beiſpiel; auch Chateaubriand in Rom legte ſeinen Poſten nieder. Das linke Centrum zog ſich faſt gänzlich zurück. Jedermann ſchien, mit einer dunkeln Ahnung der Zukunft, über die man ſich keine Rechenſchaft abzulegen vermochte, jede Gemeinſchaft mit dieſem Miniſterium zu ſcheuen, gleich als laſtete eine ungeheure Verantwortlichkeit darauf.

Die Preſſe ſäumte, wie zu erwarten war, nicht, dem verhaßteſten aller Gegner mit Macht auf den Hals zu rücken. Doch affektirte ſie noch mehr Verachtung als Haß und prophezeite, ihres Sieges völlig ſicher, einer ſo dummen als ohnmächtigen Willkührherrſchaft den nahen Untergang. In dieſen Tagen war es, wo das Journal des Debats den berühmten Ausdruck ſich erlaubte: „Unglückliches Frankreich! unglücklicher König!" Bereits machte man auf die Möglichkeit einer Steuerverweigerung und die daraus hervorgehenden Gefahren aufmerkſam. Jedes der zahlreichen Journale brachte ſein Scherflein von Begrüßungen bei; viele offenbarten die innigſte Herzensfreude darüber, daß der Gedanke des Gouvernement occulte und der äußerſten Rechte endlich ganz und nett in's Leben getreten; eines der boshafteſten ſprach von einem Augenarzt, welcher berufen worden, einer hohen Perſon den Staar zu ſtechen. Da Hr. von Polignac faſt zu harmlos und unſchuldig ſchien, um im Ernſte verfolgt zu werden, ſo traf der volle Köcher von Pfeilen vorzugsweiſe ſeine Kollegen La Bourdonnaye und Bourmont.

Drei neue Zeitblätter von Bedeutung, weil mit ausgezeichnetem Talente redigirt und unter dem Schutze hochgeſtellter und berühmter Männer wirkſam, erſchienen faſt um dieſelbe Zeit, und trugen weſentlich zu derjenigen geharniſchten Stimmung bei, in welcher die Ordonnanzen im Juli 1830 Frankreich fan-

den; der National, von Thiers und Mignet, den Verfaſſern der zwei beſten Werke über die franzöſiſche Revolution, und Armand Carrel, einem trefflichen jungen Gelehrten mit gediegenem Charakter und römiſch-republikaniſchen Grundſätzen; (der Herzog von Orleans lieferte das Materielle dazu); ſodann der Temps, als Ausdruck des linken Centrums, hauptſächlich von der philoſophiſchen Feder Guizot's und einiger ſeiner doktrinären Freunde beſteuert; endlich der Globe in veränderter Geſtalt, zwiſchen politiſchen Artikeln und theoretiſchen Digreſſionen abwechſelnd, von einer Anzahl junger Männer, die urſprünglich aus der Schule der Doktrinärs hervorgegangen, ſpäter aber auf die empfangenen Lehren die Grundſätze des Republikanismus zweigten. Für das Miniſterium ſtritten die Quotidienne und die Gazette de France, erſtere mehr im eigentlichen Geiſte Polignac's und La Bourdonnaye's, dieſe in dem des gemäßigteren Villèlismus. Die Geiſtlichkeit unterſtützte redlich die Verwaltung ihrer Wahl mit Flugſchriften und Hirtenbriefen.

Am allerthätigſten auf Seite der Liberalen arbeitete jetzt die immer zahlreichere Geſellſchaft Aide-toi-le Ciel t'aidera, welcher eine Reihe der tüchtigſten Köpfe und ſelbſt Männer von Rang ſich angeſchloſſen hatten. Die Wahl-Komite's, (da es das Aeußerſte galt und man über die Hauptſachen völlig einig war), folgten ganz der Richtung, die von hier aus ging. In den Departements der Bretagne bildete ſich die erſte Geſellſchaft für Verweigerung der Steuer und ſie machte ihren Entſchluß und ihre Statuten in einem förmlichen Aufruf, den das Journal du Commerce veröffentlichte, bekannt. Das Beiſpiel wirkte; alle übrigen Blätter druckten das Aktenſtück ab und Frankreich wurde mit Aſſociationen für denſelben Zweck überſchwemmt. In Paris ſtanden die Deputirten der Seine und die großen Eigenthümer an der Spitze.

Eine Reiſe Lafayette's und ſein Einzug in Lyon und Grenoble, wo er wie ein Triumphator begrüßt und mit Bürgerkronen beehrt wurde, zeigten die feindſelige Stimmung der Gemüther an; der König, allenthalben mit düſterem Schweigen und pomplos empfangen, änderte ſeinen Plan, die Normandie zu bereiſen. Aber ſeinen Sinn in Bezug auf Syſtem und Miniſter änderte er nicht.

Mitten unter dieſen bedeutungsvollen Anzeichen einer bevorſtehenden Kriſis bewegte ſich das Miniſterium Polignac mit einer Geruhigkeit und Gemüthlichkeit, wie in den Tagen tiefſten Friedens und befaßte ſich mit gleichgültigen Reformen im Innern der höheren Staatsverwaltung, als wenn ſonſt anderes nichts zu thun wäre; beſonders aber war der Fürſt mit Errichtung einer „Schule der Diplomatie" beſchäftigt, als hätte er ſelbſt darin ſchon ſeit Jahren eine Meiſterſchaft an den Tag gelegt. Bourmont gab ſich viele Mühe, durch Anſtellung tüchtiger Offiziere im aktiven Dienſte ſich populär zu machen; dagegen verharrte La Bourdonnaye auf ſeinem ſtarren Sinne und wollte ſeine Plane um jeden Preis durchſetzen, ſo daß er ſelbſt mit Polignac, welcher größere Mäßigung zeigte und ſeinen unbändigen Eifer zu zügeln ſuchte, zerfiel. Da jener nicht dahin zu vermögen war, die Präſidentſchaft des Fürſten anzuerkennen, ſo wurde ſeine Entlaſſung eine Nothwendigkeit. Polignac erhielt jetzt ſeine förmliche Ernennung als Chef des Miniſteriums, und damit die endliche Befriedigung des Ehrgeizes ſeines Lebens und zugleich das Neſſusgewand ſeines Schickſals. Hr. v. Montbel trat an die Spitze des Juſtizminiſteriums, Guernon de Ranville, ein Jeſuitenzögling, geſchickter Advocat, jedoch mit bisher völlig obſcurem Namen und blos allein durch eine gränzenloſe Hingebung an die Sache des Hofes, dem er nöthigenfalls ſelbſt zu contrerevolutionären Maaßregeln Hand zu bieten früher ſich einſt bereit erklärt hatte, ſo wie durch

ſeine Freundſchaft mit Courvoiſier bekannt, trat an die Spitze des öffentlichen Unterrichts. Seine Ernennung war eine direkte des Königs. Die Oppoſition pflegte ihn ſpottweiſe den „Meſſias der Kongregation" zu nennen. Er beſaß einige Leichtigkeit im Vortrage, jedoch viele falſche Ideen über Verfaſſungsweſen, königliche Prärogative und parlementäriſche Majoritäten.

Man warf dem Miniſterium vor, daß es, durch die Feder des Hrn. Beugnot, einen Zuſatz-Artikel zur Charte ſich habe verfertigen laſſen, worin die Gleichheit aller Franzoſen abgeſchafft und die alte Eintheilung in Adel, Klerus und Bürgerſtand wieder eingeführt worden. Man beſchuldigte es, daß es am Namenstage des Königes den wohlfeilen Preis des Brods veranlaßt, um ihn hernach wieder deſto höher ſteigen zu laſſen. Gleichwohl ſchien dieß Uebertreibung geweſen zu ſeyn; noch konnte man ihm keine wirklich inkonſtitutionelle Maaßregel vorwerfen, vielmehr hatte es in verſchiedenen Departements Vrbeſſerungen vorgenommen, eine Reviſion des Staatsrathes beabſichtigt, und einen neuen Tarif für die Penſionen der Landarmee eingeführt. Hr. v. Ranville begünſtigte den Elementarunterricht mit Eifer und bewilligte Fonds für die Ausbreitung der verſchiedenen Methoden, Hr. von Chabrol aber ließ ſich das Finanzweſen mit großer Sorgfalt angelegen ſeyn. Endlich zeigte ſogar Fürſt Polignac in der Wahl der Geſandtſchaften eine Liberalität, die man nicht von ihm erwartet hatte, ſo z. B. bei der des Hrn. von Rayneval nach Wien und des Hrn. de la Ferronaye's nach St. Petersburg, und des Hrn. de Laval-Montmorency nach London.

Gleichwohl laſtete auf den Miniſtern der Bann der öffentlichen Meinung fort und daran trugen ihre Freunde, namentlich aber die Journaliſten, mit ihrem ungemeſſenen Uebermuth und ihren unglückſeligen Declamationen und Drohungen Schuld.

Zwei Broſchüren, des Hrn. Cottu und des Hrn. Madrolle, goſſen ebenfalls nicht wenig Oel in die Flammen. Erſtere drückte die Ideen des Fürſten Präſidenten über die Wahlen, über die konſtituirende, dem Königthum inwohnende Vollmacht und den Plan einer gänzlichen Reform der geſellſchaftlichen Ordnung, letztere (das Mémoire à consulter) die Klagen über die Verbrechen der Preſſe, den Faktionsgeiſt der Wähler, die revolutionäre Geſinnung der Gerichtshöfe und den Frondism der Magiſtrate aus. Man behauptete daher, nicht ohne Schein der Wahrheit, daß das Miniſterium eine doppelte Sprache gebrauche, die eine, welche es öffentlich rede und die andere, welche es ſeinen Agenten und Kreaturen in den Mund lege. Die Miniſter beriefen ſich auf des Königs konſtitutionelle Rechte in der Wahl ſeiner Räthe und Anordnung deſſen, was damit zuſammen hänge; die Oppoſition ſtellte die parlamentariſche Souveränität, als Echo des allgemeinen Willens, entgegen. Man drohte mit der Adreſſe auf die Thronrede bei Wiedereröffnung der Kammern. Die Miniſter beſtimmten den König, ſie furchtlos zu erwarten und deuteten auf Englands Beiſpiel hin. Karl X. wich ihren Einflüſterungen, ohne jedoch ſich ganz verbergen zu können, welch' ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der Stellung des Königes von England zu ſeinem Parlamente und der des Königes von Frankreich gegenüber ſeinen Kammern, in Folge des Ereigniſſes von 1688, walte.

Der Gegenſtände, womit die Miniſter in der nächſten Sitzung ſich zu beſchäftigen hatten, waren nicht wenige. Es gehörten dahin: die Geſetze über die innere Verwaltung der Bezirke und Departemente, die ſinkenden Fonds und die Herabſetzung der fünfprozentigen Renten, die Feſtſtellung der miniſteriellen Verantwortlichkeit, ein verbeſſertes Geſetz über die Zulaſſung perſönlicher Haft, allerlei Reformen im Zollweſen

(Wein, Schaafwolle, Tabak ꝛc. betreffend) Geſetze über indirekte Steuern, die Preſſe, das Militärſtrafgeſetzbuch, Beſchränkung der Befugniſſe des Staatsrathes u. ſ. w.

Der paſſive Widerſtand der Steuerverweigerungs-Vereine und der direkte Ankampf der Preſſe nahmen in demſelben Grad, als die gerichtlichen Verfolgungen ſich vermehrten, an Kraft und Umfang zu. Die meiſten der angeklagten Redakteure und Publiziſten wurden von den (größtentheils liberalen oder liberaliſirten) Gerichtshöfen losgeſprochen und ſomit in ihrem kühnen Unternehmen nur noch mehr ermuthigt. Schon fingen der Globe und der National an, Parallelen zwiſchen der Lage der Stuarts im J. 1688 und der Bourbons im J. 1830 zu ziehen, und die gegenwärtige Kriſis für letztere Dynaſtie als die gefährlichſte von allen ſeit 1814 hinzuſtellen. Eine Menge von konſtitutionellen Lebensfragen wurde der Länge und Breite nach erörtert und in einer Reihe von Adreſſen und Petitionen auf Verbeſſerungen in beinahe allen Zweigen der Staatsverwaltung gedrungen. Mit beſonderer Vorliebe brachte man auch den der Perſönlichkeit Karls X. verhaßteſten Gegenſtand, die Nationalgarde und deren Wiederherſtellung, auf die Tagesordnung. Von Belgien herüber brachte man eine Anzahl von revolutionären, ſeit langer Zeit vergeſſenen Schriften neu aufgelegt in das Land, wobei ſogar Freund Robespierre nicht vergeſſen blieb und die Schreckensherrſchaft begeiſterte Lobredner fand.

Das Miniſterium, in ſo großem Gedränge und in gewaltiger Furcht vor den nahen Kammern, beſchloß durch einen Meiſterſtreich die öffentliche Aufmerkſamkeit von Innen nach Außen abzulenken und durch eine That, welche dem Nationalruhm eine bedeutende Nahrung gab, ſich, in den Augen wenigſtens dreier der wichtigſten Stände, des Militärs, der Gewerbtreibenden und des Handelsſtandes, Volksthümlichkeit zu

gewinnen. Eine Heerfahrt nach Algier, deſſen Dey die franzöſiſche Flagge gröblich beſchimpft hatte, ſollte unternommen werden; zugleich machte man Paris Hoffnung zu einem Seehafen, mittelſt eines anzulegenden Kanals und einer Eiſenbahn nach Dieppe.

Am 2. März 1830 fand die Eröffnung der Kammern unter großem Gepränge ſtatt. Der König berührte vorerſt die orientaliſche Frage, den glücklich beendigten Krieg, die durch Mäßigung des Siegers und die freundſchaftliche Dazwiſchenkunft der Mächte bewirkte Erhaltung des ottomanniſchen Reiches, die Behauptung des Gleichgewichts und die Befeſtigung der alten Verhältniſſe unter den europäiſchen Staaten. Er freute ſich der Wiedererſtehung eines unabhängigen Griechenlandes aus ſeinen Trümmern und der Wahl eines Fürſten auf den Thron deſſelben, welche zur Genüge die uneigennützigen und friedfertigen Abſichten der Souveräne beurkunde. Sodann kam er auf die, in Gemeinſchaft mit ſeinen Verbündeten angeknüpfte Unterhandlungen zum Zwecke der Herſtellung der Ruhe auf der pyrenäiſchen Halbinſel und einer Ausſöhnung zwiſchen den Prinzen des Hauſes Braganza. Nur die wichtigen Ereigniſſe, welche Europa beſchäftigt, hatten die Wirkungen eines gerechten Unwillens gegen den Barbareskenſtaat Algier aufzuſchieben genöthigt; jetzt war es an der Zeit, die zugefügte Beleidigung, zur Ehre Frankreichs und zum Beſten der Chriſtenheit zugleich zu rächen. Der König, indem er auf das Budget überging, verſicherte, daß die Einnahmen von 1829, trotz der Verminderungen, welche ſie, im Vergleich zu denen des vorhergehenden Etatsjahres erlitten, die Voranſchläge des Budgets übertroffen; er wies auf die neueſte glückliche Operation mit dem Anleihe-Zinsfuß, als auf einen Beweis der Möglichkeit einer Erleichterung der Staatslaſten, hin und lenkte die

Aufmerkſamkeit der Kammer auf das vorzulegende Tilgungs-geſetz, zuſammenhängend mit dem Heimzahlungs- oder Aus-tauſchplan, der, wie er hoffe, das Vertrauen der Steuerpflich-tigen zur Sorgfalt ſeiner Regierung mit der Gerechtigkeit und dem Wohlwollen vereinbaren werde, die man denjenigen Un-terthanen ſchuldig ſey, welche ihre Kapitalien in den öffentlichen Fonds niedergelegt hätten. Alle die Verbeſſerungen und an-zuordnenden wohlthätigen Maßregeln, Unterſtützungen des öf-fentlichen Elends u. ſ. w. denen Frankreich entgegenſehen könne und deren es bereits ſich erfreut, wurden ſonach angeführt. Der König erklärte für das erſte Bedürfniß ſeines Herzens, Frankreich glücklich und geachtet, alle Reichthümer ſeines Bo-dens und ſeiner Induſtrie entwickelt und die Inſtitutionen, de-ren Wohlthaten er zu konſolidiren feſten Willens ſey, in Frieden genießen zu ſehen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter die Obhut der Rechte ſeiner Krone geſtellt; dieſe Rechte ſeyen geheiligt; die Pflicht gegen ſein Volk erheiſche, ſie ſeinen Nachfolgern unangetaſtet zu hinterlaſſen. Uebrigens zweifle er nicht an der Mitwirkung der Pairs und Deputirten an dem Guten, das er bezwecke, und daß ſie die treuloſen Einflüſterungen, welche die Böswilligkeit zu verbreiten ſuche, von ſich weiſen würden. Sollten jedoch ſträfliche Umtriebe ſei-ner Regierung Hinderniſſe erwecken, die er nicht vorausſehen möge, ſo würde er in ſeinem Entſchluſſe zur Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens, in dem gerechten Vertrauen der Fran-zoſen und in der Liebe, die ſie allzeit zu ihren Königen ge-tragen, die Kraft finden, jene Hinderniſſe zu beſiegen.

Als der König dieſe Rede hielt, entfiel ihm zufällig an den Stufen des Throns der Hut; der Herzog von Orleans beeilte ſich denſelben aufzuheben. Der Umſtand, ſo gering-fügig er an und für ſich war, ſchien mehreren Perſonen be-

deutungsvoll. Von all' den Kandidaten, welche man für die Präſidentſchaft vorſchlug, erfreute ſich keiner der Neigung Karls X.; er entſchied auf's Neue für Hrn. Royer Collard. Die Adreſſe auf die Thronrede erregte in den Kammern lebhafte Debatten, und in der der Pairs beleuchtete Chateaubriand in einem glanzvollen Vortrage lebhaft und ſchneidend das miniſterielle Syſtem nach allen Seiten. Die Adreſſe, von Hrn. Simeon entworfen und vom Kanzler vorgetragen, zeigte einen gemäßigten und gehaltenen Charakter; bei dem Punkte, welcher Portugal betraf, ſprach ſie von „Befeſtigung der Legitimität in den Thronfolgen;" wegen des Entſchluſſes gegen Algier drückte ſie Beifall aus. Mit Ernſt verbreitete ſie ſich über die Nothwendigkeit einer Erleichterung der allgemeinen Laſten, und einer feſten Verbindung des dreifachen Intereſſe's der Steuerpflichtigen, der Kapitaliſten und des Staates ſelbſt, ohne daß jemals von der Achtung für die Rechte jedes Einzelnen und von den Grundſätzen der Gerechtigkeit abgewichen werde, welche den Kredit begründet und in den letzten Jahren auf eine ſo hohe Stufe gebracht. Die Kammer verhieß der Regierung ihre größte Aufmerkſamkeit und möglichſte Unterſtützung hinſichtlich der angekündigten Reformen in der Verwaltung und gemeinnütziger Projekte, welche Ackerbau, Handel und Verkehr friſch zu beleben dienen ſollten. Sie drückte ſodann ihre Ueberzeugung von der Unmöglichkeit aus, daß böswillige Inſinuationen etwas gegen die feſte Erklärung des königlichen Willens, die Inſtitutionen Frankreichs aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen, vermögen ſollten, erklärte die Monarchie für die Grundlage derſelben und die Rechte der Krone für eben ſo unerſchütterlich, als dem Volke theuer ſeine Freiheiten ſeyen. „Frankreich — ſo ſchloß endlich das Ganze — will nicht mehr Anarchie, als ſein König Deſpotismus will.

Sollten ſtrafbare Umtriebe, Sire, Ihrer Regierung Hinderniſſe entgegenſtellen, ſo werden ſie bald, nicht allein durch die Pairs, die Erbvertheidiger des Thrones und der Charte, ſondern auch durch die gemeinſchaftliche Zuſammenwirkung der beiden Kammern und derjenigen einer zahlloſen Mehrheit der Franzoſen, überwunden ſeyn; denn es liegt im Wunſche und Nutzen Aller, daß die geheiligten Rechte der Krone unverletzt verbleiben und überliefert werden, unzertrennbar von den öffentlichen Freiheiten, an die Nachfolger Ew. Majeſtät, und deren letzte Enkel, Erben unſeres Zutrauens und unſerer Liebe."

Der König dankte für den Ausdruck ſolcher Geſinnungen der Pairs, als für einen Beweis, daß man den ganzen Inhalt ſeiner Rede verſtanden. Allein ganz anders waren ſeine Empfindungen über die Adreſſe der Deputirtenkammer, welche von Hrn. Gautier redigirt und in geheimer Sitzung berathen, nach ſtürmiſchen Erörterungen, alles Widerſtandes der Miniſter ungeachtet, am 17. März, mit 40 Stimmen Mehrheit unverändert angenommen worden war. Die verwundendſten Stellen darin waren diejenigen, welche ſich auf das ſo gewichtige als betrübende Symptom der vom Könige ſelbſt angekündigten Verminderung der Staatseinkünfte (deren Urſachen wie dem damit angedeuteten Uebelbefinden die Kammer alle ihre Sorgfalt zuwenden werde), auf die Sicherheit der Zukunft als unzertrennliche Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt, als feſteſte Grundlage des Kredits und erſtes Bedürfniß der Induſtrie, und (nach einem Bilde von der loyalen Geſinnung des franzöſiſchen Volkes und dem unbegränzten Vertrauen in die Perſon des Königs), auf das Syſtem ſeiner Miniſter ſich bezogen.

„Auf Ihren Ruf — hieß es — von allen Punkten des Reiches herbeigeeilt, bringen wir Ihnen, Sire, von allen Sei-

ten die Huldigungen eines treuen Volkes, das, noch im Innern davon ergriffen, Sie, inmitten der allgemeinen Wohlthätigkeit, den Wohlthätigſten unter Allen befunden zu haben, in Ihnen das vollendete Bild der rührendſten Tugenden verehrt. Sire, dieſes Volk liebt und ehrt Ihre Autorität. Funfzehn Jahre des Friedens und der Freiheit, die es Ihrem erhabenen Bruder und Ihnen verdankt, haben die Erkenntlichkeit, die es an Ihr königliches Haus knüpft, in ſeinem Herzen tiefe Wurzeln ſchlagen laſſen; ſeine Vernunft, gereift durch die Erfahrung und durch die Freiheit der Berathungen, ſagt ihm, daß vorzüglich in Bezug auf Autorität, die Langjährigkeit des Beſitzes der heiligſte aller Titel iſt, und daß die Jahrhunderte zu ſeinem Glücke, wie zu Ihrem Ruhme Ihren Thron in einer den Stürmen unzugänglichen Region errichtet haben. Seine Ueberzeugung trifft ſonach mit ſeiner Pflicht zuſammen, wenn es die heiligen Rechte Ihrer Krone als die ſicherſte Bürgſchaft ſeiner Freiheiten und die Integrität Ihrer Prärogativen als nothwendig für die Erfüllung dieſer Rechte betrachtet.

„Jedoch inmitten der einſtimmigen Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung, mit denen, Sire, Ihr Volk Sie umgiebt, offenbart ſich in den Gemüthern eine lebhafte Unruhe, welche die Sicherheit, deren Frankreich zu genießen begann, ſtört, die Quellen ſeiner Wohlfahrt trübt und bei längerer Dauer ſeiner Ruhe verderblich werden könnte. Unſer Gewiſſen, unſere Ehre, die Treue, welche wir geſchworen haben, und die wir Ihnen ſtets bewahren werden, legen uns die Pflicht auf, Ihnen die Urſache jener Unruhe zu enthüllen.

„Sire, die Charte, welche wir der Weisheit Ihres Vorfahren verdanken, und deren wohlthätige Inſtitutionen zu befeſtigen Ew. Maj. beſtimmter Wille iſt, heiligt die Dazwiſchenkunft des Landes bei der Berathung der öffentlichen Intereſſen

als ein Recht. Dieſe Dazwiſchenkunft mußte, wie ſie es auch in der That iſt, indirect, einſichtsvoll abgemeſſen und von genau gezogenen Gränzen umgeben ſeyn, deren Ueberſchreitung wir nicht dulden werden; ſie iſt poſitiv in ihren Reſultaten; denn ſie macht die fortwährende Uebereinſtimmung der politiſchen Abſichten Ihrer Regierung mit den Wünſchen Ihres Volks zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unſere Loyalität, unſere Ergebenheit legen uns die harte Nothwendigkeit auf, Ihnen zu ſagen, daß dieſe Uebereinſtimmung nicht mehr vorhanden iſt.

„Ein ungerechtes Mißtrauen in die Geſinnungen und die Vernunft des Landes iſt heutiges Tages der Hauptgedanke der Verwaltung. Ihr Volk iſt darüber betrübt, weil jenes Mißtrauen beleidigend für daſſelbe iſt; es fühlt ſich dadurch beunruhigt, weil daſſelbe ſeine Freiheiten bedroht.

„Dieſes Mißtrauen kann in Ihr edles Herz keinen Eingang finden. Nein, Sire, Frankreich will nicht mehr die Anarchie, als Sie den Despotismus wollen; es iſt werth, daß Sie ſeiner Loyalität vertrauen, wie Frankreich Ihren Verſprechungen.

„Entſcheiden Ew. Maj. in Ihrer hohen Weisheit zwiſchen denen, die eine ſo friedfertige, ſo getreue Nation verkennen, und uns, die wir mit der innigſten Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes, dem es vor Allem um die Achtung und das Vertrauen ſeines Königs zu thun iſt, in Ihren Buſen auszuſchütten kommen! Ihre königlichen Vorrechte haben Ihnen die Mittel in die Hände gegeben, jene verfaſſungsmäßige Eintracht unter den Staatsgewalten zu ſichern, welche die erſte und nothwendige Bedingung der Kraft des Thrones und der Größe Frankreichs iſt.“

Hr. Royer Collard verlas die Adreſſe mit feſter Stimme und tiefem Ernſt, erfüllt von der Bedeutſamkeit des Augen-

blicks. Der König, vorbereitet und von ſeinen geiſtlichen Räthen friſch gekräftigt, erwiederte darauf mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: „Ich hatte ein Recht, auf die Mitwirkung beider Kammern zur Ausführung alles von mir bezweckten Guten zu rechnen. Es betrübt mein Herz, die Deputirten der Departements erklären zu hören, daß dieſe Mitwirkung nicht beſtehe. Meine Herren! ich habe meine Entſchlüſſe in der bei Eröffnung der Seſſion gehaltenen Rede angekündigt. Dieſe Entſchlüſſe ſind unwandelbar; das Intereſſe meines Volkes verbietet mir, davon abzugehen. Meine Miniſter werden Ihnen meine Abſichten zu erkennen geben.“

Nachdem am 19. März Hr. Royer Collard den Präſidentenſtuhl beſtiegen und dieſe Antwort des Königs der Deputirtenkammer mitgetheilt hatte, erſchien der Miniſter des Innern, Hr. von Montbel, mit den Ordonnanzen, welche die Vertagung der Kammern auf den 1. September verfügten. Die Deputirten trennten ſich; die Miniſteriellen mit dem Rufe: „es lebe der König,“ worauf einige Stimmen auf der Tribüne „es lebe die Charte!“ riefen. Die Pairs, allzu verſtimmt für den Beifall und allzu ſcheu vor einem Zeichen des Gegentheils, verließen ihren Saal ohne Vivat *). Mit tiefer Bewegung vernahmen Paris und Frankreich das Geſchehene, und betrachteten es mit Recht als das erſte Programm einer noch weiter ſich entwickelnden Reaktion.

---

*) Capefigue T. X. — v. Schirach. — Polit. Annalen. —

Zweites Kapitel.

Die neue Deputirtenwahl. — Vorbereitungen zu Staatsſtreichen. — Die Expedition nach Algier. — Die ſechs Ordonnanzen vom 26. Juli. — *)

Die Miniſter waren jetzt entſchloſſen, die gefährliche Probe einer neuen Deputirten-Wahl zu beſtehen; durch den Ruhm der Eroberung Algiers hofften ſie der öffentlichen Stimmung zu imponiren, und wenn auch in der neuen Kammer die Mehrheit abermal wider ſie ſeyn ſollte, dieſelbe durch das noch friſche Geräuſch jener Trophäen einzuſchüchtern. Leider herrſchte aber in ihrer eigenen Mitte viele Unentſchiedenheit; man fühlte gar zu ſehr das Bedürfniß einer Verſtärkung des Kabinets durch irgend einen ausgezeichneten Kopf. Villèle, Peyronnet, Vitrolles, Berthier wurden hinter einander vorgeſchlagen, aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich jederzeit wieder. Der Zeitpunkt der Abreiſe des Dauphins zur Heerſchau über die Algier'ſche Expedition ward als der tauglichſte Zeitpunkt zu Ausführung eines kühnen Streiches, der Auflöſung der Deputirtenkammer, gewählt. Am 16. Mai erſchien die dießfällige Ordonnanz.

Alsbald ordnete man die friſchen Wahlen an und ſetzte die Wiedereröffnung der Kammern auf den 3. Auguſt feſt. Am 19. Mai fanden Miniſterialermäßigungen ſtatt; **Chabrol**

---

*) Capefigue X. — Procès des Ministres de Charles X. — Allgem. polit. Annal. — v. Schirach II. — Venturini 1830. — Buchholz 1830. — Menzel II.

und Courvoiſier, als die Unentſchiedeneren, traten aus dem Kabinet; Montbel erhielt die Finanzen und gab ſein Portefeuille Hrn. de Peyronnet ab, auf welchen der König nicht aufgehört hatte, ein großes Vertrauen zu ſetzen. Hr. v. Chantelauze, bisher Präſident des Gerichtshofes zu Grenoble, als Redner ausgezeichnet, ward zum Großſiegelbewahrer und Juſtizminiſter ernannt; doch war er ausdrücklich auf dem Wiedereintritt des Hrn. de Peyronnet, als Bedingung, beſtanden. Der Baron von Capelle, Mitglied des Staatsrathes, erhielt ein eigenes für ihn geſchaffenes Miniſterium der Staatsbauten. Von ihm, als in dieſem Punkte ſehr gewandt, verſprach man ſich vorzügliche Dienſte bei Leitung der Wahlen. Nunmehr hielt Hr. v. Polignac ſich für unüberwindlich. Aber die aufſteigenden Flammen aus vielen Dörfern der Normandie, wo eine ruchloſe Bande von Brandſtiftern, unter dem Namen der „Damoiſelles“ ihr Weſen trieb, und die verübten Gräuel auf Rechnung der Regierung gebracht wurden, die unruhigen Wahlauftritte zu Bordeaux und eine Menge der nachtheiligſten Gerüchte auf Koſten des Miniſteriums ließen bereits alle beſonneneren Royaliſten mit Sorge in die nahe Zukunft blicken.

Karl X. verſuchte es, durch eine Proklamation, unterm 13. Juni, die öffentliche Meinung über ſeine eigene Tendenz und die Abſichten ſeiner Räthe ſo viel möglich zu beruhigen; aber Inhalt und Form, theilweiſe abgeſchmackt und unzeitig, theilweiſe feindſelig und herausfordernd, erbitterten nur noch mehr und der Zweck war völlig verfehlt. Eben dieß war der Fall mit dem langen „Memoire“, welches Hr. v. Polignac, als eine Art Schutzſchrift für ſich und ſeine Kollegen, mit ſaurer Mühe und Arbeit hatte verfertigen und der Oeffentlichkeit übergeben laſſen.

Im Ausland hatte man dasjenige, was im franzöſiſchen

Kabinette vorgegangen, nicht ohne große Beſorgniſſe mit angeſehen. Hrn. de Mortemart's, wie Hrn. de Rayneval's Berichte erfüllten mit Unruhe; die leitenden Diplomaten der großen Höfe, vielleicht den einzigen Herzog von Wellington (welcher jedoch beſtimmt jeden Antheil an der Kombination Polignac läugnete) ausgenommen, beſaßen, man muß der Wahrheit die Ehre geben, einen richtigen Blick in der Lage der Dinge. Man erzählt, daß ſelbſt der Kaiſer Nikolai erſtgenanntem, dem Hrn. de Mortemart, auf welchen er perſönlich großes Vertrauen ſetzte, in einer Audienz erklärt hatte: „der König von Frankreich nehme ſich in Acht; ich werde kein Syſtem von Narrheit unterſtützen. Er ſinnt auf einen Gewaltſtreich; die Verantwortlichkeit davon wird auf ihn ganz allein zurückfallen. Er ſoll ſich erinnern, daß die Verbündeten im Pariſertraktate die Charte ebenſowohl, als die Legitimität der Bourbone gewährleiſtet.“ Dem Hrn. de Rayneval aber bedeutete der Fürſt von Metternich: „Euere zwei großen Plagen ſind das Wahlgeſetz und die Preßfreiheit. Aber daraus folgt noch nicht, daß man mit Brutalität ſie angreifen ſoll. Ihr könnt Euch ihrer nicht anders, als durch die Kammern entledigen. Europa kann zu keiner andern Sache die Hand bieten. Ich kenne den öffentlichen Geiſt in Frankreich zu gut, um nicht zu wiſſen, daß ein Staatsſtreich die Dynaſtie zu Grunde richten würde!“

Die hohe Diplomatie wußte das Maximum der Kräfte und Leiſtungen des Fürſten Polignac genau zu würdigen. Hr. Pozzo di Borgo, Lord Stuart und Graf Appony redeten ſämmtlich in Paris dieſelbe Sprache; der päbſtliche Nuntius Lambruſchini allein half ihn und Karl X. in ihrer unglücklichen Verblendung beſtärken. Die Camarilla und die Jeſuiten, in dieſen Tagen eine verdoppelte

Thätigkeit entfaltend und der nahen Ankunft am längſterſehnten Ziele jubelnd, behielten die Oberhand. Mitten in der herannahenden Kriſis beſchäftigten den Miniſterpräſidenten vorzugsweiſe die Ernennung eines Biſchofs für die Katholiken zu Konſtantinopel und die Behauptung des heiligen Grabes zu Jeruſalem für Frankreich!

Die Heerfahrt nach Algier, ſchon unter früheren Miniſterien beſchloſſen und wieder vertagt, ging endlich vor ſich, nach allerlei vorläufigen Unterhandlungen mit dem Paſcha von Aegypten und mit dem engliſchen Kabinette. Graf Aberdeen vertraute ziemlich phlegmatiſch der Redlichkeit und Uneigennützigkeit des franzöſiſchen Hofes, nach erreichtem Zwecke der Genugthuung; doch ſchien Sr. Herrlichkeit etwas befremdend, daß bei der ganzen Sache niemals von demjenigen die Rede geweſen war, der vor Allen andern ein Wort dabei zu ſagen gehabt hätte, nämlich von dem Sultan, dem anerkannten Oberherrn Algiers und der übrigen Barbaresken. Auf die deßhalb erhaltenen Noten und die dringlichen Anfragen Lord Stuarts gab der Fürſt beruhigende Zuſicherungen, aber nur in allgemeinen Worten. Man hatte, nach ihm, bei der Expedition nichts vor Augen, als die Ehre und das Intereſſe Frankreichs, worin allerdings ein vieldeutiger Zweifelſinn lag.

Als es nun endlich um die Uebertragung des Oberbefehls über dieſelbe ſich handelte und die Wahl zwiſchen dem Herzog von Raguſa und dem General Bourmont ſchwankte, wußte letzterer den König durch dringende Bitten für ſich zu gewinnen. Er gedachte den Ruhm ſeines Lebens hier friſch zu begründen und die Erinnerungen an Waterloo durch eine große, und nach der langen Unthätigkeit des franzöſiſchen Waffenruhms doppelt ſtrahlende That, auszutilgen. Die Rüſtungen der Truppen und der Marine wurden mit einem Eifer, einer

Sorgfalt und einer Raſchheit betrieben, welche beiden Miniſtern viele Ehre machten. Niemals ſah man eine größere Einheit und Regelmäßigkeit in der adminiſtrativen wie in der militäriſchen Anordnung. Die Koſten betreffend, hatte Polignac die Ermächtigung zu einem Anleihen von 80 Millionen zu dem höchſtmöglichſten Preiſe, und mit jüdiſchen Agenten ward es unterhandelt. Man hoffte, durch die Schätze des Deys in der Caſauba, die man übertrieben hoch anſchlug, das Ganze zu decken und noch Ueberſchuß zu gewinnen.

Die Kriegserklärung gegen den Dey ging am 20. April 1830 endlich vor ſich und der Kampf endete glorreich mit der Eroberung der Stadt, der Caſauba, der Abſetzung des Dey's und der einſtweiligen Beſitznahme des Barbareskenſtaats, als einer franzöſiſchen Kolonie. Die ausführliche Geſchichte dieſer merkwürdigen Heerfahrt, welche ein von jener berühmten Karls V. und der neueſten im J. 1816 ſo verſchiedenes Reſultat hatte, werden wir ſeinerzeit in der Geſchichte von Nordafrika mittheilen. Sie erweckte in Frankreich nur einen ſehr gemäßigten Jubel, da der tiefe Haß des Herzens alle Empfindungen des Nationalruhms überwog, und der urſprüngliche Haupt-Beweggrund zu dem Unternehmen allzu ſichtbar vor Aller Augen lag. Mit einer Art Widerwillen ſogar vernahmen viele Parteimänner die Siegesnachrichten General Bourmonts, welcher nun zum Marſchall ernannt wurde, während Admiral Duperré, zur Strafe für die Lobeserhebungen des Liberalismus, weiter nichts als die Pairswürde für ſeine ausgezeichneten Dienſte erhielt, und die bei weitem größere Menge des Volkes blieb kalt beim Anblick der eingeſendeten Trophäen.

Die augenblickliche Rührung, welche das Publikum über einen in ſpartaniſchem Style abgefaßten Brief ergriffen, worin der Oberbefehlshaber den Tod des dritten der vier mit ihm

zugleich in den Kampf gezogenen Söhne gemeldet hatte, wich bald wiederum gehäſſigen Anſchlägen von Verſchleuderung, ja Unterſchlagung des beſten Theils der Schätze der Caſauba. Die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit des Zuges wider Algier ward nun noch nachträglich einer neuen ſcharfen Kritik unterworfen; ſodann führte die Frage über das künftige Schickſal der gemachten Eroberung Anlaß zu allerlei leidenſchaftlichen Erörterungen. Die Liberalen, welche den oſtenſiblen Kampf gegen den Dey Huſſein als eigentlich gegen ſie ſelbſt geführt, von Anfang an betrachtet hatten, gedachten ſich an ihren Gegnern von der Staatsgewalt dadurch zu rächen, daß ſie den Erwerb Algiers ihnen mehr ſchädlich als nützlich in den Konſequenzen zu machen ſuchten; ſie ſtellten dem angeblichen Patriotismus und Ruhmgefühl des Miniſteriums eine ſehr gefährliche Falle, indem ſie nunmehr die Verpflichtung deſſelben entwickelten, die Kolonie Frankreich zu erhalten. Nun hatte aber der Fürſt Polignac England gegenüber zu Anderem ſich verſtanden; eine Kolliſion ſchien daher unvermeidlich, und dieß war es, was die Oppoſition mit Sehnſucht erwünſchte. Die öffentlichen Blätter trieben ferner den Miniſtern nicht geringen Angſtſchweiß durch den Umſtand heraus, daß ſie über die grobe Konſtitutionsverletzung nicht genug ſchreien konnten, deren jene ſich, in Folge eines ungeſetzlich, ohne Votirung von Krediten durch die Kammern unternommenen Krieges ſchuldig gemacht hätten. Allen Ruhm der Heerfahrt ſchrieben ſie der Armee, und einen Theil davon höchſtens, dem Könige, das dabei verübte Vergehen aber dem Miniſterium zu, welches vor der Nation werde Rede ſtehen und Strafe empfangen müſſen.

Die Zwiſtigkeiten der Journale der beiden Hauptfraktionen des Ultraroyalismus, Quotidienne und Gazette de France,

entſtanden über die Frage des Wiedereintritts von Hrn. de Villèle in das Kabinet, ſo wie die über beide geführte eigenthümliche vornehm-hohle Sprache des Moniteur, reichte den Liberalen neuen Stoff, die Erbärmlichkeit der Reaktionspartei zur Schau zu ſtellen. Hr. v. Villèle, welcher es verſchmähte, unter einem Präſidenten, wie Polignac, zu ſtehen und dieſen zu Behauptung der theuer erworbenen Herrlichkeit mit Macht gerüſtet erblickte, war hoffnungslos wieder nach der Provinz zurückgereist. Zur Verſtärkung des Widerwillens gegen den Hof kam die Geſchichte mit den Schulden Karls X., die er als Graf d'Artois gemacht, neuerdings zum Vorſchein. Die ſo unkluge als unkönigliche Weigerung ſie zu tilgen, die auch jetzt noch fortgeſetzt wurde, ſchadete unter den gegenwärtigen Umſtänden in der Meinung doppelt. Es fehlte weder an neuen Karrikaturen, noch an Flugſchriften. Die Anweſenheit der königlichen Familie von Neapel, welche über zwei mit großer Mühe aufgebrachte Millionen Ducati's dem ohnehin ſehr verarmten Lande auf einer völlig nutzloſen Reiſe verſchleuderte, bewirkte, bei Betrachtung des Enſemble's, keine freundlichere Stimmung unter dem Publikum. Man verglich blos die verſchiedenen Varianten einer und derſelben Bourboniſchen Verkehrtheit und ließ, boshaft die Freude der Feſte ſtörend, oftmals, wenn D. Francesco und die Seinigen auf einem Balkone des Pallaſtes oder auf öffentlichem Platze erſchienen, das wüthende Geſchrei ertönen: „Galotti heraus! Es lebe Galotti!" Von vielen Seiten her ward die Freilaſſung dieſes politiſchen Verbrechers begehrt, über welchen das Nähere in der Geſchichte von Italien erzählt worden iſt. Aber obgleich die königliche Familie von Neapel ſo wenig im Beſitze des Hellſehens war, als ihre Sippen von Frankreich, ſo erfaßte doch den König D. Francesco, als er das letztemal an

der Seite Karls X. ſtand, mitten im Geräuſch des Feſtins, eine Art von unerklärlichem Grauen, wie jenen Gaſtfreund des Polykrates, und er redete von einem Vulkan, auf welchem man gegenwärtig wandele.

Allein der Ernſt eines ſolchen Wortes kam gegen die Leichtfertigkeit des Tages nicht auf; hatten ja doch in feierlichem Aufzuge, und mit Kränzen die Damen der Halle und die Kohlenbrenner Karl X. als „Afrikanus“, wegen Algier, zu begrüßen ſich beeilt und aus Mitte Letzterer einer ihm den von der Camarilla ſchnell aufgefaßten und ſchlau erklärten Rath ertheilt: „Ein Kohlenträger iſt Herr in ſeinem Hauſe; Sire, machen Sie es wie die Kohlenträger und zählen Sie auf uns!“

Das Ergebniß der neuen Wahlen, (bei welchen Peyronnet und Capelle das Möglichſte geleiſtet), verbunden mit dem Mißlingen des durch die Eroberung von Algier beabſichtigten Eindruckes gewährte dem Miniſterium Polignac, ſo kurzſichtig es im Uebrigen war, denn doch zuletzt die Ueberzeugung, daß es durchaus weder auf die öffentliche Meinung, noch auf einen parlementariſchen Beiſtand rechnen könne. Die abermalige Zuſendung der 221 Deputirten, welche die Adreſſe votirt, hatte es als eine förmliche Kriegserklärung betrachtet. Statt in die Niederlage ſich zu fügen und abzutreten, beſchloß es gewaltſamen Kampf mit der Mehrheit der Nation. Mit Unruhe ſah Jedermann dem 3. Auguſt entgegen, nachdem die Abgeordneten wie gewöhnlich durch eigene Schreiben einberufen worden; denn eine Ahnung durchzuckte das ganze Land, daß es um etwas Entſcheidendes ſich handle. Die Sprache einzelner Ultrablätter war feindſelig und drohend, diejenige von andern myſteriös und allerlei Möglichkeiten andeutend geweſen. Da erſchienen plötzlich am 26. Julius, wiewohl vom vorigen Tage datirt, ſechs königliche Ordonnanzen auf einmal, welche die Freiheit der

periodiſchen Preſſe ſuſpendirten, die auf den 3. Auguſt berufene Kammer noch vor ihrem Zuſammentreten für aufgelöst erklärten, und eine nach andern, von der Charte abweichenden Grundſätzen und einem enge begränzenden Wahlſyſtem gebildete Kammer auf den 28. September einberiefen. Ein ausführlicher, von ſämmtlichen Miniſtern unterzeichneter Bericht an den König begleitete die ſechs Actenſtücke.

Die erſte Ordonnanz, von dem Fürſten Polignac, als Präſidenten des Miniſterrathes, ſo wie von den Miniſtern Chantelauze, d'Hauſſez, Montbel, Guernon de Ranville und Capelle contraſignirt, ſetzte die Beſtimmungen der Artikel 1. 2. u. 9. I. Titels des Geſetzes vom 21. Oktober 1811 wieder in Kraft. Nach demſelben konnte kein bereits errichtetes oder noch zu errichtendes Journal, kein periodiſches oder halbperiodiſches Blatt, ohne Unterſchied der darin behandelten Materien, weder in Paris noch in den Departementen, anders erſcheinen, als in Kraft einer beſonders von der Regierung erlangten Ermächtigung ſowohl für den Verfaſſer, als für den Buchdrucker. Dieſe Ermächtigung mußte alle drei Monate neu eingeholt werden. Die Präfekte konnten ſie den Journalen und periodiſchen oder halbperiodiſchen Blättern, welche in den Departementen erſchienen, vorläufig bewilligen und entziehen. Alle, dem Art. 21 widerſtreitenden Tagblätter und öffentlichen Schriften fielen alsbald der Beſchlagnahme heim. Keine Schrift unter 20 Druckbogen konnte ohne die Autoriſation des Miniſters des Innern in Paris und der Präfekten in den Departementen erſcheinen; jede von mehr als 20 Bogen, welche nicht ein abgeſchloſſenes Werk bildete, bedurfte gleichfalls dieſer Autoriſation. Denkſchriften über Prozeſſe und Memoires gelehrter litterariſcher Geſellſchaften blieben nicht minder derſelben (vorläufig) unterworfen, wenn ſie ganz oder theilweiſe politiſche Materien be-

handelten. Alle andern Beſtimmungen, welche mit den gegenwärtigen im Widerſpruch, wurden außer Kraft geſetzt. Die Ordonnanz im Ganzen hatte 8 Artikel.

Die II., von denſelben Miniſtern gegengezeichnet und in 30 Artikeln abgefaßt, drückte des Königes Entſchluß aus, der Wiederkehr jener Umtriebe vorzubeugen, welche auf die letzten Operationen der Wahlkollegien einen ſo verderblichen Einfluß geübt. Da die Erfahrung von der Unzuträglichkeit der Wahl-Normen überzeugt und die Nothwendigkeit dargethan hatte, eines dem Throne zuſtehenden Rechts ſich zu bedienen, nemlich durch Erlaſſe, die von demſelben ausgehen, Sorge zu tragen für die Sicherheit des Staates, und jedes Unternehmen zu hintertreiben, welches die Würde des Königthumes beeinträchtigen könnte, ſo wurde, mit Berufung auf die Artikel 15, 26 und 30 der Charte verfügt, daß die Deputirten-Kammer künftig nur aus Abgeordneten der Departemente beſtehen ſollte. Somit ward der Wahl-Cenſus ſelbſt, ſo wie der Cenſus der Wahlfähigkeit ausſchließlich auf die Summen beſchränkt, für welche der Wähler und der Wahlfähige perſönlich als Eigenthümer oder Nutznießer in das Verzeichniß der Grundſteuer, der perſönlichen und der Möbel-Steuer eingetragen war. Jedem Departement blieb die im Artikel 36 der Charte feſtgeſetzte Zahl von Repräſentanten. Die Wahl derſelben und die Erneuerung der Kammer ſollte in der Form und für die Zeit, wie ſie im Artikel 37 der Charte feſtgeſetzt worden, beſtehen. Die Wahlverſammlungen theilten ſich in Bezirks- und Departementalverſammlungen; die Bezirksverſammlungen, gebildet aus allen Wählern, deren politiſcher Aufenthalsort im Bezirke befindlich, die der Departements beſtehend aus dem Viertel der am höchſten beſteuerten Wähler des Departements. Jede Bezirks-Wahl-Verſammlung hatte eine Zahl Kandidaten zu ernennen, die

jenen der Departements-Deputirten gleich kam, und in eben ſo viele Sektionen ſich zu trennen, als ſie Kandidaten zu ernennen hatte. Jeder Sektion ward ein Kandidat beſchieden; die Sektionspräſidenten ſollten durch die Präfekten aus den Bezirkswählern ernannt werden, die Departements-Wahl-Verſammlung hatte die Deputirten zu ernennen, und zwar die Hälfte der Deputirten des Departements aus dem allgemeinen Verzeichniß der von den Bezirksverſammlungen vorgeſchlagenen Kandidaten. Die Präfekte, Unterpräfekte und die Generäle an der Spitze von Militärdiviſionen in den Departements, wo ſie Funktionen verrichteten, waren von der Wählbarkeit ausgeſchloſſen. Die Präfekte ſollten im Präfekturrath das Verzeichniß der Wähler fünf Tage vor der Vereinigung der Verſammlungen ausfertigen; die Kammern über Deklamationen hinſichtlich des Stimmrechts, welche von den Präfekten nicht erledigt worden, entſcheiden; die beiden älteſten Wähler und die zwei höchſtbeſteuerten in den Departements-Wahlverſammlungen, die Funktionen der Stimmſammler verrichten. Jede Discuſſion und Berathung im Innern der Wahlverſammlungen ward für unſtatthaft erklärt; die Polizei dem Präſidenten anvertraut. Ohne Aufforderung deſſelben konnte keine bewaffnete Macht in der Nähe des Verſammlungsortes aufgeſtellt werden; in dieſem Falle aber waren die Befehlshaber derſelben verbunden, Folge zu leiſten. Die wichtigſte Beſtimmung dieſer II. Ordonnanz war wohl diejenige, welche, mit Berufung auf Artikel 46 der Charte, verwehrte, daß irgend ein Amendement zu einem Geſetze in der Kammer ſollte gemacht werden können, wenn es nicht vom Könige vorgeſchlagen oder genehmigt und nicht an die Bureau's verwieſen und dort discutirt worden ſey. Der Inhalt der übrigen Ordonnanzen iſt ſchon in ihrer Aufführung angegeben. Die Maßregel der

Auflöſung der Deputirtenkammer wurde durch die vielen Umtriebe einer Partei bei den Wahl-Operationen und die Täuſchung und Irreführung der Wähler in den Wahlkollegien u. ſ. w. begründet. Mehr feindſelig durch die Tendenz, die darin ſich ausgeſprochen, als die konſtitutionellen Befugniſſe der Krone überſchreitend, waren Nr. IV. V. u. VI., welche gerade eine Anzahl der verhaßteſten Männer der Ultrapartei wie Delaveau, Vaublanc, Dudon, Forbin des Iſſarts, Frenilly, Franchet Desperey, Caſtelbajac, Syrieys de Mayrinhac, Cornet d'Incourt, Villebois, Fermon Conny, de Curzay, Villeneuve u. ſ. w., endlich den Verfaſſer einer Apologie der Staatsſtreiche, de Bergaſſe, theils zu ordentlichen theils zu auſſerordentlichen, theils zu Ehrenmitgliedern des Staatsrathes ernannten.

Der begleitende Bericht, welcher die Ordonnanzen motiviren ſollte, war, was die Arbeit als ſolche betrifft, nicht ohne Geſchicklichkeit abgefaßt und vermuthlich aus der Feder des Hrn. de Peyronnet. Er ſprach von den Zeichen der Umwühlung und Anarchie, welche auf allen Punkten des Königreichs, trotz eines materiellen Wohlſtandes, davon die Annalen Frankreichs gar kein Beiſpiel hätten, ſich kund gegeben. Ein thätiger, heftiger, unermüdlicher Uebelſinn arbeite daran, alle Grundlagen der Ordnung zu untergraben und Frankreich das Glück zu rauben, deſſen es unter dem Scepter ſeiner Könige genieße. Geſchickt, jede Unzufriedenheit zu benützen, begierig jeden Haß zu beleben, bringe derſelbe unter dem Volke einen Geiſt des Mißtrauens und der Feindſeligkeit gegen die oberſte Gewalt hervor, und ſuche allenthalben die Keime der Unruhe und des Bürgerkriegs auszuſäen. Alle dieſe Bewegungen ſeyen durch die Freiheit der Preſſe hervorgerufen; durch die Gewaltthätigkeit, welche dieſelbe ausgeübt, erklärten ſich die allzu raſchen und allzu häufigen Wechſel der inneren Politik Frankreichs und die Un-

möglichkeit, ein regelmäßiges Regierungsſyſtem zu begründen oder periodenweiſe Verbeſſerungen in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung einzuführen. Alle Miniſterien ſeit 1814, obgleich unter verſchiedenen Einflüſſen gebildet und entgegengeſetzten Leitungen oft unterworfen, ſeyen denſelben Pfeilen, Angriffen, Leidenſchaften ausgeſetzt geweſen. Weder Opfer jeder Art, noch Zugeſtändniſſe der Staatsgewalt, noch Partei-Allianzen hätten jene Miniſterien dieſem Schickſale entziehen gekonnt.

Die Miniſter entwarfen nun eine grelle Schilderung von den Ausſchweifungen und Anmaßungen der Preſſe. Derſelben unausgeſetztes Streben ging dahin, alle Bande des Gehorſams und der Subordination zu erſchlaffen, die Springfedern der öffentlichen Autorität abzunutzen, dieſelbe in der Meinung der Völker herabzuwürdigen und allenthalben ihr Verlegenheiten und Widerſtand zu bereiten. Ihre Kunſt beſtand darin, nicht etwa an die Stelle einer allzu leichten Unterwerfung des Geiſtes eine weiſe Freiheit der Prüfung zu ſetzen, ſondern die poſitivſten Wahrheiten als Probleme hinzuſtellen; nicht etwa über politiſche Fragen eine offene und nützliche Kontroverſe anzuſpinnen, ſondern dieſe unter einem falſchen Geſichtspunkte darzuſtellen und ſie durch Sophismen aufzulöſen. Auf dieſe Art trug die Preſſe Unordnung in die unbefangenſten Intelligenzen, erſchütterte die feſteſten Ueberzeugungen, und inmitten der Geſellſchaft erzeugte ſie eine Verwirrung von Grundſätzen, die zu den verhängnißvollſten Wagniſſen führen mußte. Durch die Anarchie in den Doktrinen gab ſie das Vorſpiel zur Anarchie im Staate.

Der gehäſſigſte Vorwurf aber, welcher der Preſſe gemacht wurde, war der, daß ſie für ſich ſelbſt nicht einmal ihre weſentlichſte Bedingung, die Publizität, erfüllt habe. Daß Publizität im eigentlichen Sinn in Frankreich herrſche, wurde geradezu ge-

läugnet und eine grelle Schilderung der Verſtümmlungen, Unterſchiebungen, Unwahrheiten und Lügen entworfen, durch welche die Journaliſten, wie durch eine dichte Wolke, den Durchgang des Lichts zwiſchen Volk und Regierung zu hemmen ſuchen. Die völlige Vernichtung der Ehrfurcht gegen die königliche Perſon, die treuloſe Frechheit in Auslegung aller vom Throne herabgekommenen Worte, der Verſuch, die Souveränität ſelbſt zu unterjochen und die Staatsgewalt an ſich zu ziehen, die Irreleitung der öffentlichen Meinung in Beurtheilung der Kammerdebatten und die Ausübung eines ſo traurigen, als entſcheidenden, ja tyranniſchen Einfluſſes auf die National-Repräſentation (zumal ſeit den letzten zwei, drei Jahren), die Verfolgung ihrer Mitglieder von anderer politiſcher Farbe — all' dieß ward der Preſſe zur Laſt gelegt.

Der Bericht redete ferner noch von einer ſyſtematiſchen, im Großen angelegten und mit beiſpielloſer Hartnäckigkeit geleiteten Verſchwörung, welche von fern und nah auch den unterſten Agenten der Regierung angreife, und jeden Unterthan mit Schmähung verfolge, der das geringſte Zeichen des Vertrauens oder der Zufriedenheit von ſeinem Souverän erhalten. Ein großes Netz halte alle öffentlichen Beamten umgarnt; die Faktion ächte alle, deren Treue feſt, ſchone blos die Wankenden und lobe die Abfallenden. Religion und Prieſter ſtünden am meiſten den vergifteten Pfeilen ausgeſetzt; die Vernichtung aller religiöſen Gefühle bis auf den letzten Keim, die Unterminirung der Grundlagen des Glaubens, die Verfälſchung der Quellen der öffentlichen Moral, ſey das unverrückte Ziel jener Menſchen.

Solch' großen Uebeln gegenüber, welche die periodiſche Preſſe zur Welt gebracht, ſchloß der Bericht, müßten Geſetze und Gerechtigkeit ihre Ohnmacht bekennen; es ſey Zeit, ja mehr

als Zeit, den Verheerungen der Preßfreiheit Schranken zu ſetzen; nur ein Mittel gebe es — zur Charte zurück zu kehren. Der 8. Artikel, wenn auch dem Anſchein nach zweideutig, ſpreche dennoch den Sinn klar aus. Ganz gewiß habe die Charte die Freiheit der Journale und periodiſchen Schriften nicht zugeſtanden; ſelbſt im J. 1819, zur Zeit der Herrſchaft eines entgegengeſetzten Syſtemes, habe man dieß anerkannt ꝛc. Der wichtige Schritt, die erſchütterte Verfaſſung wieder herzuſtellen, und auf ihren Grundlagen zu befeſtigen, bleibe dem Könige allein bewahrt; ihn bekleide der Artikel 14. mit einer hinlänglichen Gewalt, nicht zwar die öffentlichen Inſtitutionen zu verändern, wohl aber ſie zu befeſtigen und unwandelbarer zu machen. Gebieteriſche Nothwendigkeiten geſtatteten nicht mehr die Ausübung dieſer oberſten Gewalt zu verſchieben, ſondern drängten zur Ergreifung von Maßregeln, die im Geiſte der Charte, aber außerhalb der geſetzlichen Ordnung lägen, deren ſämmtliche Hülfsquellen fruchtlos erſchöpft worden.

Ordonnanzen in dieſer Art kamen ſelbſt den aufrichtigſten Anhängern des Königthums, welche gerade nicht zur Partei der Stockblinden gehört hatten, unerwartet, und eben ſo ſehr war das in völliger Unkenntniß darüber gelaſſene diplomatiſche Corps überraſcht. Man betrachtet die ſechs Edikte im größeren Publikum gewöhnlich als die Geburt eines gemeinſamen Gedankens und Beſchluſſes Karls X. und ſeiner ſechs Miniſter; allein weit entfernt davon, daß alle dieſe letzteren das Geſchehene gebilligt oder noch viel weniger angerathen, hat es ſich vielmehr in der Folge herausgeſtellt, daß der König, Hr. v. Polignac und einige Männer der Camarilla ſchon früher über die Hauptgrundſätze einverſtanden waren, die Ordonnanzen aber erſt ganz leiſe und theilweiſe mit einzelnen Gliedern des Kabinettes beſprochen, und ſodann in den Staatsrath gebracht wurden, wo

ſie, ebenſo wie im Konſeile, an Pyronnet und de Ranville ſtandhaften Widerſpruch erfuhren, bis endlich die Macht perſönlicher Ueberredung ſelbſt über erſteren ſiegte*) und Guernon de Ranville, nunmehr allein ſtehend, mit vollem Bewußtſeyn der unglückſeligen Folgen, der Mehrheit ſeiner Kollegen ſich anſchloß. Karl X., durch den Kardinal Latil und ſeine engeren Vertrauten unabläſſig, theils im geheimen Geſpräche, theils durch die Zeitblätter Quotidienne, Gazette de France und Univerſe, und durch die Schriften Cottu's und Bergaſſe's, bearbeitet, durch die Einflüſterungen des Nuntius Kardinals Lambruſchini über den Beiſtand der fremden Mächte getäuſcht, durch den Anblick der Trophäen von Algier verführt, und durch die glänzende Aufforderung: nachdem man die muſelmänniſchen Ungläubigen gezüchtigt, jetzt auch die Gottloſen in eigenem Lande gewaltſam zu bekehren, ferner, erbittert durch die täglich giftigeren Drohungen des Liberalismus, welchem gegenüber ſich ſchwach zu zeigen er eine ungewöhnliche Beſorgniß hegte; endlich auch im Wahne ſtehend, daß das franzöſiſche Volk des Journalgeſchwätzes und der Parteiwühlerei müde geworden, der Pöbel der Vorſtädte, welchem er eine Zeit lang ganz beſonders geſchmeichelt, ihm feſt ergeben, und auf die Truppen beſtimmt zu zählen ſey, — hielt ſeiner Sache ſich völlig ſicher und es war recht eigentlich ſein feſter perſönlicher Wille, den er der Mehrheit des Kabinets aufzwang. Von den Miniſtern verbarg es ſich, etwa Hrn. de Polignac allein ausgenommen, keiner, welch' Schickſal ihnen bevorſtehen dürfte, und ſie weihten ſolidariſch demſelben ihre Häupter, in unbedingter Hingebung an das Königthum, ſelbſt auf die äußerſte Gefahr. Das diplo-

*) Er unterſchrieb mit den Worten: „Sire, Sie wollen meinen Kopf; hier iſt er!“

matiſche Corps wurde vom Schloß aus auf ziemlich grobe Weiſe hintergangen, und ſelbſt die ſonſt nicht leicht verführbare Wachſamkeit Pozzo di Porgo's überliſtet; alle Anfragen wurden im beruhigendſten Sinne beantwortet; man läugnete jeden Gedanken eines Staatsſtreiches ab, ließ noch die letzten Courriere mit Verſicherungen des Gegentheils an die Höfe abgehen und in den Zeitungen alle Gerüchte, welche in jenem Sinne ſich unter dem Publikum verbreitet, mit großer Dreiſtigkeit in Abrede ſtellen.

Drittes Kapitel.

Die drei Tage (27—29. Julius) in Paris. *)

Der Eindruck, welchen das Erſcheinen der ſechs Ordonnanzen im Moniteur unter allen Klaſſen der Bevölkerung hervorbrachte, läßt ſich ſchwer beſchreiben. Schrecken, Staunen und Verzweiflung wechſelten mit Haß, Wuth und Verachtung. Jedermann fühlte, daß ein Augenblick weltgeſchichtlicher Ent-

---

*) Ueber die Ereigniſſe ſelbſt vergleiche die franzöſiſchen Darſtellungen von Alix: Bataille de Paris en Juillet 1830. — Coup d'oeuil sur les Evénémens de Paris en Juillet 1830. — Cabet: Révolution de 1830 et situation présente. — Rozet: Chronique de Juillet 1830. II. Vol. — A. Mazas: St. Cloud, Paris et Cherbourg, Mémoires pour servir à l'histoire de la Révolution de 1830. Marrast etc.: Paris révolutionaire. Die teutſchen von: Schnitzler. — Venturini. — Schirach. — Buchholz. — F. Seybold. — Menzel. — Geſchichte unſerer Tage. — Unter den beſſeren teutſchen Journalen: Minerva und Miscellen; — Polit. Annalen; — Polit. Journal. —

ſcheidung angebrochen und ſuchte den Kampfplatz, auf dem er ſich einzufinden habe. Die liberale Partei von dem Meiſten nicht überraſcht, hatte aber ihre Anordnungen zum Widerſtande beſſer getroffen, als die abſolutiſtiſche zur Durchführung ihrer Maßregeln. Bald begannen die Vorſpiele. Einzelne Gruppen bildeten ſich am frühen Morgen des 27. Julius in den Gärten der Tuilerien und des Palais Royal. Die Ordonnanzen wurden je von einigen Perſonen, die auf Bänke oder Stühle ſich ſtellten, der Maſſe vorgeleſen; darauf folgten Berathungen über das was zu befürchten, was zu thun.

Dunkle Sagen hatten über die Ankunft von Truppenabtheilungen der Algierer Expedition, über die Annäherung eines ſpaniſchen Hülfsheeres, in Folge einer geheim abgeſchloſſenen Konvention, zwiſchen Fürſt Polignac und Graf Ofalia, ſich verbreitet; eben ſo über außerordentliche Kraftmaßregeln der Regierung, über den Anmarſch zahlreicher Regimenter auf Paris; über Verhaftungen und Präſcriptionen der ausgezeichnetſten Volksmänner u. ſ. w. Es zeigte ſich jedoch ſpäter, daß allerdings Maßregeln für bewaffneten Beiſtand, jedoch auf höchſt ſchlechte Weiſe und viel zu ſäumig für einen ſo raſchen Gang der Begebenheiten, wie man ihn doch vernünftigerweiſe ſich denken mußte, genommen worden und daß dieſer Beiſtand ſich auf wenige Regimenter beſchränkte, welche näher gegen Paris gezogen wurden. Die Verhaftungen aber, über die ſich allerdings eine Liſte vorfand, falls dieſelbe nicht apokryph zu

---

Die innere, diplomatiſche und Partei-Geſchichte beleuchteten am klarſten: Sarrans: La Fayette et la Révolution, histoire des hommes et des choses de Juillet. II. Vol. Idem: Louis Philippe et la Contre-révolution de 1830. II. Vol. — Salvandy: Vingt mois ou la Révolution de 1830. — Cormenin: Bilan du 13. Mars, dressé quelques jours après la mort de C. Perrier.

nennen, kamen ebenfalls zu ſpät und hätten gleichzeitig mit den Ordonnanzen, als nothwendige Vervollſtändigung derſelben geſchehen müſſen.

Da viele Handelshäuſer, Fabrikanten und Buchdrucker die eingetretene Kriſis bald begriffen hatten, viele mit in die Geheimniſſe der Oppoſition eingeweiht waren, (welche den Schlag ſchon ſeit Monaten vorausgeſehen hatte und zum Empfange des Gegners gerüſtet ſtand,) ſo waren die Rollen ſchnell vertheilt und die Operationen konnten einen regelmäßigen Gang nehmen. Alle Zahlungen wurden eingeſtellt, bedeutende ſchon gemachte Beſtellungen widerrufen, die Arbeiter in den Fabriken und Offizinen entlaſſen, jedoch unter Zuſicherung eines Schadenerſatzes. Die Bewegung erreichte jetzt auch die Börſe; alle Staatspapiere fielen um 4 Prozent; der Mittelſtand verſpürte auf's empfindlichſte den im Staatskörper eingetretenen Starrkrampf.

Die unbeſchäftigten Arbeiter, ſeit längerer Zeit von den Journalen hinreichend bearbeitet, durchzogen drohend die Straßen und forderten von der Regierung das ihnen, in Folge ihrer Ordonnanzen, entzogene Brod. Schon dachte man an einen bewaffneten Zug nach St. Cloud. Doch war im Ganzen keine weitere Unordnung vorgefallen und die Polizei erhielt durch zahlreiche und ſtarke Patrouillen die öffentliche Ruhe aufrecht.

Ein Vorfall im Palais Royal mit dem zerlumpten Marquis von Chabannes gab das erſte Loszeichen zum Tumulte. Dieſer abentheuerliche Mann, ehemals Emigré und kurz zuvor in Belgien durch eine Menge theils verrückter, theils cyniſch geſchriebener Flugſchriften (hier im Intereſſe der Staatsgewalt) wohlbekannt, hatte auch in Frankreich nach ſeiner Wiederkehr in dieſes Land ſeinen Lebensunterhalt damit ſich erwor-

ben, daß er Pamphlette und Karrikaturen auf die Bourbons, die Miniſter und ihre Anhänger feil bot und zuletzt ein ganz eigenes Journal, betitelt der „Régénerateur" gründete, worin er die Franzoſen in Maſſe gleichſam für Lumpengeſindel erklärte und allen Parteien ohne Unterſchied den Krieg ankündigte. Er ſprach von abſolutiſtiſchen Narren, ariſtokratiſchen Heuchlern, weibiſchen Pfaffenknechten und liberalen Marktſchreiern. Der Pöbel fand an dem modernen Diogenes vielen Spaß und lachte über ſeine Einfälle; die Polizei nahm ſie ernſter und ließ durch Gensdarmes ſeine Bude erbrechen und eine Anzahl von Spottverſen und Zerrbildern von den Fenſtern der Bude, wo ſie angeklebt zu ſchauen waren, herabreißen. Alsbald miſchten ſich die Haufen, den armen Marquis beſchützend, mit in die Sache. Die Gensdarmes brauchten Gewalt und ließen das Palais Royal vor der gewöhnlichen Zeit räumen, während die Kaufleute ſchreckergriffen ihre Gewölbe und Lager ſchloſſen.

Bereits jedoch ſtanden andere zahlreiche Volkshaufen vor dem Palais des Miniſteriums des Auswärtigen und auf dem Wege nach St. Cloud, die Rückkehr des Fürſten Polignac erwartend, welchen ſie zu beſchimpfen ſich vorgenommen. Die Gensdarmes beſchützten den Wagen, als er endlich eintraf und brachten ihn ſicher in das Hôtel. Man begnügte ſich einſtweilen mit Einwerfung einiger Fenſter und dem Geſchrei: „Nieder mit Polignac! nieder mit den Miniſtern! es lebe die Charte!"

Dieſe Vorfälle waren jedoch mehr bloße Demonſtrationen der innern Geſinnung, als Thatſachen von Bedeutung. Deſto energiſcher und kühner zeigte ſich die periodiſche Preſſe; ſie flüchtete ſich geradezu hinter den Aufſtand. Faſt alle Oppoſitionsjournale blieben ihren Doktrinen getreu. Ihre Geſchäfts-

führer und Hauptredaktoren waren gleich Anfangs bei Hrn. Dupin dem ältern zuſammengekommen; allein die Vorſichtigkeit dieſes Rechtsgelehrten, welcher blos über juriſtiſche und nicht über politiſche Materien ſeine Rathſchläge ertheilen zu wollen erklärte und die kluge Feigheit des Constitutionnel, deſſen Advokat er war, vereitelten das gehoffte Ergebniß; deſto beſſer gelang es in den Geſchäftszimmern des National, wo, nach allerlei ſeltſamen Widerſtandsverſuchen Einzelner, endlich jene von 43 Geranten und Redakteurs unterzeichnete Proteſtation zu Stande kam, welche die Bürger zuerſt in die Waffen reitzte und den Wiederſtand gegen das Werk von oben einleitete.

Dieſes muthige Manifeſt, der Ordonnanz über die Preſſe zum Trotz gedruckt, erſt im National, ſodann im Temps, im Courier des Electeurs, im Courrier Français und in der Tribune des Départemens, wurde mit unglaublicher Schnelle durch Paris verbreitet und brachte unter der ganzen Bevölkerung eine elektriſche Wirkung hervor. Die Meinung über das Geſchehene, faßte, konſtituirte ſich jetzt und man ſann auf Gegenmaßregeln. Die Polizei ließ die Druckerei des Temps, welcher ſtündlich an die 2000 Exemplare abzog und zum großen Theil unentgeldlich vertheilte, erbrechen und die Preſſen verſiegeln oder unbrauchbar machen. Daſſelbe geſchah dem National und alle Vorbereitungen deuteten auf die nahe Verhaftung ſeiner Redaktoren Carrel, Thiers und Mignet, unter denen beſonders erſterer eine bewunderungswürdige Feſtigkeit an den Tag legte. Die Eigenthümer der Bureau's traten den Schloſſern, welche zum Eröffnen der Thüren herbeigerufen worden, mit dem Kriminalgeſetzbuch in der Hand entgegen und machten ſie für alle Folgen verantwortlich. Jene eingeſchüchtert, zogen ſich zurück und der Schließer der Galeerenſklaven übernahm ihre gehäſſige Funktion. Die Blätter der Oppoſition waren an

dieſem Tage nicht wie bisher in Speiſe= und Caffëehäuſern aufgelegt, ſondern faſt ſämmtlich an den Straßen=Ecken angeſchlagen worden, damit alles Volk ohne Unterſchied daraus gehörig Belehrung und Muth ſchöpfen könnte.

Bis zum 27. Juli war der Inhalt der Ordonnanzen bereits überall, auch in den Vorſtädten und in dem Weichbilde von Paris, bekannt geworden; allenthalben herrſchte dieſelbe Entrüſtung, dieſelbe Erbitterung. Die Polizeiordonnanz, welche das Leſen der wider die letzte Verfügung gedruckten Journale dem Publikum verbot, entfachte den Brand nur noch ſtärker. Zahlreiche Volksrotten ſammelten ſich unter drohendem Geſchrei. Auch dießmal war das Palais Royal wieder der Mittelpunkt für die Gruppen: die Polizei ſchritt gewaltſam ein, zerſtreute ſie, und ließ ſämmtliche Waarenlager, bald darauf auch die eiſernen Gitter ſchließen, und den Garten räumen. Truppenabtheilungen ſtellten ſich im innern Hofraum auf. Allein die Menge war bald wieder geſammelt und nahm vor dem Pallaſte, ſo wie in den anſtoßenden Straßen eine drohende Stellung ein.

Statt in dieſem Augenblicke verſöhnende Worte zu reden oder die Artikel des Geſetzes über tumultuariſche Aufläufe zu verleſen und die Friedensrichter zu Beſchwichtigung der Gemüther erſcheinen zu laſſen, fiel man die Gruppen mit Bajonetten und Flintenkolben an. Eine Anzahl Bürger wurden durch die Roſſeshufe der Dragoner zertreten, Weiber und Kinder im Gedränge erdrückt. Eine Abtheilung ſuchte Schutz in einem nahen, noch nicht völlig aufgebauten Hauſe; als ſie aber von den Gensdarmen auch hier ſich verfolgt und mit einer Art Belagerung bedroht ſah, erfaßte ſie der Muth der Verzweiflung; man ſuchte nach Waffen und erwiederte die Flintenſchüſſe mit Steinregen. Das erſte Signal zum allgemeinen Kampfe war

gegeben und ganz Paris für drei Tage und zwei Nächte lang in einem Schauplatz des Mordes und des Gräuels verwandelt.

Gegen drei ($4^1/_2$) Uhr hatten die Truppen Befehl erhalten, ſich aufzuſtellen; die Garde auf den Plätzen des Carrouſſel, des Palais Royal, Ludwigs XV., vor dem Hôtel Polignac's; die Linien-Truppen auf dem Platze Vendôme und den Boulevards. Die erſten Schüſſe fielen jetzt; es iſt ungewiß, ob von Seite des Volkes oder der Truppen, welches beides gegenſeitig behauptet wird. Die, meiſt waffenloſen, faſt nur halb angekleideten Arbeiter hielten das Feuer muthig aus. Das fünfte Linienregiment und eine Abtheilung des dritten wurden von der Garde zu Hülfe gerufen; die Soldaten, vor dem Gedanken, Bürgerblut zu vergießen, erſchaudernd, zeigten ſich lange unſchlüſſig. Dagegen ließ ſich die Garde, angefeuert durch ihre Offiziere, endich bewegen, auf die Menge zu ſchießen. Viele jedoch thaten es nur dem Schein nach und feuerten über die Köpfe hinweg. Die Menge ward auseinander getrieben und die Truppen rückten vor. Eine andere Abtheilung aber fand in den Straßen von St. Honoré, wo das Volk hinter Wagenverrammlungen ſich poſtirt hatte und die wiederholten Rufe zum Rückzug mit Steinwürfen erwiederte, größere Schwierigkeiten. Der ungleiche Widerſtand mußte hier endlich aufgegeben werden, wenn man nicht Waffen ſich verſchaffen konnte. Die Noth machte erfinderiſch. Man erbrach die Magazine der Schwertfeger und Waffenhändler und verſchaffte ſich die fehlenden Bedürfniſſe. Alsbald entwickelte ſich ein lebhaftes Gewehrfeuer und ſetzte bis in die Nacht nach verſchiedenen Punkten der Hauptſtadt ſich fort. Die Aufgeſtandenen hatten die Vorſicht gebraucht, alle öffentlichen Laternen zu zerſchlagen; die Dunkelheit begünſtigte ihre Vertheidigung in demſelben Grade, als ſie den Truppen ihre Operationen erſchwerte. Sie zogen ſich demnach hinter

ihre Kanonen auf dem Platze Louis XVI. zurück und nunmehr wurde während des Reſtes der Nacht das merkwürdige Barrikadenſyſtem vorbereitet, welches keineswegs eine neue Erfindung, ſondern ſchon im 14ten Jahrhundert, während der Kämpfe der Einwohner von Paris mit der Regierung Karls VI., ſodann im ſechszehnten, während des Bürgerkrieges der Ligue, und im ſiebzehnten, während der frondiſtiſchen Bewegungen, angewendet worden war. In allen Straßen und Quergaſſen, je von 100 zu 100 Schritten, wurden ſie theils aus umgeworfenen Wagen, theils aus dem aufgebrochenen Straßenpflaſter gebildet, deſſen flache, viereckig gehauene Steine ganz beſonders ſich eignen, auf den Boulevards aber aus den vorhandenen Bäumen, ſo daß ſie eine vier und mehrfache Linie von Verſchanzungen aufwieſen, welche jeden Gebrauch der Artillerie und Kavallerie unnütz machten und ſelbſt das Vordringen der Infanterie aus den Tuilerien nach der Straße Richelieu verwehrten. Die letztere, ſo wie alle nach ihr führende Nebengaſſen, war in ihrer Länge vom Théatre français bis zum Boulevard vielmals abgeſchnitten, und der Säulengang des Theaters ſelbſt mit Vertheidigern beſetzt, welche die Straße St. Honoré beſchoſſen und dadurch die Aufſtellung von Geſchütz zu Beſtreichung der Straße Richelieu unmöglich machten. Zum Ueberfluß waren noch in die oberen Stockwerke der Häuſer geſchlagene Pflaſterſteine getragen worden, und wo dieſe fehlten, vertraten Dachſteine oder die flachen Ziegel der Zimmerfußböden die Stelle. Auf ſolche Weiſe verwandelte ſich Paris in eine verſchanzte, von den Einwohnern vertheidigte Stellung, in der jede Straße eine beſondere, geſchloſſene Redoute darſtellte, gegen die Angreifer, d. h. gegen die von den königl. Truppen beſetzten Tuilerien und das Louvre gekehrt, denen man Raum zwiſchen der Straße St. Honoré und der Seine, von dem Platze Ludwigs XVI.

an bis an die Straße de l'arbre sel überlaſſen hatte. Die äußeren Barrikaden aber waren gegen die Boulevards, und die auf demſelben aufgeſtellten Truppen gerichtet. *)

Ehe wir jedoch die fernern Vorgänge des Kampfes beſchreiben, iſt es Zeit, einiges Augenmerk demjenigen zu widmen, was die in Paris anweſenden Deputirten der aufgelösten Kammer in der furchtbaren Lage der Dinge zu thun für nöthig erachtet hatten. Das erſte Kammermitglied, welches bei Beginn der Gefahr, wo die Niederlage noch wahrſcheinlich und die Ausſicht auf das Schaffot die nächſte war, ſeinen Kopf auf das Spiel zu ſetzen wagte, war Graf Alexander de la Borde, derſelbe, welcher trotz des Umſtandes, daß beinahe ſeine ganze Familie unter dem Beile der erſten Revolution gefallen war, muthvoll in den Reihen der Oppoſition gegen die Miniſterien Villèle und Polignac geſtritten hatte. Er war es, der inmitten der Journaliſten erſchien und ihre Proteſtation billigte, und der auch die Zöglinge der Rechtsſchule in ihrem Vorſatz einer Schilderhebung kräftigte. Darauf rief er eine Verſammlung der Deputirten zuſammen, ſchilderte darin die Stimmung der Gemüther, erzählte die Mißhandlung und den Schritt der Journaliſten und that die Nothwendigkeit einer energiſchen Erklärung, als Antwort auf die Julius=Ordonnanzen, dar. Bavoux, Daunou, Schonen, Villemain ſprachen hinter einander und entſchieden ſich für die Konſtituirung als National=Verſammlung für einen Aufruf an das Volk und an bewaffnete Nothwehr für die Freiheiten des Landes. Da trat Caſimir Perrier ein; das letzte Wort „zu den Waffen rufen" hatte ſein Ohr erreicht und entſetzt; er hielt ſeinen Kollegen das Ver=

*) Vgl. die Beſchreibung im Conv. Lexikon der neueſten Zeit. I.

meſſene ihrer That vor, das Gehörte für einen Traum erklärend, und meinte: die Kammer ſey geſetzmäßig aufgelöst; die Ordonnanzen enthielten weiter nichts, als die Ausübung eines durch die Charte geheiligten Rechtes; ſeit der letzten Bekanntmachung im Moniteur beſtünden der That nach keine Deputirten mehr. Geſetzt auch, das Recht, auf welches der König ſich berufe, könne beſtritten werden, was er, Hr. Perrier, nicht zugebe, ſo entſtehe die Frage: wo der Richter zwiſchen der Staatsgewalt und dem Volke? In jedem Zuſtand der Dinge rieth er der Kammer ab, eine Initiative zu Ereigniſſen zu ergreifen. Zum Aufſtande anregen, müßte als eine Handlung des Wahnſinns von ihrer Seite betrachtet werden. Unmöglich ſey, daß Karl X ſich nicht zur Rücknahme der Ordonnanzen entſchließen werde. In dieſem Sinne möchte man die beabſichtigte Erklärung abfaſſen, falls die Verſammelten ja auf ihrem Vorſatze, den er keineswegs billige, verharrten. Das Vertrauen betreffend, welches die Deputirten auf die Macht der öffentlichen Meinung zu ſetzen ſchienen, ſey er weit entfernt, ihrer Ueberzeugung zu ſeyn. Gewöhnt, ſich nur auf geſetzlichem Wege auszuſprechen, würde die Meinung ſich nicht mehr mit der rohen Gewalt bewaffnen wollen; und ſollte ſie dieß auch wagen, ſo würde ſie ſtets beſiegt, vernichtet werden. Die Reſultate der Ereigniſſe von 1820, 1821 und 1827 bewieſen ſolches zur Genüge; alle ſeit fünfzehn Jahren verſuchten und mißlungenen Verſchwörungen beſtätigten es noch mehr. Klugheit ſowohl als Vaterlandsliebe geböten demnach den Abgeordneten gleich ſehr, den Gang der Begebenheiten abzuwarten und nur vollendete Thatſachen zur Richtſchnur ihres Benehmens zu machen.

Während dieſer Berathungen hatten drei Deputirte, auf Delaborde's Vorſchlag, in die Verſammlung der Journaliſten ſich begeben, welche durch eine bedeutende Zahl von Pariſer

Wählern ſich verſtärkt hatte. Man fand hier alles vom glühendſten Enthuſiasmus ergriffen und von dem Gedanken bewaffneten Widerſtandes gegen die Eingriffe der Gewalt beſeelt. Hr. Delaborde, ſolche Stimmung theilend und durch das Vernommene noch mehr gekräftigt, zeigte ſeinen Kollegen das Verderbliche längerer Zögerung und ſtellte ihnen dar, wie der Sieg des Volkes vom Zuſammenwirken der Abgeordneten mit den Bürgern abhänge; deßhalb ſollte man mit den Journaliſten gemeinſame Sache machen. C. Perrier, immer noch der Hoffnung, Karl X. durch andre Mittel auf beſſere Wege zu bringen, bekämpfte fortwährend dieſen kriegeriſchen Entſchluß und machte, indem er die Nothwendigkeit, auch die Willensmeinung der übrigen in Paris verweilenden und hier nicht erſchienenen Deputirten einzuholen, entwickelte, denſelben in der That die Nacht über und bis zum folgenden Morgen vertagen. Allein er hatte bis dahin Jene bereits für ſeine Anſicht geſtimmt, und als man des andern Tages abermal bei Hrn. Delaborde ſich einfand, zeigte ſich die Verſammlung über Erwarten gering.

Inzwiſchen war ein neuer blutiger Auftritt vorgegangen. Eine ziemliche Anzahl junger Leute, durch das Gerücht von der Zuſammenkunft der Abgeordneten nach der Straße Luxembourg gelockt, ward von zwei Abtheilungen Reiterei umzingelt und meiſt niedergehauen. Viele, die im Hôtel Perrier's Zuflucht geſucht, fanden die Pforten feſt verſchloſſen für Jedermann, der nicht den Namen eines Deputirten trug, und erlagen alſo rettungslos ihrem Geſchick. Andre wurden, ſchwer verwundet, auf den Wachtpoſten des Miniſteriums der Auswärtigen getragen.

Die Deputirten, in der Wohnung Perrier's zum drittenmal, und zwar in bedeutend größerer Zahl, und unter dem Vorſitz Labbey de Pompière's, rathſchlagend, gewährten faſt den Anblick zweier einander entgegengeſetzten Lagen dar, von denen das

eine die Verfaſſungsmäßigkeit der Kammerauflöſung, die Handhabung der königl. Gewalt Karls X. und die Nothwendigkeit innerhalb der Schranken der Legalität und die Beſchränkung aller vorgeſchlagenen Maßregeln auf eine „ehrerbietige Adreſſe an den Monarchen um Zurücknahme der Ordonnanzen, in Folge der Aeußerung der öffentlichen Meinung" vertheidigte; das andere aber die Behauptung geltend machte: die Eigenſchaft der Abgeordneten ſey durch die Auflöſungsordonnanz keineswegs vernichtet; Karl X. habe durch die ſechs Ordonnanzen in ihrer Geſammtheit, ſo wie durch jede einzelne, ſich ſogar des Rechts beraubt, die Kammern aufzulöſen und die Abgeordneten blieben daher durch dieſen Akt mit der ganzen Vollmacht des Wahlmandats bekleidet; es ſey mehr als ungereimt, die Geſetzmäßigkeit zu Gunſten einer Gewalt anzurufen, welche ſo eben alle Bande derſelben zerriſſen; und wenn es ſich um die Freiheit oder die Sklaverei Frankreichs handele, um die Repräſentativregierung oder die Willkührherrſchaft eines Einzelnen, ſo beruhe das Wohl der öffentlichen Sache in nichts anderem mehr, als in dem Erfolg eines offenen Widerſtands gegen die Unterdrückung.

Für erſtere Meinung ſtritt Hr. Dupin der Aeltere, für letztere der kraftvolle Redner und vielgewandte Advokat Hr. Mauguin, ein neu auftauchender öffentlicher Charakter von unternehmendem, ehrſüchtigen, verſchlagenen Weſen. Mit ihm ſtimmten die Herren Delaborde, Audry de Puyraveau, Labbey de Pompières, Perſil, Milleret, Bertin de Veaux und Villemain, welch' beide letztere jedoch Karl X. von ſeinen Miniſtern getrennt, und nicht dem gleichen Schickſal überantwortet wiſſen wollen. General Sebaſtiani und C. Perrier ſchloſſen Hrn. Dupin ſich an. Die Debatten erhielten eine neue Wendung, als eine Deputation der Wähler von Paris erſchien und um Einlaß bat. Trotz des

Widerſpruchs von Perrier, Dupin und Sebaſtiani, wurde ihnen ſolcher von der Mehrheit gewährt. Die Botſchaft beſtand aus den angeſehenſten Bürgern der Hauptſtadt, und Merilhou und Boulay de Meurthe waren ihre Organe. Sie erklärte feierlich das Band, welches Frankreich an den Thron der Bourbone geknüpft, für zerriſſen und jede Appellation des Volkes an eine Gewalt, welche alle Geſetze mit Füßen getreten, für überflüſſig; das Volk rechne jetzt blos noch auf die Vaterlandsliebe und den Muth ſeiner Vertreter. Tiefes Stillſchweigen folgte nach Anhörung dieſer bedeutungsvollen Rede; die Deputation, um den Abgeordneten volle Freiheit zu laſſen, zog ſich in ein benachbartes Zimmer zurück. Plötzlich zeigte ſich auch noch eine andere Deputation, meiſt von jungen Leuten, ebenfalls mit der Bitte um Einlaß; doch verließ ſie, in Folge der dringlichen Zureden C. Perrier's, den Saal bald wieder, um blos noch durch die Energie auf den Straßen das Ziel ihrer Wünſche verwirklicht zu ſehen.

Die Adreſſe an den König, mit der „unterthänigen Bitte" um Aenderung ſeines Miniſteriums und Zurücknahme der fatalen Ordonnanzen, war endlich das Reſultat der langen Berathungen; man beſchloß, des folgenden Tages um Mittag bei Audry de Puyraveau ſich wieder zu treffen. Während hier die Notabilitäten des Liberalismus in aller Geruhigkeit Für und Wider erwogen, war auch der 27ſte Julius verſtrichen.

Die bereits am Abende deſſelben begonnenen Feindſeligkeiten ſetzten ſich frühe am 28ſten, am Jahrestag des 9. Thermidors, des Sturzes von Robespierre und der Schreckensherrſchaft, fort und nahmen nunmehr einen Charakter von Zuſammenhang und Hartnäckigkeit an, welcher Kampf auf Leben und Tod verkündigte.

Bereits mit dem erſten Strahl der Sonne ſtanden Haufen zu Tauſenden bewaffnet in den Straßen. Ihre Führer machten

das Volk mit der königlichen Ordonnanz bekannt, welche Paris in Belagerungszuſtand erklärt und den Herzog von Raguſa, Marſchall Marmont, mit dem Oberbefehl über die Truppen bekleidet hatte. Der verhaßteſte aller Franzoſen — denn Bourmont war blos der verachtetſte — war ſomit in der gefährlichen Kriſe an die Spitze des Ganzen geſtellt. Dieſe Nachricht entflammte den Widerſtand noch mehr. Die Zöglinge der Rechts-, der Arznei- und der polytechniſchen Schule brannten vor Sehnſucht des Kampfes. Dieß- und jenſeits der Seine, in der ganzen Länge der Boulevard's und in den induſtriereichen Vorſtädten brach der Angriff zu gleicher Zeit aus. Die königlichen Truppen waren genöthigt, ſich durch die meiſten Straßen der Hauptſtadt zu vertheilen. An mehreren Poſten, wo die unbewaffneten Haufen vorüberzogen, fielen keine Feindſeligkeiten vor und häufig miſchte ſich der Ruf: „es lebe die Charte“ mit in den: „es lebe die Linie!“ Die Soldaten fühlten das Gewichtige, Schwerverantwortliche dieſer ernſten Stunde. An anderen Poſten hüteten ſich die Offiziere ebenfalls, auf das Volk allzuraſch feuern zu laſſen und beſchränkten ſich auf die Deckung des Rückzugs geworfener Truppenabtheilungen. Endlich, gegen 9 Uhr, begann ein furchtbares Gewehrfeuer, welches über 12 Stunden lang ununterbrochen dauerte, und das bald auch vom Donner des Geſchützes begleitet wurde. Die Infanterie der königlichen Garde auf der Brücke Au Change, unterſtützt von den Lanciers, eröffnete das Peloton- und Reihenfeuer; aber es war eine Kleinigkeit was hier vorging gegen die Scenen auf dem Grêve-Platz. Den ganzen Tag hindurch ſetzte der mörderiſchſte Kampf daſelbſt ſich fort. Mehrmals ſtürmten und verloren die Volksmaſſen das Stadthaus abwechſelnd, bis endlich die „dreifarbige Fahne“ unter ungeheurem Jubel ſeit 1815 zum erſtenmal wieder entfaltet, auf demſelben wehete.

Wie durch einen Zauberſchlag erſchien nun auch die Nationalgarde wieder und ſtellte gegen Mittag auf verſchiedenen Plätzen bataillonsweiſe ſich auf. Jetzt hielt das Volk ſich ſeines Sieges gewiß. Die regelloſen Haufen ſchloſſen an dieſen Cadre und Phalanx des Nationalruhms ſich an, geführt von Jünglingen der polytechniſchen Schule, welche eine Geſchicklichkeit, gleich den kriegsgeübteſten Offizieren entwickelten. Die „Marſeillaiſe“ mit ihrem lange unterdrückten elektriſchen Reize, ertönte von allen Seiten; die Sturmglocken wiederhallten dumpf und ſchauerlich. Die alten Offiziere hatten ihre Waffenbrüder alsbald in gehörige Ordnung aufgeſtellt und binnen kurzer Zeit in den nöthigſten Bewegungen unterrichtet. Im Sturmſchritt eilten ſie dem Feinde entgegen. Bald (gegen 3 Uhr Nachmittags) war das Stadttheil dieſſeits der Seine gereinigt; aber die ſchweizeriſchen Soldtruppen, hinter dem Säulengange und in den Sälen des Louvre's aufgeſtellt, begannen nun auf alles was vorüberzog, bewaffnet und unbewaffnet, ein furchtbares Feuer. Sie begeiſterte das Andenken an den 10. Auguſt und trieb die Blutrache für ihre in den Tuilerien an dieſem Tage erſchlagenen Landsleute. Vor dem Stadthauſe erneuerten ſich die Blutſcenen ebenfalls; die Bürger bewieſen hier eine erſtaunenswerthe Tapferkeit; erſt nach dem zehnten Sturme und nachdem die ganze Nacht hindurch geſtritten worden, blieben ſie Meiſter des Stadthauſes. Die Schweizer erfüllten auf furchtbar entſchloſſene Weiſe ihre Schuldigkeit. Ein Jüngling, A r c o l e, war mitten in dem Kugelregen, den ſie von der Hängebrücke, die an der Inſel de la Cité zum Grêve führt, unterhielten, wider ſie angeſtürmt und gefallen. Das Volk ſchrieb dankbar ſeinen (überdieß durch eine glänzende Erinnerung berühmten) Namen an den Schwibbogen der Brücke. Jetzt hatte man auch Kanonen; aber Pulver und Blei fing an zu mangeln. Verſengt von der glü-

henden Sommerhitze hatten die Inſurgenten auch auf andren Punkten das Aeußerſte geleiſtet. Der Beſitz des Stadthauſes entſchied noch immer nicht. Endlich war der Abend angebrochen. Niemand aber dachte an Ruhe. Während die Männer unter den Waffen blieben oder Kugeln goſſen und Pulver bereiteten, beſchäftigten ſich Frauen und Mädchen mit dem Verfertigen von Patronen, mit dem Zupfen von Charpien, Bandagen, mit dem Verfertigen von Binden, Wundpflaſtern u. ſ. w.

Nichts glich der Verblendung, welcher ſich, während all' dieß Furchtbare geſchah, der alte König und ſein Premierminiſter überließen. Hr. v. Polignac, in der ganzen Kopfloſigkeit ſeines Weſens, hatte Karl X. die vorgefallenen Ereigniſſe als einen bloſen Auflauf des unruhigen Pariſer Pöbels hinzuſtellen gewußt, welchen die bewaffnete Macht ſchon zu beſchwichtigen ſich beeilen werde. Das vorwurfsvolle Entlaſſungsgeſuch Latour du Pins, das Ausreißen mancher Offiziere, die das Blutbad mit Grauen erfüllte, die Vorſtellungen einiger ſeiner Kollegen, die von ihm gleichſam wie gefangen gehalten wurden, ja ſelbſt die Beſorgniſſe Marmonts vor ſchlimmem Ausgang der Dinge vermochten nichts über den, welchen der Herr mit Blindheit geſchlagen. Polignac befahl, immerhin darauf loszuſchießen, ſo viel und wohin man könne. Aber was nützten den Soldaten die 50 Fr., welche jeder erhalten, während es ihnen an den nöthigen Lebensmitteln und an moraliſchem Muthe fehlte? *)

Der König änderte nicht das Geringſte an ſeiner Lebensweiſe; er ſpielte ruhig ſeine Whiſtparthieen, beſtellte ſogar für den folgenden Tag eine Jagdparthie und ließ den General Grafen Gérard dazu einladen; allein bereits hatte dieſer an die Spitze der andern großen Jagdparthie ſich geſtellt, welche

*) 553,271 Fr. aus der Civilliſte und 421,000 aus dem Staatsſchatze waren im Ganzen für die Militär-Operationen verwendet worden.

der Herrſchaft der Bourbonen ein Ende machen ſollte. Ein letzter Verſuch von Seite des gemäßigtern Theils der Deputirten, Karl X. zur Vernunſt zu bringen, ward durch Mehrheit beſchloſſen und Gérard, Graf Lobau, Laffitte, Caſimir Perrier und Mauguin begaben ſich nach den Tuilerien, um mit dem Herzog von Raguſa die Mittel zu beſprechen, durch welche dem Blutbade ein Ende gemacht werden könnte. Die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Entlaſſung aller Miniſter und die Einberufung der Kammern auf den 3. Auguſt wurden als Bedingungen hingeſtellt, unter welchen ſie ihren Einfluß bei dem Volke zu Wiederherſtellung von Ruhe und Ordnung geltend zu machen verhießen und dieſe letztere ſo viel als verbürgten. Der Herzog hatte ein richtiges Gefühl vom Stande der Dinge und überſah die ganze Gefahr. Er befand ſich in der grauſamſten Wahl zwiſchen der Ungnade des Hofes und der Wuth des Volkes. Die Vorwürfe der Deputation und die Aufforderung zu Einſtellung des Feuerns, hatte er mit Hinweiſung auf ſeine gebieteriſche militäriſche Pflicht beantwortet. Auf nochmalige Beſtürmung: verſöhnend dazwiſchen zu treten, verhieß er den Miniſter-Präſidenten in dieſem Sinne bearbeiten zu wollen. Allein vergebens ſuchte er dieſen zu begütigenden Maßregeln zu beſtimmen; er kehrte unverrichteter Dinge und traurigen Blickes aus dem Salon des Fürſten zurück, um die Deputation mit der Erklärung des Premierminiſters, welcher ſie vorzulaſſen ſich geweigert hatte, bekannt zu machen: daß eine Zuſammenkunft ohne andere Bedingungen, als die vorgeſchlagenen, zu keinem Zwecke führen würde. „Alſo Bürgerkrieg!“ rief Hr. Laffitte aus. Der Marſchall verneigte ſich ſtill, das Geſchick der Bourbone erkennend. Die Abgeſandten kehrten mit dem Reſultate ihrer Botſchaft zu den Ihrigen zurück. Vom Schloſſe aus aber ward nun dem Marſchall der Befehl ertheilt,

alle Truppen auf dem Carouſſelplatz und dem Platze Ludwigs XV. zu vereinigen und nur noch mit Maſſen zu agiren.

Die Nachricht hievon machte den letzten Bedenklichkeiten ein Ende. Ueberdieß hatte eine in der Sache des Courrier français gegen ſeinen Drucker erlaſſene Entſcheidung des Handelstribunals, welche dieſen zwang, ſeine Preſſe zur Fortſetzung des Journals herzugeben und unter den Entſcheidungsgründen ausdrücklich bemerkte: die Charte verletzenden Ordonnanzen vom 25. verpflichteten die Bürger nicht zur Befolgung, dem Aufſtande eine Art geſetzlicher Sanktion verliehen; die Häupter benützten dieſen günſtigen Umſtand und ließen das Aktenſtück überall in den Straßen anſchlagen.

Trotz der bewieſenen Tapferkeit und der Niederlage der bisher wider die Inſurgenten herangerückten Truppen war der Sieg noch nichts weniger als entſchieden; neue Abtheilungen derſelben wurden ſtündlich erwartet; man wußte nicht, was aus der Umgegend von Paris und von den Provinzen her wider die begonnene Sache geſchehen würde; die ganze Weſtſeite der Stadt, die Tuilerien, das Louvre, das Palais Royal und ein Theil der Vorſtadt St. Antoine waren noch unerobert. Es fehlte an einer oberſten Leitung. In dieſer Lage überraſchte die Patrioten der Morgen des 29ſten Julius.

Ungeſäumt vervollſtändigte man jetzt die Barrikadirungen und die Beſetzung der wichtigſten Poſten; mit den benachbarten Gemeinden, die ſich zu Gunſten der Inſurrektion endlich erklärt hatten, wurden die nöthigen Abreden getroffen, und vor allem ſuchte man Waffen und Munitionsvorräthe zu gewinnen. Den Arbeitern von St. Marceau und St. Viktor gelang es endlich, unter Anführung der Polytechniker ſich des großen Artillerie-Muſeums zu bemächtigen und die Invaliden ſo wie die Kriegsſchule zum Uebertritt zur Volksſache zu beſtimmen.

Von jetzt an hielt man ſich, weil im Beſitze von Waffen aller Art und ſelbſt von Kanonen, unüberwindlich. Und als ein bisher ziemlich im Dunkeln gebliebener Mann, General Dubourg, ein alter Kriegsmann von derb republikaniſchem Schrote, vom Lande her erſchien, beſtimmte ihn diejenige Maſſe, welche in der Nähe des Börſenplatzes ſich geſammelt, ſie als General zum Angriff zu führen. Der Platz wurde genommen.

Allein nun trat plötzlich ein ganz anderer Mann auf den Schauplatz, welcher dem bisher mehr fragmentariſchen Werke des Aufſtandes erſt recht einen Charakter gab und die Weihe eines durch fünfzig Jahre im Dienſte der Freiheit, wie er vermeint, begründeten Ruhmes über daſſelbe ausſtrömte. Dieſer Mann war kein anderer, als General Lafayette.

In dem Augenblicke, als die Ordonnanzen erſchienen, hatte er ſich nicht zu Paris, ſondern auf ſeinem Landgute La Grange befunden, und am 27. Vormittags erſt den Moniteur vom 26. zu Geſicht bekommen. Alsbald war ſein Entſchluß gefaßt und er mit der Poſt, merkwürdig genug, von den königlichen Behörden ganz ungehindert, in Paris glücklich eingetroffen. Er bot alsbald den Inſurgenten die Unterſtützung ſeines Namens und ſeiner Perſon an. Eine Deputation der Polytechniker begrüßte ihn in ſeiner Wohnung, um bald darauf mit vielen ihrer Kameraden im Gefechte zu ſterben. Die Deputirten hatten inzwiſchen bei Audry de Puyraveau gegen Mittag ſich wieder vereinigt; als der alte General dem Hauſe ſeines Schwiegerſohnes zueilte, begrüßte ihn ungeheurer Jubel der hier und in der Umgegend, theils mit, theils ohne Waffen verſammelten Bürgermenge. Lafayette und Laffite waren die erſten, welche ſich in der Konferenz eingefunden. In ihnen beiden erkannte alles den einzig-ſichern Hort der Freiheit.

Als endlich die Deputirten ſämmtlich verſammelt waren,

ſtellte Hr. Mauguin ſeinen Kollegen den General Lafayette mit den Worten vor: „dieß iſt der Mann der Gefahr; dieß iſt der Redner der Revolution. Die Natur hat ihn zum Tribun geſchaffen!“ und nun zeichnete er mit ſtarken Zügen ein furchtbares Gemälde der Lage von Paris, den Frevel des Hofes, den Zorn des Volkes, deſſen Kämpfe, Glück und Unglück, deſſen Furcht und Hoffnung. „Hören Sie — rief er mit ſtarker Stimme aus — das Brüllen der Kanonen und das Röcheln der Sterbenden! Es dringt bis zu Ihnen; es iſt ein großes Volk, das eine Revolution macht, die Sie leiten ſollen. Man darf nicht mehr zaudern; unſer Platz, meine Herrn, iſt zwiſchen den Bataillonen des Volkes und den Schaaren des Deſpotismus. Hüten Sie ſich, Zeit zu verlieren; die königliche Garde verliert keine. Noch einmal: „es iſt eine Revolution, die uns ruft.“

Dieſer letzte Ausdruck machte verſchiedene Deputirte erzittern; Karl Dupin, Sebaſtiani und Guizot verwahrten ſich feierlich gegen jeden Akt, welcher die Legalität überſchreite; es handle ſich um Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung; jede Unvorſicht könne die größten Gefahren herbeiführen; nicht für oder wider das Volk Partei zu nehmen, ſey die Aufgabe dieſer Verſammlung, ſondern als Vermittler zwiſchen Regierung und Volk ſich hinzuſtellen, die Bewegung zu hemmen und den König zu überzeugen, daß ſeine Miniſter ihn hintergangen hätten.

Jetzt ließ Lafayette ſeine Stimme ertönen, und nachdem er erſt mit bitterer Ironie die Legalität von Vorgeſtern und das Feuer der zwei Tage zuſammengeſtellt, erklärte er ruhig und feierlich: allerdings ſey, was vorgehe, eine Revolution und keine Revolte mehr. Er ſchlug darum die unverzügliche Wahl einer proviſoriſchen Regierung vor. Die

Idee fand Beifall und Widerſpruch zugleich; einige Zeit darauf jedoch wurde ſie wirklich ausgeführt. Während dieſer Berathſchlagung trafen Berichte über die Erneuerung des Kampfes, die Verſtärkung der königlichen Truppen und die Gefahr des Volkes ein; die Verfechter der Legalität faßten friſchen Muth und ſetzten den Beſchluß durch, noch einmal eine Proteſtation (die Hr. Guizot, ihr Verfaſſer, als „reſpektvollen Brief" bezeichnete) an den König zu übermachen. In demſelben war noch von Treue gegen den Thron die Rede. Lafayette und Laffitte erklärten vergebens dieſen Schritt, nach dem was vorgegangen und das Volk nun fordre, für überflüſſig. Jetzt war es, wo Caſimir Perrier den fernern Vorſchlag machte: den Herzog von Raguſa (welchen er früher durch einige Millionen [aus den Fonds des Hr. Laffitte] zum Uebertritt zur Volksſache zu beſtechen angerathen hatte) zu einem Waffenſtillſtande zu vermögen, während die Deputirten ihre Klagen an den Fuß des Thrones bringen würden. Lafayette wollte jedoch blos: daß Marmont im Namen des Geſetzes und bei perſönlicher Verantwortlichkeit aufgefordert werde, dem Feuer Einhalt zu thun. Gleichwohl ward die früher beſchriebene Kommiſſion der fünf Deputirten zu jenem Zwecke beſchloſſen. Darauf erklärte Lafayette, der Zögerungen überdrüſſig: ſein Name ſtehe bereits durch das Vertrauen des Volkes und mit ſeiner Zuſtimmung an der Spitze des Aufſtandes; er wünſche ſehr, daß ſeine Kollegen ebenfalls dieſer Sache ihre Zuſtimmung gäben; wie es aber auch kommen möge, ſo habe er mit ſeinem Ehrenworte ſich verpflichtet, am morgigen Tage ſein Hauptquartier in Paris aufzuſchlagen. Der Knoten ward alſo mit dem Schwerte zerhauen und weiter, als die jedoch erſt morgen zu erlaſſende erſte Proklamation an das Volk, nichts mehr

ausgemacht. Die Sitzung vertagte ſich, um am folgenden Tage gegen 4 Uhr bei Hrn. Bérard ſich fortzuſetzen.

In dem kurzen Zeitraum welcher zwiſchen der erſten und zweiten Zuſammenkunft am Tage des 28. verſtrichen, hatte der Stand der Dinge ſich bedeutend geändert. Die Patrioten waren auf mehreren Punkten geſchlagen worden, das Stadthaus wieder in die Gewalt der königlichen Truppen gefallen. Zwar machten die Bürger neue Anſtrengungen zum Wiedergewinn des wichtigen Beſitzes; allein eine gewiſſe Entmuthigung und Unſicherheit der Entſchlüſſe, bei Abgang einer durchgreifenden Oberleitung zeigte ſich deutlich. Die Antwort des Marſchalls Marmont, welcher als Baſis jeder Unterhandlung die Niederlegung der Waffen und unbedingte Unterwerfung des Volkes verlangte, entrüſtete viele Deputirte; gleichwohl haderte man hin und her über die ferner einzuſchlagenden Maßregeln. Mehrere (Sebaſtiani, Bertin de Veaux und Villemain) verließen die Sitzung ſchreckerfüllt über die Energie der äußerſten Linken; unerſchütterlich dagegen wiederholte Lafayette ſeine geſtern gegebene kategoriſche Erklärung.

Die farbloſe Proklamation, geſäubert von den Stellen, welche zu ſervil ſchienen, und durch einige Journaliſten auf eigene Fauſt hin noch während der Nacht verbreitet, war inzwiſchen erſchienen; die Sachen hatten ſich zuſehends gebeſſert, die erkräftigten Patrioten das Stadthaus wieder erobert und die Schweizer ſo wie die Garde hinter die Leichenwälle auf dem Grêve-Platz, den Quais und den Brücken zurückgedrängt. Als dieſer günſtige Bericht zukam, waren blos noch z e h n Abgeordnete bei Hrn. Bérard verſammelt; alle übrigen hatte der Schrecken über Lafayette's Attentat nach Hauſe getrieben. Endlich verſtändigte man ſich über eine zu erlaſſende E r k l ä r u n g und ſetzte, in feſtem Vertrauen auf ihren Patriotismus die Namen von 73 Abgeordneten unter

dieſelbe; der des Hrn. Dupin d. ä. war auf eine ſarkaſtiſche Bemerkung Mauguins wieder ausgeſtrichen worden.

Eine neue Zuſammenkunft ſollte Abends 8 Uhr bei Audry de Puyraveau ſtattfinden. In dieſer bekämpften ſich die beiden Schattirungen noch einmal mit aller Heftigkeit; Lafayette, Laffitte, Laborde, Mauguin und Audry ſtimmten für entſchloſſene That und ſchlugen vor, daß alle in Paris anweſenden Patrioten in Amtstracht und mit der Tricolor kühn ſich an die Spitze des Volkes ſtellen ſollten; die anderen, von Mechin und Sebaſtiani angeführten, wollten die Legalität geſchirmt wiſſen und ließen noch immer Zugeſtändniſſe von Karl X. hoffen. Der Abzug des Reſidenten entſchied für die Erſteren und für die Tricolor. Man trennte ſich gegen Mitternacht, um Morgens frühe 5 Uhr bei Laffitte wieder zuſammen zu kommen.

Die Zwiſchenzeit ward von Lafayette für Beſichtigung der Barrikaden und militäriſche Anordnungen benützt. Lafayette ſtellte ſich nun förmlich an die Spitze der Nationalgarden. Des folgenden Tages arbeitete er ſich nur mit Mühe und unter großen Gefahren bis zur Wohnung Laffitte's hindurch. Vor der Zuſammenkunft der 35 oder 40 Deputirten hatten jedoch bereits die Kämpfe auf beinahe allen Punkten, wie am 28ſten ſich erneuert. Eine große Zahl bewunderungswürdiger Scenen von Heldenmuth und Lebensverachtung war um die Barrikaden, in den Straßen, in den Häuſern, unter den Säulengängen der Kirchen, vorgefallen. Ueberall ſah man Frauen, welche Pflaſterſteine, Möbel, angezündete Feuerbrände aus den Fenſtern ſchleuderten, trotz der Kugeln, welche ſie neben der Wiege ihrer Kinder bedrohten; Kinder, welche mitten unter dem Kartätſchenhagel die dreifarbige Fahne ſchwangen oder in die feindlichen Schwadronen ſich ſtürzten, um die Pferde der Küraſſiere zu erſtechen, die ſie nicht erreichen konnten; oder welche, bemüht,

Piſtolen abzudrücken, an den Steigbügeln der Gensdarmen, von dieſen in Stücke gehauen wurden. Brüder und Freunde ſtanden ſich gegenüber in blutigem Wechſelmord.

Während Lafayette im Rathhauſe, das General Dubourg beſetzt hatte, ſich einrichtete, führte General Mathieu Gérard, der beinahe gleichzeitig mit ihm auf dem Schauplatze der Gefahr ſich eingefunden hatte, den Oberbefehl. Das Louvre, von den Schweizern noch immer hartnäckig behauptet, mußte jetzt vor allem andern geſtürmt werden. Ein Jüngling von 16 Jahren, dem eine Kugel den Arm zerſchmettert, und einige andere, die ihm gefolgt waren, erleichterten den Sieg dadurch, daß ſie das Gitterthor einſtießen. Die Schweizer wurden übermannt, viele getödtet, die übrigen durch die langen Säle fortwährend verfolgt. Die Volkshaufen ehrten das Heiligthum der Kunſtſchätze. Während dieſer Zeit waren andere über die **Pont-Royal** gezogen, wo ſeit Tages-Anbruch das Feuer unterhalten worden. Der **Pavillon de Flore** ward auf den Seiten der Brücke erſtiegen, als eben auch die aus der Gallerie eindrangen, und auch von vorn aus dem Hofe mußten die Garden vor dem Andrang der ſiegreichen Menge weichen, an deren Spitze ein heldenmüthiger Jüngling mit der dreifarbigen Fahne ſtand. Endlich räumten die königlichen Truppen überall das Feld. Die Nationalfahne wehete auf dem Hauptgebäude. Leichter Unfug, und mehr Hohn als Schaden, erfolgte in der Wohnung der Dauphine Madame d'Angoulême; man machte ihre andächtelnde Frömmigkeit durch Vorzeigung allerlei Geräthſchaften lächerlich. Deſto wilder hauste, durch den Anblick vorgefundener Pulver- und Dolch-Vorräthe erbittert, das Volk im erzbiſchöflichen Pallaſte. Geräthe, Möbel, Paramente und Bücher wurden in die Seine geſchleudert, dagegen alle Koſtbarkeiten unberührt auf das Rathhaus, die Betten aber nach

dem Hôtel de Dieu, zur Verwendung für die Verwundeten, gebracht.

Die königlichen Truppen, überall geworfen, hatten jetzt nur noch eine wichtige Stellung in der Gegend des Palais Royal inne; hier vertheidigten ſie ſich mit ungewöhnlicher Ausdauer und Tapferkeit, trotz ihrer ſtündlich zunehmenden Schwäche. Die Linienregimenter und die Küraſſiere Orleans waren bereits zu den Inſurgenten übergegangen. Hülfe ſchien von keiner Seite mehr möglich, denn das andere Küraſſier=Regiment, welches zur Verſtärkung ſeiner Kameraden herbeigeeilt, war durch die Bewohner von St. Denis angehalten und entwaffnet worden und das zweite Schweizer=Regiment in Orleans konnte der Aufforderung nicht entſprechen, da man ſeiner dort ebenfalls bedurfte. Die wenigen Bataillone Garde und Schweizer leiſteten jedoch jetzt unter allen Truppen den hartnäckigſten Widerſtand und erſt nach ſtundenlangen Kämpfen drangen die Inſurgenten in die Häuſer und warfen eine Menge von Schweizern, welche in dieſelben ſich gezogen, aus den Fenſtern herab. Endlich waren ſie alle überwältigt, nachdem der letzte Pulvervorrath verſchoſſen. Die Sieger benahmen ſich menſchlicher, als ihre Vorgänger am 10. Auguſt. Ein einziger Offizier, welcher noch einmal überflüſſig Befehl zum Feuern ertheilt, ward in Folge eines Kriegsſpruchs, auf dem Platze erſchoſſen. Solch ſyſtematiſche Ordnung beobachtete ſelbſt die durch den Kampf geſteigerte Volkswuth.

Um 3 Uhr Nachmittags ward nirgends mehr ein Feind erblickt und von allen Thürmen herab wehete die dreifarbige Fahne. Der Ueberreſt der Garde und der Schweizer hatten die Richtung nach den elyſäiſchen Feldern und etwas ſpäter nach St. Cloud genommen. Niedergeſchlagenen Blickes war etwas zuvor der Herzog von Raguſa im Schloſſe mit der Schreckens=

poſt, daß alles verloren, angelangt. Der Herzog von Angoulême, in der Verzweiflung hierüber, empfing den Marſchall mit bäuriſcher Härte, ſchalt ihn einen Verräther und wollte ihn ſogar verhaften laſſen. In der Geſtikulation, mit welcher er ihm den Degen abforderte, verwundete er ſich ſogar die Hand und trieb überhaupt das tollſte Zeug. Der alte König benahm ſich gefaßter, bewirkte (nicht ohne Mühe) eine Verſöhnung, nachdem bereits der Prinz die Wache zur Verhaftung des Marſchalls herbeigerufen hatte und rathſchlagte mit dem letzteren über die Maßregeln zu einem nochmaligen Verſuche; allein Marmont gab wenig Hoffnung des Erfolgs.

Mit Unrecht hat man den Herzog von Raguſa beſchuldigt, durch ſchlechte militäriſche Anordnungen zur großen Niederlage und zum Fall des Königthums das hauptſächlichſte beigetragen zu haben, und dieſe Behauptung iſt von manchen teutſchen Berichterſtattern auf's Gerathewohl nachgeſchrieben worden. Der Herzog that mit den ihm zur Verfügung geſtellten Mitteln das Möglichſte; aber es fehlte ihm und den Truppen am moraliſchen Muthe, der in einem Bürgerkriege nicht in dem Grade, wie in einem Kampfe gegen äußere Feinde ſich einzuſtellen pflegt. Die Truppen entwickelten deshalb nur halb ihre Kraft und theilweiſe wider Willen. Dieſer Umſtand entſchied hauptſächlich in den drei Tagen, in ſofern vom militäriſchen Geſichtspunkte die Rede iſt.

Den Geſammtverluſt an Todten während der drei Tage ſchätzte man auf 2000, den der Verwundeten auf 3000 Perſonen. Natürlich bildeten die Militärs den größten Theil hierunter. Wir kehren jedoch von den kriegeriſchen Scenen zu den politiſchen, von der Begeiſterung des Patriotismus zum Getriebe der politiſchen Parteien zurück, welche den erfochtenen großen Sieg auszubeuten bemüht waren.

Die auf den Morgen des 29. angeſagte Zuſammenkunft der Deputirten bei Laffitte hatte wirklich ſtattgefunden und viele Legaliſten, durch die blinde Unvernunft der Bourbone empört, in ihrem Gewiſſen beruhigt und jeder ferneren Pflicht zu „ehrerbietigen Klagen“ ledig ſich haltend, waren ebenfalls wieder erſchienen. Das Hôtel des vornehmen Bankiers wurde jetzt der Mittelpunkt der Revolution, nachdem ſeine Schätze (mehrere Millionen) zu den Fonds derſelben gedient. Eine Maſſe von bekannten und unbekannten, armen und reichen, vornehmen und niedern Perſonen, drängten ſich in die glanzvollen Säle. Die bewaffneten Kämpfer, um das aufgeſchichtete Gold und Silber unbekümmert, verlangten blos Speiſe und Trank. Allmählig trafen auch aus den nächſten Departements Abgeordnete ein, welche blos mit den paar Zeilen: „Treiben Sie zum Aufſtande und kommen Sie, wenn es nöthig, Paris zu Hülfe,“ Aufforderungen erhalten hatten. Hr. Armand Carrel hatte bereits als rüſtiger Werber mit dem Maire von Rouen die Inſurgirung dieſer Stadt eingeleitet.

Laffitte eröffnete in der Eigenſchaft als Vorſitzer die Verſammlung der Deputirten, welche im Ganzen 38—40 Mitglieder zählte. Nachdem er die Nothwendigkeit einer Leitung der Inſurrektion dargethan, überließ er das Wort Mauguin und dieſer drang auf eine proviſoriſche Regierung. Lafayette übernahm förmlich nun das Oberkommando der militäriſchen Kräfte und die einſtweilige Leitung der Operationen; darauf ſetzte er die Bildung einer aus Abgeordneten zuſammen geſetzten bürgerlichen Kommiſſion durch, deren Prä ſidium er jedoch beharrlich ablehnte. Die Wahl fiel auf di Herren Mauguin, Laffitte, Schonen, Audry d Puyraveau, Lobau und C. Perrier.

Während die Deputirtenkammer mit gleichſam konſtituirender

Gewalt der öffentlichen Angelegenheiten ſich bemächtigt hatte, zeigte die einſt für die Nationalfreiheiten ſo wachſame und kräftige Pairskammer nur geringen Eifer. Am Morgen des 29ſten erſt, nachdem die Hauptſache bereits entſchieden, verſammelte ſie ſich. Das Hauptergebniß ihrer Berathungen jedoch beſchränkte ſich auf die Sendung ihres Großreferendars, des Herrn von Semonville, eines Royaliſten von treuer Geſinnung, aber vieler Mäßigung und Geſchmeidigkeit, durch perſönliche Erinnerungen Karl X. angenehm und durch ein ſtark vorgerücktes Alter ehrwürdig. Dieſer ſollte des Königes Sinn zur Milde und zum Vergleiche bewegen. Entſchloſſener zeigte ſich ein and'rer Pair, Graf d'Argout, welcher den Marſchall Marmont geradezu aufforderte, die Miniſter in ſeinem eignen Namen zu verhaften und das Blutbad einzuſtellen. Der Herzog fühlte eine Art innern Dranges und Berufes hiezu; aber die Rückſichten der Pflichten behielten die Oberhand über ſeine perſönlichen Gefühle. Eine tiefe, ja überaus heftige Gemüthsbewegung ward in dieſem Augenblicke an ihm ſichtbar. Er las in der Zukunft.

Während dieſer Zeit war Hr. v. Semonville in St. Cloud erſchienen und hatte alles aufgeboten, um den Fürſten Polignac zu veränderten Entſchlüſſen zu bewegen. „Sie ſtürzen — rief er in edlem Unwillen aus — den König und die Monarchie in's Verderben!“ — „„Das iſt — erwiederte der Miniſterpräſident — die Sprache eines Aufrührers. Statt Monarchie und König in's Verderben zu ſtürzen, rett' ich ſie gerade. In ein paar Stunden ſollen Sie den Beweis davon haben!““ Herr v. Semonville verließ ihn mit den Worten: „Ich bin zu alt, um mit einem Verrückten zu ſtreiten!“

Als der Großreferendar bei Karl X. ſelbſt endlich vorgelaſſen ward, fand er dieſen ebenfalls noch immer feſt auf ſeinem Syſtem, und die Schwere der ſeit Erlaß der Ordonnanzen

vorgefallenen Thatſachen völlig verkennend. Erſt, als der Vicomte ihm das ganze grelle Licht der Wahrheit aufſteckte, als er die Gefahren für die Dynaſtie und die perſönlichen ſogar für die gerade auf einer Badereiſe begriffenen Dauphine darſtellte, ward das Herz des alten Monarchen erſchüttert, Thränen traten ihm in die Augen und der Konſeil für die verſöhnenden Maßregeln ward zuſammen berufen. Aber wir kehren nunmehr zur ſiegreichen Inſurrektion zurück.

Als Lafayette die Verſammlung verließ, begleitete ihn unendlicher Jubel der Volksmenge und das verworrene Geſchrei: „es lebe die Nation! es lebe Lafayette!" nach dem Stadthauſe. Ueber 500,000 Menſchen auf den Straßen und von den Häuſern herab, bildeten ſeinen Triumphzug, und es gab keine Art von patriotiſcher Schwärmerei, welche in dieſer Stunde ſich nicht geltend gemacht hätte. Die dreifarbige Fahne ward ihm im Stadthauſe feierlich von General Dubourg überreicht. Der Oberkommandant der Nationalgarden erließ nun eine Proklamation, worin er die Gefühle des Tages an die Erinnerungen von 1789 knüpfte und erklärte: er wolle kein Glaubensbekenntniß ablegen; ſeine Geſinnungen ſeyen Jedermann bekannt; das Benehmen der Pariſer Bürgerſchaft aber in dieſen letzten Tagen der Prüfung mache ihn ſtolzer als jemals darauf, an ihrer Spitze zu ſtehen. Die Freiheit werde triumphiren, oder ſie alle wollten mit einander untergehen.

Der Volksjubel ſtieg noch auf dieſe Anrede. Die lilienverzierten Tapeten im Stadthauſe wurden von den wildeindringenden Haufen in Fetzen zerriſſen, die Büſte Ludwigs XVIII. umgeſtürzt, diejenige Karls X. zu Staub zermalmt. Von allen Seiten her brachte man erbeutete Fahnen und Kanonen herbei. Befehle in Eile diktirt, zu Verfolgung der Königlichen auf ihrem Rückzuge, gingen nach allen Richtungen ab; man ſam=

melte und zählte die Todten, verpflegte die Verwundeten, ſäuberte die Trümmer. Gérard und Pajol beſichtigten die verſchiedenen Vertheidigungspunkte und rüſteten ſich zu kräftiger Abtreibung etwa noch bevorſtehender Angriffe von Seite der geſtürzten Staatsgewalt. Doch endigten dieſelben mit kurzen Feindſeligkeiten der auf dem Rückzuge befindlichen Truppen im Gehölze vor Boulogne und auf der Straße nach St. Cloud. Nach dieſem beruhigte Lafayette die Armee über die Geſinnungen der Nation in Bezug auf ſie, verkündigte vollkommene Vergeſſenheit des Geſchehenen und lud ſie ein, unter der Fahne und dem Befehl Gérard's ſich zu vereinigen, als eines Generals, der unter ſo verſchiedenen Umſtänden ſein Blut für die Vertheidigung des Vaterlands vergoſſen habe. Die Sache des Heeres — äußerte er — könne nicht lange von der Sache der Nation und der Freiheit getrennt bleiben; ſein Ruhm ſey auch das theuerſte Erbtheil des Vaterlandes, aber ſeine erſte Pflicht die Vertheidigung der Unabhängigkeit und der öffentlichen Freiheiten.

Viertes Kapitel.

Sturz des Königthums der älteren Linie. — Ernennung des Herzogs von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs ꝛc.

Die Bourbone waren jetzt, falls, was gar nicht bezweifelt wurde, das zu Paris Geſchehene auch die Zuſtimmung des

übrigen Frankreichs erhielt, des Thrones beraubt, und alle Gewalt hatte ſich im Stadthauſe, d. h. in Lafayette und ſeinen Freunden oder der bisherigen äußerſten Linken, concentrirt. Es handelte ſich ſofort um die Benützung des Sieges und die Geſtaltung der Zukunft. Ehe jedoch der alte General mit den ihm zunächſt Ideeverwandten Rathſchlag hierüber halten und einen Beſchluß faſſen konnte, war im Innern ſeiner Partei ſelbſt eine Art Perfidie vorgegangen, und es hatte eine Schattirung derſelben, an deren Spitze der Großſchatzmeiſter der drei Tage und meiſt auch der fünfzehn Jahre, Jacques Laffitte, ſtand, ihre Blicke auf den Herzog von Orleans geworfen, welcher ihr Herz ſeit längerer Zeit zu beſtechen gewußt, während der drei kritiſchen Tage aber, vom Hofe wie von der Oppoſition gleichſam überſehen, auf ſeinem Landſitze Neuilly in kluger Verborgenheit ſich gehalten hatte.

Der edle Herzog war, wie wir ſchon früher einige Male Gelegenheit gefunden zu bemerken, zwiſchen ſeinen königlichen Verwandten und der Nation in einer eigenthümlichen Stellung, jedoch auf die gewandteſte Weiſe die verſchiedenen Stürme und Klippen durchgeſegelt, welche ſeinen Prinzipien, Neigungen und Wünſchen Gefahr gedroht hatten. Es war ihm geglückt, je nach den Umſtänden in ſeinem wechſelreichen Leben, den Jakobiner, den Philoſophen, den Legitimiſten und den Liberalen hintereinander mit täuſchender Kunſt zu ſpielen, und wie wir früher gehört, ſelbſt Monſieur und die Herzogin von Berry für ſich einzunehmen, während er zugleich bald öffentlich bald insgeheim mit den Häuptern der Oppoſition liebkoste, und ſeiner geſchäftigen Einſamkeit den Anſtrich patriotiſcher Trauer über die Leiden Frankreichs gab. Nur zwei Perſonen von der älteren Linie Bourbon trauten ihm nicht, die eine durch ſcharfſinnige Prüfung der einzelnen Handlungen wie des ganzen Menſchen, die an=

dere durch inſtinktartigen Widerwillen gegen die Familie Orleans, von welcher den Bourbonen ſtets nur Schlimmes gekommen, hiezu beſtimmt; jene war Louis XVIII. ſelbſt, dieſe die Herzogin von Angoulême. Mit ihnen ſtimmten jedoch auch viele Patrioten der ſtrengeren Obſervanz zuſammen. Denn ſie alle fanden einen gewiſſen Doppelſinn im Leben Louis Philipp's, welcher Freund und Feind gleich getäuſcht; und einen Hang zur Intrigue, welcher, ſtets in legale Formen gehüllt, ein unbekanntes Ziel mit konſequenter Benützung aller Schwächen der Zeit und ihrer Menſchen verfolge, um ſo unheimlicher, als ihm nicht leicht beizukommen war. Der Krieger von Jemappes und Valmy und der Mathematiker von Reichenau beklagte von Twikenham in London aus im J. 1804 durch ein Schreiben rührenden Inhalts an den Biſchof von Landaff den „abſcheulichen Meuchelmord", welcher an ſeinem Vetter Enghien durch den „korſiſchen Uſurpator" verübt worden; zugleich fügte er damals die Verſicherung hinzu, daß „ob er gleich noch die Gewohnheiten eines Franzoſen habe, er dennoch in Wahrheit England aus Dankbarkeit, Geſchmack und Neigung anhänge"; demſelben England, welches damals an der Spitze eines Vernichtungskrieges wider Frankreich ſtand. Ein Jahr zuvor hatte er zu Hartwell, in die Hände Ludwigs XVIII. einen feierlichen Eid, ſowohl für ſich ſelbſt als im Namen loyaler Mitbürger, abgelegt: „getreu der franzöſiſchen Ehre und dem legitimen Souverän, zu leben und zu ſterben und wenn jemals, was Gott verhüten wolle, irgend ein anderer, als dieſer legitime Souverän, de facto und nicht de jure den Thron Frankreichs beſteigen würde, bis zum letzten Augenblick nur jene Geſetze der Ehre und Treue zu befolgen." Aus Amerika nach Europa zurückgekehrt, von der bourboniſchen Familie amneſtirt und mit einem Antheil von 2000 Pfund Sterling in die Subſidien

aufgenommen, welche England dem geſtürzten Königthum verwilligt, machte ſich der Herzog durch einen eben ſo glühenden Eifer für die Doktrinen der Legitimität als früher durch ſeine glühende Liebe zu den revolutionären Ideen bemerkbar. In der Kathedrale von Palermo, wo er die Hand einer neapolitaniſchen Prinzeſſin erhielt, ſchwur er nicht nur der Braut ſondern zugleich auch der Kontrerevolution ewige Treue und Anhänglichkeit. Im Jahr 1806 erinnerte er ſich dieſes Schwurs zu London wieder und beeilte ſich, einen Befehlſtab in dem Heere des Königes von Schweden anzunehmen, welcher Monarch am 3. Oktober zu Beckeskog ein Bündniß mit England geſchloſſen; er erinnerte ſich deſſelben Schwures auch zu Cadix, wo er ein ähnliches Kommando gegen die Veteranen von Jemappes und Valmy, ſeine alten Waffenbrüder, erbat; eben ſo zu Tarragona, wo er die Soldaten der Tricolore zur Vereinigung unter die Fahne der Lilie aufforderte; nicht minder noch durch andere Akte und Aeußerungen gab er ſeinen tiefen Schmerz über den „revolutionären Wahnſinn“ zu erkennen, welcher ihn einſt in einem Briefe bis zur Unterſchrift: „Louis Philippe Egalité, durch Geburt franzöſiſcher Prinz, zu ſeinem Unglück, allein Jakobiner bis zu den Fußzehen“ verleitet hatte.

Seine Aufnahme bei Hofe nach der erſten Reſtauration in Frankreich haben wir erwähnt; es koſtete viel Mühe und Arbeit, bis bei den Mitgliedern der königlichen Familie, mit alleiniger Ausnahme Monſieurs, nur die ärgſten Antipathieen überwunden waren; der Titel als königlicher Prinz, der Rang als General und die Rückgabe ſeines väterlichen Eigenthums ſollte ihm genügen; zu irgend etwas mehrerem wollte Louis XVIII. ſich ſchlechterdings nicht verſtehen und es blieb derſelbe daher gegen die Bitten der von ihm ſonſt hochgeehrten Herzogin-Mutter von Orleans, wie gegen die ihres Sohnes taub.

„Er iſt dem Throne nahe genug, — ſagte er einſt zur Frau von Montesquieu, — ich werde mich hüten, ihn demſelben noch näher zu bringen.“ Während der hundert Tage machte Louis Philipp ſich blos durch die raſche Reiſe in Geſellſchaft des Grafen d’Artois nach Lyon, zur Aufhaltung der Landungsarmee von Elba, ſo wie durch den zweideutigen Brief an Marſchall Mortier bemerklich, in deſſen Hände er den Oberbefehl über die nördlichen Departemente mit den Worten übergab: ich vertraue allem dem, was Ihr reiner Patriotismus Ihnen für die Intereſſen und die Ehre Frankreichs zu thun, eingeben ſollte. Während Louis XVIII. in Gent verweilte, hielt der Herzog ſich in England auf. Seine „Memoires an den Wienerkongreß über die Urſachen, ſo den Sturz der Bourbone in den Jahren 1789 und 1814 herbeigeführt“, welche er von da aus zu übermachen für angemeſſen fand, reizten des alten Königes heftigſten Unwillen, wie wir in der Geſchichte dieſes Monarchen früher angedeutet; er befahl der Herzogin von Angoulême, die Intriguen des Prinzen ſorgfältig zu überwachen. Der Regent (Georg IV.), auf den die Perſönlichkeit Einfluß übte, ſchien in Erinnerung an gewiſſe mit Egalité gefeierte höchſt romantiſche Eleuſinien, welche von Anderen »ariſtokratiſche Orgieen« genannt worden ſind, auch dem Sohne günſtig. Allein der Herzog von Wellington, für die Sache der Bourbons bereits allzuſehr gewonnen, theilte dieſe Sympathien nicht; er forderte Orleans kategoriſch auf: rund und nett ſich über ſeine Abſichten zu erklären, und gab dem Abgeordneten der proviſoriſchen Regierung, welcher von der Nothwendigkeit ſprach, die Krone Fankreichs auf das Haupt des Herzogs von Orleans zu ſetzen, zur Antwort: „da hätten wir blos einen Uſurpator aus gutem Hauſe; das revolutionäre Prinzip, gegen das wir kämpfen, wird, wenn Orleans an der Spitze, nicht minder als mit Bona-

parte, zu fürchten ſeyn.“ Louis Philipp ſelbſt verwahrte ſich mit ſcheinbar größter Entrüſtung gegen die bloſe Möglichkeit der Vorausſetzung des Gegentheils gegen den Gedanken, daß er die Krone zu einem andern Zwecke annehmen würde, als um ſie den Händen ihres rechtmäßigen Beſitzers zurückzugeben.

Die übrigen Einzelnheiten des Verhältniſſes zwiſchen dem reſtaurirten Louis XVIII. und dem Herzog ſind ſchon früher mitgetheilt worden; jener bewahrte fortwährend ein tiefes Miß- trauen gegen ſeine Geſinnungen, und verfolgte alle ſeine Schritte genau. Im Innern ſeines Pallaſtes erfuhr er, beſſer bedient als ſelbſt ſeine Polizei, oft manche Züge, die ihm charakteriſtiſch genug ſchienen. Anderſeits beobachtete Orleans eine kluge Ent- haltſamkeit von und bei öffentlichen Akten. Beim Prozeſſe des Marſchalls Ney ſtimmte er gar nicht ab; die liberale Partei ſchmeichelte ſich, von ihm wiederum geſchmeichelt, längere Zeit mit dem Gedanken, daß der Herzog dereinſt das Haupt einer patriotiſchen Bewegung werden dürfte; er aber ging niemals in förmliche Anträge ein, und vermied ſelbſt jedes Wort, welches ihn nach Außen verfangen konnte; dafür operirte er deſto wirkſamer in der Stille mit einigen Häuptern der Linken, Laffitte zumal, und geſtattete, daß ſein Name, jedoch mit Be- ſcheidenheit und Vorſicht gebraucht, das Schiboleth für die „Hof- fenden“ bilde. Auf indirekte Weiſe half er gerne die contrere- volutionären Thorheiten der älteren Linie anklagen, in einer Weiſe wie Mark Anton die Häupter der Republikaner bei Cäſars Leichenfeier, und er konnte mit Recht als der vorzüglichſte Urheber der „Komödie der 15 Jahre“ gelten, einer Komödie, welche, wie Louis XVIII. ſich einſt ausdrückte, die Verachtung aller Leute von Gewiſſen verdiente. Der Herzog, deſſen engere Partei nicht leicht ohne Gefahr ſich förmlich organiſiren konnte, ſpann ſeine Fäden immer feiner und ſicherer; doch erklärte er

ſich über das Eigenthümliche ſeiner Lage einſt richtig gegen einen Vertrauten mit den Worten: „ich bin den Einen zu ſehr und den Andern nicht genug Bourbon!“ Künſtler, Gelehrte und Handwerker erfreuten ſich ſeines beſondern großmüthigen Schutzes; das Palais Royal wurde der Mittelpunkt der Erſteren; alles, was der Herzog in dieſer Beziehung that, geſchah mit einer Art Berechnung und enthielt eine indirekte, bittere Kritik gegen die Regierung, welche es ſelbſt zu thun verſäumte. Die Vergleichungen zwiſchen der älteren und jüngeren Linie wurden ſtets ſo bewerkſtelligt, daß ſie unbefangenen Dritten als von ſelbſt hervorgegangen, erſchienen. L. Philipp verbarg ſeine Empfindungen, ſo oft er der königlichen Familie ſich näherte, auf die künſtlichſte Weiſe; er hütete Pulsſchläge, Athem, Geſichtszüge, Falten und Bewegungen; alle ſeine Huldigungen, Komplimente, Anreden, Toaſte trugen das Gepräge der unbedingteſten Hingebung an das regierende Haus. Louis XVIII. durchſchaute ihn nichts deſto weniger größtentheils ganz; er wunderte ſich über die Einfalt Monſieurs und der Berry; er bemitleidete die gutmüthige Meinung ſeines Lieblings Décazes, die dieſer ſelbſt als Polizeiminiſter von dem Prinzen hegte. Als die Herzogin von Angoulême, faſt nothgedrungen, ihn einſt zum Könige beim Bohnenſpiele wählte, entfuhr ihr ein Scherz, der die innere Stimmung ausdrückte. „Nun ſind Sie doch König ohne Verbrechen.“ Der Herzog, den Doppelſinn fühlend, antwortete mit herber Feinheit in den ſeither nur allzu prophetiſch gewordenen Worten: „der Schmerz über den Verluſt dieſer Krone wird auch nicht ſo bitter, als der über den Verluſt einer andern, ſeyn.“ Sein Benehmen bei der Geburt des Herzogs von Bordeaux hätte ihm beinahe die Ungnade aller Glieder des königl. Hauſes zugezogen; aber Madame Adelaide, ſeine geiſtvolle und erfindungsreiche Schweſter, eine Art Tanaquil der

Familie, wußte die Sache in's Gleichgewicht zu bringen und der Herzog entſchuldigte ſich mit den Pflichten gegen ſeine Familie, und mit der Nothwendigkeit, daß die Verläumdung durch die klarſten Beweiſe zum Schweigen gebracht werde. Die Proteſtation gegen die Aechtheit der Geburt in den engliſchen Blättern verläugnete er, wie wir erzählt haben. Louis XVIII. ließ ihn, nachdem er eine ſcharfe Lektion ihm ertheilt, den Text des Eides zum zweitenmal vorleſen, welchen er bei ſeiner Aufnahme in den heiligen Geiſtorden geſchworen, und welcher Dinge enthielt, die zu vergeſſen der Prinz in des Königes Augen ſehr geneigt zu ſeyn ſchien.

Bei der Krönung Karls X. hatte der Herzog einer der eifrigſten gerufen: „Vive à jamais Charles X.!" Mit einem erhöhten Range ausgeſtattet, mit der ungeheuern Appanage beglückt und einer Reihe von Gnaden und Wohlthaten überhäuft, hatte er gleichwohl in einem Domänenſtreite mit der Stadt Paris, durch allzu genaue Verfolgung urkundlicher Rechte gegen 30,000 Eigenthümer im Departement der Mancha, das Mißfallen des Königes, ſo wie anderſeits vieler Patrioten ſich zugezogen. Das Miniſterium Martignac wußte ihn mit in die beſchloſſenen Oekonomien zu ziehen, appellirte ſpottend an ſeinen Patriotismus und erinnerte ihn an die Gefahr, welche ſeiner Volksthümlichkeit durch eine fortgeſetzte Weigerung der Art drohe und wie recht eigentlich die Miniſter diesmal ihm durch ſeinen liberalen Kredit geſchützt hätten. Bei den Unruhen in Paris vom J. 1827, wollte man eine ſtarke Bewegung unter der Orleaniſtiſchen Partei und eine erneuerte Thätigkeit der Zuſammenkünfte in den Salons des Palais Royal wahrgenommen haben. Stanislaus de Girardin ſtarb, dem Prinzen die Hand drückend, mit der ſicheren Hoffnung ſeines künftigen Königthums. Louis Philipp, welcher P. L.

Courrier, Beranger und Cauchois Lemaire beſchirmte, entzog ſich gewandt den Zudringlichkeiten, mit welchen man ihn zur Fürſprache für Galotti bei Anlaß dieſes berufenen Handels zu bewegen gehofft; dagegen erfreuten ſich die Männer des Nationals ganz in der Stille ſeiner Schätze und ſeiner beſonderen Protektion.

Karl X. hatte einen großen Fehler begangen, nach den Ordonnanzen ihn nicht in das Schloß zu berufen; an ſeiner Treue zweifelte er bis zum letzten Augenblicke nicht und verwarf den Vorſchlag derer, welche ihm die Verhaftung des Herzogs, als eine Geiſel für jene Treue, angerathen. *)

Dieß waren die Vorgänge Louis Philipps von Orleans, als die Erledigung des Thrones in Folge der drei Juliustage eingetreten. Hr. Laffitte, welcher nunmehr den günſtigen Moment zum Handeln für den Mann ſeiner Gedanken angebrochen ſah, hatte ihn durch den Sekretär ſeiner Gemahlin, der Herzogin, vor den Netzen von St. Cloud gewarnt; der Prinz die ganze Nacht des 20. in einem Kiosk des Parkes ſeines Landſitzes zugebracht. Sonntag Morgens ging von derſelben Seite an ihn eine Botſchaft ab, welche genaue Berichte über die großen Ereigniſſe ihm gab **) und ihn aufforderte: innerhalb vier und zwanzig Stunden zwiſchen einer Krone und einem Reiſepaß zu wählen. Der Herzog, nach einigem Bedenken und nach eingeholtem Rathe des Fürſten Talleyrand,

---

*) Vergleiche über die einzelnen Thatſachen und Züge dieſer Charakteriſtik L. Philipps: Histoire de la Réstauration (in verſchiedenen Bänden, — Mémoires de Louis XVIII. — Sarrans: Louis Philippe et la Contre-Revolution u. den Bericht von C. de Gonny.

**) Mehr als wahrſcheinlich jedoch war der ſtets mit ſehr guten Agenten verſehene Herzog ſchon vor dieſer Botſchaft von der Kataſtrophe in Paris unterrichtet geweſen.

welcher am 24. Juli in St. Cloud eingetroffen, aber von Karl X. nicht empfangen worden war, endlich auch gedrängt durch ſeine Schweſter, Madame Adelaide, entſchied ſich endlich für den „Akt der Nothwendigkeit.“ Bereits hatte Laffitte eine Anzahl Abgeordnete und eben ſo mehrere Mitglieder der proviſoriſchen Regierung für die Generalſtatthalterſchaft des Prinzen geſtimmt, als Lafayette und die Munizipalkommiſſion in ihre Würde eintraten.

Während letztere gemeinſam mit den Militärbehörden und den inzwiſchen eingetroffenen Kommiſſären der Departements die Wiederherſtellung des Hauptdienſtes im Verwaltungsgange ſich angelegen ſeyn ließen, rathſchlagten die bei Laffitte verſammelten Deputirten über die Reglung der öffentlichen Angelegenheiten. Eine Botſchaft des Königes, beſtehend aus den HH. von Argout, de Sémonville und Vitrolles erſchien auf dem Stadthauſe, die Zurücknahme der Ordonnanzen und die Ernennung eines neuen Miniſteriums zu verkünden, von welchem C. Perrier und Gérard Mitglieder wären. Allein es bedurfte des Volkesrufes vor dem Hôtel „Nieder mit den Bourbonen!“ nicht erſt, um die Antwort der Munizipalkommiſſion, in deren Mitte Lafayette ſich eingefunden, zu beſtimmen. Man erklärte der Deputation: es ſey zu ſpät; die Bourbonen hätten aufgehört zu regieren. Ein Gleiches wurde Hrn. de Suſſy, welcher einen Brief des neuen Premierminiſters Hrn. de Mortemart überbrachte, vermeldet; Lafayette ſelbſt antwortete dem Befehlshaber der königlichen Truppen am Pont de St. Cloud, welcher über das Ausbleiben jeder Erklärung, nach geſchehener Zurücknahme der Ordonnanzen, ſich beſchwerte, in kurzen Zeilen: daß jede Ausſöhnung unmöglich ſey und die königliche Familie, in Folge ihrer letzten Angriffe gegen die öffentlichen Freiheiten, aufgehört habe zu regieren. Keinen beſſeren Beſcheid erhielten ſie bei Herrn Laffitte und der Deputirtenverſammlung, deren

Vermittlung zwiſchen dem Könige und dem Volke angegangen ward: „Der Krieg — hieß es — hat geſprochen; Karl X. iſt nicht mehr König von Frankreich!“ — Hr. von Mortemart, welcher durch Hrn. Forbin Janſon ſich einen Sicherheitsbrief erbeten, um in der Verſammlung zu erſcheinen, und Eröffnungen zu machen, erſchien aus guten Gründen nicht. Beide handelnden Mittelpunkte, nicht nur der bewaffnete Volkswille, hatten unwiderruflich das Loos der Bourbone gefällt. Nur über die Form der neuen Regierung fand zwiſchen den dreien noch Verſchiedenheit der Anſichten ſtatt.

Laffitte hatte am Freitag in aller Frühe ſchon mit Thiers, Mignet und Laregun über den Plan für Orleans Rathſchlag gehalten und eine Proklamation war von ihnen abgefaßt worden, welche den Herzog zur Generalſtatthalterſchaft des Reichs berief. Zugleich hatte man einige einflußreiche Journale zu Bearbeitung der Volksſtimmung gewonnen; und nicht minder ſuchte man durch andere Mittel auf die Patrioten einzuwirken.

Gegen 10 Uhr waren beinahe alle in Paris anweſende Deputirte bei Laffitte wieder erſchienen; der Herzog von Broglie und Dupin d. ä. ſprachen gleich ihm, von der Aufregung der Gemüther, den Gefahren der Republik und der Nothwendigkeit der Erwählung des Herzogs, als des einzigen Rettungsmittels unter den gegenwärtigen Umſtänden. Dieſe Meinung fand gleich ſehr Theilnahme als Widerſpruch; man beſchloß einſtweilen, um Zeit zu gewinnen, die Verlegung der Konferenzen von der Wohnung des Bankiers, an deſſen offizielle Stellungloſigkeit man ſich plötzlich jetzt erinnerte, nach dem Sitzungsſaale der Kammer im Palaſte Bourbon.

Die Meinungen blieben immer noch ſehr getheilt; für den Herzog von Orleans, für den Herzog von Bordeaux und für den Dauphin ward abwechſelnd geſprochen; ja ſelbſt Karl hatte

noch Vertheidiger und Sebaſtiani erklärte ſich ſogar gegen die dreifarbige Fahne. Endlich, nachdem Hr. von Suſſy noch einmal mit den Ordonnanzen der neuen Miniſterernennungen erſchienen, aber auch hier wie auf dem Stadthauſe abgewieſen worden war, wurde der Beſchluß gefaßt, durch eine Kommiſſion den Vorſchlag wegen der Generalſtatthalterſchaft prüfen zu laſſen und vor die Kammer zur Entſcheidung zu bringen; einige Mitglieder der Pairskammer, darunter der Herzog von Broglie, wurden ihr beigegeben. Das Prinzip, wornach jene Ernennung L. Philipps und die Abdankung Karls X. und Ludwig Antons als abſolut nothwendige Baſis, ausgeſprochen werden ſollte, erregte lebhafte Debatten, bis ſtärkere Gerüchte von neu angeſponnenen Ränken, welche die Entſcheidung der Kammer zu verzögern dienen ſollten, und von Caſimir Perrier angeblichen Unterhandlungen mit St. Cloud zu einem Beſchluſſe hintrieben. Eine Proklamation wurde abgefaßt und erſchien am folgenden Tage im Moniteur; die Adreſſe an den Herzog von Orleans ging ſiegreich durch und ward in Neuilly durch eine eigene Deputation überbracht, bei welcher ſich die HH. Gallot, Berard, Sebaſtiani, B. Deleſſert, Duchaffau und Mathieu Dumas befanden. Ein Theil derſelben, dem Legalismus noch immer huldigend und einen Umſchwung der Dinge für möglich haltend, ſuchte den Prinzen von der Idee abzubringen, ſich mit der gefährlichen Würde zu belaſten; dagegen beſchworen ihn Berard und Deleſſert, durch Annahme des Anerbietens Frankreich vor Anarchie und Bürgerkrieg und ſein eigenes Haus vor dem Untergang zu bewahren. Der Herzog, wie es ſchien, mit widerſtreitenden Gefühlen kämpfend, ſetzte ſein und ſeiner Familie Verhältniß zu Karl X. in ziemlich ausführlicher Rede auseinander und erklärte zuletzt: daß er keinen Entſchluß faſſen könne, ehe und bevor er eine gewiſſe Perſon, welche gerade nicht hier

anweſend ſey, geſprochen habe, und ging in das nächſte Kabi= net, worin Hr. Dupin ſich befand und wohinein Sebaſtiani gleich darauf ebenfalls gerufen ward. Die geheimnißvolle Perſon war aber keine andre, als der Fürſt Talleyrand. Sebaſtiani eilte ihn herbeizuholen, und gleich nachher erſchien auch Admiral de Rigny, deſſen ſonſt unbefleckter Royalismus durch den An= blick des Geſchehenen entwaffnet worden. Talleyrand, der un= trügliche Noſtradamus der Politik, entſchied: „es iſt gut; man muß annehmen!“ Nach drei Viertelſtunden kam der Herzog wieder, begleitet von Sebaſtiani und Dupin, zu der Deputation und erklärte ſich für die Annahme der General = Statthalterſchaft.

Während dieſer geheimen Intriguen für Wiederherſtellung des umgeſtürzten Königthums waren die Enthuſiaſten unter der Patriotenparthei nicht ſäumig, für die Republik zu wirken. Der größte Theil des jüngeren Geſchlechts und viele andere Leute begehrten die Einführung dieſer Regierungsform, mit Lafayette als Präſidenten an der Spitze; der General dankte mit Rührung für ſolche Geſinnungen. Mehrere riefen: „wohlan, wenn man denn durchaus einen König will, warum nicht Sie?“ Da erwiderte jener lächelnd: „Ich werde Euch antworten, wie der Marſchall von Sachſen, als man ihm den Eintritt in die Akademie anbot: Das würde mir ſtehen, wie ein Ring einer Katze!“

Lafayette's Abſicht ging dahin, vorerſt eine proviſoriſche Regierung zu begründen; ſodann in Primärverſammlungen über Annahme der Regierungsformen und der Dynaſtie (falls jene für den Monarchismus ſich erklären würden, entſcheiden zu laſſen. Allein die Mehrzahl der Abgeordneten, unter denen die 221 Wiedererwählten, noch umſtrahlt vom Reize der Volks= thümlichkeit, und mit Anſprüchen auf eine geltende Stimme bei Erörterung der Nationalfragen, eine beſondre Rolle jetzt ſpielen mußten, drangen auf Einberufung der vor den Ordonnanzen

gewählten Kammer, als die blos durch einen Gewaltſpruch in ihrer Konſtituirung verhindert worden ſey, und verwarfen Proviſorium und Primärverſammlungen mit ſichtbarem Widerwillen. Dieſer Richtung und dieſer Parthei ſich zu widerſetzen, ſchien bedenklich und hätte leicht Paris in Widerſpruch mit den Departements bringen, ja die Revolution ſelbſt, deren Befeſtigung durch das übrige Frankreich zum Theil noch problematiſch und abzuwarten war, gefährden mögen. Lafayette erwog dieß reiflich. Er war mit dem Herzog von Orleans niemals in perſönlichen Beziehungen geſtanden; doch ſchätzte er, wie er ſelbſt behauptet hat, ſeinen perſönlichen Charakter, ſeine Kenntniſſe und die Einfachheit ſeiner Sitten. Auch ſprach für ihn bedeutend der Umſtand, daß er unter der dreifarbigen Fahne gefochten.

Unter den obwaltenden Umſtänden waren nur drei Kombinationen möglich und alle drei wurden von den Männern, welche die neue Ordnung der Dinge zu geſtalten ſich unterwunden hatten, genau geprüft und abgewogen. Die Republik, vielen begeiſterten Seelen noch immer das Ideal und ſelbſt Lafayette's Lieblingsbild, inſofern ſie nordamerikaniſchen Zuſchnitt erhielte, hatte wider ſich die unermeßliche Mehrheit Frankreichs, welches noch unter dem mächtigen Eindruck jener Schreckensſcenen ſtand, welche das Land ſo lange zum warnenden Schauſpiel für das übrige Europa hingeſtellt, und deren Wiederkehr, bei ſo vielen alten und neuen Leidenſchaften und bei ſo unbeſonnen und leichtfertig unter einem Theil des jüngeren Geſchlechts aus Haß der Bourbonen genährten Theorien, befürchtet werden mußte. Sodann Heinrich V. mit einer Regentſchaft; und in dieſem Sinne wirkten Chateaubriand, Guizot, Bertin de Veaux u. A.; allein der Einfluß des Karlismus und des Prieſterthums auf dieſe Regierung ſchien unvermeidlich und das Amalgama von legitimen Prinzipien mit republikaniſchen Ein=

richtungen ſchlechterdings unmöglich. Endlich Napoleon II. ebenfalls mit einer Regentſchaft. Allein für's erſte war der Herzog von Reichſtadt in Oeſterreichs Gewalt und als öſterreichiſcher Prinz in ganz anderen Grundſätzen, als das Frankreich vom Julius ertragen konnte, großgezogen; für's zweite beſaß das napoleoniſche Syſtem ſelbſt und die Wiederkehr des kaiſerlichen Regiments, ausgeprägt in Deſpotismus, Ariſtokratie und Sklaverei, (wie Lafayette ſelbſt es nannte) und welche nur allzu gedenkbar war, ſehr geringe Sympathien in dem Herzen jenes Frankreichs, welches die Wohlthaten des konſtitutionnellen Syſtemes (wenn auch, der Anſicht Vieler nach, verſtümmelt und vertrümmert) genoſſen hatte. Die hundert Tage hatten die Unbewährbarkeit jenes erſteren Syſtems und ſeine beſtändige Richtung nach alten Irrthümern nur allzudeutlich gezeigt. Unverholen äußerte ſich hierüber nochmals Lafayette, beſonders aber in dem merkwürdigen Briefe an den Grafen von Survilliers, Joſeph Bonaparte (ſeinen Freund), als dieſer mit der plötzlich aufgeſteckten Deviſe: „alles für und durch Frankreich" den Thron für ſeinen Neffen zu fordern, aus ſeiner amerikaniſchen Zurückgezogenheit hervor, ſich bemüßigt fühlte.

Der General beſchränkte ſich, in Erwägung all' dieſer Umſtände und Verrichtungen vorerſt darauf, den ſeit 30 Jahren feſtgehaltenen Grundſatz der Volksſouverainität und die allgemeine Volksbewaffnung feierlich zu verkünden; damit gedachte er jeder künftigen Debatte von der Tribüne herab zuvorzukommen. Am 2. Auguſt berichtete ihm eine Deputation der Kammer den gefaßten Beſchluß wegen der G. Statthalterſchaft und deren Annahme durch den Herzog von Orleans. Er widerſetzte ſich dem Geſchehenen nicht, nur erklärte er mündlich und ſodann auch öffentlich in einem Tagsbefehl: alles ſey in der ruhmvollen Kriſis, in welcher die Energie der Pariſer die Rechte Frank-

reichs wieder erobert, noch proviſoriſch; es gebe nichts defi- nitives dabei, als die Souveränität dieſer Nationalrechte und die ewige Erinnerung an die große Woche. Die Munizipal- kommiſſion ſetzte inzwiſchen ihre Thätigkeit ungemindert fort; ſie ſuchte, während ſie für die Vertheidigungsanſtalten und die bewegliche Nationalgarde ſorgte, vor allem der Krondiamanten zu St. Cloud und der aus Algier eintreffenden Schätze und Gelder ſich zu verſichern. Zugleich ernannte ſie ein interimiſti- ſches Miniſterium aus den HH. Dupont de l'Eure, General Gérard, Marſchall Jourdan, Guizot, Bignon, Admiral de Rigny und Baron Louis! eine Verſchmelzung von Repräſentanten verſchiedener Schattirungen des Liberalismus und des konſtitutionnellen Royalismus.

Der Herzog von Orleans hatte nicht gezögert, Neuilly noch am 30. Julius zu verlaſſen, ohne von St. Cloud aus eine Beunruhigung zu erfahren. In Paris angekommen, eilte er nach dem Palais Royal ſich zu begeben; am folgenden Tage erſchien eine, dem Stolz der Franzoſen durch die Erinnerung an die Siege der Tricolore ſchmeichelnde Proklamation, welche mit den ſo berühmt gewordenen Worten ſchloß: „Von nun an wird die Charte eine Wahrheit ſeyn!“ Der erſte Empfang des G. Statthalters war gerade nicht der aller- wärmſte. Nur ſparſam war ihm, als er öffentlich ſichtbar ge- worden, der Ruf: es lebe der Herzog von Orleans! nachge- tönt. Eine Menge junger Leute zerriß die von ſeinen Agenten und Anhängern ausgeſtreuten Proklamationen und Plakate, welche ſeine Tugenden und Verdienſte anprieſen. Ebenſo wur- den Aufrufe an das Volk angeheftet, worin Orleans als Bour- bon bezeichnet und alles dasjenige ihm vorgeworfen wurde, was er ſeit der erſten Revolution entweder gegen die Freiheit gethan, oder für dieſelbe nicht gethan habe. Man deutete dieſe jedoch

geſchickterweiſe als Werke verkappten Abſolutismus und Jeſuitismus, welche durch Anarchie das glorreiche Werk der Revolution fruchtlos zu machen trachteten. Mit Aengſtlichkeit erwartete man die Entſcheidung der Kammer.

Noch am 31. hatten die Deputirten eine neue Verſammlung unter Vorſitz Laffitte's gehalten und eine Proklamation an das Volk abgefaßt, welche den Zweck hatte, daſſelbe mit ihren reinen patriotiſchen Abſichten bekannt zu machen und ſeine ungeſtüme Ungeduld einigermaßen zu ſtillen. Die Kammer beſchloß, das Aktenſtück **in corpore** dem Herzog Reichsverweſer mitzutheilen, und zugleich dem Volke ein Beiſpiel von Ehrfurcht gegen die aufgehende Sonne zur Nachahmung zu geben. Von einer zahlloſen Maſſe begleitet, verlas Hr. Laffitte, an der Spitze der Deputirten, die Proklamation, worin einestheils die nahe Königsernennung des Herzogs, anderſeits aber auch zugleich die ganze Reihe von Erwartungen ausgeſprochen war, welche man von der künftigen Ordnung der Dinge hegte, und die Grundſätze und die Bedingungen, auf welche das neue Königthum ſich zu ſtützen hätte. Des Herzogs erſter Aufruf, mit der Phraſe von der **Charte vérité** war großentheils wörtlich wieder mit aufgenommen.

Der Prinz erklärte: die heilſamen Grundſätze, welche man hier eben aufgeſtellt, ſeyen ſtets auch die ſeinigen geweſen; ſie hätten alle Erinnerungen ſeiner Jugend ihm in's Gedächtniß zurückgerufen und ſeine letzten Jahre ſollten blos eine Fortſetzung derſelben ſeyn. Als ein guter, als ein wahrer Familienvater gedenke er mit den Abgeordneten und durch ſie am Glücke Frankreichs fortan zu arbeiten. Indeſſen würden die Repräſentanten Frankreichs ſicherlich das Gefühl nicht mißdeuten, welches aus Herzensgrunde Umſtände beweine, ſo ihn nöthigten, das hohe Amt anzunehmen, das ihm hier aufgetragen werde, deſſen er jedoch ſich würdig zu machen hoffe.

Die Abgeordneten äußerten Dank und Bewunderung. Nach dieſem aber lud Louis Philipp ſie ein, gemeinſam mit ihm nach dem Stadthauſe ſich zu begeben, um dem Volke die Eintracht zwiſchen den oberſten Behörden ganz anſchaulich zu machen. Solches geſchah. Der Herzog, in Generals-Uniform, mit dem großen Bande der Ehrenlegion und der dreifarbigen Kokarde geſchmückt, ſetzte ſich ohne alles Gefolge zu Pferd. Die Deputirten, zu Fuß, umgaben ihn von allen Seiten, und nur zwei einzige ließen in Sänften ſich nachtragen. So ging es nach dem Stadthauſe. Die Vivats ertönten bereits lebhafter und zahlreicher. Von Zeit zu Zeit hielt der Herzog ſein Pferd an und grüßte huldvoll und leutſelig, mit jenem eigenthümlichen Lächeln, welches ihm ſo ſehr zu Gebote ſtand und welches eine ſeltſame Miſchung von wirklicher Humanität und berechnender Feinheit, von vollkommener Kenntniß der Blößen menſchlicher Natur und von Gefühlen der Behaglichkeit über glücklich erreichte Zwecke, nicht ohne einige gemäßigte Ironie, ausdrückt. Den Nationalgardiſten, welche an den Stufen des Hotels Wache ſtanden, ſchmeichelte der Herzog mit den Worten: „Ihr ſeht, meine Herren, einen alten Nationalgardiſten, welcher ſeinen ehemaligen General zu ſuchen kömmt!“ Nach Verleſung der Erklärung der Kammer gab der alte General dem Herzog die Hand und reichte ihm die dreifarbige Fahne hin. Die Rufe: „es lebe Orleans! es lebe Lafayette!“ vermiſchten ſich jetzt ſchon mehr; doch war erſterer immer noch verhältnißmäßig ſchwach; dumpfes Murren ward in- und außerhalb des Saales vernommen und General Dubourg hatte die Keckheit, den Prinzen an das Fenſter zu führen und das zahlreich verſammelte Volk ihm mit den Worten zu zeigen: Monſeigneur! Sie kennen unſere Bedürfniſſe und unſere Rechte; wenn Sie dieſelben vergeſſen, ſo werden wir Sie daran erin-

nern! Der Herzog, etwas getroffen, aber raſch ſich faſſend, antwortete in einem Tone, der das Gefühl über erlittene Beleidigung ahnen ließ: mein Freund, die Drohung war überflüſſig; Sie kennen mich nicht, ich bin Franzoſe, ein Mann von Ehre; die Zukunft wird lehren, ob ich meine Verſprechungen zu erfüllen weiß; gewiß, Sie kennen mich nicht!“ Allein jener erwiderte: „Eben weil ich Sie kenne, hab' ich dieß geſagt. Ich kenne Sie gut!“ Lafayette verwandte jetzt ſein Anſehen für Beſchützung der getroffenen Wahl und gab das ſogenannte Stadthausprogramm; nämlich er verbürgte dem Volke die Annahme des Grundſatzes der Volksſouveränität, die Abſchaffung der Erblichkeit der Pairie und des Wahlcenſus, die weiteſte Anwendung des Wahlprinzips auf die Municipal- und Kommunalverfaſſung, die Wiederherſtellung der Nationalgarde nach den Prinzipien der Konſtitution von 1791 und die Unterdrückung aller den gemeinſamen Intereſſen des Handels und der Induſtrie widerſtreitenden Monopole. Dieſe Grundlagen ſtellte er dem Herzoge als unerläßliche Bedingungen für die neue Ordnung der Dinge im Palais Royal hin und kam auf das Stadthaus zurück mit der Erklärung: es ſey ſolches auch die innige Meinung des Generalſtatthalters.

„Sie wiſſen, hatte er zu Orleans geſagt, daß ich Republikaner bin und die Verfaſſung der Vereinigten-Staaten für die vollkommenſte von allen halte, welche jemals beſtanden.“ Der Herzog hatte darauf geantwortet: „Ich denke gerade wie Sie. Es iſt unmöglich, zwei Jahre in Nordamerika gelebt zu haben und nicht derſelben Meinung zu ſeyn. Aber glauben Sie, daß es uns in der gegenwärtigen Lage Frankreichs und nach der allgemeinen Meinung zuträglich ſey, dieſelbe anzunehmen?“ Nein! antwortete der General, was gegenwärtig dem franzöſiſchen Volke noth thut, iſt ein populärer Thron, umgeben

von republikanischen Einrichtungen. „So meine ich eben!“ entgegnete der Prinz. Nach dieſen gegenſeitigen Beſprechungen, Anreden, Rührungen, Verheißungen und Gewährleiſtungen legte die Munizipal-Kommiſſion ihre Vollmachten in die Hände des Reichsverweſers nieder.

Eine nicht unbedeutende Diverſion für die Intereſſen des Herzogs, welche Lafayette's und der Patrioten Aufmerkſamkeit von den Kammern und der neuen Regierung etwas ab- und einem andern Punkte zulenkte, auch in dem Gedanken, einen feſten Zuſtand ohne Säumen begründen zu müſſen, beſtärkte, hatte der Zug nach Rambouillet bewirkt, welcher durch eine verdächtige Bewegung des alten Hofes veranlaßt worden. Derſelbe war, während in Paris ſo große Dinge vorgingen, noch immer in der Täuſchung erhalten worden, daß ein gütlicher Austrag der Sache möglich ſey. Erſt das allmählige Verſchwinden des größeren Theils der feigen Höflinge und die zunehmende Bläſſe auf den Wangen der Camarilla belehrte den König von der Größe der Gefahr. Ein Theil der Truppen (von der Garde) war noch längere Zeit dem Gefühle der Ehre treu geblieben; aber allmählig zerſtreuten ſich die Soldaten haufenweiſe und die Landleute in der Umgegend machten drohende Bewegungen. Karl X. ließ nun den Dauphin an der Spitze der übriggebliebenen und begab ſich eiligſt nach Trianon. Kaum mochten die Garden im Gehölze von Boulogne von den unwilligen Gemeinden (aus Mitleid, nicht aus Schuldigkeit mehr) die nothwendigſten Lebensmittel gewinnen; die Einwohner von Chaillot boten fünf Regimentern einen ganzen Tag lang Widerſtand und errichteten Barrikaden. Die königlichen Truppen konnten ihre verſchiedenen Abtheilungen nur mit Mühe wieder vereinigen, der Hof ſelbſt befand ſich bereits nicht mehr in Trianon, bis wohin die Revolution bereits ebenfalls vorgedrungen, ſondern war nach Rambouillet geflüchtet.

Hier traf endlich auch die Dauphine, aus dem Bade Vichy ein, nachdem man ſchon angefangen hatte, große Sorge für ihre Sicherheit zu hegen. Verſchiedenen Sagen und ihrer eigenen Behauptung zufolge hatte man ſie, welche, des Landes und der Partheimacht wohl kundig, ſeit zwei Jahren jedem Staatsſtreiche beharrlich ſich widerſetzt, mit Vorbedacht zu dieſer Reiſe vermocht. In Dijon war ihr die erſte Schreckensnachricht zugekommen und das wüthende Geſchrei des Publikums im Schauſpiel, das ſie beſuchte, gab nur allzu ſichere Beſtätigung des Geſchehenen. Verkleidet und zur Sicherheit mit der Tricolore geziert, hatte ſie ſich bis Rambouillet durchgeſtohlen und nun fanden im Innern der Familie herzzerreißende Scenen von bittern Vorwürfen und fruchtloſen Klagen ſtatt. Jetzt erſt waren dem alten Könige die Augen über ſeine wahre Lage völlig aufgegangen. Er verſuchte jetzt mit Darbringung ſo vieler Opfer als möglich, die Herrſchaft für ſich oder doch für ſeine Familie zu retten; er ſchrieb zuvörderſt an den Herzog ſeinen Vetter, welchen er kurz vorher noch vogelfrei ſoll erklärt haben, einen Brief, worin er, um den Unruhen in Paris und einem Theile Frankreichs ein Ende zu machen, und auf die aufrichtige Anhänglichkeit des Herzogs an ſeine Familie zählend, ihn zum Generalſtatthalter des Königreichs ernannte, die Ordonnanzen vom 25. Juli zurücknahm und die Einberufung der Kammern auf den 3. Auguſt zu Wiederherſtellung der Ruhe in Frankreich anbefahl. Sollte man jedoch ihm oder ſeiner Familie nach Leben oder Freiheit trachten, ſo ſey er entſchloſſen, ſich auf Leben und Tod zu vertheidigen. Der Herzog antwortete: daß er, durch den Wunſch der Nation zum Reichsverweſer beſtellt, dieſes Amt nicht aus andern Händen annehmen könne, ohne die frühere Erklärung für ungültig zu erklären. Dieſe königliche Ernennung, an und für ſich fruchtlos, war gleichwohl für

Orleans wichtig, da ſie das Amt, das er bekleidete, in den Augen vieler Legaliſten nunmehr als rechtmäßig erhalten hinſtellte.

Der König, als er hier ſein Anſehen verworfen ſah, entſchloß ſich nun, ſeine Familie zu retten, zu einem andern Schritte: er erklärte, zur Verhütung weiterer Uebel für das Land, zu Gunſten ſeines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, abzudanken; der Dauphin theile ſeine Geſinnungen und verzichte ebenfalls auf ſeine Rechte zu Gunſten ſeines Neffen. Dem Herzog, in ſeiner Eigenſchaft als G. Statthalter, wurde aufgetragen, die Thronbeſteigung Heinrichs V. öffentlich verkündigen und die geeigneten Maaßregeln hinſichtlich der Regierungsformen während der Minderjährigkeit des neuen Königes, treffen zu laſſen. Das diplomatiſche Corps ſollte davon in Kenntniß geſetzt und er ſelbſt, Karl X., bald von der zu erlaſſenden Proklamation im Namen Heinrichs V. verſtändigt werden. Ueber alle fernere Vorkehrungen in Betreff der Abreiſe und der künftigen Schickſale des Königs und ſeiner Familie, ſollte der Reichsverweſer mit dem General-Lieutenant Foiſſac-Latour, Ueberbringer der Verzichtsakte, das Nöthige beſprechen. Dieſe Akte ſelbſt war vom 2. Auguſt datirt.

Die Verzichtleiſtung des Königes kam ſowohl dem Herzog als den Kammern in mehrerer Hinſicht ſehr gelegen. Auf die Ernennung des Herzogs von Bordeaux zum Nachfolger ward natürlich keine Rückſicht genommen, wohl aber auf die Bitte Karls X., durch Abſendung von Kommiſſarien ihn und ſeine Famile vor der Volkeswuth zu ſchützen. Marſchall Maiſon, Hr. v. Schoonen und Odillon Barrot wurden hiezu auserſehen. In Rambouillet angekommen, forderten dieſelben, als unerläßliche Bedingung der zu gewährleiſtenden Sicherheit, eine runde und vollkommene Thronentſagung ſo wie die Auslieferung der Krondiamanten zu Handen der Nation. Der Herzog von Ra-

guſa fand dieſe Bedingungen allzu hart und ſtellte, auf die noch bedeutende Truppenzahl, welche dem Könige zu Gebote ſtand, hinweiſend, andere, darunter die Nachfolge Heinrichs V., eine Rente von 4 Millionen Fr. für Karl X. und allerlei ſehr reichhaltige Stipulationen für den gegenwärtigen Hofſtaat, welcher unter keinen Umſtänden ſich vergaß, ſich befanden. Die Kommiſſäre, unermächtigt, hierin einzutreten, entfernten ſich raſch und reisten nach Paris zurück.

Auf die Nachricht von dieſen Dingen erhob ſich die Pariſer Bevölkerung wie von Einem elektriſchen Schlage bewegt, unter dem Rufe: „Nach Rambouillet!“ Truppen und bewaffnete Bürger marſchirten zugleich durch Benutzung aller in der Hauptſtadt und in der Umgebung befindlichen Wagen und Fuhrwerke jeder Art, beträchtlich erleichtert, nach jenem Schloſſe, und von Rouen und Havre geſchah eine ähnliche Bewegung. Eine förmliche Treibjagd auf die königlichen Truppen, deren Zahl und Haltung jedoch keineswegs zu verachten war und den Häuptern zu Paris ſogar noch Beſorgniſſe einflößte. Die zurückgekehrten Kommiſſäre, der furchtbaren Maſſe voraneilend, erſchienen noch einmal vor dem Hofe, um ihn zu fragen: ob er begleitet oder geführt zu werden wünſche.

Der König, in Schrecken geſetzt, bequemte ſich jetzt zu allem und erklärte ſich bereit zur Abreiſe nach dem Hafen von Cherbourg, von wo aus er nach England überzuſchiffen gedachte. Statt mit 4 Millionen Renten begnügte er ſich nunmehr mit 1 Million Reiſegeld. Von dem Augenblicke an hörten alle drohenden Demonſtrationen gegen die geſtürzte Majeſtät auf, und blos mit den prachtvollen Hofwagen trieb der niedrigergeſinnte Theil der herbeigeſtrömten Patrioten auf der Heimreiſe ſeinen bei dieſer Materie unerſchöpflichen Hohn.

Die Abreiſe des Hofes ging am 4. Auguſt vor ſich, in

beſter, von keiner Seite her geſtörten Ordnung. Die Bewohner der Städte und Ortſchaften, durch welche der Weg ging, ehrten das große Unglück durch ſtummes Schweigen; bisweilen zeigte ſich, ohne dafür Zurechtweiſung oder Spott zu finden, ſelbſt einzelne Theilnahme. Das Ganze des Zuges beſtand noch am 5. Auguſt aus 2500 — 3000 Perſonen, theils Militär- theils Civil-Perſonen, die zum königlichen Dienſte gehörten. Der Herzog von Raguſa, welcher umſonſt die trüben Gefühle des Herzens unter einer ſtolzen, hochfahrenden und immer noch hoffnungausdrückenden Miene verbarg, ſtand an der Spitze des Generalſtabes. In der Kutſche des Königes ſaßen der Dauphin, Madame und der Marſchall Maiſon, die einzig beliebte Perſon unter den geſandten drei Kommiſſarien. Karls X. Ausſehen war traurig, ſein ganzes Weſen, in Folge der ſo plötzlichen Ueberraſchung und ſchmerzhaften Enttäuſchung tief angegriffen, im Uebrigen nicht ohne Würde. Völlig ausdruckslos und gleichgültig, als wenn nicht das geringſte vorgefallen, zeigten ſich die Züge des Herzogs von Angoulême; ja es verzerrte ſich von Zeit zu Zeit ſein Geſicht zu einer ſeltſamen Luſtigkeit und wie zu einer unwillkührlichen Selbſtironie darüber, daß er nebſt zwei andern eine Krone verloren. Deſto tiefer empfand das tragiſche Schickſal ihres Hauſes Madame, obgleich mehr denn alle übrigen in große Unglücksfälle und Leiden eingeübt. Aber ſie verfolgte mit einem unheilbaren Schmerz der bittere Gedanke an den durch frevelhaften Leichtſinn und planloſen Uebermuth untergeordneter Intelligenzen erlittenen Verluſt, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Noch heftiger gährte es in dem leichtentzündlichen Blute der Herzogin von Berry, deren ſchönſte und lange mit Sorgfalt gepflegte Hoffnungen auf ſo unerwartete als ſchimpfliche Weiſe untergegangen. Doch die männliche Kleidung, in die ſie ſich begeben, kündete

eben ſo wohl ihren Entſchluß an, das gegenwärtige Unglück mit männlichem Muthe zu ertragen und in der Zukunft nach Kräften zu wirken, als der völlig verwahrloste, gleichſam büßerhafte Anzug ihrer Schwägerin eine völlige Stumpfheit gegen alles was um ſie vorging und ein völliges Aufgeben jeder Zukunft auszudrücken ſchien. Ein Blick auf die Umgebung des alten Königs, beſtehend aus verſchliſſenen Hofſchranzen der fünfzehn Jahre, den unglücklichen Rathgebern der Emigration und der Reſtauration, verhaßten Jeſuiten, Mitgliedern der Camarilla, abgenutzten Subjekten verſchiedener Art, mochte in dieſer Ahnung ſie nur allzuſehr beſtätigen.

Das eitle Prunkwerk einer überaus ſtrengen Etikette ward auch auf dem Wege nach dem Exil mit kaum glaublicher Strenge befolgt und die daraus hervorgehenden Verwicklungen ſchienen Karl X. bisweilen größeren Kummer, als die Ereigniſſe, welche ihn der Krone beraubt, zu ſchaffen. Die Herzogin von Berry, um ſolche Dinge unbekümmert, ließ von häufigem Geplauder, untermengt mit Vorwürfen, nicht ab; die Wuth Madame's offenbarte ſich, als man bei l'Aigle aus dem Wagen ſtieg. Sie ſtampfte auf den Boden und rief ohne allen Uebergang, die innere Gedankenreihe gleichſam fortſetzend: „Seit zwei Jahren widerſetze ich mich ihren Entwürfen aus allen Kräften. Sie fanden nur ein Mittel, ihren Gewaltſtreich einzuleiten, — mich nach Vichy zu ſchicken und die Ordonnanzen während meiner Abweſenheit zu erlaſſen. Was ich ihnen ſeit zwei Jahren beſtändig vorausſagte, iſt nun eingetroffen; zu ſpät erkennen ſie, wie ſehr ich Recht hatte. Dieß iſt abſcheulich, abſcheulich! Da haben wir nun die Erfahrung. Als der König dankend von ſeinem Gaſtwirth Abſchied nahm, ſagte er das Verſtändigſte, was er ſeit ſeinem Einzug in Paris geſprochen: „Ich verlaſſe Frankreich ungern; ich liebe es; es iſt ein ſchönes Land. Ich

wünſche, daß es glücklich ſeyn möge. Mir fehlte das, was dazu gehört, es zu regieren und glücklich zu machen. Es braucht eine eiſerne Hand. Ich habe nicht Feſtigkeit genug. Doch hoffe ich, es wird glücklich ſeyn. Ich wünſche es. Ich werde Frankreich ſtets mit meinen Wünſchen begleiten.“

Der langſame Zug des Hofes — am 7. Auguſt brach er erſt von l'Aigle auf — erregte Verdacht, daß geheime Hoffnungen der Wiedereinſetzung genährt, die Vendeer mittelſt der Laroche-Jacquelins bearbeitet und mit den Royaliſten der Bretagne in Verbindung gebracht würden. Das Betragen Marmonts flößte ebenfalls Beſorgniſſe ein. Dadurch kam das Volk an mehreren Orten in Gährung, Nationalgarden ſammelten ſich zu ſtarken Abtheilungen und der König ward zur Beſchleunigung ſeiner Reiſe genöthigt. Am 16. Auguſt nahm er von ſeinen Garden Abſchied, und bei Zurücknahme der Fahnen führte er eine Art von Gegenſtück zu jener rührenden Scene von Fontainebleau im J. 1814 auf, wo Napoleon von ſeinen Garden und ſeinen Adlern ſich trennte. Karl X. ſprach: Ich nehme eure Fahnen zurück, ſie ſind ohne Makel; mein Enkel wird ſie einſt euch wiedergeben. Darauf reichten er, die Dauphine und Madame de Berry den ſcheidenden Kriegern die Hand zum Kuſſe dar. Noch am 16. traf der „Leichenzug des bourboniſchen Königthrones“ endlich in Cherbourg ein und auch hier empfing ihn ehrfurchtsvolle, doch theilnahmloſe Stille von Seite der Behörden, der Einwohner und der Kommiſſarien. Um 2 Uhr Nachmittags ſchiffte er (ohngefähr 60 Perſonen ſtark) ſich ein. Als die Mitglieder der königl. Familie die Ufer Frankreichs verſchwinden und nur noch die letzten blaſſen Streifen davon ſahen, überließen ſie ſich ungehindert ihrem Schmerz und ihren Thränen.

Der Empfang zu Portsmouth (am 17. Auguſt) von Seite

des Volks, welches für die Julirevolution mit ungewöhnlicher Begeiſterung erfüllt ſich zeigte, war ſchlecht, der von Seite der Behörden gemeſſen höflich und kalt. Karl X. ward alsbald bedeutet, daß er nur als Privatmann, nicht aber als König von Frankreich, in England landen könne. Auf die eingelegte Proteſtation kam von London kein tröſtlicherer Beſcheid; das Kabinet von St. James wollte, um der gefallenen Linie Bourbon willen, nicht mit der ſiegreichen und kraftvoll herrſchenden ſich entzweien. Lulworth (in Dorſetſhire) ward als einſtweiliger Aufenthaltsort dem flüchtigen Hofe angewieſen; bald aber bezog derſelbe das gut erhaltene, in eigenthümlichem Styl erbaute und durch viele große und ſchmerzhafte Erinnerungen der ſchottiſchen Geſchichte berühmte, endlich durch Walter Scott's Romane in neueſter Zeit friſch verherrlichte Schloß Holyrood bei Edinburg, welches Karl X. von einer früheren Verbannung her nicht unbekannt war. Das Volk der Umgegend bewährte ſeinen alten, gutmüthigen und gaſtfreundlichen Charakter und zeigte Theilnahme am Schickſal der geſtürzten Königsfamilie; deſto unfreundlicher waren die meiſten öffentlichen Blätter, in Schottland wie in England, und noch mehr die Privatgläubiger des alten Monarchen, welche, bewaffnet mit der Strenge der brittiſchen Geſetze, ihn zu verfolgen herbei kamen. Das Leben und Treiben, Wünſchen und Wähnen des andächtigen Hofes, welcher auch im neuen herbſten Unglück von Intrigue und Partheiung, Spaltung und Zwietracht nicht abließ, werden wir bei einem ſpäteren Anlaſſe zu beleuchten Anlaß nehmen. Für jetzt kehren wir auf den großen Schauplatz zurück, welchen dieſer Hof ſo ruhmlos verlaſſen.

Fünftes Kapitel.

Verzichtleiſtung Karls X. und des Dauphins auf den Thron. Abreiſe der königlichen Familie über Cherbourg nach England. — Reviſion der Charte. — Wahl des Herzogs von Orleans zum Könige der Franzoſen. — Die Anfänge Louis Philipps I.

Die Verzichtleiſtung Karls X. und ſeines Sohnes, in ihrem günſtigen Theile vom Herzoge von Orleans dankbar angenommen, war ein neuer wichtiger Schritt zur Befeſtigung ſeines Anſehens. Allein unter den eifrigen Patrioten, welche in ihren weſentlichſten Haupterwartungen ſich plötzlich getäuſcht ſahen und welche ſogar die Erblichkeit der Pairie eingeführt befürchteten, zeigte ſich, ſchon während des Zuges nach Rambouillet, heftige Gährung. Die tobenden Schaaren umgaben am 3. Auguſt, als die Sitzung der Kammer ſich eröffnet, den Pallaſt und gedachten ſtürmend in den Sitzungsſaal zu dringen und die Verſammlung auseinander zu treiben. Der Anblick von Bewaffneten, die zur Sicherheit der Deputirten aufgeſtellt ward, vermehrte noch ihre Erbitterung. Die Ankunft und die Anrede Lafayette's, welcher erklärte: wenn die Freiheit der Kammer verletzt werde, ſo falle die Unehre davon auf ihn, der mit Handhabung der öffentlichen Ordnung beauftragt ſey, beſchwichtigte endlich den Sturm. Die Menge zog mit dem Rufe: es lebe Lafayette! ab.

Es handelte ſich jetzt vor allem um die Reviſion der Charte und was damit zuſammenhing. Vor der öffentlichen Erörterung darüber hatte man im Palais Royal die Abfaſſung des neuen Projekts berathen und etwas ſchnell die Leſung deſſelben vorgenommen, ſo daß die anweſenden Freunde Lafayette's nicht allen Punkten die gehörige Aufmerkſamkeit widmen konnten. Als nun das Aktenſtück zur Debatte kam, zeigte der General ſich über die Zweideutigkeit und Unzuläſſigkeit des die Abſchaffung der Pairie-Erblichkeit betreffenden Artikels beſtürzt und drang auf eine abgeänderte Faſſung. Er erklärte hiebei, daß, obgleich ſein Wunſch für den Prinzen, deſſen Wahl ſie beſchäftige, ſtärker geworden und er als Anhänger der amerikaniſchen Schule für die Abtheilung des geſetzgebenden Körpers in zwei Kammern geſtimmt ſey, er doch hinſichtlich der Frage: ob es erbliche Geſetzgeber und Richter geben könne? — von Vielen ſehr verſchieden denke. Die Ariſtokratie bleibe immer ein ſchlimmes Ingredienzmittel in politiſchen Einrichtungen; er drücke daher ſo ſtark als möglich ſeinen Wunſch für Abſchaffung der Erblichkeit aus, gebe übrigens zu erkennen, daß, wenn er ſtets der Mann der Freiheit geblieben, er gleichwohl niemals aufgehört habe, auch der Mann der öffentlichen Ordnung zu ſeyn!

Nunmehr folgt die Geſchichte der neuen Charte, reich an merkwürdigen Einzelnheiten und treffenden Anekdoten über das Thun und Treiben der verſchiedenen politiſchen Coterieen, deren Aufzählung leider der beengte Raum dieſes Werkes uns verwehrt. Mit Unrecht wurde Hr. Bérard, einer der entſchiedenſten Liberalen der letzten Aera, von welchem die Charte des Juli-Königthums häufig den Namen erhalten hat, einer abſichtlich dabei geſpielten Rolle beſchuldigt. Der erſte Entwurf gehört ganz ihm an und kam in der Reunion Laffitte zu

Stande. Er ging von dem Haupt-Gedanken aus: den ehrgeizigen Plänen, welche ſich für und für regten, ein Ziel zu ſtecken dadurch, daß man der Kammer den Fall Karls X. und die Proklamation des Herzogs von Orleans unter ſo ſtrengen und genauen Bedingungen vorlege, welche dieſem Prinzen es unmöglich machten, ſie zu überſchreiten. Ein den Entwurf begleitender Vorſchlag in dieſem Sinne drückte alles aus, was Hrn. Bérard und ſeinen Freunden die Nation zu wollen und nicht wieder zu wollen ſchien. Der Entwurf wurde auch den proviſoriſchen Miniſtern und vor der Kammer-Eröffnung einer Anzahl Deputirten mitgetheilt; beide erklärten ihre Zufriedenheit damit: nur äußerten erſtere, der Herzog Reichsverweſer erſuche ihn, Hrn. Bérard, inſtändig, den Vorſchlag über den Entwurf noch etwas aufzuſchieben, da er ihm eine noch größere Ausdehnung im Intereſſe der Freiheit zu geben wünſche. Man ließ den ehrenwerthen Abgeordneten ſogar hoffen, daß die in ſeinem Vorſchlag aufgeſtellten Prinzipien gleich unmittelbar auf die Charte angewendet werden und ſeine Rathſchläge im Miniſterkonſeil, zu welchen man ihn mit zu berufen gedenke, benutzt werden würden. Allein Hr. Bérard erhielt weder eine Nachricht von dem Schickſal ſeines Entwurfs und Vorſchlags, noch eine Einladung in den Konſeil. Auf ſeine Beſchwerden theilte ihm Hr. Guizot eine andere, von der Hand des Herzogs von Broglie beſorgte, Abfaſſung mit. Dieſelbe, genau die Anſicht der Doktrinäre über das Geſchehene ausdrückend und gleichſam das erſte Programm der nachmals verkündigten „Quaſi-Legitimität," ging von den Abdankungsakten des Königs Karls X. und des Dauphins, ſo wie ihrer und ſämmtlicher Glieder der älteren Linie Bourbon Abreiſe aus Frankreich, von der dadurch eingetretenen Erledigung des Thrones und dem unaufſchieblichen Bedürfniß, für denſelben zu ſorgen,

aus. Der Cenſus der Wahlfähigkeit zu 1000, und der Wahl zu 300 Fr. wurde beibehalten; dagegen ſollten alle unter der Regierung Karls X. geſchehenen neuen Pairs-Ernennungen für ungültig erklärt werden.

Hr. Bérard weigerte ſich, die Prinzipien, welchen er hier zum Organ dienen ſollte, für die ſeinigen anzuerkennen; doch drängte die Eile, da ſchon um 12 Uhr (des 6. Auguſt) die Kammer über den Vorſchlag rathſchlagen ſollte. Nichts deſto weniger vollendete Bérard in der Zwiſchenzeit ſeine Arbeit und kündigte Guizot am Fuße der Rednerbühne an, wie viel er an der neuen Abfaſſung verändert. Dieſer erwiederte verdrießlich trocken: „Deſto ſchlimmer; denn man wird es Ihnen niemals verzeihen!"

Die Kammer vernahm jetzt den Vorſchlag, ließ ihn durch einen Ausſchuß prüfen und begann die Debatten darüber noch in der Nacht. Die Mehrzahl von den Vorſchlägen der Kommiſſion erhielt ihre Zuſtimmung; keine neue Charte ſollte eigentlich geſchaffen, ſondern die alte blos ſo ermäßigt und ſicher geſtellt werden, daß ſie in Zukunft eine Wahrheit würde. Die Sitzungen wurden häufig durch tumultuariſches Geſchrei von außen unterbrochen; man wollte auch dießmal Karliſten, welche die Abſicht hegten, die Revolution dadurch zu ſchänden, als Urheber des Unfuges, gehüllt in excentriſchen Republikanismus, betrachten. Im Uebrigen war die Sitzung nicht alles Glanzes entkleidet; mehrere Freunde des geſtürzten Königes traten kühn und muthig für die Rechte der Legitimität auf, wie de Conny, Hyde de Neuville (der in den Tagen des Glückes oft verſchmähte) u. A.; Bei der neuen Eidesleiſtung zogen ſie ſich jedoch mit mehreren andern Mitgliedern der ehemaligen Rechte zurück. Die amendirte Charte ward endlich mit einer Mehrheit von 219 gegen 33 angenommen.

Die bisherige Einleitung, welche vom Ertheilen aller

Volksfreiheiten durch die freie Entſchließung der Könige von Frankreich, von ihrer Krone, als einem über alle Kontrole erhabenen, angeſtammten und aus Gottes Gnaden ertheilten, durch keine andere Schranken, als die ſelbſtgeſetzte, beengten Rechte, und von der Charte, als einem frei verwilligten Geſchenke des Königes, das er hätte verweigern können, geſprochen hatte, war unterdrückt und, nach einer Hindeutung auf die Ereigniſſe der drei Tage, die Abreiſe des Königs und ſeiner Familie und die dadurch erfolgte faktiſche und rechtliche Erledigung des Thrones, die Nothwendigkeit einer Wiederbeſetzung deſſelben ausgeſprochen. Hierauf erklärte die Deputirtenkammer die Abſchaffung des bisherigen Eingangs der Charte, als widerſtreitend der Nationalwürde, indem darin von Rechten die Rede ſey, welche den Franzoſen von Gottes Gnaden verwilligt worden, während ſie ihnen doch von ſelbſt zukämen; die fünf erſten Artikel der alten Charte blieben unverändert; der ſechste, welcher den katholiſchen Glauben zur Staatsreligion erhob, ward geſtrichen (als ein ſolcher, welcher, dem Kommiſſionsberichte nach, zu den meiſten Mißbräuchen Anlaß gegeben habe); der ſiebente, nunmehr zum ſechsten erhoben, lautete folgendermaßen: „Die Diener der katholiſch-apoſtoliſch-römiſchen Religion, zu welcher die Mehrheit der Franzoſen ſich bekennt, und die der übrigen Kulte erhalten einen Gehalt aus dem öffentlichen (alſo nicht mehr, wie zuvor, königlichen) Schatze.“ Im achten Artikel wurde bei der Stelle: „die Franzoſen haben das Recht, ihre Meinungen bekannt zu machen und drucken zu laſſen, indem ſie ſich nach den Geſetzen richten, welche den Mißbrauch dieſer Freiheit ſteuern ſollen,“ der Nachſatz durch die einfache Faſſung: „indem ſie ſich nach den Geſetzen richten“ — verdrängt. Der 14. (jetzt 13.) vieldeutige Artikel umſchrieb wie folgt, die Macht des Königs und ſeine Stellung: „Der König iſt das

oberſte Haupt des Staats; er befehligt die Streitkräfte deſſelben zu Waſſer und zu Lande, erklärt Krieg, ſchließt Friedensſchlüſſe, Bündniſſe und Handelstraktate, ernennt zu allen Aemtern der öffentlichen Verwaltung und erläßt die Anordnungen und Befehle (**Réglemens et Ordonnances**), die zur Vollſtreckung der Geſetze und zur Sicherheit des Staates nothwendig ſind, jedoch ohne die Geſetze je aufzuheben (suspendre), oder ihre Vollſtreckung nachlaſſen zu können. Auch kann nie eine fremde Mannſchaft anders, als in Folge eines Geſetzes, in den Staatsdienſt aufgenommen werden. Im 15. (jetzt 14.) Artikel, welcher hieß: „Die legislative Gewalt wird durch den König, die Pairskammer und die der Deputirten der Departemente collektiv ausgeübt,“ ward blos das Wort „der Departemente“ ausgeſtrichen, weil man künftig Bezirkswahlen ſtatt der bisherigen Departementswahlen einzuführen vorhatte, oder auf jeden Fall freie Hand ſich behalten wollte.

Die ſechs folgenden Artikel, welche von der Erlaſſungsweiſe der Geſetze handelten, wurden abgeändert und in folgende Beſtimmungen zuſammengezogen: „Das Recht, Geſetze vorzuſchlagen, kommt dem Könige, der Pairs- und der Deputirten-Kammer zu; indeſſen muß über jedes Geſetz, das die Abgaben verhängt, zuerſt durch die Deputirtenkammer abgeſtimmt worden ſeyn. Ueber jedes Geſetz ſollten beide Kammern mit aller Freiheit ſich berathen und nach der Stimmenmehrheit abſtimmen. Wenn ein Vorſchlag von einer der drei Gewalten verworfen worden iſt, ſo kann er in derſelben Seſſion nicht wieder vorgebracht werden.

Die Artikel 23 — 26 (18 — 21) blieben unverändert; am 26. (21.) wurde blos eine kleine Modification hinſichtlich der Verſammlungen der Pairskammer außerhalb der Seſſionszeit der Deputirtenkammer vorgenommen; dieſelben waren unterſagt,

ausgenommen in dem Falle, wo jene als Gerichtshof konſtituirt ſeyn würden; indeſſen konnten ſie ſodann nur rein richterliche Geſchäfte abmachen. Am 27. — 29. waren nur die Nummern verändert. Dem Könige ward das Recht entzogen, die Prinzen vom Geblüt von der Theilnahme an den Berathungen der Pairs-kammer abzuhalten. Ein beſtimmtes Alter ward ihnen nicht vorgeſchrieben. Dem Prinzen von Orleans ſollte hinter der Bank der Miniſter ebenfalls eine Bank eingerichtet werden. Der 30. und 31. Artikel, durch einen einzigen erſetzt, beſtimmte die Pairſchaft der Prinzen von Geblüt durch Geburtsrecht und räumt ihnen den Sitz unmittelbar hinter dem Präſidentenſtuhl ein. Die übrigen Verfügungen, die Pairskammer betreffend, blieben unverrückt, außer daß in Zukunft ihre Sitzungen (laut Art. 27. ſtatt 31.) öffentlich ſeyn ſollten.

Zahlreichere Modificationen wurden mit der Deputirten-kammer vorgenommen. Die Wahl auf fünf Jahre behielt man zwar bei, aber die theilweiſe Erneuerung ging ein; man ſetzte das Alter von 40 auf 30 herab. Ueber die ferneren Bedingungen ſollte das Geſetz entſcheiden. Daſſelbe galt von den Wählern, doch nahm man ein Alter von 25 (ſtatt 30) als Minimum an. Die Wähler ernannten künftig den Präſidenten ſelbſt aus ihrer eigenen Mitte. Jedem Deputirten ſtand das Recht des Vorſchlags von Verbeſſerungen zu jedem Geſetze zu, wie bisher. Alle übrigen Vorzüge blieben ihnen geſichert.

Der 56. Artikel über die Verantwortlichkeit der Miniſter, als illuſoriſch und leere Drohung betrachtet, ward gänzlich geſtrichen und Hochverrath und Konkuſſion ſollten nicht mehr als alleinige Motive zu ihrer Anklage betrachtet werden, noch es hiezu eines beſondern Geſetzes bedürfen. Unbedeutend waren die Veränderungen mit den Gerichtshöfen. Doch machte der 54. (ehemals 63.) Artikel die Errichtungen von beſondern Kom-

miſſionen und außerordentlichen Tribunalen für die Zukunft unmöglich. Der 75. und 76. Artikel über die Kolonien fielen weg; die Kolonien ſollten durch beſondere Geſetze regiert werden; (ein ſchneidender Widerſpruch mit den Grundſätzen der Julirevolution.) Die folgenden Artikel ſprachen ſich über den Eid des Königs und ſeiner Nachfolger aus, welchen ſie bei ihrer Thronbeſteigung in Gegenwart der verſammelten Kammern auf die gegenwärtige Verfaſſungsurkunde zu ſchwören hatten. Die tranſitoriſchen Artikel (75 — 76), der Schluß und die Unterzeichnung der alten Charte wurden geſtrichen und durch zwei Zuſätze (66 — 67) erſetzt: „Gegenwärtige Charte und alle Rechte, welche ſie in ſich ſchließt, bleiben der Vaterlandsliebe und dem Muthe der Nationalgarden, ſo wie aller franzöſiſchen Bürger, zum Schutze heim geſtellt. Frankreich nimmt ſeine Farben wieder an. Jede andre Kokarde, als die dreifarbige, iſt verboten.“

Eine Reihe neuer Beſtimmungen ſchloß jedoch der eigentlichen Konſtitutionsurkunde ſich an. Sämmtliche neue Ernennungen und Creationen, die unter der Regierung Karls X. geſchehen, wurden für null und nichtig erklärt. Man unterſtellte den 23. Artikel der Charte einer neuen Prüfung der Kammern von 1831. Die Deputirtenkammer nahm ſodann als Gegenſtände baldmöglichſter Berathung an: 1) die Anwendbarkeit der Jury auf Paß- und politiſche Vergehen; 2) die Verantwortlichkeit der Miniſter und anderer Staatsbeamten; 3) die Erneuerung der Wahlen von ſolchen Deputirten, die zu einem beſoldeten öffentlichen Amte berufen worden; 4) die jährliche Abſtimmung der Kammern über das jeweilige Truppen-Kontingent; 5) Die Organiſation der Nationalgarde mit Zuziehung der Gemeinen zur Wahl ihrer Offiziere; 6) die geſetzliche Feſtſtellung der Lage der Offiziere der Land- und Seemacht; 7) die Departemental- und Munizipal-Verfaſſung, begründet auf ein Wahlſyſtem; 8) der

öffentliche Unterricht und die Lehrfreiheit; 9) die Abſchaffung des zweifachen Stimmrechtes und Aufſtellung der Wahl= und Wählbarkeit=Bedingungen; 10) die Erklärung, daß alle Geſetze und Ordonnanzen, welche den in der verbeſſerten Charte enthaltenen Beſtimmungen zuwiderlaufen, von jetzt an vernichtet und abgeſchafft ſeyn und bleiben ſollten. Endlich erklärte die Deputirtenkammer, daß mittelſt Annahme dieſer Verfügungen und Vorſchläge Se. K. H. der Generalſtatthalter Louis Philipp, Herzog von Orleans, durch das allgemeine und dringende Intereſſe des franzöſiſchen Volkes auf den Thron gerufen ſey, er und ſeine Nachkommen männlichen Stammes, nach dem Rechte der Erſtgeburt, mit Ausſchluß der Frauen und ihre Nachkommen. Se. K. H. ſollte erſucht werden, obige Bedingungen und Verpflichtungen anzunehmen und zu beſchwören, ſo wie die Beobachtung der Verfaſſungsurkunde und der feſtgeſetzten Modificationen, und nach Ablegung dieſes Eides vor den verſammelten Kammern, den Titel eines „Königs der Franzoſen“ anzunehmen.

Nachdem dieſe Charte-Verité und die damit verbundene Thronbeſteigung Louis Philipps mit einer großen Stimmenmehrheit angenommen war, verfügte ſich, ohne die beſtimmende Erklärung der Pairs abzuwarten, die Deputirtenkammer in Maſſe, Hrn. Laffitte an der Spitze, (jedoch mit Ausſchluß der Oppoſition) nach dem Palais Royal und ſetzte den Herzog-General=Statthalter von dem Geſchehenen in Kenntniß. Mit klarer und feſter Stimme ward die betreffende Urkunde von dem Präſidenten abgeleſen; der Herzog vernahm ſie mit ſichtbarer Bewegung. Er bezeigte in der Antwort ſeine innige Rührung über die überreichte Erklärung, als den Ausdruck des Volkswillens und als übereinſtimmend mit den ſtaatsrechtlichen Grundſätzen, welche er ſein Leben lang bekannt habe. Er äußerte: voll von den Erinnerungen, welche zu jeder Zeit in ihm den

Wunſch rege erhalten, niemals dazu beſtimmt zu ſeyn, einen Thron zu beſteigen, von Ehrgeiz frei und gewohnt an ein friedliches Leben im Kreiſe ſeiner Familie, könne er die Gefühle nicht verbergen, welche in dieſem entſcheidenden Augenblicke ſein Herz beengten; eines aber überſtimme ſie alle: die Liebe des Vaterlandes. Wohl fühle er, was dieſe ihm vorſchriebe; darnach werde er handeln.

Die vom Herzog gefühlte oder gezeigte Rührung ging auf alle Anweſenden über. Die Königin ſchluchzte; die Prinzeſſinnen weinten. Sogar der gutmüthige Lafayette ward von dem Schauſpiel ergriffen; er klopfte den Herzog auf die Schulter mit den Worten: „Wir haben ein gutes Werk gethan; ſeht hier die beſte der Republiken!“ *)

Die Pairskammer, nicht ohne tiefe Empfindlichkeit über die ihr zugefügte Beleidigung völliger Uebergehung, hielt noch in der Nacht vom 27. eine Sitzung, um über den übermachten Beſchluß der Deputirtenkammer zu rathſchlagen. Noch einmal trat in den Debatten Hr. v. Chateaubriand mit der ganzen Pracht ſeiner Beredtſamkeit auf und hielt einen jener Vorträge zu Gunſten der Legitimität und für die Rechte des Herzogs von Bordeaux, welche in allen fühlenden Seelen ohne Unterſchied der Farben wiedertönten. Mit prophetiſchem Auge Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wägend und prüfend egte er ſeine Hoffnungen in den Sarg von drei mit einem Streiche geſtürzten Königthümern und verurtheilte ſich zu freiwilliger Verbannung aus dem durchwühlten Vaterlande Frankreich. Kräftig kühn ließ auch der Herzog von Fitz-James gegen die neue

*) Der edle Marquis hat nachher dieſen von Freund und Feind gleich ſehr in's Lächerliche gedrehten und durch die Ereigniſſe bitter traveſtirten Ausruf in ermäßigendem Sinne zu „rektifiziren“ geſucht.

Ordnung der Dinge ſich vernehmen. Von 114 Pairs ſtimmten 89 für und blos 10 gegen die Erklärung. Einige Andre nahmen an der Abſtimmung gar keinen Theil. Gegen die Epuration ſo vieler ihrer Mitglieder, in den Zuſatzartikeln der ermäßigten Charte, legte ſie, im Gefühl ihrer Würde und auf des Hrn. v. Barante Vorſchlag, eine nachdrückliche Verwahrung ein. Darauf ward ihre Zuſtimmungsakte ebenfalls durch eine große Deputation an den Herzog Reichsverweſer überbracht.

Am 9. Auguſt erfolgte die feierliche Beſchwörung des neuen oder verbeſſerten Grundgeſetzes von Seite der beiden Kammern und zwar im Lokale der Deputirtenkammer. Der Reichsverweſer nebſt ſeinen zwei älteſten Söhnen ward von einer großen Deputation abgeholt. Der Zudrang des Volkes war unermeßlich, das Benehmen des Prinzen, der auch dießmal zu Pferde ſaß und von ſeinen zwei älteſten Söhnen, Chartres und Nemours, begleitet wurde, hinreißend. Unwillkührlich ward man bei ſeinem Anblick an den Einzug K. Heinrich's IV. (Bolingbroke) in London nach Richard's II. Fall, und an Shakespeare's Verſe erinnert:

Auf einem feurigen und muth'gen Roß,
Das ſeinen ſchlauen Reiter ſchien zu kennen,
Ritt er, in ſtattlichem, gemeß'nem Schritt,
Weil alles rief: „Gott ſchütz' dich, Bolingbroke!"
Es war, als wenn die Fenſter ſelber ſprächen;
So manches gier'ge Aug' von Jung und Alt
Schoß durch die Flügel ſehnſuchtsvolle Blicke
Auf ſein Geſicht; als hätten alle Wände
Behängt mit Schildereien, mit eins geſagt:
„Chriſt ſegne dich! willkommen Bolingbroke!"
Er aber, ſich nach beiden Seiten wendend,
Baarhäuptig, tiefer, als des Gaules Nacken,
Sprach ſo ſie an: „Ich dank' euch, Landesleute,"
Und ſtets ſo thuend, zog er ſo entlang.

Nachdem der Reichsverweſer mit der Deputation in den Saal eingetreten, ſetzte er ſich zwiſchen den Prinzen auf einem erhöhten Taburete nieder, hinter welchem der erledigte, durch eine einfache Tricolorfahne gezierte Thron zu ſehen war. Rechts am Thron ſtand ein Tiſch, auf welchem die Reichsinſignien, Szepter, Schwerdt und Krone, lagen; auf einem andern links ſtand ein Schreibzeug mitten unter Papieren. Vier Marſchälle von Frankreich, Oudinot, Macdonald, Mortier und Molitor hatten zu beiden Seiten um den Thron ſich geſtellt.

Nachdem der Herzog die Verſammlung begrüßt, hieß er die Pairs und Deputirten ſich ſetzen und forderte den Präſidenten der Deputirtenkammer zu Verleſung der Deklaration derſelben auf. Hr. Caſimir Perrier, gekleidet in einen einfachen Oberrock, that dieß nun mit heller und gut betonender Stimme; darauf erfolgte die Verleſung der genehmigenden Deklaration der Pairs durch den Präſidenten dieſer Kammer. Der Herzog erklärte nun: ohne Rückhalt und Einſchränkungen die Klauſeln und Verbindlichkeit in dem ſo eben angehörten Aktenſtücke, ſo wie den Titel „König der Franzoſen“ anzunehmen und beſchwören zu wollen. Nach dieſem hob er die Hand auf und legte in die Hände des unbeſcholtenen Dupont de l'Eure folgenden Eid ab: „In Gegenwart Gottes ſchwöre ich, getreu die konſtitutionnelle Charte mit den Veränderungen und Ermäßigungen, welche in der Deklaration der Deputirtenkammer bezeichnet worden, zu beobachten, nur nach Anleitung der Geſetze zu regieren, einem Jeden nach ſeinem Recht zur Gerechtigkeit zu verhelfen und in allen Dingen mir zum Ziele meiner Handlungen nichts Anderes vorzuſetzen, als den Vortheil, das Glück und den Ruhm des franzöſiſchen Volkes.“

Umſchallt von den Beifallgrüßen und Segenswünſchen der Umſtehenden, begleitet von den neu hervorbrechenden Thränen

ſeiner Gemahlin, welche vielleicht in dieſem Augenblick eine Ahnung der ſtürmiſchen Zukunft durchflog, ſchritt der Prinz zum Tiſche, worauf die Akten lagen und unterſchrieb. Sodann ſetzte er ſich auf den Thron und hielt folgende kurze Anrede an die Verſammlung:

„Meine Herren Pairs und meine Herren Deputirte! Ich habe in dieſem Augenblick einen bedeutſamen Schritt gethan und fühle tief den vollen Umfang der Verpflichtungen, welche er mir auferlegt. Mein Bewußtſeyn aber ſagt mir, daß ich ſie erfüllen werde. Aus voller Ueberzeugung habe ich den „Bundesvertrag“ angenommen, welcher mir angeboten wurde. Zwar hätte ich ſehr gewünſcht, niemals den Thron zu beſteigen, auf welchen der Volkswille ſo eben mich berufen hat; aber in ſeinen Freiheiten angegriffen, ſah Frankreich die öffentliche Ordnung gefährdet; die Verletzung der Charte hatte alles erſchüttert; die Kraft der Geſetze mußte wiederhergeſtellt werden und es war die Aufgabe der Kammern, Maaßregeln zu dieſem Zwecke zu treffen. Sie haben ſie getroffen, meine Herren! Die weiſen Abänderungen, welche wir an der Charte gemacht, verbürgen uns Sicherheit für die Zukunft und Frankreich wird, ich hoffe es, im Innern glücklich und nach Außen geachtet daſtehen, ſo wie auch der Friede Europa's immer mehr und mehr ſich befeſtigen wird!“

Neue Beifallsbezeugungen ſprachen, als Louis Philipp geendigt, aus; dem Könige und der Königin ertönten Lebehochs! Die Pairs und die Deputirten unterzeichneten raſch, und das Volk empfing mit Begeiſterung „aus den Händen ſeiner Repräſentanten“ wie ein Schriftſteller ſich ausgedrückt hat, ſeinen neuen trefflichen König „Louis Philipp I.“, ſomit weder Louis XVIII. oder XIX., noch Philipp V. Die „Marſeillaiſe“ Rouget's begleitete den Monarchen durch die Stra-

ßen von Paris, und ein neuer Geſang, Produkt der Muſe Caſimir Delavigne's, betitelt die „Pariſienne", zuweilen durch das beliebte „La victoire est à nous" nur abgelöst, verherrlichte den ſchönen Tag der neuen Hoffnungen Frankreichs. Es war darin von „alten Generalen von 20 Jahren," von „Lafayette mit Silberhaaren als Patriarchen der Freiheit zweier Welten," von „Orleans als Soldaten der Tricolore" und von dem „Regenbogen der Freiheit, welcher durch die Wolken ſich blicken laſſe u. ſ. w.," die Rede.

Lafayette, in dieſen Tagen von Louis Philipp, ſeiner Gemahlin, ſeinen Söhnen und Mad. Adelaide auf alle erſinnliche Weiſe geliebkost und gehätſchelt, hatte zur Annahme des abgeſonderten Königstitels nicht wenig beigetragen; der Name „Philipp V." war ihm faſt ein noch ärgerer Gräuel, als der Name „Louis XIX." geweſen, da er allzuſehr an die verhaßte Zeit der Feudalität erinnerte. Er rieth ihm an, den „abgetragenen Kleidern dieſer Zeit" zu entſagen, als unwürdig der neuen Monarchie, die nichts mit ſolchem Flittergold und Zierrath gemein habe. Orleans erwiderte darauf, ſchnell ſich beſinnend, auf engliſch: „You have gained your point" (Es wird geſchehen, wie Sie wollen!)

Der neue König benahm ſich mit einer Feinheit und Liebenswürdigkeit, welche ihm Aller Herzen gewann. Zum Schein alle Sympathien mit dem alten Hofweſen aufgebend, verſammelte er um ſich ſo viel möglich die Notabilitäten des Talentes, der Wiſſenſchaft, Kunſt, Induſtrie und des kriegeriſchen Ruhmes. Er ſchmeichelte der tapfern Jugend, deren verwegene Begeiſterung ſo viel für die Unterlagen des ſo eben gezimmerten Thrones vollbracht; er höfelte mit ungemeiner Kunſt dem Handelſtand und den Induſtriellen, welche zum erſtenmal ſeit 15 Jahren von oben herab ſich wieder geehrt ſahen, vor allen

andern, da er mit dieſen, (als ſelbſt Induſtrieller und Kapitaliſt) eins und verſchmolzen, viele andre Gegner deſto ſicherer zu beſiegen im Stande war, auch der nervus rerum bei der neuen Ordnung der Dinge vorzüglich ihn ſtützen mußte. Er erſchien in ſchlichtem Rocke, mit ſchlechtem Parapluie en bourgeois unter den Bürgern von Paris und ſpielte mit Anſtand den Philiſter, um dadurch ganz ſeine unbedingte Hingebung an die Volksſitten zur Schau zu tragen; er ſang, ſo oft unter den Fenſtern des Palais Royal die Marſeillaiſe, oder die Pariſienne oder im Theater Gretry's berühmter Vers: „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?" ertönte, mit, oder ſchlug ſelbſt den Takt dazu. *) Jedermann konnte bei Hof in Stiefeln erſcheinen und eine einzige Schildwache hütete das Schloß des „Bürgerkönigs" welche Benennung von nun an ihm geblieben. Er ſprach bei jeder Angelegenheit von Jemappes und Valmy und kokettirte gern mit ſeinen revolutionären Erinnerungen. **) Ueberall wurden die Ernennungen in der Adminiſtration mit ſorgfältiger Rückſicht auf die Volksthümlichkeit der betreffenden Individuen vorgenommen; die napoleoniſchen und die republikaniſchen Illuſtrationen ſuchte man möglichſt zu verſchmelzen. Marſchälle, wie Soult, Mortier und Jourdan, und nun auch Gérard, Duperré und Lobau; Schriftſteller und ſchriftſtelleriſche Diplomaten wie Norvins, Fain und Bignon, wurden in beſondern Ehren gehalten. Lafayette, an der Spitze ſämmtlicher Nationalgarden — denn anderes verſchmähte ſein ſtolzbeſcheidener Sinn — blieb ſcheinbar das Factotum; insgeheim aber erglänzte bereits, wie wir bald hören werden, die Sonne des Fürſten Talleyrand,

*) Treffend iſt hierüber die Schilderung von H. Heine in dem I. Bande ſ. Salons.

**) Hinſichtlich dieſer Oſtentation mit dieſen bürgerlich-republikaniſchen Lorbeern erſchienen ſpäter beißende Traveſtien genug.

welcher aus langer und unfreiwilliger Unthätigkeit auf einmal wieder ins Gewühl der öffentlichen Angelegenheiten geworfen ward. Dieſen Spiritus familiaris, „verhängnißvoll allen Regierungen, welche ihn vernachläſſigt", hegte Louis Philipp mit ausgeſuchter Zärtlichkeit und ſuchte ihn eng an ſeine Intereſſen zu feſſeln. Die Doktrinäre, mit Guizot und Broglie, (Royer-Collard ſelbſt hüllte ſich in geheimnißvolle Zurückgezogenheit), die Advokaten, mit Dupin d. ä. (einem der älteſten Vertrauten), Perſil und Barthe, die Publiziſten mit Thiers und Mignet, endlich die Bankiers mit Hrn. Laffitte und C. Perrier an der Spitze, — dieſe alle, ſodann die feurigeren und halbrepublikaniſchen Odillon Barrot und Alexander Delaborde, durch perſönliche Anhänglichkeit an L. Philipps Perſon geknüpft, — bildeten eine Zeitlang eine Art von Koalition, welche die neue Dynaſtie und Ordnung der Dinge mit gemeinſamem Eifer ſo lange ſtützte, bis die Verſchiedenartigkeit der einzelnen Intereſſen, Anſichten und Doktrinen ſie vereinzelte, bald ſogar in feindſelige Lager und Coterieen zertrennte.

Die Revolution von Paris war im größten Theile Frankreichs mit unbeſchreiblicher Begeiſterung vernommen und durchgeführt worden; mehr als eine Parthei jedoch überraſchte der quaſi-royaliſtiſche Ausgang des großen Werks. Die Formation des „Bürgerkönigthums" (welcher Titel fortan der herrſchende wurde), in der Art und Weiſe, wie ſie vollbracht worden, erregte in einer großen Zahl mannigfaches Mißvergnügen über getäuſchte Erwartungen. Eine Menge Legaliſten aber, vom erſten Schrecken ſich erholend, halfen daſſelbe, in ſtandhafter Hoffnung auf fremden Beiſtand, durch Umtriebe mannigfacher Natur, vermehren und der neuen Herrſchaft ihre Freuden verkümmern. Die geſtürzte Legitimität hatte noch ihre

Hauptſtützpunkte in Südfrankreich; aber wider den reißenden Strom des Tages wagten ſich nur einzelne ohnmächtige Beſtrebungen. Bedeutſamer waren die Unruhen der Handwerker in Paris ſelbſt, welche, über das Maſchinenweſen und die daraus gefolgerte Brodloſigkeit erbittert, auf dem Montmartre ſich in Maſſe verſammelten und verdächtige Bewegungen machten, denen man im Palais Royal alsbald republikaniſche Hebel unterſchob.

Für das Anſehen Louis Philipps, gegenüber den Legitimiſten, war nicht ohne Wichtigkeit der Umſtand, daß ein Mitglied einer Seitenlinie des Hauſes Bourbon, der fünf und ſiebenzigjährige Prinz Condé, Vater des ermordeten Herzogs von Enghien, und während der erſten Revolution an der Spitze der Vorkämpfer des Emigrantenthums, der neuen Ordnung der Dinge ſich angeſchloſſen und das Königthum des Herzogs von Orleans anerkannt hatte. Aber der plötzliche tragiſche Tod dieſes Prinzen, welchen man am 27. Auguſt mit einem Halstuche an einem Fenſter ſeines Schlafgemaches erhenkt fand, erzeugte dem neuen Monarchen, durch die Menge ſeltſamer Gerüchte über die Veranlaſſung dieſer gewaltſamen Entleibung, welcheBöswilligkeit und Partheigeiſt in dunkeln Anſpielungen und indirekten Verläumdungen auszuſpinnen und weiter zu verbreiten nicht müde wurden, mehr als eine bittre Stunde. Der Umſtand, daß der vierte Sohn Louis Philipps, der Prinz von Aumale, zum Haupterben des reichen Vermögens im Letztwillen beſtimmt war, gab jenen Gerüchten unwillkührlich Nahrung. Der Prozeß mit einer reichbedachten Beiſchläferin des Erblaſſers trug noch zum Ueberfluß bei, das Publikum mit allerlei nichts weniger als erbaulichen Dingen zu unterhalten. Als der glaubwürdigſte pſychologiſche Beweggrund, welcher den alten, bereits geiſtesſchwachen Prinzen zum Selbſtmord getrieben, iſt wohl ein in ſeinem Gewiſſen erwachter Skrupel über vermeintliche Entehrung

ſeines Stammes, in Folge der Anerkennung einer Uſurpation, geſteigert durch die Reihe von Vorwürfen alter Hofleute und ſtarrer Legitimiſten, angenommen worden.

Um nun von der Hauptſtadt auf die Provinzen zurück zu kommen, ſo genügt es, in Kürze zu melden, daß die Bewegung allenthalben, gleich auf die erſten Berichte von den Ereigniſſen zu Paris, die Bevölkerung mitergriff und die dreifarbige Fahne entweder ohne allen, oder mit geringem Kampf, augenblicklich Siegerin wurde. Allenthalben bildeten ſich Nationalgarden mit wunderſamer Schnelle und die Linientruppen ſchloſſen ſich denſelben, mit geringer Ausnahme, an. Die Behörden wichen dem Drang der Umſtände oder ſie wurden überwältigt und durch neue erſetzt. Der heißeſte Enthuſiasmus zeigte ſich wohl in den Departements des Ober= und Niederrheins. Gegen alle Erwartung bot der Süden, auf den die geſtürzten Bourbone ihre letzte Hoffnung geſetzt, nicht den geringſten Widerſtand, ſondern ahmte, wenigſtens was die Städte betrifft, das von den übrigen Provinzen gegebene Beiſpiel nach. Selbſt die Vendée, überraſcht, unvorbereitet, und zur Zeit auch noch nicht ſehr kampfgeſtimmt, erhob keinen Arm. Der allgemeine Strom überrauſchte die Privatempfindungen Einzelner und die ritterlichen Aufrufe der La Rochejacquelins, und es bedurfte der Sendung General Lamarque's gar nicht, um auf dieſem wichtigen Punkte die Ruhe zu erhalten. Erſt einige Monate ſpäter zeigten ſich Spuren von Aufreizung und einzelne aufrühreriſche Bewegungen, welche jedoch ſchnell unterdrückt wurden. Im ganzen ſüdlichen Frankreich flößte nur Nismes, von alten und neuen Leidenſchaften, die der Religionshaß angefacht, ſeit fünfzehn Jahren faſt unaufhörlich durchwühlt, Beſorgniſſe ein. Anfänglich ward zwar durch das edelmüthige Betragen zweier Prieſter beider Konfeſſionen der Kampf zwiſchen Katholiken und Prote=

ſtanten, Karliſten und Liberalen, verhindert; aber er brach dennoch einige Tage ſpäter aus, und war von ſehr widerwärtigen Erſcheinungen begleitet, bis die Anhänger der neuen Ordnung ſiegreich das Feld behaupteten. Aehnliche Scenen ſah man in Cette, Montpellier und an anderen Orten.

Es lag in der Natur der Dinge, daß in ſolchen Städten, wo Jeſuiten und Miſſionäre den gröbſten Unfug getrieben, auch eine ſtärkere Reaktion, als in andern, ſtatt fand. Doch wurden die meiſten Gewaltthätigkeiten gegen Wohnungen, Kreuze und Inſignien des Kultus verübt. In manchen Städten geſchahen die Exceſſe aus Uebertreibung des Liberalismus und brutaler Verachtung jedes Zügels und jeder Norm, oder aus republikaniſcher oder bonapartiſtiſcher Kriegsſtimmung, welcher der allzugemäßigte Uebergang von einer Revolution zu einer neuen geſetzlichen Ordnung ein wahrer Gräuel ſchien. Dergleichen war der berufene Soldatenaufſtand zu Metz vom 29. Auguſt, bei welchem die Gemeinen die Geſetzgeber ſpielten und ihre nicht hinreichend liberalen Offiziere verjagten. Ebenſo trieben die Fabrikarbeiter, theils aus Ueberſpanntheit der Anſichten, wozu abentheuernde Köpfe ſie verführt, theils gedrückt durch Mangel an Verdienſt oder auch durch zu hohe Steuerlaſt, ihr Weſen. Aber allem dem ward ſtets durch kräftige Maasregeln ein Ende gemacht.

Einen eigenthümlichen Stand hatte die Revolution mit der Geiſtlichkeit. Die früheren Vorgänge ließen erwarten, daß man dieſer Hauptgegnerin der öffentlichen Freiheiten, wenigſtens was die unermeßliche Mehrheit und beſonders die Häupter betraf, mit rächeriſchem Ungeſtüm auf den Hals rücken und die erlittenen langen Unbilden und Verfolgungen des Zeitgeiſtes, welche einen großen Theil der Theilnehmer an dem Kampfe der drei Tage vielleicht mehr, als ſelbſt die politiſchen Fragen, beſtimmt, herb vergelten würde. Allein die Wuth des Volkes hatte an den

Jeſuiten und Miſſionären ſich abgekühlt; die an der Spitze der Regierung und der ſiegreichen Parthei ſtehenden Männer aber hielten eine ſyſtematiſch=perſönliche Bedrängung des Klerus, in Anbetracht des noch immer bedeutenden Einfluſſes deſſelben auf einen großen Theil der Bevölkerung, für unklug und unzeitmäßig. Einige Biſchöfe ſchloſſen ſelbſt der neuen Ordnung ſich an und erließen Hirtenbriefe in liberalem Sinne. Der größere Theil jedoch hüllte ſich in ein kaltes undurchdringliches Schweigen und anſcheinend vollkommene Paſſivität, während die Entſchiedeneren und Intriganteren, durch die Duldung der Regierung und der Nation wiederum kühn gemacht, heimlich mit Spanien, Italien und dem Hofe zu Holyrood Unterhandlungen zum Umſturze des Juliuswerkes anknüpften und die bekannte Deviſe des Kardinals Clermont Tonnère neuerdings zur ihrigen machten.

Faſt eine größere Verlegenheit als alle die hier beſchriebenen, erzeugte der Regierung L. Philipp's die Verhaftnehmung von vieren der Miniſter Karls X., welche die Ordonnanzen unterzeichnet und welchen die Volkswuth mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt nachgeſpürt hatte. Der Fürſt Polignac ſelbſt, Graf Peyronnet, Hr. v. Chantelauze und Graf Guernon de Ranville hatten das Unglück gehabt, in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Die Bornirtheit des Ex=Miniſterpräſidenten hatte ihn, der verkleidet im Gefolge Karls X. ſchon nahe am Rettungsziel ſich befunden, aus übertriebener Aengſtlichkeit vor möglichen Gefahren, welche von Seite der Begleiter des Ex=Königs ihn drohten, zurück, in die viel nähere Gefahr, mitten unter der ſiegreichen Revolution, zurückgetrieben. Die Art und Weiſe, wie er ſich verborgen hielt, entſprach dieſem Benehmen ganz und führte gewaltſam auf ſeine Entdeckung. Hr. de Peyronnet und die übrigen wurden, aller Vorſicht und Verkleidung ungeachtet, entdeckt und feſtgenommen. Nur mit Mühe entzog ſie

die Behörde den Gewaltthätigkeiten des Pöbels derjenigen Orte, durch welche ſie gebracht wurden. Im Gefängniſſe von Vincennes erſt fanden ſie Sicherheit. Auf ihren Prozeß und ihr endliches Schickſal jedoch werden wir ſpäter zu ſprechen kommen. Jetzt wird es an der Zeit ſeyn, die Aufnahme zu ſchildern, welche die Juliusrevolution bei den auswärtigen Kabinetten und bei den Völkern gefunden hat.

Sechstes Kapitel.

Aufnahme der Juliusrevolution bei den Völkern und bei den Kabinetten Europa's. Die Kriegs- und die Friedenspartheì in Frankreich ꝛc.

Die Ueberzeugung, daß das Miniſterium Polignac und das von demſelben vertretene Syſtem ſchlechterdings ſich nicht werde halten können, war vom Tage ſeiner Ernennung an herrſchend in Europa, und ſelbſt nach der Eroberung von Algier noch nicht erſchüttert worden. Es lag nach der allgemeinen Anſicht aller Verſtändigen zwiſchen den Männern, die dieſes Miniſterium bildeten und der Gefühl- und Denkweiſe der großen Mehrzahl der Franzoſen eine ſo tiefe Kluft, daß ſie durch keine Anſtrengungen, ſelbſt für die beſten Zwecke von der Welt, auszufüllen geweſen wäre. Um ſo mehr erſchreckte Jedermann, welcher nicht etwa aus wohlberechnender Partheipolitik dieſes Ueberſchreitens geſetzlicher Schranken, der daraus entſtehenden Folgen und des für die Bewegungsidee zu gewinnenden Vortheils wegen, ſich freute, als die ſechs Edikte vom

26. Julius erſchienen. Die Kabinette natürlich wurden zuerſt und am mächtigſten von dieſem Schrecken erfaßt. Man war, wie ſchon erzählt worden iſt, auf viel, aber auf ſo viel nicht vorbereitet und ahnete darum mit Recht großes Unglück, wenn auch nicht in dem Grade und in ſolcher Folgenausdehnung, als ſich wirklich wenige Tage nach jenem Ausbruch von Willkühr und Thorheit herausgeſtellt hat. Von vielen Leuten wurde eine Revolution, als Nachläuferin der Ordonnanzen, mit einer Art Beſtimmtheit erwartet und verkündigt, wovon der Verfaſſer dieſes Werkes ſelbſt mehrfach Ohrenzeuge war.

Die Berichte von den drei Tagen erregten durch alle Länder Europa's, nach welchen ſie ſich mit Blitzesſchnelle verbreitet hatten, einen ſo unbeſchreiblichen Eindruck, wie bei wenigen Ereigniſſen in der Geſchichte noch der Fall geweſen iſt. Alle Meinungen, Empfindungen, Leidenſchaften, Hoffnungen, welche die Reſtauration der fünfzehn Jahre theils unterdrückt, theils nur halbwegs befriedigt hatte, zuckten konvulſiviſch in dem Herzen der Völker, und ein allgemeines Freudengeſchrei, welches dem Einen und Andern mehr oder minder bewußtlos entfuhr und auf mehr oder minder poſitivem Grund beruhete, Vielen aber durch die Anſteckung der Nachbarſchaft und den Fieberreiz des Rauſches ſich mittheilte, erhob ſich, als ob bereits alle Schleuſen des revolutionären Stromes geöffnet und alle Völker verpflichtet geweſen wären, das zu Paris gegebene Beiſpiel bei ſich zu Hauſe nachzuahmen. Doch muß man geſtehen, daß das erſte Gefühl der entſchiedenen Mehrzahl dasjenige aufrichtigſter Bewunderung für die mit Mäßigung gepaarte Tapferkeit der Pariſer war, und die Freude über das glücklich vollbrachte Werk mehr einem ziemlich allgemeinen Widerwillen gegen die Bourbons, gegen den von ihnen unterſtützten geiſtigen Zwang in Gewiſſensſachen und die immer mächtigere und an=

maßungsvollere, von Frankreich aus auch in andere Länder einſchleichende Jeſuitenherrſchaft, als dem monarchiſchen Prinzipe ſelbſt gegolten hat. Faſt alles, ohne Unterſchied der Farben, (die Abſolutiſten allein ausgenommen) erſah eine oder mehr minder gerechte Nothwehr in dem Kampfe der drei Tage und nur über die Art und Weiſe der Benutzung des Sieges und über die Rechtmäßigkeit oder Güte des auf den Trümmern des bourboniſchen Königthumes aufgeführten neuen Gebäudes herrſchte in dem größeren Publikum Verſchiedenheit der Meinungen.

Am allermerkwürdigſten war wohl der Eindruck, welchen die Julirevolution auf das brittiſche Volk in ſämmtlichen drei Königreichen machte. Schon die in Paris anweſenden Engländer, welche Zeuge der drei Tage geweſen, riefen beim Anblicke der Mäßigung nach ſo heißem Kampfe, voll Bewunderung aus: „welch' große Nation!“ Aus allen Theilen der zwei Inſeln erſchienen Deputirte und Glückwünſche an das franzöſiſche Volk und den General Lafayette. Subſcriptionen für die Verwundeten und die Familien der Getödteten wurden eröffnet und die Kandidaten bei den neuen Parlamentswahlen genöthigt, ſich lobpreiſend über die Helden der Barrikaden auszuſprechen. Alle die Häupter der Oppoſition ergoſſen in pomphaften Briefen und Adreſſen ihre Sympathie für die große Woche. Ja der Enthuſiasmus verbreitete ſich ſelbſt über das Weltmeer und die Behörden wie die Bevölkerung der Vereinigten-Staaten von Nordamerika ſchloſſen ſich förmlich dem Triumphzuge an, durch welchen der Liberalismus ſeinen neueſten welthiſtoriſchen Sieg feierte.

Den meiſten Kabinetten, für welche die Ordonnanzen ein Gegenſtand lebhafter Beſorgniß geweſen, waren die Ereigniſſe der großen Woche ein wahrer Donnerſchlag und es be-

durfte einiger Zeit, bis ſie ſich aus ihrer Betäubung erholt hatten. Die Prinzipien der Legitimität, durch Verträge, Kongreſſe, Interventionen ſcheinbar für lange begründet, waren tief erſchüttert, die Fugen des mühſam gegliederten Werkes der neuen geſellſchaftlichen Ordnung mit gewaltſamer Trennung bedroht; der vor fünfzehn Jahren unter ſchweren Opfern in den Abgrund gebannte Drache der Revolution ſchien Rache und Verderbenſprühend von Neuem heraufzugähnen. Einen Augenblick bildete ſich daher wohl die Idee und der Entſchluß, mit vereinigten Kräften dem Ungeheuer, dieweil es noch von ſeinem heimiſchen Siege trunken, von innern Feinden umgeben und an Kräften nicht genugſam erſtarkt, raſch entgegen zu treten und die dem Welttheil drohende Gefahr im Keime zu erſticken. Allein man dachte zugleich wieder an die Furchtbarkeit einer revolutionirten, zum Gefühl ihrer Selbſtkraft wieder gelangten, mächtigen, von allen Seiten abgerundeten, an Hülfsmitteln jeder Art reichen, von ungeduldigen Geiſtern mit Macht vorwärts getriebenen, von Kriegs- und Ruhmluſt glühenden und von Rache für die Verträge von 1814 und 1815 erfüllten Nation, wie Frankreich mit ſeinen 33 Millionen Einwohnern und ſeinen anderthalb Millionen Nationalgarden; man gedachte ferner des Schickſals früherer Koalitionen, des ſchlimmen Geiſtes und der im Geheimen wirkenden feindſeligen Richtung mißvergnügter Partheien in mehr als einem europäiſchen Lande, und wie Cannings berufene unheilweiſſagende Worte von 1827 in dieſen Tagen zu einer furchtbaren Wahrheit werden konnten, falls Frankreich die damals für England in Beſchlag genommene Rolle zu übernehmen ſich beeilen würde. Sodann kam in Erwägung, daß durch Beibehaltung der Charte Ludwigs XVIII., wenigſtens in den Haupttheilen, wenn auch mit Amendements, und durch die Berufung eines Monarchen aus dem bourboniſchen

Königshauſe, wenn auch von der jüngeren Linie, dem Prinzipe der Legitimität dennoch gehuldigt worden. Ueberdies gaben die ordentlichen und außerordentlichen Geſandten Louis Philipps, welcher ſich ſelbſt mehr als Opfer der Umſtände und die Annahme der Krone Karls X. als blos im Intereſſe der Monarchie, der Ordnung und des europäiſchen Friedens geſchehen, hinzuſtellen wußte, die bündigſten und feierlichſten Verſicherungen, daß der Status quo von Europa in keinerlei Weiſe von Frankreich aus geſtört werden ſollte, ſobald es nur ſelbſt von Außen nicht angegriffen werden würde. Endlich mußte auch noch ein Blick auf den finanziellen Zuſtand und die große Geldohnmacht der meiſten Staaten geworfen werden. Alle dieſe Vorſtellungen und Umſtände zuſammen wirkten zu Gunſten des Juli-Königthums. Der König von England, Wilhelm IV., welcher bei Anſicht der Ordonnanzen ausgerufen hatte: „Die Kerls ſind alle verrückt“ und deſſen Premierminiſter Wellington ſtandhaft ſich gegen die Vorausſetzung erklärte, als habe er zur Bildung des Kabinets Polignac und zu deſſen Maasregeln und Schritten das Geringſte beigetragen, machte den Anfang. Immerhin wäre es auch gefährlich geweſen, der laut und unverkennbar ſich ausſprechenden allgemeinen Volksſtimmung entgegentreten zu wollen. Die Thronrede in der Herbſtſitzung enthielt zwar einige Frankreich und das neue Syſtem bedrohende Stellen; aber dieß diente nur dazu, die moraliſche Kraft der Oppoſition zu verſtärken, die Erbitterung wider das Tory-Miniſterium zu ſteigern und zu deſſen endlichen Sturze um ſo mehr beizutragen.

Der Wiener Hof, auf außerordentliche Erſcheinungen in Frankreich längſt gefaßt und ſeit dem Juliusvertrag von 1826 eine immer mehr ſteigende Zunahme der revolutionären Macht erwartend und auch prophezeihend, ward durch die Kunde von der Kataſtrophe in Paris nur theilweiſe überraſcht. Der redliche

Kaiſer rief in großer Bewegung des Gemüthes aus: „Das kömmt vom Nichtworthalten; was man einmal gegeben hat, darf man nicht wieder nehmen; was man verſprochen hat, muß man erfüllen!“ Der Fürſt von Metternich, auf welche die Augen vieler Freunde und Feinde der Julius-Revolution vorzugsweiſe gerichtet waren, hatte bald ſeinen Entſchluß gefaßt. Er beſtand darin: dem reißenden Strome nicht gewaltſam entgegen zu treten, weil man wahrſcheinlich damit nur ſeine Macht verſtärkt und unwillkührlich ihn auch ſelbſt dahin geleitet haben würde, von wo ihn fern zu halten noch Hoffnung geblieben. Die Lavaglut ſollte ſich in ſich ſelbſt verzehren, die Partheien einander ſich ſelbſt abnutzen. Blos Vorſichtsmaßregeln zum Schutze der Nachbarländer hielt der Fürſt für geeignet; jede Einmiſchung für unklug; paſſives Abwarten und endliches Verwenden der Ereigniſſe nach dem Eintritt eines günſtigen Zeitpunktes für das zweckmäßigſte. Das kluge Haupt Louis Philipps ſchien ihm Bürge genug, daß er die übernommene Herrſchaft in ſeinem und Europa's gemeinſchaftlichem Intereſſe zu befeſtigen wiſſen werde. Die Sache der Bourbone betrachtete er als aufgebraucht und verſchollen und jede Berührung damit als thöricht und unfruchtbar. General Belliard überbrachte daher von Seite Kaiſers Franz I. einen ſehr freundſchaftlichen Brief an den König der Franzoſen und der Wiener Hof bewies von Neuem einen feinen und feſten Takt zu gleicher Zeit.

In Berlin wurden böſere Geſichter gemacht und manche Bedenklichkeiten hin und her erwogen, als die Zuſchrift Louis Philipps eingetroffen war, in welcher er ſeine Thronbeſteigung anzeigte und die freundſchaftlichen Verbindungen Frankreichs mit Preußen fortgeſetzt wünſchte. Die Staatszeitung ſprach allerlei von der Stärke der Royaliſtenparthei in jenem Lande, eine Stärke, worüber das Ausland ſich außerordentlich täuſche; eben

ſo entwickelte ſie ſcharfſinnig und kräftig, wie das Prinzip der Legitimität allein eine ſichere Baſis im Organismus der neueren Staaten bilde. Gleichwohl brachte auch ſie heraus, daß es hiſtoriſche Ereigniſſe gebe, welche man anerkennen dürfe, ohne daß damit zugleich die Gültigkeit ſeines Entſtehens vertreten würde und daß in ſolchen Fällen die Klugheit immer einigen Aufſchub gebiete, um zu ſehen, wie die Sachen ſich ferner entwickelten und ob man nicht einige weſentliche Vortheile aus der großen Verwirrung gewinnen könne, was bei der franzöſiſchen Julirevolution um ſo wahrſcheinlicher, als das Ziel der urſprünglichen Wünſche weit überflogen worden. General Graf Lobau fand aus dieſem Grunde beim Könige in Charlottenburg ſehr freundliche Aufnahme und die Beglaubigungsbriefe für den Geſandten des neuen Königes von Frankreich wurden ſofort ohne ferneres Hinderniß überreicht.

Von einem ernſteren Geſichtspunkte betrachtete der Kaiſer Nikolai die Sache; die unbeugſame Konſequenz in Verfolgung des revolutionären Elementes, welche vom 26. Dezember 1825 ſich herdatirte und durch alle ſpäteren Ereigniſſe nur noch mehr geſteigert worden war, geſtattete keinen eilfertigen Entſchluß in Bezug auf die franzöſiſchen Angelegenheiten. Die erſten Aeußerungen des Kaiſers auf die Julirevolution lauteten ſehr beunruhigend und der Befehl, welcher alle ruſſiſche Unterthanen aus Frankreich zurückrief und der dreifarbigen Flagge den Zugang in die Häfen des Kaiſerreichs verwehrte, die Zuſammenziehung von Truppen in Litthauen, endlich das zurückhaltende Benehmen des ſonſt ſehr ergebenen Pozzo di Borgo, welcher die Bourbons im Grunde des Herzens niemals geliebt und mit einem großen Theile der liberalen Notabilitäten auf gar nicht üblem Fuße geſtanden war, jetzt aber immer noch nicht mit ſeinen neuen Beglaubigungsſchreiben erſchien, ſondern vielmehr von naher Abberufung Worte

fallen ließ, alles dieß ſetzte Louis Philipp in peinliche Verlegenheit. Am meiſten aber that es die Antwort des Kaiſers, welche auf das nach St. Petersburg geſandte Notifikationsſchreiben vom General Athalin zurückgebracht und alsbald in den Journalen bekannt gemacht wurde. „Ewig beklagenswerthe Ereigniſſe haben Ew. Majeſtät in eine grauſame Alternative verſetzt. Ew. Majeſtät haben einen Entſchluß gefaßt, der ihr allein geeignet ſchien, Frankreich von größerem Uebel zu retten, und ich will mich über die Beweggründe nicht auslaſſen, welche Sie dabei geleitet. Allein ich richte den ſehnlichſten Wunſch zur göttlichen Vorſehung, daß es ihr gefallen möchte, die Abſichten Ew. Majeſtät und ihre Anſtrengungen zur Wohlfahrt des franzöſiſchen Volkes ſegnen zu wollen. Im Einverſtändniſſe mit meinen Verbündeten nehme ich wohlgefällig den von E. M. mir ausgedrückten Wunſch auf, friedliche und freundſchaftliche Verbindungen mit allen europäiſchen Staaten zu unterhalten. So lange dieſe Verbindungen auf die beſtehenden Verträge und den feſten Willen gegründet ſeyn werden, die von denſelben feierlich anerkannten Rechte und Verbindlichkeiten, ſo wie den Territorialbeſitz aufrecht zu erhalten, wird Europa eine Bürgſchaft des Friedens darin finden, der für Frankreichs Ruhe ſelbſt ſo nothwendig iſt. Gemeinſchaftlich mit meinen Verbündeten dazu berufen, mit Frankreich unter ſeiner neuen Regierung jene ruheforderndeu Verbindungen fortzuſetzen, werde ich, meines Theils, mich nicht nur all' der Sorgfalt befleißigen, die ſie erheiſchen, ſondern auch ſtets jene Geſinnungen an den Tag legen, von deren Aufrichtigkeit, als Austauſch der von E. M. mir ausgedrückten Gefühle, dieſelben zu verſichern mir zur Freude gereicht!“ Der Herzog von Mortemart und Pozzo di Borgo mußten helfen; letzterer ward von der königlichen Familie mit Liebkoſungen und Schmeicheleien jeder Art überhäuft und gleichſam als

Hausfreund zur Vermittlung beim Czaaren angegangen; erſte-ſterer übernahm ſeine Rolle nicht ohne Bedingungen, wie ſpäter es ſich gezeigt hat, und es ſoll unter den Mitteln, die Gunſt Nikolai's zu gewinnen, ſelbſt dasjenige nicht verſchmäht worden ſeyn, daß man vorſtellte: die Krone ſey mehr als Depoſitum für den rechtmäßigen Beſitzer, denn als Eigenthum vom Herzoge von Orleans angenommen und werde ſeiner Zeit an jenen zurückgeſtellt werden *). Der Kaiſer wurde allerdings nun milder und freundlicher geſtimmt; allein die polniſche Revolution, welche im November des Jahres 1830 noch ausbrach, wirkte mehr als alle diplomatiſchen Unterhandlungen und als alle Demüthigungen des Königes der Revolution, und die freundſchaftlichſten Verſicherungen wurden in dem Augenblicke gegeben, wo man zu Hauſe ſo viel zu thun erhalten hatte, daß die Ausführung von Drohungen nach Außen ferner nicht gedenkbar ſchien.

An Starrheit der Grundſätze übertraf jedoch den Kaiſer Nikolai noch ein kleiner italieniſcher Fürſt, der Herzog von Modena. Er ſchickte das Schreiben Louis Philipps unerbrochen zurück und erklärte, daß er mit keinem Revolutionär und Uſurpator Freundſchaftsverbindungen anknüpfe. Wie ſehr auch die Franzoſen dieſer Weigerung den Schein des Lächerlichen zu geben ſuchten, ſo wurde doch ſichtbar ihr Stolz ſehr verwundet, beſonders nachdem die Antwort des Czars bereits tief eingeſchnitten hatte. Alle Mächte des zweiten Ranges erkannten die neue Ordnung der Dinge ohne Schwierigkeit an; Spanien nach kurzem Schwanken und Sträuben (durch ruſſiſchen Einfluß darin einige Zeit beſtärkt), allein durch die Noth und Furcht gedrängt; daſſelbe war mit Sardinien der Fall,

---

*) Vgl. das Schreiben des Herzogs im Messager des Chambres und den Artikel über Pozzo di Borgo im Edimburgh-Rewiew und in der Allg. Zeitung 1834.

deſſen König Karl Felix ſich gerade damals nahe der franzöſiſchen Gränze befand und eine Invaſion beſorgte; er ging im verſtellten Eifer ſo weit, Karls X. Treubruch förmlich zu tadeln und ſämmtlichen franzöſiſchen Journalen den Eingang in ſeine Staaten zu erlauben. Die Niederlande gaben auch dießmal, ſo leicht es geweſen wäre, eine bedeutende contrerevolutionäre Bewegung an ihrer Gränze ſich bilden zu laſſen, nicht den geringſten Anlaß zu Beſchwerden und beobachteten die ſtrengſte Neutralität; ein Benehmen, welches dieſer Regierung von Seite des Julithrones ſchlecht genug vergolten worden iſt.

Der König der Franzoſen befand ſich den Partheien im Innern gegenüber in einer noch ſchlimmeren Lage, als gegenüber der auswärtigen Diplomatie. Denn gerade was als Preis der Anerkennung des neuen Königthumes gefordert und zugeſichert worden, den Frieden mit Europa und den status quo wollte die energiſche, noch mit der Glorie der drei Tage geſchmückte, von einem Theil des Volkes, namentlich der ungeſtümen Jugend und einem Theil der nach neuen Thaten ſehnenden Armee geſtützte Oppoſition, keineswegs. Die Kriegspartheì betrachtete die Vertreibung der Bourbone blos als den Anfang der Wiedergeburt Frankreichs, und fand für die Juliusrevolution ſelbſt keine andre Bürgſchaft von Dauer und Stätigkeit, als „in einem Zuſammenhange ihr ähnlicher Störungen, welche alle die Bande von Schutzherrſchaft und Unterwürfigkeit, die ſich von den Traktaten der Jahre 1814 und 1815 herleiteten, zu zerreißen vermöchten; Traktate, denen zufolge, Preußen von Thionville bis Memel, Oeſterreich vom Konſtanzerſee bis an die Thore von Belgrad und vom Tanaro bis an die türkiſche Gränze herrſchte, und, was weit mehr beunruhigend für die europäiſche Bildung, ein halb barbariſches Reich ſich an die Oder feſtſetzte, von wo aus es die Elbe, die

Weſer und den Rhein bedroht.“ Sie hielt den Traktaten keine Treue ſchuldig, aus dem Grunde, „daß, von Seite der Völkermoral betrachtet, es eine gräuliche Verſtümmlung des Rechtes ſey, aus dem Rechte ein Mittel der Unterdrückung und Zerſtörung zu machen;“ von der Seite der Thatſachen aber wurden alle Kriege aufgezählt, welche eben diejenigen unternommen, die jetzt dieſe Traktate anriefen, um ſich von den Verbindlichkeiten zu befreien, welche zu einer andern Zeit eingegangen worden. Die Parthei ſprach von dem Bruch der Verträge mit der Republik, dem Konſulate und dem Kaiſerthum durch Oeſterreich; der Verträge von Amiens durch England, der von Preßburg und Tilſit durch Preußen, des Wiener Vertrages, hinſichtlich Polens, durch Rußland. Sie deklamirte ferner viel von Herſtellung des europäiſchen Gleichgewichts, nicht durch Zerſtücklungen, ſondern mittelſt Rückkehr zum Grundſatze „natürlich bezeichneter Nationalitäten;“ ſie drückte die Nichtverpflichtung Frankreichs aus, den Raub von Landau, Saarlouis, Philippeville, Chambery, Hüningen u. ſ. w. zurückzugeben; die Nothwendigkeit: daß es nicht minder durch ſeine Allianzen, als durch ſein eigenes Gewicht ſich verſtärken müſſe, auch fand ſie Frankreichs Verbündete nicht in den großen Mächten, ſondern in den Staaten zweiten Ranges, die es ſeit dem Reformationskriege unter ſeinen Schild genommen hatte, in den Polen, Belgiern, Schweden und Dänen, in den unabhängigen Gliedern der teutſchen Familie, in den freien Menſchen aller Länder. Jn Kurzem: die Kriegsparthei, welche mit Stolz ſich daran zu erinnern vorgab, daß Frankreich zu allen Zeiten mit den ſchwachen und unterdrückten Nationen gemeine Sache gemacht, daß es, obgleich ſelbſt katholiſch, die Vertheidigung des Proteſtantismus, ſelbſt unumſchränkt monarchiſch, die Unterſtützung der republikaniſchen Inſtitutionen übernommen hatte, verlangte geradezu: daß es jetzt ſeine volks-

thümlichen Doktrinen an den Rhein, an die Pyrenäen, an den Abhang der Alpen trage, und durch ſeine Gegenwart, als Beiſtand oder Schiedsrichter, all den Völkern, welche frei ſeyn wollten, das Recht ſich frei zu machen, und denjenigen, (wenn es ſolche gäbe,) welche die unumſchränkte Macht vorzögen, die Befugniß, ſie beizubehalten, gewährleiſte.

Nicht leicht gab es eine grellere Entſtellung geſchichtlicher Wahrheiten, eine vermeſſenere Verfälſchung ſtaatsrechtlicher Verhältniſſe, ein naiveres Selbſtgeſtändniß ausgeübter Willkühr und machiavelliſtiſcher Politik in früheren Perioden, endlich eine Ueberwälzung des eigenen Unrechts auf die Schultern von Dritten, als dieſe Behauptungen und Deklamationen der Kriegsparthei. Die Traktate von 1814 und 1815, durch das Recht des Krieges erzwungen, hatten Frankreich nichts von dem, was es vor der erſten Revolution beſeſſen, genommen, ſondern ſie ließen ihm ſelbſt einen großen Theil des Raubes, welchen es unabhängigen Nationen, geſchützt durch dieſelben Traktate, die den Königen von Frankreich Elſaß und Lothringen garantirten, entriſſen hatte. Der erſte große Einbruch in die geſellſchaftliche Ordnung und das Gleichgewicht von Europa, ſo durch die Friedenstraktate von Osnabrück und Münſter geheiligt worden, waren von Seite Frankreichs und nicht von Seite jener Nationen geſchehen. Durch die revolutionären Waffen bewältigt und durch Uebermacht erdrückt, hatten dieſelben allerdings zu Traktaten, wie die von Baſel, Campo Formio, Preßburg, Wien und Tilſit, ſich verſtehen müſſen; allein auch durch dieſe nicht geſchirmt und immer weiter bedrängt, endlich durch den univerſalmonarchiſchen Ehrgeiz Napoleons zur Verzweiflung und Selbſtvertheidigung getrieben, hatten ſie ſich blos in den früheren rechtmäßigen, jahrhundertlangen Beſitzſtand wieder geſetzt. Der Raub, von dem die Rede war, bezog ſich auf integrirende Theile und Schutzwehren Teutſchlands, einer „unabhängigen

und ſelbſtſtändigen Nation", welche durch die franzöſiſche Politik ſeit dem 16. Jahrhundert beſtändig unterwühlt, geſpalten und zerſtückelt, des linken Rheinufers und anderer Provinzen beraubt, durch den erzwungenen Regensburger Reichsabſchied, endlich um ſeine Selbſtſtändigkeit, Nationalität, ja ſelbſt die Exiſtenz gekommen und mit einem Agglomerat von neugeſchaffnen Königreichen und Fürſtenthümern unter dem Namen eines „Rheiniſchen Bundes" und unter franzöſiſcher Bevogtung abgefertigt worden war. Statt die Großmuth, welche die beiden Pariſer Frieden an dem bezwungenen Feinde geübt, anzuerkennen, ſtellte Frankreich alſo, alle Begriffe von Recht und Wahrheit verkehrend und mit grauſamer Ironie, ſich ſelbſt als den unterdrückten Theil hin, während doch nur der natürliche Rechtszuſtand wiederhergeſtellt worden, und es ſprach die Sympathieen der teutſchen Patrioten in demſelben Augenblicke an, wo es einige der ſchönſten und ſeit uralter Zeit beſeſſenen Parzellen des Nationalgebietes, welche blos eine Anzahl von Jahren hindurch in ihre Gewalt gerathen, von ihnen, zum Preis der neuen Freundſchaft, keck und ungeſcheut zurück forderte.

Allerdings hatte die Kriegspartheı einiges Recht, mit dieſer Sprache aufzutreten; denn der politiſche Unverſtand des teutſchen Liberalismus im Süden war bereitwillig genug, den ungleichen Handel einzugehen und für den Preis der Mitwirkung von Seite der Juliusrevolution zu Umgeſtaltung der heimiſchen Verhältniſſe im Innern, alle möglichen Opfer, ſelbſt auf Koſten der Nationalehre und der Territorialſicherheit, anzubieten.

Allein merkwürdig bleibt wohl immer der der franzöſiſchen Politik ganz eigenthümliche Zug, worin alle Partheien ſich vereinigen und welcher niemals ſich verläugnet hat, noch auch jetzt ſich verläugnet: daß Traktate nur zu Gunſten der Franzoſen beſtehen und alle diejenigen, welche ihnen Nachtheil bringen, für un-

gültig erklärt werden, während man auf gewiſſenhafter Erfüllung der gegentheiligen nicht genug beſtehen kann. Sodann offenbarte ſich der übermüthige Glaube: daß Frankreich als das Centrum der europäiſchen Bildung zu betrachten und ſämmtliche übrige Staaten blos zur Rolle der Planeten um dieſe Sonne beſtimmt ſeyen, nach der Juliusrevolution von 1830 ſtärker als je.

Solche anmaßungsvolle Behauptungen, ſolche rechtsverletzende und geſchichtentſtellende Anſprüche der heftigen Parthei jener ſiegreichen Revolution waren es, welche einen großen Theil ihrer anfänglichen Verehrer nach und nach ihr entzogen und in einem großen Theile von Teutſchland ſowohl den ſelbſtſtändigen, nationalen Liberalismus, der in ſeinem Innerſten verwundet — als den Monarchismus, der in ſeinen Grundfeſten bedroht wurde, zur Selbſtvertheidigung zwang. Auf vielen andern Punkten Teutſchlands und in verſchiedenen europäiſchen Ländern, wo die Verzweiflung, durch eigene Kraft nationale Selbſtſtändigkeit wieder zu gewinnen, jede andere Rückſicht überwog, oder die Begierde nach Anwendung kunſtvoll ausgeſponnener konſtitutionneller Prinzipien den Patriotismus ſchweigen hieß, bildete Paris, mit der Julirevolution in Permanenz und fortgeſetzter Bewegung, in der That die centraliſche Sonne, ja die wahre Götterdämmerung, und der Stolz der Franzoſen, in ihrem eigenen Lande bereits nach den erſten Anfängen wieder in etwas gedämpft, erhob ſich neu beim Anblick der abgöttiſchen Huldigungen anderer, beſonders aber der Nachbarſtaaten.

Siebentes Kapitel.

Das Miniſterium vom 11. Auguſt, deſſen Ermäßigungen und deſſen Syſtem. — Kampf der Widerſtands- und der Bewegungs-Parthei. — Prozeß der Exminiſter. — Fortdauer der Kammer vom 3. Auguſt ꝛc.

Die nothwendigſten Grundlagen der neuen Ordnung der Dinge waren jetzt gelegt und die ſchlimmſten Beſorgniſſe von Außen her beſchwichtigt; allein im Innern herrſchte noch immer ein ungemein ſchwankender Zuſtand der Dinge und die verſchiedenartigen Elemente in dem Schooße deſſelben gährten für und für. Der König entſchloß ſich endlich zu einem neuen Miniſterium mit beſtimmt ausgeſprochenem Charakter, und, weil noch von den Einflüſſen des Tages beherrſcht, wählte er auch dießmal aus den verſchiedenen Schattirungen des Liberalismus, jedoch ſämmtlich Männer, deren Mehrzahl er einſtimmig mit ſeinen Anſichten und Wünſchen wußte. Dupont de l'Eure (Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer) vertrat hierbei die äußerſte Linke, und ſein bisher unbeſcholtener, ehrlich-rauher Liberalismus ſollte den Patrioten ſeiner Parthei die Anhänglichkeit des Bürgerkönigthums an die Grundſätze der Revolution verbürgen. Seine Einfachheit im neuen Stande wurde ſprüchwörtlich und ging faſt bis zur Affektation, wozu namentlich die Thatſache gerechnet werden muß, daß er mit beſonderem Eifer die Verwandlung des „Monseigneur“ in das bloſe „Monsieur“

für die Miniſter durchſetzte. Das Portefeuille des Krieges erhielt Graf Gérard, noch von Napoleon auf St. Helena (für den Fall ſeiner Wiedererhöhung) zum Marſchall von Frankreich beſtimmt, und als eine der „Destinées de la France“ bezeichnet; welcher mit einem einzigen Auge heller in die Verhältniſſe ſah, als mancher ſeiner Kollegen; bei der geſtürzten Regierung ſelbſt, trotz ſeiner Geſinnungen, nicht unbeliebt und für mögliche Rückfälle in liberale Syſtemermäßigungen als Miniſter in petto gehalten; zugleich vertrauter perſönlicher Freund der Familie Orleans. — Miniſter des öffentlichen Unterrichts und der Kulte ward der Herzog von Broglie, Eidam der Frau von Staël, und in ihren Ideen erzogen, mit gelehrter Bildung und philoſophiſch-doktrinärer Richtung; durch humane, rechtliche Geſinnungen und ächt-philanthropiſche Beſtrebungen, durch gemäßigten Freiheitsſinn und ausdauerndes Feſthalten an dem nationalen Widerſtand gegen die Irrthümer der Reſtauration wie der Revolution ehrenwerth und ausgezeichnet; in Formen elegant und dem Auslande angenehm. Das Miniſterium des Innern übernahm Hr. Guizot, welchen wir als gemäßigten Royaliſten ſeit der erſten Reſtauration und darauf in verſchiedenen Syſtemſchattirungen, bald mehr bald weniger liberal, immer aber monarchiſch und der Dynaſtie getreu, in der letzten Zeit den öffentlichen Freiheiten warm und feſt ergeben und in der Ungunſt des Hofes erblickt, endlich während der drei Tage noch einmal als Ritter der Dynaſtie, als Ermäßiger der Charte und als Orleaniſt mit der Klauſel „parceque Bourbon“ kennen gelernt haben. Die Verdienſte des Barons Louis als Finanzmann, verbunden mit ſeinen aufrichtig-konſtitutionellen Geſinnungen, waren von allen Partheien ſo allgemein anerkannt, daß ſeine Ernennung zum Miniſter dieſes Reſſorts keiner Rechtfertigung bedurfte. Um das Ausland zu beruhigen, ward

Graf Molé, deſſen Vorgänge unbefleckt und deſſen Richtung gemäßigt, zum Miniſter der Auswärtigen erkoren. Graf Sebaſtiani, welcher ſeit Uebertragung der Reichsverweſerſchaft an den Herzog von Orleans der neuen Dynaſtie ſo weſentliche Dienſte geleiſtet, und mit einem alten Nimbus von Liberalität (den die diplomatiſche Haltung während der drei Tage freilich ſehr geſchwächt) napoleoniſche Erinnerungen in ſich vereinigte, begnügte ſich, in Ermangelung eines andern Portefeuille's, einſtweilen mit dem des Seeweſens. Zu Miniſtern ohne Portefeuille und Beiſitzern des Konſeils wurden ferner ernannt: Hr. Laffitte, der Großbankier der Revolution, und an die neue Dynaſtie durch eigene Wahl des Herzens gefeſſelt; Hr. Dupin d. ä., des Königes Hausadvokat und Hausfreund, mit hohem Rang unter den Rechtsgelehrten; beißend, witzig, anekdotenreich, affektirt in bürgerlichem Stolze und altparlementariſcher Derbheit, neidiſch auf alle Erhabenheiten der Geburt, des Ranges und Verdienſtes, bei immenſem Wiſſen in ſeinen Ideen beſchränkt, und eine Herrſchaft der Advokaten als non plus ultra vortrefflicher Staatsverwaltung träumend; zwiſchen Hofgunſt und Volksgunſt in ſeinem Ehrgeize getheilt und in den drei Tagen der liberalen Parthei wegen Feigheit und Paſſivität verdächtig geworden; Caſimir Perrier, einer der furchtbaren Gegner des Miniſteriums Villèle, im Ankampfe gegen die Ordonnanzen mit Rückhalt und Mäßigung tapfer, und mehr Mann der Börſe, als der Bewegung, vor Extremen ſcheu und das alte Feuer ſeines Weſens dämpfend, darum bereits mehr als halb von jener Parthei verworfen, in deren Reihen er ſeine Lorbeern erworben; endlich Hr. Bignon, als politiſcher Geſchichtſchreiber, mit hellem Blicke in auswärtige Verhältniſſe begabt, halb napoleoniſtiſch, halb liberal, jedoch ſtets zur rechten Zeit die populären Empfindungen erſpähend und auf der Tribüne

mit Glanz und Eclat ausſprechend, zu aufgeklärt für einen Partheimann und zu unruhig für einen Diplomaten.

Mit dieſen Männern durfte Louis Philipp wohl ohne Scheu nach Innen und Außen auftreten und eine Zeit lang huldigte auch die Mehrzahl der Franzoſen ſeine Wahl, bis die Ungeduld der Partheien, deren jede nur zum Theil repräſentirt war und nach vollſtändiger Durchführung ihres Syſtemes ſtrebte, gleichwohl eine ſtarke Oppoſition wider das aus ihnen gebildete Kabinet hervorrief. Alle dieſe Miniſter fanden in ihren Reſſorts vollauf zu thun und am meiſten war dieß der Fall mit den Finanzen und der Armee.

Sofort gab auch die Deputirtenkammer Anlaß zu Fragen, welche der neuen Regierung keine geringe Verlegenheit bereiteten. Die Parthei des Widerſtandes, an deren Spitze die Doktrinärs ſich geſtellt, erklärte ſich für Beibehaltung der noch unter Karl X. gewählten Kammer, da kein Grund zu ihrer Auflöſung vorhanden; ihre Exiſtenz und ihr Einfluß hingen natürlich von Löſung dieſer Frage ab, indem ſie hierüber entſchiedene Mehrheit geboten, welche, wenn eine neue Wahl angeordnet werden ſollte, ſehr zweifelhaft war. Die Parthei der Bewegung dagegen, welche aus den Männern der äußerſten Linken beſtand, drang auf dieſe letztere Maasregel und hielt ſie, nachdem die Revolution und die verbeſſerte Charte ganz neue Verhältniſſe und Forderungen herbeigeführt, für ſo nothwendig als heilſam. Der Rumpf der alten Republikaner, die Kriegsluſtigen aus Napoleons Schule und die nicht minder thatendurſtige, aufgeregte, mit Chimären angefüllte, und von den Häuptern der Bewegung fortwährend geſteigerte Jugend unterſtützten jene in ihrem Kampfe. Allein die Doktrinärs behielten die Oberhand; die gegenwärtige Kammer behauptete ſich und nur theilweiſe Erneuerungen von Wahlen und einzelne

Epurationen, wegen, erwieſenermaßen, vorgefallener Wahlumtriebe, (im Ganzen etwa 117), fanden ſtatt.

Die Kammer ſchritt, mit der Regierung im Einklang und voll redlichen Willens und Eifers zu den nothwendigſten Reformen. Dahin gehörten vor allem: die Auflöſung der königlichen Garden (nunmehr durch Munizipalwachen erſetzt), die Abſchaffung der Schweizeriſchen Miethtruppen, welche, für ihre Landsleute eine ſchwere und unwillkommne Laſt, nach ihrem Vaterlande zurückgeſchickt wurden; die Entlaſſung des Marſchalls Bourmont als Oberbefehlshaber in Algier, an deſſen Stelle der General Clauzel trat. In allen Dikaſterien (mit Ausnahme der Juſtiz) nahm man zahlreiche Veränderungen und Erſparniſſe vor, ohne jedoch die (über jene Ausnahme beſonders, wiewohl mit großem Unrecht erbitterte) Bewegungspartheì dadurch zu befriedigen. Die auf halben Sold geſtellten, lange zurückgeſetzten und mißhandelten Offiziere der alten (napoleoniſchen) Armee, welche ſchaarenweiſe mit ihren Anſprüchen ſich herbeidrängten, wurden ſo reichlich bedacht, daß die Juliuskämpfer ob ſchwerer Uebervortheilung Klage erhuben. Die Anſtellungen Hrn. Guizot's, allerdings oft mit großer Eilfertigkeit und Unkunde geſchehen, erregten nicht mindere Unzufriedenheit. Das Sakrilegiumsgeſetz, mit den Verwünſchungen der Mehrzahl der Nation belegt, ward abgeſchafft, das Alter der Geſchwornen heruntergeſetzt und die Jury auch auf politiſche und Preß-Vergehen angewendet. Man beſchnitt die Befugniß in Verwendung öffentlicher Kaſſengelder und machte ſie von der Zuſtimmung der Kammer abhängig; man verkürzte ferner die Beſoldungen des hohen Klerus, beſchränkte die Penſionen, ſtellte die noch nicht verabreichten Entſchädigungen der Emigré's aus der Milliarde ein und löſte die Geſellſchaften der ſo verhaßten Miſſionäre auf. Auch die Opfer der Reſtauration blieben nicht vergeſſen; das Andenken des Mar-

ſchalls Ney ward wieder zu Ehren gezogen und ſeiner Wittwe eine reichliche Penſion zuerkannt, während man ſeine Büſte in einer Art von Sühnprozeſſion durch die Straßen der Hauptſtadt trug. Man widerrief das Geſetz gegen die Königsmörder und gab alle Verbannten ihrer Heimath zurück. Nur die Napoleoniden, aus politiſchen, nicht aus rechtlichen Gründen, wie ausdrücklich bemerkt wurde, blieben von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen; ja ſchwere Strafen drohten jedem Mitgliede dieſer Familie, welches es wagen würde, das Land ihres Ruhmes je wieder zu betreten. Alle ſeit 1815 wegen politiſcher Vergehen gefällter Urtheile wurden für nichtig erklärt. Das hergeſtellte Pantheon nahm die Büſten der im J. 1822 hingerichteten Empörer von Rochelle, als die von Märtyrern der Freiheit, auf. Galotti, welcher ſo viel Geſchrei veranlaßt, entſtieg ſeinem Gefängniſſe. Die verbannten Häupter von Revolutionen und Revolutionsverſuchen in Belgien, Spanien, Portugal und Italien, hielten ein feierliches Feſt, an deſſen Spitze man den ränkevollen de Potter, den heldenmüthigen Mina, den tapferklugen Saldanha und den abentheuernden Pepe, — eine in Grundweſen und Richtung, Gefühl- und Denkweiſe höchſt gemiſchte, im Haß wider ihre reſpektiven Feinde nicht ſelten ſich kreuzende Geſellſchaft — erblickte. Die Anerkennung der ſüdamerikaniſchen Freiheitsſtaaten, von Karls X. früheren Miniſtern oft vorbereitet und verſchoben, war ein nothwendiges Korollarium der Julirevolution. Endlich folgten die Nationalbelohnungen, Orden und Penſionen für die Julikämpfer, die Lebenden und die Wittwen und Waiſen der Gebliebenen. Viele, beſonders aber die über den Gang der Dinge mißvergnügten jungen Leute der polytechniſchen Schule, ſchlugen mit verwundender Geringſchätzung das Angebotene aus.

Während Lafayette die Nationalgarden wiederherſtellte und regelte, widmete ſich, jedoch mit minderem Glücke und

Erfolg, und wohl auch mit Abſicht, Gérard der Reorganiſation des ſtehenden Heeres. Politiſche Rückſichten wehrten, eine allzu große Raſchheit und Thätigkeit hierin zu entwickeln; man wollte Europa keinen Gegenſtand zu Mißtrauen und Beſorgniß darreichen. Dafür wurde die Befeſtigung von Paris und Lyon in Antrag gebracht, wobei der geheime Gedanke zum Grunde lag, nicht ſo feſt gegen Angriffe von Außen, als gegen Brandungen des ultrarevolutionären Geiſtes von Innen ſich zu ſchützen. Die Regierung dachte ernſthaft an Beſchwichtigung der Arbeiter und verwilligte dem Handelsſtand einen Vorſchuß von 50 Millionen. Die Parthei des Widerſtands äußerte ihren Unwillen gegen dieſes, ſo wie gegen den Hauptgang der innern und äußern Politik des Miniſteriums vom 11. Auguſt auf das bitterſte. Die Klagelieder über die blos „amendirte Reſtauration“ und über die ſchimpflichen Verträge von 1814 und 1815 ertönten neu. Das linke Rheinufer, Belgien und Piemont lagen als reizende Lockungen vor ihr und die Regierung hielt eigenſinnig und unnational das Schwerdt in der Scheide. Die Parthei ſann daher auf nachdrückliche Demonſtrationen des Volkswillens. Schon um die Mitte Auguſt's wurden Unruhen unter den Arbeitern künſtlich angeregt, durch das kräftige Einſchreiten der Nationalgarde jedoch in ihren weitern Folgen durchkreuzt und durch die aus dem Vorſchuß der 50 Millionen zu hoffenden Unterſtützungen beſchwichtigt. Die Drucker, welche in den drei Tagen eine ſo thätige Rolle geſpielt, blieben auch nicht aus und veranlaßten ſogar ein theilweiſes Stocken im Erſcheinen der Journale. Man fuhr fort, die Gährung im Volke auf jegliche Weiſe zu unterhalten; die Klubbs, welche für die Revolution ſo wirkſam ſich erzeigt, wurden für die Weiterfortſetzung derſelben friſch organiſirt. Die Geſellſchaft der Volksfreunde, die Geſellſchaft aide-toi le ciel t'aidera, die der Wahr-

heitsfreunde, die konſtitutionnelle Central=Geſellſchaft und die der drei Tage traten nach allen Seiten hin operirend auf. Und endlich erlebte man auch eine ganz eigenthümliche Erſcheinung in dem Inſtitute der St. Simoniſten, aus religiöſen und politiſchen Elementen zugleich gebildet und mit radikalen Reformplanen für die menſchliche Geſellſchaft und die des Staates beſchäftigt, welchem der von den Doktrinärs nunmehr verlaſſene Globe mit neuer Farbe und Richtung, als Hauptorgan diente. Das vereinigte Streben dieſer, in einzelnen Punkten und Zwecken mannigfach ſchattirten, Vereine ging vor allem auf die Auflöſung der gegenwärtigen Kammer, welche die Konſequenzen und Segnungen des glorreichen Revolutionswerkes hemmte. Aber der König, die Kammer, ein Theil des Miniſteriums, die Notabilitäten des Handelsſtandes, die Induſtriellen und die Nationalgarde, welche den Mittelſtand repräſentirte, bildeten ihnen gegenüber eine unüberſteigliche Wehr. Zwar ſprachen Dupont, Laffitte, Bignon, Gérard und ſelbſt C. Perrier im Schooße des Konſeils der Bewegung das Wort bis zu einem gewiſſen Punkte, und dem König war es nicht unangenehm, daß dieſe Meinung ebenfalls vertreten wurde; allein Guizot, Broglie, Sebaſtiani und Molé, mit ihrem größeren Vorrath von Intelligenz und mit den Sympathieen der wohlhabenden Bevölkerung, wußten ihre Anſtrengungen geſchickt zu durchkreuzen.

Die Kammer behauptete ſich trotz allen Anfechtungen, und umſonſt verſchwendeten Mauguin und Odillon Barrot, die ausgezeichnetſten Männer der Bewegungspartei, ihre demoſtheniſche Beredtſamkeit. Die Wuth ihrer Parthei kehrte ſich, nachdem hier nicht beizukommen war, nunmehr verdoppelt gegen den konſervativen Theil des Miniſteriums, beſonders aber gegen Guizot und Dupin, von denen erſterer ſeinen kalten Dogma=

tismus, letzterer aber ſeine Pfeile bittern Witzes den Widerſachern ſtandhaft entgegenhielt.

Die Volksgeſellſchaften verſuchten hierauf offenen Widerſtand und bewirkten in den erſten Tagen des Septembers eine Art Kriſis, in deren Folge einige der Häupter vor Gericht gezogen und die Klubbs für geſchloſſen erklärt wurden, nach langen und heftigen Debatten. Die Stimmung der Mehrzahl von Paris unterſtützte den Beſchluß der Kammer; man zwang die Mitglieder der Klubbs, welche zur Wehr ſich geſetzt, nach Hauſe zu gehen. Die Nationalgarde that ihre Pflicht. Hr. Mauguin ſah dadurch ſich veranlaßt, des folgenden Tages (am 30. September) eine förmliche Klage gegen das Miniſterium zu erheben, worin alle Beſchwerdepunkte wider daſſelbe hervorgehoben und der Mangel an Garantien für die erwarteten Früchte der Revolution geſchildert wurden. C. Perrier nahm, im Namen ſeiner Kollegen, den hingeworfenen Handſchuh auf und widerlegte in einem meiſterhaften Vortrage die der Verwaltung gemachten ungerechten Vorwürfe. Er zeigte: daß das Miniſterium in der kurzen Zeit, welche zu wirken ihm vergönnt geweſen, unmöglich alles das ſchon habe thun können, was der ehrenwerthe Abgeordnete und ſeine Freunde forderten; daß aber bereits ungeheuer viel geſchehen ſey und in der Mäßigung und in dem Enthuſiasmus für die Ordnung die ſicherſte Bürgſchaft für die Erfüllung der noch übrigen Hoffnungen Frankreichs liege. Denn eben ſo ſiegreich, als vor zwei Monaten die Leidenſchaft für die Freiheit, zeige ſich jetzt die Begeiſterung für die Mäßigung in den Gemüthern. Hr. Perrier trat als Sieger von der Tribüne; Hr. Mauguin nahm, von dem allgemeinen Beifall, der Jenen umrauſchte, überwältigt, ſeine Anklage förmlich zurück. Die Häupter der Volksgeſellſchaften wurden, jedoch ſämmtlich zu leichten Strafen, verurtheilt.

Großes Aufſehen erregte der Geſetzesvorſchlag des Herzogs von Broglie, daß Schmälerungen der königlichen Prärogative oder Erbfolge mit einer Strafe von drei Monate bis 5 Jahre Gefängniß und 300 — 10,000 Franken zu belegen ſeyen, der erſte Cadre zu den nachmaligen Fieschi=Geſetzen. Eine Truppenaushebung von 108,000 Mann, welche das Kriegsminiſterium forderte, mußte in Europa einen tiefen Eindruck machen; aber Gérard und Molé beruhigten gemeinſam über die Verwendung und gaben die naive Erklärung: daß nicht Kriegsluſt der Beweggrund dieſer Maaßregel ſey. Ein wichtiges Geſetz über die direkten Steuern beſchäftigte ſofort die Kammer; nach demſelben betrugen die Abgaben auf ſtarke Getränke ſtatt 100 — blos 50 Millionen Frcs. Als die Anwendung der Jury auf politiſche und Preßvergehen erörtert wurde, brach die Empfindlichkeit in vielen Deputirten über grobe Schmähungen und Verläumdungen beider Kammern durch die Preſſe unverhalten los. Man führte unter anderen grellen Thatſachen die Stelle eines Tagblattes an, welches die Pairskammer als in keiner Achtung, die Volkskammer aber als noch eine Stufe unter der Verachtung erklärt hatte. Die Discuſſion über die Todesſtrafe, welche durch Kératry und Deſtut de Tracy veranlaßt und von einer Menge Abgeordneter, die mit dieſer menſchenfreundlichen aber ſchwer zu entſcheidenden Theorie ſich befreundet, namentlich aber Lafayette und Dupont de l'Eure, unterſtützt, dagegen ſelbſt von eifrigen Gliedern, ja von zwei Dritttheilen der Linken, darunter E. Salverte, bekämpft wurde, gehörte zu den anziehendſten Parthieen dieſer Sitzung. Der König empfing die Deputation, welche den mit außerordentlicher Mehrheit durchgegangenen Vorſchlag in einer Adreſſe zu überreichen kam, freundlich und verhieß in Bälde einen dahin bezüglichen Geſetzvorſchlag. Der geheime Gedanke dabei war: durch dieſes Mittel die bedrohten Häupter der Ex=

miniſter vom äußerſten Schickſal zu retten. Er entging jedoch dem ſcharfen Auge der Exaltados, deren Vertreter in der Kammer vielleicht aus dieſem Grunde gegen den Antrag geſtimmt, keineswegs, und ein gefährlicher Aufſtand vom 18. auf den 19. Oktober war die nächſte Wirkung davon. Lafayette und die Nationalgarde dämpften ihn jedoch glücklich und die blutgierige Wuth, welche bis vor die Pforten von Vincennes ſich gedrängt und die Auslieferung der Gefangenen trotzig begehrt hatte, wurde zurückgetrieben. Bei der Wiederkehr einer Abtheilung der Meuterermaſſe nach Paris ertönte abermals das Geſchrei: „Nieder mit den Miniſtern! nieder mit den Jeſuiten!“ bis unter die Fenſter des Bürgerköniges. Der Präfekt der Seine, Odillon Barrot, trotz ungezügelter und aufreizender Doktrinen, in der Praxis ſtets dem Geſetze, der Ordnung und der Mäßigung getreu, und der Polizeipräfekt Girod de l'Ain, das Pflichtgefühl ſeines Berufes über die ungeſtümen Forderungen des Ultraliberalismus ſetzend, verſicherten dem Volke, um es zu beſchwichtigen: die Gerechtigkeit würde gegen die Schuldigen ihren ungehemmten Lauf haben.

Als Louis Philipp bei der großen Heerſchau über ſechszehn Legionen Nationalgarde (84,000 Mann im Ganzen) erſchien, empfing ihn ungeheurer Jubel. Gleichwohl fand er jetzt eine Veränderung im Miniſterium, welches bisher, ſeines Dualismus im Innern ohngeachtet, im Intereſſe der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt ſich forterhalten hatte, für nothwendig. Louis, Molé und Broglie traten aus und das Konſeil ward, wie folgt, zuſammengeſetzt: Laffitte, Präſident des Miniſterraths, Dupont de l'Eure, Gérard, Sebaſtiani, Marſchall Maiſon, Graf Montalivet (ein ganz junger Mann von einigen zwanzig Jahren, aber früh entwickelten Talenten, Liebling des Palais Royal und beſonders

von Madame Adelaide), endlich Hr. Mérilhou (eine Berühmtheit der linken Seite von neuerm Datum). Einige Zeit darauf (Anfangs November ſchon) fand jedoch bereits wieder eine theilweiſe Ermäßigung ſtatt, da Marſchall Gérard, eines zunehmenden Augenübels willen, ſeine Entlaſſung einreichte und dem Marſchall Maiſon der unter gegenwärtigen Umſtänden ſehr wichtige Geſandtenpoſten in Wien vertraut wurde. In Folge deſſen kam Sebaſtiani an die Spitze des Auswärtigen; Graf Argout erhielt die Kolonien und die Marine; der Herzog von Dalmatien, Marſchall Soult, dagegen übernahm das Kriegsweſen. Dieſe drei Männer waren eine perſönliche Wahl des Königes, welchem dadurch die Selbſtregierung, nach der er ſchon damals lüſtern, in Folge der unbedingten Ergebenheit dieſer drei Männer, bedeutend erleichtert wurde. Außer dieſem geheimen Grunde waren es auch vorzüglich das inzwiſchen ſtatt gefundene Ereigniß der belgiſchen Revolution und die daraus hervorgehenden, die Möglichkeit eines Krieges nicht ausſchließenden Verwicklungen, welche Louis Philipp auf den tapfern ſtrengen und vom Heere als übriggebliebene Hauptilluſtration der napoleoniſchen Periode ſehr geachteten Soult vorzüglich geleitet.

Hr. Laffitte gab, als die nunmehr ergänzte Deputirtenkammer ihre Berathungen wieder aufgenommen, eine Art Programm über den ſcheinbar beſtandenen Zwieſpalt im Miniſterium; er vertheidigte den Theil, welchem man Zwecke anarchiſcher Bewegung beigelegt, gegen das verdächtige Lob, betheuerte die Einheit des Gedankens beider Schattirungen für die Freiheit mit Ordnung und Züglung der Revolution von 1830, im Intereſſe des Friedens und der Verſöhnung mit Europa. Nur über die Art und Weiſe, wie dieſe Revolution aufgefaßt und geleitet werden müßte, um ſie gegen die Gefahr der Anarchie zu ſchützen, hatte nach ſeiner Behauptung eine Verſchiedenheit der Anſichten

gegeben, und nicht Jedermann war überzeugt worden, daß jene Gefahr ſchon ſo nahe und eine trotzig feindſelige Verwahrung gegen ſie ſo bald nöthig geweſen ſey. Das neue Miniſterium erklärte ſich daher für liberal, nicht aber für revolutionär.

Die äußerſte Linke äußerte laut ihre Unzufriedenheit gegen ſolche Felonie Laffitte's, eines ihrer alten Häupter, gegen die Juligrundſätze und erinnerte ſich der trocken-ſarkaſtiſchen Prophezeihung Guizot's: „das neue Miniſterium wird ganz in die Fußtapfen des alten treten."

Unter ſeinen Mitgliedern erwarb ſich jetzt Soult, welcher eifriger denn ſein Vorgänger für die Umbildung des Heerweſens ſorgte und die vollſtändige Ausrüſtung einer Nationalarmee von 500,000 Mann für den kommenden Winter möglich machte, die größte Volksthümlichkeit. Deſto widerwärtiger, ja verhaßter wurde den Ungeduldigen, Kriegsluſtigen Sebaſtiani mit ſeiner gemäßigten Richtung und Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und ſeiner Bekämpfung der Propaganda, welche ſich die Anfachung und Unterhaltung des revolutionären Elementes in fremden Ländern zu einem ſtehenden Geſchäfte, ja zu einem religiöſen Kultus machte und dadurch Louis Philipp täglich, den verbündeten Mächten gegenüber, in Widerſpruch mit ſeinen Depeſchen, Briefen und Erklärungen brachte. Der Hof, die gemäßigte Ariſtokratie, die Doktrinärs und die Induſtriellen hatten eine Politik hierin, und Sebaſtiani, ohnehin nur Ausdruck des geheimen perſönlichen Gedankens von Louis Philipp, war daher ihr natürlicher Vertreter. Alle fremde Revolutionen, welche der Mutterrevolution vom Julius ſich in die Arme werfen wollten, wurden zurückgewieſen und öffentlich verläugnet. Laffitte, die ſchimpfliche Abhängigkeit vom Schloſſe wohl fühlend, gerieth dadurch immer mehr und mehr in Widerſpruch mit ſeinen eigenen Gefühlen und Grundſätzen, wie mit den Wünſchen und For-

derungen der Partei, welcher er zeither angehört hatte. Die doktrinäre Mehrheit in der Kammer, durch welche der König alles durchſetzte, was er wollte, erlitt die bitterſten Vorwürfe und heftigſten Anfechtungen, welche der siegesſichere Trotz, mit dem ſie ſolche aufnahm, noch vermehren mußte. Die Geſetze über die Kaution der Journale und die Nationalgarde, deren erſteres die Ueberſchwemmung der Tageblätter zu vermindern beſtimmt war, letzteres aber die Stelle eines Oberbefehlshabers der Nationalgarden eingehen ließ, und dieſe ſelbſt nicht mehr nach Departements, ſondern nach Kantonen organiſirte, vollendeten die Unpopularität der Kammer. Die allermeiſte Empfindlichkeit aber erregte die Dotirung der neuen Civilliſte. Man hatte erwartet, daß der Sohn der Revolution, der durch die Wahl des Volks erhobene König, welchen die unermeßlichen Domainen und Privatgüter zu einem der reichſten Männer Europa's gemacht, ein rühmliches Beiſpiel von Einfachheit, Erſparniß und Großmuth gegen die Nation geben würde, und man führte den Präſidenten der vereinigten Staaten Nordamerika's als ein Muſter an, welches man im Frankreich des Julius ſich nehmen ſollte. Allein Louis Philipp, welcher bereits die Vorſicht gebraucht, all ſein Eigenthum für unveräußerliche Familiendomainen zu erklären, forderte gleichwohl nun nicht weniger als 18 Millionen Civilliſte für ſich und ſein Haus. Man zog daher bittere Parallelen zwiſchen ihm und Karl X. und fand heraus, daß die Krone des Bürgerkönigthums nicht wohlfeiler, ja noch koſtſpieliger ſey, als die weiland Krone von Gottes Gnaden. Louis Philipp, außerdem, daß er hinreichende Mittel wünſchte, feindſeligen Beſtrebungen von Innen mit Kraft begegnen zu können, gedachte zugleich möglicher Wechſelfälle bei Ausbruch eines auswärtigen Krieges und an die Sicherſtellung ſeiner Zukunft.

Die unruhige Maſſe, über welche die Klubbs und die Pro-

paganda ihren Einfluß mit jedem Tage mehr ausbreitete, ließ den Ingrimm des Herzens ſtatt an der Perſon des Königes und der gegenwärtigen Miniſter, an den wehrloſen Opfern der Verblendung und des Starrſinns von Karl X. aus. Sie forderte mit geſteigertem Nachdruck ihre Köpfe, und der mit ſichtbarer Langſamkeit möglichſt verzögerte Prozeß der Exminiſter mußte nunmehr, ſelbſt zu Verhütung größeren Unglücks, ungeſäumt vorgenommen und entſchieden werden.

Die zur Anklage gegen dieſelben niedergeſetzte Kommiſſion hatte endlich ihre Arbeiten vollendet und einen ſehr umfaſſenden, mit Klarheit, Leidenſchaftloſigkeit und Würde abgefaßten Bericht über die Verſchwörung der Exminiſter gegen die öffentlichen Freiheiten Frankreichs eingereicht. Die Hauptabſicht des vertriebenen Königes und die beſonders thätige Theilnahme des Fürſten Polignac an dem wider die Charte vollführten Streiche lagen auſſer Zweifel; deſto weniger waren die übrigen Anſchuldigungen, in Betreff der beſchloſſenen Maßregeln wider eine Anzahl Abgeordneter, der Proſcriptionen, Prévotalhöfe u. ſ. w., ſo wie in Bezug auf das eigentliche Verhältniß des ehemaligen Miniſterpräſidenten zum Könige und zu ſeinen Kollegen, thatſächlich beleuchtet.

Nachdem erſt einige kleinere Vor-Prozeſſe, die Brandſtiftungen in der Normandie, welche man dem Fürſten Polignac zur Laſt geſchoben hatte, und die feindſeligen Verwahrungen des Grafen Kergorlay, Pairs von Frankreich, gegen die Ausſchließung Karls X. betreffend, ohne Nachtheil für die Beſchuldigten, verhandelt worden, begannen die eigentlichen Verhöre. Die Anklagen wegen Verletzung der Charte hatten auf drei Hauptpunkte ſich reduzirt: 1) Mißhandlung der Wahlfreiheit durch miniſterielle Umtriebe, 2) Erlaß der ſechs Ordonnanzen, und 3) Blutvergußz der Bürger durch Militärgewalt, mit Umgehung der bürgerlichen Behörden. Die Exminiſter proteſtirten gegen das

Gericht, in welches die Pairskammer ſich verwandelt. Sie erklärten, daß der zweideutige 14. Artikel der Charte die Ordonnanzen entſchuldige; ferner, daß nicht die Truppen, ſondern das Volk zuerſt angegriffen; und ſodann, daß nicht ſie, ſondern der Herzog von Raguſa den Befehl zum Feuern ertheilt. Unter den Angeklagten zeichnete ſich Hr. de Peyronnet durch die ihm eigenthümliche ſtolze und energiſche Haltung aus, welche nicht nur auf die Verſammlung der Richter, ſondern ſelbſt auf die Gallerien ſichtbar wirkte; Hr. von Polignac dagegen zeigte ein ſo kleinmüthiges Weſen, und ſuchte durch ſo ſchaale und leere Entſchuldigungen, wobei er alles Vorgefallene auf die Perſon des alten Königes ſchob, deſſen gehorſames Werkzeug er geweſen, ſich zu retten, daß der bisherige Haß in Mitleid, ja Verachtung ſich verwandelte. Mit großer Aufrichtigkeit ſchilderte Hr. von Chantelauze Thatſachen, Beweggründe und Umſtände. Sein und ſeiner zwei Kollegen Benehmen gegen den gefallenen Monarchen war anſtändig und ehrenvoll.

Allgemeine Theilnahme und Bewunderung erwarb ſich jedoch der Vertheidiger der Angeklagten, Hr. v. Martignac, der vielfach verkannte, zurückgeſetzte, mißhandelte Rathgeber der alten Dynaſtie. So gefahrvoll das Amt, welches er übernommen, in mehr als einer Beziehung ſich ihm darſtellte, ſo glaubte er doch nur dem Gefühl der Ehre und der Großmuth unter den gegenwärtigen Umſtänden ſich hingeben zu dürfen, und er hielt eine mehrſtündige Vertheidigungsrede, in welcher er alles, was zu Gunſten ſeiner Klienten nur anzubringen war, mit einem Aufwand von Scharfſinn, mit einem Glanz des Vortrags und mit einem Feuer der Seele, hiſtoriſch, politiſch, juriſtiſch und pſychologiſch, entwickelte, welche die Gemüther oft unwillkührlich hinriß, und zu den ſchönſten Denkmalen der parlementariſchen und gerichtlichen Beredſamkeit gerechnet werden muß. Nach ihm

that auch Hr. de Semonville, mehr den Weg des Hrn. v. Polignac einſchlagend und alle Verantwortlichkeit dem entthronten Souveräne zuſchiebend, als welcher die Vorſtellungen der getreueſten Räthe beharrlich verachtet, redlichſt das Seinige. Zuletzt wurde die Großmuth des franzöſiſchen Volkes ſelbſt für den Fall der Schuldbarkeit der Angeklagten in Anſpruch genommen und dadurch, ſo wie durch die Erklärungen des Hrn. de Peyronnet, daß er bei der zweiten Reſtauration in Bordeaux ein großes Blutvergießen unter den Liberalen und Bonapartiſten verhütet, ein den Miniſtern ſehr günſtiger Eindruck bewirkt, welchen der ſtrenge Perſil, Kommiſſär der Deputirtenkammer, durch eine kunſtvolle und körnige Gegenrede zu vermindern ſich beeilte.

Als Hauptgrund gegen die Verurtheilung ſprach wohl — und das ganze unbefangene Europa hat denſelben auch angenommen und geltend gemacht, und die Geſchichte wird nicht minder deſſen Triftigkeit anerkennen — das Dilemma: daß nach der eigenen konſtitutionnellen Lehre des Liberalismus von der Unverletzlichkeit des Monarchen und der Verantwortlichkeit der Miniſter, entweder Karl X. für den verfaſſungswidrigen Erlaß der ſechs Ordonnanzen und die Anwendung der daraus hervorgegangenen Maaßregeln, nicht abgeſetzt werden konnte, oder die Miniſter im Fall des Gegentheils freigeſprochen werden mußten. Eine Beſtrafung Beider ſey der Konſtitution zuwider und ein Uebermaaß von Grauſamkeit. Allein der Prozeß, um den es gegenwärtig ſich handelte, hatte die Schranken des Rechtlichen verlaſſen und den Charakter eines politiſchen Handels angenommen. Das Volk verlangte nicht nur Juſtiz, ſondern zugleich Rache. Dieſer Umſtand war aus den vorangegangenen Ereigniſſen erklärbar; aber er gab auch zugleich einem der wichtigſten konſtitutionnellen Heiſcheſätze in der moraliſchen Meinung den Todesſtoß, und zeigte zugleich die Unhaltbarkeit allgemeiner, aufs Papier geſchriebener Doktrinen des liberalen Staatsrechts.

Die Pairs gingen auf die Todesſtrafe nicht ein, wie ungeſtüm und tobend ſie auch außerhalb der Mauern ihres Pallaſtes verlangt wurde; wohl aber ſprachen ſie über Polignac bürgerlichen Tod, lebenslängliche Gefangenſchaft und den Verluſt von Titeln, Würden und Orden, über die drei übrigen Miniſter lebenslängliche Gefangenſchaft und ebenfalls den Verluſt von Titeln, Würden und Orden, über ſämmtliche vier aber die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Prozeßkoſten aus. Unter ſchwerem Kampf mit der aufgebrachten Volksmenge, welche tumultuariſch den Wagen der Gefangenen umgab und ihnen, ſo wie den Pairs, mit dem Tode drohte, wurden ſie nach dem feſten Schloſſe Ham (Hrn. Polignac von früherer Zeit her nicht unbekannt) gebracht. Lafayette, Odillon-Barrot, die polytechniſche Schule ſelbſt und der edlere Theil der Jugend anderer Schulen, endlich die in feſter Haltung ſich bewegende Nationalgarde (theilweis mit widerſtrebendem Gefühl, weil ſelbſt von Rache gegen die Urheber der blutigen Scenen glühend) hatten an dieſen Tagen (20. und 21. December) das ehrenvollſte Benehmen an den Tag gelegt. Die Pairs, in einer an Flucht gränzenden Eilfertigkeit, hatten ſich mit Mühe den Beſchimpfungen des Pöbels entzogen, unter welchem eine Menge aufreizende Karliſten geweſen ſeyn ſollen. Ohnmächtige Wuthrufe gegen die Nationalgarde, welche man Knechte der Jeſuiten, ja ſelbſt Jeſuiten nannte, entſchädigten einigermaßen für die entriſſenen Opfer. Des folgenden Tages wiederholten ſich die Drohungen und Exceſſe, bis die bewaffnete Macht von Neuem einſchritt und die Verhaftung von etwa 400 der heftigſten Tumultuanten dem Unweſen ein Ende machte. Als die Deputirtenkammer der Nationalgarde von Paris und dem Weichbilde, ſo wie den Polytechnikern und ihren Freunden von der Rechts-, Arznei- und anderen Schulen, Dank für die bewieſene edle Haltung votirt hatte, beſchloß

eine Verſammlung von Jünglingen ſämmtlicher Inſtitute, im Pantheon, gegen ſolch' zweideutige Ehre zu proteſtiren und ſich zu den Grundſätzen einer früher eingeſandten, jedoch damals, als das Werk weniger Einzelnen erklärten, höchſt rechtswidrigen Adreſſe zu bekennen. Die jungen Leute, im Wahn, daß, weil ſie in den Tagen der Gefahr mit zur Rettung des Vaterlandes beigetragen, ſie nunmehr auch, wiewohl ſelbſt erſt in Studien für ihre Ausbildung begriffen und für die Anfänge der bürgerlichen Laufbahn vorbereitet, zur Mitregierung des Staates berufen ſeyen, entwickelten bei dieſem Anlaß einen ſo ungebehrdigen Trotz, daß der Kriegsminiſter zu einer ſtrengen Maaßregel ſich genöthigt ſah und für eine Zeit lang die polytechniſche Schule in Arreſt erklärte.

Die Partei des Widerſtandes, im Gefühl ihres Sieges, benahm ſich den Häuptern der Bewegung gegenüber, welche dießmal alle Rückſichten der Legalität erfüllt, ſo unvorſichtig und ſtolz, daß ſie dieſelben nicht wenig verwundete und reizte. Lafayette, Dupont de l'Eure und Odillon-Barrot galten ihr fortwährend als die geheimen Anſtifter der tumultuariſchen Bewegungen, bei welchen ſie bloß ihre Macht und ihren Einfluß zeigen gewollt. Ihre Demüthigung und Entfernung von den öffentlichen Geſchäften war daher ihr eifrigſtes Beſtreben. Sie erreichte gleich bei Lafayette ihren Zweck, in Folge eines Geſetzes, welches die Stelle des Oberbefehlshabers der Nationalgarde für überflüſſig erklärt; der General beeilte ſich ſeine Entlaſſung freiwillig einzureichen. Der Hof ſuchte die Pille ſo viel als möglich zu verſüßen und ihm begreiflich zu machen, daß man bloß auf Erleichterung für ſein Alter ſinne. Graf Lobau, dem Palais Royal blind ergeben, trat an ſeine Stelle, jedoch blos als Kommandant der Pariſer Nationalgarde; Dupont de l'Eure räumte ſeinen Poſten als Juſtizminiſter, da er ſeine Entlaſſung

von oben herab nicht erſt erwarten wollte; dagegen behielt Odil-lon-Barrot, durch die perſönlichen Vorſtellungen des Königes beſtimmt, welcher den Syſtem- und Freundewechſel nicht allzu grell vor das Auge der Welt ſtellen wollte, wider alle Erwartung, noch eine Zeit lang ſein Amt als Präfekt der Seine, nachdem er gegen unwürdige Vorwürfe und Verläumdungen in der Kammer kernhaft ſich vertheidigt hatte.

Die Auflöſung und neue Organiſirung der Artillerie der Nationalgarde und die Vorbereitungsarbeiten zum neuen Wahlgeſetz, ſo wie die Entlaſſung Lafayette's, und dieſe ganz beſonders, ſchienen den eifrigen Freiheitsfreunden ſchlechte Vorzeichen der nächſten Zukunft. Aber die gereizte Stimmung gab fortan blos in bitteren Artikeln der Journale, unter denen der National durch geiſtvolle Dialektik, der Figaro aber durch giftigen Witz immer bemerkbarer und gefürchteter wurden, ſich kund. Letzteres Blatt wußte das Lächerliche über Privatleben und Regierungsakte der Männer am Ruder und über Louis Philipp in vollen Schaalen auszugießen. Die Kammer ſelbſt, in welcher das linke und rechte Centrum die Doktrin der Quaſilegitimität immer ſchroffer geltend machten, jedoch der äußerſten Linken, der Bewegungspartei, und der äußerſten Rechten, den Legitimiſten, gegenüber fortwährend die herrſchende Majorität behaupteten, ſchleppte, weil als willenloſes Werkzeug des Schloſſes betrachtet, ein etwas ruhmloſes, von der Meinung eines großen Theils der Franzoſen vielfach verkümmertes Daſeyn geruhig fort.

So ſtanden die Sachen, als die belgiſche Revolution mit ihrem unauflösbaren gordiſchen Knoten die Verhältniſſe Frankreichs zu Europa immer bedenklicher gemacht, die Bewegungen in Teutſchland und der Schweiz und die polniſche Revolution vom November aber den Hoffnungen der Bewegungspartei und der Propaganda neue Chançen und neuen Spielraum zur Thätig-

keit eröffnet hatten. Jenem erſteren dieſer wichtigen Ereigniſſe unſer Augenmerk zu ſchenken, iſt nunmehr unſere nächſte Aufgabe.

Achtes Kapitel.

Letzte Zuſtände der Niederlande unmittelbar vor der Julirevolution und Einfluß derſelben. — Der Aufruhr zu Brüſſel im Auguſt 1830 und die Bewegungen in andern Städten Belgiens, ſo wie die Rückwirkungen derſelben im Norden bis zur außerordentlichen Sitzung der Generalſtaaten im Haag *).

Während die belgiſche Oppoſition die Bedrückungen und Leiden des niederländiſchen Volkes nicht grell genug ſchildern

*) Quellen und Materialien zur Geſchichte der belgiſchen Revolution: die Niederlande im J. 1829 von E. Wiedenmann. — La ville rebelle (von Libry-Bagnano, wüthend und ſchonungslos, aber voll konſtatirter Thatſache und charakteriſtiſcher Züge). — Les Evènémens de Bruxelles dans les journées du Septembre 1830. — Die Ereigniſſe zu Brüſſel im September 1830. von E. Münch (in der Aletheia). — W. Grave v. Bylandt: Verbaal van het oproer te Brussel. — Esquisses de la Révolution belge (mit vielen naiven Selbſtgeſtändniſſen.) — A. Roy: Biographies des hommes d'État de la Belgique. (in der Révue des deux mondes und beſonders abgedruckt). — H. Smith-Hjort: den belgiske Revolution, med en Fortale af E. Münch Kjöbenhavn. (Höchſt ſchätzbare Arbeit eines Augenzeugen, eines jungen Dänen, mit vielen neuen Aufſchlüſſen und Einzelnheiten.) — Nothomb: Essai sur la Révolution belge. III. Edit. — Barthels: la Révolution des Flandres. — Ungewitter: Geſchichte der Niederlande und der belgiſchen Revolution. 2 Bde. — v. Schepeler: Anſichten des politiſchen Zuſtandes von Europa, nebſt einer Geſchichte der belgiſchen Revolution, ſo wie die Nachträge; in militäriſcher und mehrerer

konnte, zeigte ſich auf allen Punkten ein ſeltener Grad von Wohlſtand und Gedeihen. Die Induſtrie zu einem Grade erhoben, wie nie mehr ſeit dem Untergange des flandriſchen Welthandels und der Trennung des Süden vom Norden; der Binnen-, Kolonial- und auswärtige Handel in lebhafteſtem Schwunge; die Bevölkerung vieler Städte um ein Drittheil, ja um die Hälfte vermehrt; großartige Bauten und Unternehmungen allenthalben, theils von der Regierung begonnen, theils unterſtützt; gemeinnützige und wohlthätige Vereine und Schöpfungen jeglicher Art; daneben die geiſtigen Intereſſen gehegt und gepflegt; wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Talente allerwärts ermuntert. Nach Außen eine friedliche und doch Achtung einflößende Politik, wie die Sendung und das vermittelnde und verſöhnende eine Menge von koſtbaren Intereſſen ſchirmende und von ſchwe-

---

anderer Hinſicht ſehr wichtig. — Einzelne Aufſätze in den Polit. Annalen, Miscellen und der Minerva, der Allgem. Zeitung (beſonders des Verf. Korreſp. Artikel, verglichen mit denen des mehrjährigen Brüſſeler Korreſpondenten) die Silhouetten belg. Revolut. Charaktere und den Aufſatz: über die Urſachen rc. der Inſurrektion in den ſüdlichen Provinzen der Niederlande; endlich in der Preuß. Staatszeitung und in der Neckarzeitung. Unter den belgiſchen Journalen ſind vorzüglich der Courrier des P. Bas, die Emancipation, der C. de la Meuse, das Journal de Liège, das J. de Gand und das J. d'Anvers beachtenswerth. Als neueſte Darſteller ſind: Venturini, Buchholz, v. Schirach und Menzel anzuführen. Von großem Intereſſe dürfte es auch ſeyn, die politiſche Frage über die Vereinigung und Trennung Belgiens und Hollands in den Schriften von Graf Hogendorp und Lippmann, von Varnhagen von Enſe und Karl Herzog (in den polit. Annalen) und vom Frhrn. v. Wangenheim (Allg. Z. 1831 vergl. mit Keverberg) beleuchtet, zu betrachten. Dieſe drei Werke werden hier auch nachträglich, als beachtenswerth für die Geſchichte der griefs, wo wir ſie anzuführen vergaßen, citirt. Vergl. ſodann das Quellenverzeichniß ſämmtlicher in Holland über die I. Periode der Revolution erſchienenen Schriften, in der Aletheia 1831.

ren Leiden mildernde Benehmen des Geſandten van Zuylen van Nyeveld zu Konſtantinopel in einer gefahrvollen Zwiſchenzeit bewieſen hatte. Für die Landesvertheidigung war ebenfalls redlichſt Sorge getragen. Die Armee zählte zu Ende 1829 91,704 Mann, die Schutteryen natürlich ungerechnet; die Flotte im aktiven Dienſte: 30 Kriegsſchiffe mit 720 Kanonen und 4314 Mann; im nichtaktiven: 6 Linienſchiffe, 13 Fregatten und eine verhältnißmäßige Anzahl kleiner Fahrzeuge, im Ganzen 63 Schiffe. Binnen 10 Jahren gedachte man das Ganze der Seemacht auf 12 Linienſchiffe, 33 Fregatten u. ſ. w. zu bringen. An der Spitze der Land- und Seemacht und mit der oberſten Leitung des Kriegsminiſteriums (nachdem mit dem zeitherigen Direktor, General von Eerens eine andere Verfügung getroffen worden) ſtand als Generaliſſimus und Großadmiral der treffliche Prinz Friedrich der Niederlande, deſſen wiſſenſchaftlich gebildeter Geiſt binnen der kurzen Zeit ſeines Waltens über alle Zweige ſeines Reſſorts mit ſichtbarem Erfolge ſich ergoſſen und dem Heere einen neuen Schwung gegeben hatte.

Die Regierung hatte mehreren der ſogenannten Nationalbeſchwerden, wiewohl von deren Begründung unüberzeugt, Rechnung getragen. Der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache vor den Gerichten ward durch einen königlichen Erlaß vom 28. und eine Verordnung des Juſtizminiſters vom 30. Aug. 1829 all denjenigen Rechts-Anwälten geſtattet worden, welche ihre Unkenntniß der flämiſch-holländiſchen, d. h. der Sprache der großen Mehrzahl der Bevölkerung und ſomit der Nationalſprache, erklärt haben würden *). Das Konkordat war, weit über die Gebühr

*) Vgl. E. Münch Aletheia von 1829. III. Van de Weyer hatte früher in einer eigenen Schrift die flämiſche Sprache ſelbſt für die Nationalſprache erklärt; ſpäter verläugnete er ſein Geiſteskind förmlich und befehdete Münch in einer heftigen Broſchüre. Willems v. Antwerpen ſchrieb eine ſcharfe Replik.

hinaus, vollzogen; die Frage wegen der Freiheit des öffentlichen Unterrichts war durch die Mehrheit der Generalſtaaten vertagt und über verſchiedene andere Punkte durch eben dieſelbe gegentheilig entſchieden worden. Die Regierung ſtand ſomit ganz rein und gegründete Vorwürfe nicht verdienend, vor der öffentlichen Meinung. Allein die koaliirten Mißvergnügten und Verſchwornen gaben ihre Sache deßhalb noch nicht auf. In der Sache des Hrn. Fontan durchgefallen, war es ihnen kurz vorher noch, in der letzten Seſſion gelungen, die Ausſchließung des Hrn. Brugmans, Mitglieds des Staatsſchuldenſyndikates (und eines Freundes von van Maanen) aus der zweiten Kammer, aus dem Grunde durchzuſetzen, daß derſelbe zur Rechnungsablage und zur Herbeiſchaffung der Belege ſeiner amtlichen Stellung verpflichtet ſey, während doch nur eine moraliſche Verantwortlichkeit auf ihm laſtete und der Präſident und der Sekretär, welche die Gelder in Händen hatten, als im eigentlichen Sinne dem Staate komptabel anzunehmen waren. Bereits als Deputirter beeidigt und vom Könige anerkannt, begehrte Hr. Brugmans ſeine Entlaſſung vom Eide und darauf erſt von der Deputirtenſtelle. Ein königlicher Beſchluß willfahrte ſeinem Geſuche, jedoch mit dem Beiſatze, daß, trotz des entgegengeſetzten Beſchluſſes der Kammer, ſeine Deputirtenwahl als gültig betrachtet werde und die Entlaſſung in Folge eines, gleich im Anfange der Regierung des Königes demſelben vorbehaltenen Rechtes, verweigert werden könne. Nichts deſtoweniger glaubte die parlementariſche Oppoſition einen wichtigen Sieg über das Miniſterium erfochten zu haben, welcher für die Niederlage Fontan ſie tröſten könne.

Zu Ende des Jänners 1830 rückte die außer-parlementariſche Oppoſition mit dem Plane einer allgemeinen Konföderation zum Sturze des Miniſteriums hervor, welcher, gehüllt in

die Form einer Nationalſubſcription gegen Gewaltſtreiche der Regierung, raſcher als bisher ihre reif bedachten Zwecke vorwärts bringen ſollte. Der Proſpektus hiezu erſchien in den Journalen aller der Städte, wo ſie ihre Hauptſitze zu haben pflegte, zugleich, abgefaßt in einer merkwürdigen Sprache naiver Frechheit. Alle aber wurden hierin vom **Courrier des Pays-Bas** und dem **Belge** übertroffen, in welchen Hr. de Potter nunmehr, und zwar noch von ſeiner Haft aus, ſein Weſen trieb und eine Art Manifeſt nebſt den Statuten des Vereines bekannt machte, während er zugleich für eine beſtimmte Summe, als jährlichen Beitrag, unterzeichnete. Nach dieſen Statuten ſollte verſucht werden, künftig alle Wahlen für die Provinzialſtände und die Generalſtaaten, und ebenſo für alle Aemter und Würden, in ſo weit Einfluß und Vermögen hiezu reichen würden, ausſchließlich in die Hände von Vereinsmitgliedern zu bringen.

Die Regierung beſchloß, dieſem Eingriff in die perſönliche Freiheit der Staatsbürger und Attentate gegen die öffentliche Ordnung zu ſteuern; Hr. de Potter kam in engeres Gewahrſam und die Verleger des **Belge** und des **Courrier des Pays-Bas**, ſpäter auch der Herausgeber und Redakteur des **Catholique**, endlich ſelbſt ein Referendar im Miniſterium des Auswärtigen, Hr. Tielemans, ein von der Regierung vor Kurzem erſt auf Reiſen geſchickter und mit Vorzug angeſtellter junger Mann von großem Talent, jedoch von Anfang an falſch und zweideutig, von vermeſſenen Grundſätzen in Politik und Moral, auch dem teutſchen Elemente überaus feindſelig *), wurden ebenfalls

*) Die Anſtellung der Profeſſoren Ernſt Münch und Winſinger für die wichtigen Lehrſtühle des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte zu Lüttich und Löwen, auf welche ſie beide ſelbſt aſpirirt, hatten ſeinen und de Potters Grimm im höchſten Grade erregt. Vergl. ihre Korreſpondenz u. A.

verhaftet. Eine Art Auflauf zu Löwen, welchen der wegen Injurien und Geſetzverletzung relegirte Student Adolf Rouſſel, Redakteur des ſchamloſeſten aller Oppoſitionsblätter in Marats und Heberts Styl, wider die dortigen Profeſſoren, und namentlich wider den ausgezeichneten Gelehrten Warnkönig, erregt hatte, beſtimmte ſie noch mehr dazu, energiſch einzuſchreiten. Das Hauptmotiv der Verhaftungen jedoch war der Umſtand geweſen, daß die Polizei, längſt in Verfolgung der geheimen Fährten begriffen, in den Beſitz einer Reihe von Papieren gerathen war, welche über die, tiefer als die Nationalſubſcription gehenden, Plane gewiſſer Häupter ihr Aufſchluß gegeben und nach der Kenntniß von noch Näherem ſie begierig gemacht hatten. Es enſpann ſich ein merkwürdiger Prozeß, bei welchem, da die Regierung nachmals ſelber ihm die größte Oeffentlichkeit durch den Druck gab, ſowohl aus dem Privat- als dem öffentlichen Leben der Verſchwornen, in moraliſcher wie in politiſcher Beziehung, die ſkandalöſeſten Dinge und zugleich die inneren Schattirungen, die Zerwürfniſſe und Verbindungen der Oppoſition ſich herausſtellten *). Van de Weyer, Gendebien u. A. übernahmen die Vertheidigung gegen die in vielen Punkten meiſterhafte, in andern mißgreifende Anklage des Generaladvokaten van Spruyt. Er endigte mit der Verbannung der Meiſtverwickelten, nicht ohne dem niederländiſchen Miniſterium im Auslande vielen Schaden in der Meinung zu thun, da Hr. de Potter und ſeine Schickſalsgenoſſen durch ihre Lage Mitleid erregten, auch überallhin entſtellte Berichte über das Vorgefallene und Haß gegen die Verfolger politiſcher Anſichten zu verbreiten bemüht waren.

---

*) Correspondance entre L. de Potter, Tielemans etc. II. Vol., ſo wie die Schrift in E. Münchs Aletheia, 1830.

Die folgende Sitzung der Generalſtaaten im Haag während des Februars und der folgenden Monate zeichnete ſich durch einen ruhigen Charakter aus, welcher ſehr mit der heftigen Sprache der ihre eigenen Deputirten nicht verſchonenden Oppoſitionsblätter kontraſtirte. Das Petitionsweſen zu Abſtellung der Nationalbeſchwerden dauerte fort; und doch erſchienen auch Bittſchriften im entgegengeſetzten Sinne, darunter beſonders diejenige viele Aufmerkſamkeit erregte, welche auf Einſperrung ſämmtlicher Petitionäre der Griefs in's Irrenhaus antrug. Die Heftigkeit des holländiſchen Abgeordneten Donker Curtius, welcher aus einem Saulus ein Paulus, aus einem hartnäckigen Bekämpfer des Miniſteriums plötzlich ein eben ſo feuriger Anwalt deſſelben geworden war, verhinderte vielleicht allein die Verwerfung des Antrags, die eingegangenen Bittſchriften auf das Nachweisbureau niederzulegen; die Grundſätze, welche er bei dieſem Anlaß über das Petitionsrecht entwickelte, reizten viele, nördliche wie ſüdliche, Deputirte, darunter zumal Hr. v. Gerlache, zum entſchloſſenſten Widerſtand und zur Rettung eines ſo koſtbaren konſtitutionnellen Rechtes, und mit 88 gegen 11 Stimmen ward jene Niederlegung nun gleichwohl beſchloſſen. Bei einigen Repräſentanten der Nordprovinzen zeigten ſich auch mehr als gewöhnlich Spuren religiöſer Aufreizung, woran es die Faktion in den letzten Zeiten nicht hatte fehlen laſſen, und wofür ſie namentlich an dem Baron Saſſe van Yſſelt eine eifrige Stütze, und an dem Byenkorf und Standard publiziſtiſche Organe beſaß.

In den Märzſitzungen der Generalſtaaten erfolgte endlich nach kurzer Debatte die Annahme der ſchon im vorigen Sommer vorgelegten Kriminal-Gerichts-Ordnung in vier Titeln. Bei dieſem Gegenſtande hatte der Juſtizminiſter Gelegenheit gefunden, ſeine reichen und gründlichen Rechtskenntniſſe zu entwickeln,

und ſelbſt ſeine Gegner konnten nicht in Abrede ſtellen, daß er mit großer Würde und Haltung dabei aufgetreten ſey. Die Entſcheidung hinſichtlich des Geſetzentwurfs über den Unterricht ward, in Folge der widerſtreitendſten Anſichten über Vorfragen und Grundſätze, über Lehrfähigkeit und Lehrmethode, über die Stellung der Geiſtlichkeit zur Regierung, welche die Verſammlung ſpalteten und allerlei Leidenſchaften neu hervorriefen, beim öffentlichen Unterricht, auf den eigenen Antrag des Miniſters de la Coſte, bis zu geeigneterem Zeitpunkte vertagt, nicht ohne großes Mißfallen vieler Gutgeſinnten im Lande, welche durch eine endliche Erledigung des wichtigen Gegenſtandes eine der Hauptquellen der entſtandenen Gährung verſtopft zu ſehen mit Sehnſucht gehofft hatten.

Die Entlaſſung der Hrn. Karl v. Brouckère, v. Staſſart, Ingenhouß, Luyben, de Bouſies, de la Faille, Van de Weyer u. A. theils von Staats-, theils von Hofämtern, die Einziehung von Penſionen u. ſ. w. warfen auf die Regierung, als habe ſie eine kleinliche Rache gegen die ihr Mißfälligen verübt, ein ungünſtiges Licht*); der Hirtenbrief des treuloſen und heuchleriſchen Biſchofs von Lüttich, van Bommel, welcher gleichwohl

*) Die Regierung übte dabei, gegen Freunde und Feinde nach innerer Neigung handelnd, blos ihr konſtitutionelles Recht, und es waren keine „Gewaltthätigkeiten," welche von den ihre Sache führenden Journalen (wie Hr. Venturini behauptet) vertheidigt wurden; eben ſo waren die Männer, welche dieß thaten (mit alleiniger Ausnahme des anrüchigen Libry) keine „durch ihr voriges Leben in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte Menſchen." Es ſchrieben in jene Blätter ausgezeichnete Belgier, Teutſche und Franzoſen; ja ſelbſt Prieſter beſſeren Schlages, welche blos vor der Rache ihrer Kaſte ſcheu, aus Furcht in deren Reihen zurückkehrten. Es ſchrieb ſelbſt Hr. Teſte (jetzt Mitglied der franzöſiſchen Kammer und Mitglied des dreitägigen Miniſteriums von 1834. Pocholle war, mit Abrechnung ſeines Prädikates als Konventsmann der für den Tod Ludwig's XVI.

vom Courrier de la Meuſe des Miniſterialismus bezüchtigt wurde, die aufreizenden Artikel des fanatiſchen Grafen Robiano de Borsbek, welcher förmlich über Unterdrückung der katholiſchen Religion und ihrer Geiſtlichkeit ſchrie, erhielten die Gäh-

beſtimmt, ein völlig unbeſcholtener, ruhiger und edler Charakter; Durand, Napoleoniſt und früher in ehrenvoller Stellung, konnte ebenfalls nichts Schlimmes vorgeworfen werden. E. Wiedemann genoß unter verſchiedenen Parteien in ſeinem Vaterlande Achtung und Liebe, und ſein Werk über Nordamerika wurde von hochgeſtellten Kritikern meiſterhaft genannt. Spaniſche Flüchtlinge, die auch jetzt wieder eine Rolle ſpielen, vertheidigten damals die niederländiſche Regierung, und ſelbſt Mina mißbilligte die Allianz mit Pfaffen gegen eine liberale Richtung von oben, wie allgemein erzählt wurde. Quiroga ſah durch die Brille ſeines Schwagers van Halen, und dieſer ſelbſt (welcher gleichwohl von König Wilhelm eine Penſion bezog, in ſolcher Zweideutigkeit ſomit mehr Belgier, denn Spanier) durch die der HH. Lebeau, Rogier und Conſorten, welche ihn unterſtützten. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der ſogenannten „Brutalität von Söldnern miniſterieller Gewalt im Haag u. ſ. w.,“ welche von W. Menzel, dem eifrigen Vertheidiger „der allſeits beſchimpften und wiederum ſchimpfenden Belgier“ in ſeinem hiſtoriſchen Taſchenbuch 1830 angeführt worden iſt. Da der Verf. dieſes Werkes anonym damit angegriffen ſich ſieht, indem er der hauptſächlichſte Korreſpondent aus dem Haag war, ſo benutzt er dieſen Anlaß, den Vorwurf der „Brutalität“ auf jene Parteimänner in Teutſchland zurück zu wälzen, welche mit grober Unwiſſenheit und abſichtlicher Befangenheit jene Thatſachen, die als Verläumdungen der Belgier gelten ſollen, und ſeither nicht nur durch die Ereigniſſe ſelbſt, ſondern durch die Selbſtgeſtändniſſe der Revolutionäre über die eigentliche Beſchaffenheit der griefs, de Potter an der Spitze (vgl. ſeine neueſte Schrift von 1830 bis 1831 und 1834, die Révue Encyclopédique von 1834, die Révue des deux mondes 1835 u. ſ. w.) als ſolche förmlich anerkannt worden ſind, die hiſtoriſche Wahrheit nur aus ein paar Zeitungsartikeln der belg. Oppoſition, oder wohl gar nur aus Auszügen derſelben in teutſchen Blättern, kennen gelernt und beurtheilt haben. Aber die öffentliche Meinung in Teutſchland hierüber blieb ſtark und aufgeklärt, trotz der Julirevolution.

rung fortwährend aufrecht; die Debatten über das neue Preß=geſetz verſtärkten ſie um ein Beträchtliches; es wurde, nachdem man ſich über einen einzigen Artikel durchaus nicht hatte ver=ſtändigen können, und eben ſo viele Stimmen wider als für gefallen waren, dennoch endlich angenommen, indem die Re=gierung, wiewohl unter beharrlicher Vertheidigung der Güte des Artikels von Seite des Juſtizminiſters, ſich zur Zurücknahme deſſelben entſchloſſen hatte.

Am 2. Juni gingen die Generalſtaaten wieder auseinander. Die Kraft der Oppoſition war durch die Annahme des zehn=jährigen Budgets und des verſchärften Preßgeſetzes gebrochen, van Maanens Einfluß befeſtigter als je, die öffentliche Meinung durch das Uebermaaß des Mißbrauchs der Preßfreiheit ermüdet und ſelbſt mit noch ſtrengeren Maaßregeln als den getroffenen, leicht verſöhnbar; ein Bedürfniß nach Ruhe ſtellte ſich allmählig in den Gemüthern ein, und in Mitte der Oppoſition ſelbſt fan=den allerlei Zerwürfniſſe ſtatt, nachdem ſchon früher Aehnliches in der Erſcheinung des zu einem Frieden mit der Regierung auf die Bedingung von Miniſter= und Staatsrathsſtellen hin nicht abgeneigte Triumvirat de Celles, Lehon und Brou=ckère ſich herausgeſtellt hatte. Ohne Einwirkung von Außen wäre König Wilhelm der Gährung vollends Meiſter geworden.

Allein die großen Ereigniſſe im Nachbarſtaate übten einen zu mächtigen Einfluß auf die vorhandenen Elemente des Wider=ſtandes in Belgien, als daß nicht irgend ein kühner Streich auch von dieſer Seite hätte erwartet werden müſſen. Viele Weiterſehende prophezeiten gleich beim Erſcheinen der Ordon=nanzen eine Revolution in Frankreich und eine in Süd=Nie=derland. Hr. de Potter ſelbſt, wiewohl Urſachen und Wirkun=gen mit einander verwechſelnd, ſchilderte in einem offenen Schrei=ben an den König von Paris aus, den herrſchenden Geiſt in Bel=

gien, und wies ziemlich unbefangen auf das drohende Ungewitter. Die Regierung, im Gefühl der Güte ihrer Sache und auf den geſunden Sinn der Mehrheit vertrauend, überließ ſich in dieſen Wochen allgemeiner Gährung rings um ſie einer wirklich unerklärlichen Sorgloſigkeit; doch trugen daran die äußerſt beruhigenden Berichte der Gouverneure aus den Provinzen, und vor allem die Verſicherungen des ſich und Andere täuſchenden Miniſters de la Coſte, ſo wie die Illuſionen mehrerer anderer hochgeſtellter Perſonen vorzüglich Schuld; auch wimmelten die Bureaus von falſchen und zweideutigen Angeſtellten, welche alle Geheimniſſe ihrer Departements an die Umwälzer verriethen.

So eben hatte, im Auguſt, die jährliche große Ausſtellung der Kunſt- und Induſtrie-Erzeugniſſe des Königreiches mit einem noch nie erlebten, alſo glänzenden Reſultate, zu Brüſſel ſtattgefunden, als am 23. an den Straßenecken dieſer Hauptſtadt Zettel mit der Inſchrift angeklebt zu leſen waren: „Montag Feuerwerk, Dienſtag Illumination, Mittwoch Revolution!“ Mit erſteren zwei Dingen ſollte der Geburtstag des Königes gefeiert werden; ſie unterblieben. Dagegen wurde, mit ſehr großer Unbefangenheit von Seite der Hoftheater-Intendanz, Auber's Oper: „die Stumme von Portici“ aufgeführt. Eine ungewöhnliche Maſſe von Menſchen drängte ſich (nicht weil im Geheimniß der Verſchwörung, wie man behauptet hat, ſondern angelockt durch den Reiz jenes muſikaliſchen Meiſterwerkes) in das Schauſpielhaus, ſo daß es nicht einmal alle Beſuchende faſſen konnte. Eine Anzahl Verſchworner vom Bunde der „Infamen“ hatte dieſe Aufführung zu ihren Zwecken zu benutzen ſich entſchloſſen und gedachte aus ihr die Hauptprobe für ein Revolutionsdrama zu machen. Die Stellen, wo Maſaniello ſeine Landsleute zum Zerbrechen des fremden Joches auffordert und zum Racheſchwur beſtimmt, wurden von vielen Seiten her ungeheuer beklatſcht.

Nach Beendigung des Stückes eilten gedungene Haufen aus dem niedrigſten Pöbel, unter welche ſich jedoch auch Männer aus gebildeten Ständen verkleidet gemiſcht hatten, mit Stöken und Steinen verſehen, vor die Wohnung Libry Bagnano's, zerſchlugen hier Thüren und Fenſter, warfen Bücher, Schriften und Hausgeräthe auf die Straßen und zerſtörten dieſe Dinge. Der Polizeikommiſſär wurde in ſeiner Thätigkeit für Abwehr des Unfugs alsbald durch einen Steinwurf neutraliſirt. Andere Haufen drängten ſich in das Haus eines Schwertfegers und bemächtigten ſich aller daſelbſt befindlichen Waffen. Nach dieſem zog die Maſſe in drei verſchiedenen Abtheilungen vor das Hôtel des Juſtizminiſteriums, jenes des Hrn. van Maanen ſelbſt, und vor das des Generalprokurators Schuermans, eines äußerſt rechtſchaffenen Mannes, welcher jedoch durch den Prozeß de Potter's den tödtlichſten Haß der verſchwornen Faktion ſich zugezogen hatte. Hier wurden ebenfalls die Fenſter eingeſchlagen, während die Wohnung des Polizeidirektors von Knyff (eines Belgiers) von Grund aus zerſtört ward.

Die bewaffnete Macht, an deren Spitze der Graf Alexander v. Bylandt ſtand, zeigte bei dieſen Scenen eine eben ſo große Unthätigkeit und Schwäche, als Kopfloſigkeit und Mangel an aller Haltung. Die Maréchauſſée zu Pferde, welche, wie einſtimmig verſichert wird, mit wenigen Salven die Pöbelhaufen, — denn die Maſſe der Bürger hatte ſich ruhig gehalten und ſah bekümmert dem Unfuge zu — hätte auseinander treiben mögen, unterhandelte auf die erſten Aufforderungen und verzichtete auf ferneren Widerſtand; ja der Platzkommandant, General Wauthier, ließ ſich ſogar ſeinen Degen abnehmen und erhielt ihn erſt wieder zurück, nachdem er nothgedrungen in den Ruf: **Vive la liberté!** eingeſtimmt hatte. Ermuthigt durch ſolche Erfolge, zogen die Aufrührer des folgenden Tages in aller Frühe

neuerdings nach dem Petit Sablon, drangen in van Maanen's Hôtel, plünderten es rein aus und übergaben es ſodann den Flammen. Jetzt erſt ſtellte der Graf Bylandt Truppen verſchiedener Gattungen auf dem großen Platze, auf dem Königsplatze, auf dem Münzplatze und vor dem königlichen Schloſſe auf; allein obgleich während der Nacht ſtarke Patrouillen die Straßen durchſtreiften, ſo ließ man doch die Zuſammenrottirungen ungeſtört ſich fortſetzen, und erſt gegen ſechs Uhr fingen einige Jägercompagnien an, nach verſchiedenen Seiten zu feuern. Einige Bürger fielen, aber die Maſſe hielt Stand und machte gegen 8 Uhr Morgens Miene, Barrikaden aufzuwerfen. Einzelnes Schießen wurde noch hie und da vernommen; bald ſah man die Umgebungen der Kaſerne des Annonciades von Menſchen angefüllt. Die Reihe der Verwüſtungen kam nun auch an des Gouverneurs von Südbrabant, Hrn. van der Foſſe Hotel. Die treffliche Gattin deſſelben entging mit Mühe der ihr drohenden Lebensgefahr und irrte Stunden lang barfuß herum, bis ſie in Sicherheit ſich befand. Die Regiſter wurden auf die Straßen gezettelt, die Fuhrwerke verbrannt; endlich auch die Laternen, die Schilde, die königlichen Inſignien zerſchlagen, die Gerüſte im Parke ebenfalls zerſtört. Die Acciſebureaus folgten. Die Wohnungen Wauthiers und van der Knyffs blieben von der Plünderung nicht verſchont; mit Mühe wurde der Brand in letzterer gelöſcht, nicht aber in einer Reihe blühender Fabriken, welche einer Menge von Proletariern bisher Beſchäftigung und Unterhalt gegeben.

Allenthalben trug dieſer Volksaufſtand, in merkwürdigem Gegenſatze zu dem Pariſer, den Charakter des gemeinen Diebſtahls und ſinnloſer Anarchie. Als die Gefahr für das Privateigenthum ſich mehrte, trat endlich der eigentliche Bürgerſtand zu ſeiner eigenen Sicherheit vermittelnd dazwiſchen, und eine

Kommunalgarde bildete ſich, lös'te die verſchiedenen Militärpoſten ab und beſetzte die Palläſte des Prinzen von Oranien und der Generalſtaaten. Die Linientruppen concentrirten ſich im königlichen Schloſſe, ohne ferner etwas zu unternehmen, doch erſchien eine Verſtärkung der erſten Diviſion in der Stadt.

Eine Proklamation, von Bürgermeiſter und Schöffen unterzeichnet, erklärte die Mahlſteuer, welche man als den Hauptbeweggrund der Volksbewegung anſah, von jetzt an abgeſchafft und verordnete die Organiſirung von Bürgergarden in jeder Stadt, ſo wie die Beleuchtung der Häuſer durch die einzelnen Einwohner, zur Erſetzung der rings zertrümmerten Laternen. Eine zweite macht bekannt, daß Brodkarten an alle Dürftigen ausgetheilt werden ſollten, und der Baron Emanuel van der Linden d'Hoogvorſt, auf Verlangen der Bürger, den Befehl über die Bürgergarde übernommen habe. Eine dritte Proklamation verbot die Zuſammenläufe bei Strafe des Verluſtes der Armenunterſtützung, ſchärfte neuerdings die allgemeine Beleuchtung ein und enthielt noch allerlei andere Polizeianordnungen.

Der Bürgergarde gelang es wirklich, die Ordnung wieder einigermaßen herzuſtellen und das öffentliche Privateigenthum zu ſchützen. Die Nationalfahne wehete auf dem Stadthauſe; einzelne Pöbelhaufen, welche neue Plünderungsverſuche wagten, wurden zurückgetrieben. Die Organiſation der Bürgergarde ſchritt vorwärts. Das Beiſpiel Brüſſels fand Nachahmung in Lüttich, Mons, Löwen, Brügge, Gent, Antwerpen, Verviers u. ſ. w. mit größeren und geringeren Ausſchweifungen. In erſtgenannter Stadt bildete ſich der Aufſtand faſt mit Erlaubniß und Unterſtützung des Gouverneurs Sandberg. Derſelbe, ſo wie viele andere höhere Beamte, hatten völlig den Kopf verloren und trafen die verkehrteſten oder gar keine Ge=

genmaaſsregeln. Die ſ. g. Sicherheitskommiſſionen, anfänglich nie im Intereſſe der beſtehenden Ordnung errichtet, ſpielten ſtets die ferneren Scenen des Revolutionsdrama's, ſobald ſie nach der einleitenden, der Plünderung, in's Leben gerufen worden, mit Feinheit und Bequemlichkeit weiter fort. Am tollſten ging es in Verviers zu, wo es auf Zerſtörung der Fabriken und Plünderung aller reichen Einwohner dieſer blühenden Gewerbſtadt abgeſehen war. Man ſteckte die dreifarbige Fahne auf und ließ Napoleon und die Freiheit zugleich leben, Gränzbureau's, Fabriken, Wohnungen u. ſ. w. wurden wirklich theils rein ausgeraubt, theils zertrümmert und in Aſche gelegt.

Die Unruhe und Beſorgniß über dieſe Vorfälle hatten inzwiſchen in Brüſſel zugenommen und die Mehrzahl der Bürger fühlte das Bedürfniß, durch eine Uebereinkunſt mit der Staatsregierung den Exceſſen ein Ende zu machen. An etwas Weiteres glaubte im Ernſte noch Niemand, als wer zum geheimen Bunde der neuen Geuſen gehört hatte. Eine Verſammlung von Notabilitäten (Mitglieder der General- und Provinzialſtaaten, Advokaten, Kaufleute und Fabrikanten), in Folge vorhergegangener Einladung des Barons d'Hoogvorſt, rathſchlagte auf dem Rathhauſe über die Mittel der Volksbeſchwichtigung. Hr. von Secus (eines der thätigſten Oppoſitionsmitglieder und gleich ſeinem ſehr ultramontanen Sohne in die Geheimniſſe des Bundes eingeweiht) ward zum Präſidenten, zum Sekretär aber Hr. Sylvain van de Weyer eingeweiht, Advokat, Profeſſor und Bibliothekar in einer Perſon, Zögling der Löwener Schule, mit affektirtem engliſchem Zuſchnitt, Journaliſt, Philoſoph und Politiker zugleich, lange zwiſchen Regierung und Oppoſition zweideutig hin und her ſchwankend, ſeit ſeiner Entfernung von der Stelle als Conſervateur der Burgundiſchen Bibliothek und de Potters Prozeß, welcher ihn, trotz der meiſterhaften Ver-

theidigung ſeines Klienten, lächerlich gemacht, entſchieden in die letztere geworfen. Der Baron Secus, Schwiegervater des Geſandten am Bundestage, Grafen Grunn, ſpielte, trotz dem, daß er in ganz loyalen Phraſen ſich bewegte, eine überaus falſche Rolle, und ebenſo der Kaufmann Palmaert und der Graf Cornet de Gretz, welcher durch allerlei Dinge bei und nach ſeiner Deputirtenwahl von der Regierung beleidigt worden war, denn alles was öffentlich verhandelt worden, hintertrieb man heimlich wieder mit um ſo größerem Nachdruck.

Hr. Palmaert ſchlug die Ernennung eines vorläufigen Verwaltungsausſchuſſes und eine Einladung an den Gouverneur zur Theilnahme an der Verſammlung vor, damit alles Verhandelte den Charakter der Legalität trage. Der Graf von Bylandt erklärte, als Bürger den Wunſch des Vereines zu theilen, als Kommiſſär des Königs aber ſey er außer Stande, demſelben beizutreten, auch halte er eine Verwaltungskommiſſion für überflüſſig, da gerade der Regentſchaftsrath verſammelt ſey, um das Wohl der Stadt zu verhandeln. Die Verſammlung faßte nun den Beſchluß, die Regentſchaft zur Mitwirkung an ihren Konferenzen aufzufordern; allein jene entſchuldigte ſich mit dem Reglement, das ihr ſolches verbiete, als wenn außerordentliche Umſtände, wie die gegenwärtigen, nicht eine Ausnahme von der Regel hinlänglich begründet hätten.

Durch dieſe Unentſchloſſenheit der königlichen und ſtädtiſchen (meiſt gutgeſinnten) Behörden verlor man die Gelegenheit, ſich der Bewegung unter den freundlichſten Formen zu bemächtigen. Die verſammelten Notabeln verſtändigten ſich nunmehr über eine außerordentliche Botſchaft an den König, gewählt aus ihrer Mitte, und über die Abfaſſung eines Berichts, zu deſſen Redaktoren außer van de Weyer und Joſeph d'Hoogvorſt, der Graf Felix de Merode, Hr. Rouppe und

der Advokat Gendebien gewählt wurden. Die Familie d'Hoogvorſt gehörte zu den aus Privatintereſſe, wegen verweigerter Anſtellung, Mißvergnügten, jedoch der gemäßigteren Gattung; dagegen bewahrte die Familie Merode, welche ihren Urſprung von den Merowingern ableitete und Königen ſich ebenbürtig hielt, von lange her der Dynaſtie Naſſau unverſöhnlichen Haß, und religiöſe Motive hatten dazu beigetragen, ihn zu verſtärken. Hr. Gendebien gehörte zu den entſchiedenſten Gegnern der Regierung von der Advokatencoterie, mit franzöſiſch-liberaler Deviſe und republikaniſcher Tendenz; auch er hatte im Courrier des Pays-Bas und in der Vertheidigungsrede für de Potter ſeine Grundſätze unverholen an den Tag gelegt. Hr. Rouppe, früher Bürgermeiſter von Brüſſel, darauf von Napoleon gewaltſam zum Kriegsmann gemacht; ſeit 1815 ohne Staatsanſtellung, war bis jetzt auf dem größeren Schauplatze eine politiſche Null geweſen, jedoch nicht ohne einigen Einfluß auf einen Theil der Stadtbewohner.

Nach langen Debatten über den Bericht wählte man die HH. J. d'Hoogvorſt, Felix de Merode, Gendebien, Fr. de Secus (Sohn) und Palmaert zu Mitgliedern der Deputation nach dem Haag. Der Inhalt der Adreſſe ward vorerſt noch nicht veröffentlicht, aus einem Reſte von Achtung für den König. Um dieſelbe Zeit entwarf der Sicherheitsausſchuß zu Lüttich ebenfalls eine Adreſſe oder Petition, welche jedoch alsbald Publizität enthielt und unter anderen Beſchwerden, deren Abhülfe begehrt ward, auch die Entlaſſung van Maanens, oder vielmehr des unvolksthümlichen, über Belgien bisher herrſchenden Miniſteriums im Ganzen, enthielt.

Im Haag hatten die Nachrichten von den Ereigniſſen zu Brüſſel (wiewohl Vielen nicht unerwartet) einen unbeſchreiblichen Eindruck erregt und die öffentliche Meinung war für das kräf-

tigſte, durch Klugheit und Vorſicht jedoch geleitete, Einſchreiten mit der ganzen Majeſtät des Geſetzes. Die Adreſſe des Brüſſeler Vereins, gemäßigt und ehrerbietig, drang auf ungeſäumte Einberufung der G. Staaten. Dieß war bereits von Seite des Königes geſchehen. Er empfing die Deputation gnädig, beantwortete die Forderungen und Wünſche, welche ſie zu übermachen kam, punktweiſe, freundlich und abgemeſſen zugleich. Hinſichtlich der Miniſter, insbeſondere van Maanens, erklärte Wilhelm I.: ihm allein ſtehe das Recht zu, Miniſter anzuſtellen und abzuſetzen; er könne ſo lange keinen Beſchluß faſſen, als es den Schein haben dürfte, daß er dazu gezwungen werde; er nahm ſeine königliche Würde allzuſehr zu Herzen, um in Forderungen einzuwilligen, die gewiſſermaßen mit der Piſtole auf der Bruſt vorgetragen würden; übrigens wolle er die Fragen in nähere Erwägung ziehen. Endlich drückte Se. Majeſtät auch den Wunſch aus, die Ruhe baldmöglichſt wiederhergeſtellt zu ſehen, indem ſie vor jedem Blutvergießen ſchaudere.

Die Deputation erſtattete über die Ergebniſſe ihrer Sendung Bericht und derſelbe ward gedruckt an den Straßenecken angeſchlagen. Allein die Unbeſtimmtheit des Beſcheides befriedigte die Gemüther nicht und die Agenten der Revolution unterließen nichts, durch Ausſtreuung falſcher Nachrichten über die Entſchlüſſe des Hofes, die Maſſe in noch ſtärkere Gährung zu verſetzen. Man verbrannte ſogar öffentlich die Berichte vor dem Rathhauſe.

K. Wilhelm hielt es für gerathſam, ungeſäumt ſeine beiden Söhne, den Prinzen von O r a n i e n und den Prinzen F r i e d r i c h der Niederlande, nach Brüſſel abzuſenden; zugleich erhielten mehrere Bataillone Befehl, dahin aufzubrechen. Am 31. Auguſt trafen ſie, begleitet von wenig Truppen, im Schloſſe Laeken ein. Der Prinz von Oranien, als Generalkommandant

ſämmtlicher Kommunalgarden des Königreichs, hatte durch ſei- nen Adjutanten, Hrn. von Kruykenbourg, den Befehlshaber der Brüſſeler Bürgergarde, zu ſich beſchieden. Der Baron d'Hoogvorſt erſchien, in Geſellſchaft der HH. van der Smiſſen, van den Burch, Rouppe und van de Weyer. Allein dieſe Männer, zum Voraus wider jede Verſöhnung geharniſcht, kehr- ten, nachdem ſie die fruchtloſe Forderung geſtellt, daß die Prinzen ohne alle Begleitung in die Hauptſtadt kommen ſollten, zurück, unter dem wichtigen Vorwand unzureichender Vollmacht und der Nothwendigkeit, vorerſt die Meinung des Volkes ein- zuholen. Die deßhalb erlaſſene Proklamation war in einem Tone abgefaßt, welcher darauf berechnet war, eine entgegenge- ſetzte Wirkung, als die öffentlich angegebene, hervorzubringen. Man ſandte jetzt eine neue Deputation von Bürgern mit der Bitte um andere Bedingungen und lud die Sektionen zu einer Verſammlung im Hauptquartiere ein.

Mittlerweile war die Union keineswegs unthätig; all- mählig nach allen Seiten hin die Macht an ſich reißend und durch die Maſſen drohend, ward ſie zuletzt in Brüſſel vorherr- ſchend. Die Freunde aus Lüttich ſendeten Kanonen und geübte Artilleriſten. Aus Beſorgniß vor einem Zuſammenwirken der Linientruppen und der Bürger reizte ſie das Volk zu offenem Widerſtand gegen das Einrücken der erſteren. Barrikaden wurden aufgethürmt; das Geſindel durch Geld, Branntwein mit Opium und anderen Sublimaten, und ganze Ladungen von Freudenmädchen erhitzt.

Die neue Botſchaft beſtand aus den HH. de Secus, Hotton, van der Smiſſen, Michels, Delfoſſe, Teichmann, dem Herzog von Aremberg und dem Prinzen de Ligne. Zwiſchen dieſen Herren und Oranien fielen allerlei heftige Scenen vor, deren Details in die Einzelgeſchichte der Revolution gehören. Nach

einer kurzen Konferenz mit dem Prinzen Friedrich und dem Miniſter van Gobbelſchroy gab der muthige Prinz, welcher keine Gefahr kannte noch ſcheute, auf das Ehrenwort der Deputation die Zuſage, allein am 1. September in Brüſſel einzuziehen. Um halb zwei Uhr an dieſem Tage erſchien er wirklich und durchritt die Reihen der vom Thore an aufgeſtellten Bürgergarde ſtolz und ſicher. Er verſicherte das Volk vor dem Stadthauſe der gütigen Geſinnungen des Königs, und als der Ruf ertönte: „es lebe der Prinz; es lebe die Freiheit! nieder mit van Maanen!“ antwortete er: ja! es lebe die Freiheit! ihr werdet ſie haben!

Vor ſeinem Pallaſte fand der Prinz einen Poſten der Bürgergarde mit gefälltem Bajonet. Aber ein Blick von ihm beſtimmte ſie, das Gewehr zu präſentiren. Er lächelte freundlich und rief: „gut, meine Freunde!“

Nach zwei Stunden erſchien eine Proklamation an die Bürgerſchaft, welche das Vertrauen ausdrückte, mit dem der Prinz in die Hauptſtadt gekommen; er erklärte ſich in ihrer Mitte für völlig ſicher, dankte der Bürgergarde, in des Königs Namen, für die geleiſteten Dienſte und forderte ſie zur Theilnahme an Wiederbefeſtigung der Ordnung auf. In dieſem Falle ſollten keine Truppen einrücken und von einer bereits ernannten Kommiſſion, in Gemeinſchaft mit den Behörden, diejenigen Maaßregeln getroffen werden, welche fähig wären, Ruhe und Zutrauen zu begründen.

Die erwähnte Kommiſſion beſtand aus den Herzögen von Urſel und Aremberg, dem Gouverneur van der Foſſe, dem Baron d'Hoogvorſt, dem General d'Aubrème, dem Bürgermeiſter de Vellens, den Räthen Kockaert und Stevens, ſo wie aus den HH. Rouppe und van de Weyer. Allein die Häupter hielten das Volk unaufhörlich

durch Schreckbilder von der Rache van Maanens, vom Herannahen holländiſcher Truppen u. ſ. w., in Spannung und riethen ihm, ſeiner Langmuth und den Unterhandlungen ein Ende zu machen.

Ein großes Unglück für die Parthei der Legalität war die Einmiſchung zahlreicher Abentheurer aus Frankreich, welche auf jegliche Weiſe hinübergeſchmuggelt worden und täglich noch eintrafen; es war meiſt der Abſchaum der Pariſer Bevölkerung und der nach dem Juliusſieg verſuchten und unterdrückten Emeuten, deſſen man ſich dort gerne zu entledigen ſuchte und dem man die Ueberſiedelung freundnachbarlich erleichterte. Das belgiſche Comité auf den Elyſäiſchen Feldern hatte jene Leute alsbald geworben und mit Geld unterſtützt; de Brouckère, de Calles und de Langhe, damals in Paris anweſend, waren nach ihrer Rückkehr in Brüſſel die Quartiermeiſter derſelben geweſen. De Potters Mahnbriefe flogen in zahlreichen Exemplaren umher.

Die Fremdlinge, abentheuerluſtig und beutegierig, durch ſtarke Getränke und Freudenmädchen in Maſſe geſteigert, wurden jetzt von der Union als Avantgarde und heilige Schaar gebraucht und vereinigt mit ebenfalls nachgeſendeten Haufen des roheſten Lütticher Pöbels ſetzten ſie die beſſeren Bürger Brüſſels in Schrecken. Das Reſultat der Deputation nach dem Haag und die Proklamation d'Hoogvorſts in Betreff des Organiſationsausſchuſſes und die Errichtung der Bürgergarde, vermehrten nur ihre und ihrer Beſchützer Thätigkeit. Fanatiſirte Jünglinge aus Löwen, Aloſt u. ſ. w., welche mit eigenen Fähnleins nach der Hauptſtadt gezogen, verſtärkten ihre Macht. Plünderung der Paläſte und der Wohnungen der Reichen wurde ſofort das Schiboleth der Bewegung.

Die Nacht vom 1. September verſtrich unter bangen Beſorgniſſen; die Union, welche immer größeren Muth gefaßt, beſchloß, mit der Idee der Trennung Belgiens von Holland

hervorzurücken. Dieſe Idee gewann auch unter den gemäßigteren Häuptern die Oberhand, und ſelbſt de Brouckère, immer noch den Legalen ſpielend, die in Brüſſel anweſenden Deputirten der Generalſtaaten, endlich der Generalſtab der Bürgergarde, die Abgeordneten der Sektionen und die Anführer der Lütticher erklärten dem Prinzen von Oranien die Nothwendigkeit ihrer Ausführung, als einziges Mittel, größere Uebel zu verhüten; zugleich begehrte man als conditio sine qua non eines Vergleichs, den Abmarſch der Truppen. Als der Prinz, überraſcht dadurch, nun die Frage ſtellte: werdet Ihr aber alsdann dem Fürſtenhauſe getreu verbleiben? rief die Verſammlung: „wir ſchwören es!“ — „„Und wenn die Franzoſen in Belgien einrücken, werdet Ihr Euch mit denſelben vereinigen?““ — „Niemals! niemals!“ — „„Werdet Ihr mit mir zur Vertheidigung ausziehen?““ Die Verſammlung: „Ja! ja! wir ſchwören es!“ Darauf der Prinz: „„Werdet Ihr mit mir rufen: es lebe der König!““ — „Nicht eher, als bis unſere Wünſche erfüllt ſind. Aber: es lebe der Prinz! es lebe die Freiheit! es lebe Belgien!“ Da ſchloß der Prinz, bis zu Thränen gerührt, ebenfalls mit dem Rufe: „es lebe die Freiheit und Belgien!“ und verhieß der Fürſprecher des Volkes bei dem königlichen Vater zu ſeyn.

Die Deputirten machten die Ereigniſſe dieſes Tages den Provinzen kund und gewährleiſteten Treue der Dynaſtie und Schutz der Stadt, beſonders aber der öffentlichen Palläſte. Der Prinz mit den Truppen verließ Nachmittags Brüſſel und zog nach Vilvorde zu ſeinem Bruder. Beide hielten ſich mit großer Rührung in den Armen; der jüngere Bruder las klarer in den Planen der Empörer und in den Geſchicken der Zukunft.

Der Schritt des Prinzen war unfruchtbar und verhängnißvoll geweſen, indem er dem Aufruhr eine Art geſetzlichen Cha-

rakters gab und die Kraft der geſetzlichen Gewalt lähmte und zurückhielt. Er hatte verſprochen, was ſelbſt der König ohne Zuſtimmung der Generalſtaaten nicht zu verwilligen befugt war. Das Herz der Holländer ward ihm dadurch für einige Zeit entfremdet, während die Union der Edelleute, Prieſter und Demagogen durch boshafte Verläumdungen bei Anlaß eines Diamantendiebſtahls ſeiner Gemahlin ihn in den Augen des Volkes in Belgien herunterzuſetzen bemüht war.

Der König beſchloß, die Entſcheidung der Trennungsfrage den G. Staaten zu überlaſſen; inzwiſchen brachte er, oder der Betheiligte ſelbſt von freien Stücken, ein Opfer durch die wiewohl ehrenvolle Entlaſſung des Juſtizminiſters. Kaum war dieſe im Staatscourant erſchienen, als die Unioniſten hohnlachend ausriefen: „die Trennung iſt ausgeſprochen, was kümmert uns van Maanen?“

Die königliche Proklamation vom 7. September befriedigte natürlich die Unioniſten, bei denen es nicht um Ausgleichung, ſondern um eine Revolution ſich handelte, nicht. Sie reizten den Pöbel und die Lütticher zu neuen Gewaltthätigkeiten, ja zur Verbrennung des Aktenſtücks. Ein Theil der Bürgergarde unterſtützte ſogar den Unfug. Eine neue Deputation, die nach Vilvorde geſendet wurde, und bei welcher ſich auch Surlet de Chokier und der Graf von Aerſchot (aus einer bei Trennungsfragen jederzeit geſchäftigen Familie) befanden, entwickelten dem Prinzen die Nothwendigkeit ſchleuniger Scheidung Belgiens von Holland, unter Hinweiſung auf immer drohendere Gefahren. Oranien entſchuldigte ſich mit ſeinem konſtitutionellen Eide, ſandte aber alsbald den Inhalt ihres Begehrens nach dem Haag.

Die Unioniſten, in Unterhaltung der Volksgährung unermüdet, benutzten jede, auch die kleinſte Bewegung der nicht

zahlreichen Truppen bei Vilvorde, um Beſorgniſſe zu erregen und letztere einzuſchüchtern. Ein Zug nach Tervueren, wobei d'Hoogvorſt und van de Weyer figurirten, beſtimmten den Prinzen Friedrich, auch dieſe Verbindungsſtraße nach Lüttich (von wo aus die Aufrührer Verſtärkungen erwarteten, zu räumen. Eine einzige Diverſion des Generals Chaſſé von Antwerpen aus würde dem ganzen Spiel ein Ende gemacht haben. Statt deſſen ließ man die Brüder Rogier, an der Spitze einer ſ. g. heiligen Schaar, ruhig nach Brüſſel ziehen. Südbrabant und Lüttich, mit Ausnahme der Feſtung, waren nun ganz in Händen der Revolutionäre. Um die übrigen Provinzen zu erhalten, zog die Regierung Truppen bei Vilvorde, Mecheln und Maeſtricht zuſammen; ſie verſäumte, hinreichende Verſtärkungen in die Citadellen von Lüttich und Gent, zwei Hauptbollwerken, zu bringen. Den Zuſicherungen der Brüſſeler vertrauend, hatte der Prinz von Oranien allzuleicht das Feld geräumt.

Die Unioniſten riefen jetzt nach ſeiner Abreiſe alle Belgier wider die Holländer in die Waffen und überhäuften, ihre Wuth verdoppelnd, in Tagblättern und Flugſchriften Volk und Dynaſtie mit den giftigſten Verläumdungen und Beleidigungen, um jede Rückkehr unmöglich zu machen. Der Eidbruch belgiſcher Offiziere und das Verführungswerk unter den Gemeinen der Armee, von der Propaganda mit Liſt, Beſtechung und Sophismen jeder Art geleitet, nahmen ihren Fortgang. Die urſprüngliche „Brabanconne“, deren Verfaſſer ſpäter in der Reihe der Orangiſten wieder gefunden worden iſt, ward durch ſtärkere Strophen, welche Haß und Verachtung gegen die Naſſau's ſprühten, amendirt. Eine große Anzahl Städte ahmte das Beiſpiel Brüſſels, hinſichtlich der Adreſſen an den König mit den Beſchwerden und Forderungen nach, wobei immer die Trennung der beiden Hälften obenan ſtand. Die von Mons,

nicht weniger als fünfzehn zählend, zeichnete unter allen durch provocirenden Ungeſtüm ſich aus. Wider die Trennung erhoben ſich, mit Ausnahme des Pöbels und der Verſchwornen, Antwerpen und Gent, bei denen die kommerziellen Verhältniſſe die Lebensfrage bildete, als gegen das größte Unglück, welches Belgien begegnen könnte. Lüttich, in welchem eine große Zahl Legaliſten fortwährend ſich behauptete, war durch die falſchen Geſinnungen der Grafen Barlaymont und d'Outremont (ſpäter gleichwohl reuige Orangiſten), und die raſtlos den Aufruhr anfeuernde Prieſterſchaft, durch den blindgeführten Pöbel und die unbegreifliche Schwachheit des Gouverneurs von Sandberg eingeſchnürt, und da der Prinz von Oranien jede Truppenbewegung nach dieſer Stadt unterſagt, ſo war ſie den Meuterern rettungslos preisgegeben und das Schickſal auch der ſchwach beſetzten Citadelle vorauszuſehen. Daſſelbe war von Seite des Prinzen Friedrich mit Löwen der Fall.

Am 8. September beriefen der Generalſtab der Bürgergarde und der leitende Rath die Deputirten abermals zuſammen und errichteten einen Sicherheits- oder vielmehr Regierungs-Ausſchuß. Aus der Wahl der Kandidaten hiezu (Gendebien, van de Weyer, Claes, Spinael, Rouppe, Meeus, Felix de Mérode, Marquis de Chaſteler, Fr. de Secus, Le Brouſſart und Forteamps, ſodann den Herzögen von Urſel und Aremberg und dem Prinzen de Ligne) konnte man (wenn etwa letzterer und Urſel ausgenommen wurden) auf Geſinnung und Richtung ſchließen. Aus dieſen Männern wurden von der Regentſchaft ernannt: Gendebien, van de Weyer, Rouppe, Urſel, de Ligne, de Secus und Meeus. Die Revolution hatte jetzt einen feſt organiſirten Mittelpunkt und bedurfte, den einzelnen Städten ihre Ausbildung und Ausdehnung ſelbſt überlaſſend, nicht einmal der Zuzüge mehr, welche man ſich, als

bereits läſtig geworden, verbat. Nur die Feſtungen bildeten noch ein Hinderniß und Antwerpens und Gents orangiſtiſche Haltung trübte die Freude der Unioniſten noch für längere Zeit. Allein im Ganzen vertrauten ſie auf franzöſiſchen Beiſtand und auf die Abneigung der verbündeten Mächte, des einen Belgiens und der darüber beſtehenden Verträge willen die Furien des Krieges über Europa herbeizurufen. Dieſer Gedanke war es, welcher allein die Brüſſeler Revolution ſo verwegen und unternehmend gemacht hat; ohne ihn hätte ſie ſich nach den erſten Scenen in ſich ſelbſt wieder verloren.

Die Häupter der Bewegung gaben, ſowohl um den letzten Schein zu retten und für mögliche Fälle ſich zu decken, als auch, weil ein großer Theil Induſtrieller, welcher gegen gänzliche Scheidung ſich ausſprach, zu beachten war, die Abreiſe der ſüdlichen Deputirten zur außerordentlichen Verſammlung nach dem Haag zwar zu; aber ſie erkannten gar wohl die Fruchtloſigkeit dieſes Schrittes und beſchwerten jene mit ſo vielen Inſtruktionen und Klauſeln, daß ohnehin an friedliches Abkommen ſchwer zu denken war; ja der Baron d'Hoogvorſt erlaubte ſich, mehreren mit geballter Fauſt und gezücktem Säbel nachzudrohen. Der Unſtern wollte, daß Hr. von Staſſart, mit Petitionen bepackt und voraneilend, auf der Durchreiſe in Rotterdam von dem aufgebrachten Pöbel, der des Präfekten im Haag ſich erinnerte, beſchimpft und mit einem Bade im Kanal bedroht wurde. Aus dieſem vereinzelten Vorfall machten die Unioniſten und ihre Vertheidiger im Ausland einen ungeheuern Lärm und erklärten ihn für eine unerhörte Verletzung des Deputirtencharakters und ein Zeichen brutalſter Denkweiſe der Holländer.

Neuntes Kapitel.

Die außerordentliche Sitzung der G. Staaten um die Mitte Septembers und ihre Reſultate. — Die Scheinunterhandlungen. — Die Ereigniſſe der vier Tage zu Brüſſel. — Rückzug der königlichen Truppen und Wachsthum der Revolution. — Die proviſoriſche Regierung und temporäre Herrſchaft de Potters und der demokratiſchen Parthei.

König Wilhelm, umrauſcht von ungewöhnlichem Enthuſiasmus der getreuen Bevölkerung und allen erſinnlichen Zeichen der Ehrfurcht, Liebe und Treue, womit man in die Wette gleichſam, um den Undank der Belgier ihn vergeſſen zu machen ſich bemühe, eröffnete am 13. September die außerordentliche Seſſion der General-Staaten, welche demnach die Repräſentanten beider Hälften noch einmal in ihrem Schooße verſammelt ſahen. Es war ein feierlicher, erſchütternder, zum Theil unheimlicher Moment; eine Art letztes Verhör, in welchem beide Völker, die das Königreich bildeten, noch einmal die gegenſeitigen Vorwürfe vernahmen und abwogen. Viele Abgeordnete des Südens zitterten ſichtbar vor böſem Gewiſſen; die Volksmenge im Haag aber trug vor ſich ſelbſt und dem Gedanken eines großen Verbrechens beim Anblick mehrerer Urheber des Aufſtandes, welcher die Gemüther in Wallung brachte, Bangen und Scheu.

Der König, dem der Prinz von Oranien zur Seite ſtand, warf in ſeiner Rede einen Blick auf die blühende Lage des Landes unmittelbar vor den letzten Begebniſſen und bezeichnete die

Scenen von Aufruhr, Brand, Plünderung und Unordnung in Brüſſel und wo ſie nachgeahmt worden. Darauf jedoch ſich mäßigend und die Unterſuchung der Urſachen, des Charakters und der Folgen der betrübenden Vorfälle für weniger dringlich haltend, forderte er die edlen und hochmögenden Herren jetzt blos zu Auffindung der Mittel, wodurch die Ordnung und Macht der Geſetze hergeſtellt werden könnten, auf. Er ſtellte ihrer Prüfung heim, in wie fern die Meinung derjenigen annehmbar, welche eine Durchſicht des Grundgeſetzes und eine Trennung der durch Verträge und die Konſtitution vereinigten Provinzen für nothwendig hielten. Nur von dem Wunſche belebt, der Belgier Glück zu befördern, das die Vorſehung ihm anvertraut, erklärte er ſich bereit, allen von den G. Staaten beſchloſſenen Maasregeln beizutreten. Das längere Beiſammenſeyn der gerade zu Uebungen einberufenen Miliz hielt der König unter den gegenwärtigen Umſtänden für angemeſſen. Nach einem Rückblick auf die Leiſtungen Hollands zur Zeit, als es das Joch der Franzoſen abgeſchüttelt, gab er ſchließlich nun ſeinen Entſchluß kund: vernünftigen Begehren Genüge zu leiſten, nichts jedoch dem Faktionsgeiſte zu verwilligen und niemals zu Maasregeln zu ſtimmen, welche das Wohl der Nation den Leidenſchaften oder dem Zwange aufopfern würden. Wo möglich die Wünſche Aller zu vereinigen, ſey ſeines Herzens einziger Wunſch.

Als der König ſich wegbegeben und die beſondere Bothſchaft verleſen war, beſchäftigten ſich die G. Staaten mit den zwei großen Fragen: der Trennung beider Hälften und, in dieſem Falle der Veränderung des Grundgeſetzes, nach Form oder Natur? Eine aus Belgiern und Holländern gleichmäßig zuſammengeſetzte Kommiſſion rathſchlagte über den Inhalt der königlichen Bothſchaft. Den Belgiern däuchte der ganze Gang

des Verfahrens allzu langſam, den Holländern allzu raſch. Hin und her fielen aufregende Worte. Die Hoffnung auf England, die verbündeten Mächte und die, in Folge wachſender Anarchie zu Brüſſel mögliche, Reſtauration der Dinge erklärte die Unentſchloſſenheit des Miniſteriums. Die Antwort auf des Königs Thronrede veranlaßte allerlei Debatten; Hr. de Brouckère erklärte ſie für ſchlecht franzöſiſch geſchrieben; aber eben derſelbe Mann, zweideutig und ſchwankend bis zum letzten Augenblicke, gab, während er für die Trennung ſprach, die merkwürdige und von den Vertheidigern der belgiſchen Revolution faſt überall mit Stillſchweigen übergangene Erklärung: in der Hauptſache ſey bisher nichts geſchehen, was als Bruch des Grundgeſetzes von Seite der Regierung genannt werden könne. Drohende Schreiben an die ſüdlichen Deputirten liefen von Brüſſel und Lüttich ein und mahnten zu ſchleuniger Erledigung; dagegen forderten ähnliche von Antwerpen und Gent die ihrigen zum Feſthalten an der Verbindung mit Holland und dem Grundgeſetze auf. Dadurch wirrten und kreuzten ſich die Verhandlungen ſehr.

Am 28. September, als die Deputirten Belgiens die Revolution immer mehr ſich ausdehnen ſahen und die größte Eile nöthig ſchien, um noch einen Theil zu retten, entwickelte Surlet de Chokier, ein Mann von geſundem Naturverſtand, einfachen Sitten und humoriſtiſchem Weſen, von vielen guten Eigenſchaften und Geſinnungen, aber durch Freunde und Verhältniſſe und franzöſiſche Denkweiſe mit in den Strom der Oppoſition geſtoßen, eine Art Miſchung von Siegfried von Lindenberg und L. P. Courier, das Zweckmäßige getrennter Verwaltung unter einem und demſelben Könige, mit einem eigenen Heere, wie unter Oeſterreich, und dem Beſatzungsrechte der Belgier in den Feſtungen; die Streitfrage über Unterricht und

Kirchenweſen ſollten durch freie Verfügung beider Hälften darüber erledigt werden; den Grad der Leitung des Klerus bei erſterem überging er aus Schonung für die Freunde von der Union.

Ueberaus merkwürdig war während des parlementariſchen Kampfes die Haltung mancher öffentlichen Organe Hollands, zumal derjenigen, welche die Anſicht der Handelswelt ausdrückten. Statt den Antrag der belgiſchen Wortführer auf getrennte Adminiſtration mit Unwillen zu vernehmen, ſtimmten ſie demſelben mit einem ſo haſtigen Jubel und einer ſo ungeſtümen Sehnſucht nach Erlöſung von einer läſtigen Gemeinſchaft bei, daß jene förmlich dadurch beleidigt ſeyn konnten. Den belgiſchen Nationalbeſchwerden, welche als das non plus ultra üppigen Uebermuths einer durch unverdientes Glück verzogenen Bevölkerung betrachtet wurden, ſtellte man die kommerziellen und moraliſchen Nachtheile entgegen, welche Holland ſeit fünfzehn Jahren durch jenes ungeforderte, vielmehr ihm aufgedrungene Conſortium erlitten. Amſterdam und Rotterdam ſeyen über Antwerpen und Gent, Lüttich und Verviers vernachläſſigt und eines Theils ihres einſt ſo bedeutenden Handels beraubt worden; dafür habe man römiſche Intriguen und franzöſiſche Sitten erhalten. Die finanzielle Ausgleichung, für den Fall der Trennung betreffend, dürften zwar ſehr große Schwierigkeiten darbieten und große Laſten Alt-Niederland drücken; allein demohngeachtet ſey es unwahr, daß mehr Zinſen als bisher bezahlt werden müßten. Die Zölle, welche von den Belgiern zu erheben, die Ausgaben für die Feſtungen, welche wegfallen würden, die alleinige Verwendung der Nationalmarine und der ausſchließliche Genuß der Kolonieen brachten Alles in's Gleichgewicht. Dieſe Kolonieen hätten den Wohlſtand der Belgier begründet und ihre Manufakturen dort gegen die des

Auslands eine Vergünſtigung von 25 Procent genoſſen, zum Nachtheil Hollands, welches wegen des den Belgiern zu Gute kommenden Schutzes am Tauſchhandel mit fremden Staaten verhindert worden. Immerhin möchten hiefür die Belgier ihre Produkte und Fabrikate nach dem Rhein gelangen laſſen; allein, wenn auch künftig von der Verpflichtung der Theilnahme an den Zinſen der großen Nationalſchuld befreit, würden ſie doch die Zölle an ihren Gränzen zu dulden und mit der Konkurrenz von England, von Teutſchland und des ganzen Nordens zu kämpfen haben.

Die großen Mächte allein ſchienen den Holländern beim gewünſchten Trennungswerke im Wege zu ſtehen. Sie ſahen ſchon im Geiſte den Herzog von Wellington, Generaliſſimus der Niederlande und Großinſpekter der Feſtungen, die Kontingente des Bundestages und die Heere der Preußen in Thätigkeit.

Die Blätter und Stimmen, welche nicht ſo feſt auf die kommerziellen Vortheile, als auf die mißhandelte Nationalehre und die Schmählichkeit des belgiſchen Aufruhrs Rückſicht nahmen, beklagten mehr die genommenen unzureichenden Maasregeln, nahmen die feierlichen Verträge und die Prinzipieen des europäiſchen Staatsrechts in Anſpruch. Sie ſahen die Herrſchaft der Dynaſtie Naſſau über g a n z Niederland als die Sicherheit und Kraft auch des nördlichen Theiles bedingend, und in dem Zerbröckeln des Gebäudes der fünfzehn Jahre Gefahren für das monarchiſche Prinzip und für die vernünftige, feſte und ſtarke Ordnung der Dinge, in Holland nicht minder, als in Belgien, unter gewiſſen Umſtänden und gedenkbaren Ereigniſſen, herannahen.

Unter den Männern, welche am meiſten dem Gedanken der Trennung das Wort ſprachen und die Urſachen der belgiſchen Revolution in den Fehlern des Staatsgebäudes, in den Lücken des Grundgeſetzes, in den Regierungs-Mißgriffen der

fünfzehn Jahre ſuchten, ſtand der alte Graf von Hogendorp obenan und er ſuchte in eigenen Schriften, wie vordem, ſeine Landsleute darüber zu belehren. Er fand ſpäter an dem Rechtsgelehrten Lippmann und den Publiziſten des Journal de la Haye nicht unehrenvolle Gegner, an einem teutſchen Staatsminiſter außer Dienſt, dem Hrn. von Wangenheim, einem preußiſchen Diplomaten von ſonſt freundlicher Geſinnung für Holland, Varnhagen von Enſe, und einem Jenenſiſchen Profeſſor, Dr. K. Herzog, aber eifrige Meinungs-Genoſſen. Der Graf ſchadete zwar theilweiſe durch ſeine litterariſche Thätigkeit der Regierung in der Meinung, aber er lähmte doch ſpäter den Aufſchwung des öffentlichen Geiſtes für Rächung der Nationalehre (was er auch im Grunde nichtgewillt ſeyn konnte) keineswegs.

Fünf und fünfzig Stimmen gegen drei und vierzig entſchieden in der zweiten Kammer, dreißig gegen ſieben in der erſten die Fragen des Königs in bejahendem Sinne. Zur Reviſion des Grundgeſetzes waren jedoch, nach einem Artikel deſſelben, die doppelte Zahl der Repräſentanten erforderlich; hiezu gebrach es an Zeit. Mehrere Deputirte, darunter Staſſart, alles rings mit Rügen über die Abſichten des Königs und der Miniſter und den Gang des National-Kongreſſes erfüllend, und Combrugghe, der empfangenen Wohlthaten und der angenommenen Ehrenſtellen uneingedenk, aus Furcht und Feigheit, waren heimlich noch vor dem Schluſſe der Sitzung heimgereist. Am 1. Oktober ſtellten 40 angeſehene Belgier, meiſtentheils Mitglieder der G. Staaten, an den König die Bitte: den Prinzen von Oranien nach Brüſſel zu einer daſelbſt abzuhaltenden Verſammlung von Notabeln, welche über den Gang der Dinge und die Grundlagen der künftigen abgetrennten Regierung in den Südprovinzen rathſchlagen ſollten, abzuſenden, auch

denſelben mit der Würde eines Generallieutenants an die Spitze der einſtweiligen Verwaltung zu ſtellen.

Letzteres erhielt die Zuſtimmung, und eine eigene Staatskommiſſion im Haag ward niedergeſetzt, um mit der Trennungsfrage ſich zu beſchäftigen. Belgiſche Miniſter begleiteten den Prinzen zu ſeiner Sendung. Inzwiſchen glaubte Wilhelm I. für Holland freie Hand zu haben, und van Maanen, deſſen Abtritt, als vom Aufruhr abgetrotzt, ſelbſt ſeinen politiſchen Gegnern in jetziger Lage der Dinge bedauerlich erſchienen war, trat wieder in das Juſtizminiſterium, mit dem ganzen alten Einfluß, eine Sache, die in Belgien, obſchon dieſes dadurch nicht mehr berührt wurde, gewaltigen Eindruck machte, in Holland aber, da alle Perſönlichkeiten vor der einen Gefahr verſtummen mußten, großen Beifall erhielt.

Mittlerweile waren die Unioniſten im Süden nicht läßig geweſen; ſie hatten fortwährend die Belgier in Waffen gewöhnt, Mißtrauen ſelbſt gegen ihre Abgeordnete im Haag ausgeſtreut und den Sinn der Thronrede auf gröblich-boshafte Weiſe verdreht. Man gab dem Volke vor: es ſey als eine Horde Rebellen, Räuber und Mordbrenner behandelt worden und die ſchärfſten Strafen bereiteten ſich gegen daſſelbe vor, ſo daß bewaffnete Nothwehr dringendes Bedürfniß ſey. Die Franzoſen in Brüſſel und von Paris aus ſchürten unaufhörlich. Die Propaganda ließ alle Minen ſpringen, und Lafayette, Lamarque und Mauguin, mit de Potter und Tilemans in lebhafter Verbindung, waren keine der unthätigſten Perſonen hiebei. Umſturz der Verträge von 1814 und 1815 war bei ihnen allen das ſtehende Feldgeſchrei.

Der Baron d'Hoogvorſt, welcher bei der ganzen Geſchichte eine höchſt heuchleriſche Rolle ſpielte und die Sachen zu einem Punkte treiben half, auf welchem ſie endlich ihm ſelbſt

nicht mehr recht gefielen, ſetzte in einer Verſammlung der Sek=tionsbefehlshaber und Deputirten der Bürgergarde eine verwahrende Adreſſe an die Deputirten im Haag gegen die Vorwürfe der königlichen Thronrede durch; dieſem letzteren wurden die Dienſte der Bürgergarde für Rettung der Stadt, der öffentlichen Gebände, der Staatsdiener und der Truppen entgegengeſtellt und die Nothwendigkeit, daß das Wort der Befreiung endlich rundwegs ausgeſprochen werde, welches 300,000 Bittſteller vergeblich erfleht. Das Proklam des Monarchen verkünde eine dunkle Zukunft; die Truppen in den Feſtungen, die Zuſammenzüge um die Städte deuteten mehr auf Gewalt, als Recht. Während ſie, die Abgeordneten, auf konſtitutionnellem Wege handelnd, durch ihre Anweſenheit dem Throne Sicherheit gewährten, blieben ihre Mitbürger, Freunde des Vaterlandes wie ſie, und zur Vertheidigung deſſelben angefeuert durch ſie, kriegeriſchen Maasregeln ausgeſetzt. Darum ſey auf der Stelle eine befriedigende Entſcheidung vom Throne und die Entfernung der Truppen das einzige Mittel, großes Unglück zu verhüten, eine fernere Anweſenheit der Volksrepräſentanten im Haag aber eine Legaliſirung von Maasregeln, die dem Lande den Untergang bereiteten.

Dieſe Adreſſe ward durch Bevollmächtigte überbracht und andere Städte ahmten das Beiſpiel von Brüſſel nach. Auf die erlittenen Kränkungen der HH. von Staſſart und Gerlache (welcher im Haag lange kein Quartier erhalten gekonnt) ward abſichtlich ein übertriebenes Gewicht gelegt und die Nichtachtung des geheiligten Charakters der Deputirten daraus bewieſen.

Während dem waren im Schooße des Sicherheitsausſchuſſes ſelbſt einige Spaltungen vorgefallen; der Prinz de Ligne, ein junger Herr von noch geringer Welterfahrung und großer Eitelkeit, vielleicht durch die Rathſchläge ſeiner Gattin, der einſt

ſo ſchönen und intereſſanten Cabarrus-Tallien, in der Hoffnung einer glänzenden Rolle zeitweiſe mit dahin geriſſen, hatte ſich, vor den Folgen ſeines Schrittes nunmehr erbebend, mit ſeiner öſterreichiſchen Vaſallenſchaft entſchuldigt; er legte mit Geräuſch ſeine Stelle nieder und machte ſpäter ſeinen Frieden im Haag; daſſelbe that Fr. de Sécus, der Sohn einer feudal-monarchiſch-ultramontanen, aber keineswegs demokratiſch-revolutionären Familie, und er ward durch den Grafen Vilain XIV., aus einem unter Ludwig XIV. vaterlandsverrätheriſchem Hauſe *) bigott und ränkevoll und eines der induſtriöſeſten, vom Beginne des Königreichs an feindlich geſinnten Häupter der apoſtoliſchen Fanatiker in Flandern, erſetzt. Der Baron d'Hoogvorſt, in Allem den General Lafayette copirend und im Geiſte ſchon demſelben von der Geſchichte gleichgeſtellt ſich erblickend, riß jetzt, an der Spitze des Generalſtabs der Bürgergarde in Brüſſel, faſt alle Macht an ſich.

Die aufgeregten Geſinnungen der Bürgerſchaft hatten mittlerweile mit jedem Tage mehr ſich gedämpft; Unluſt über den anarchiſchen Zuſtand und Beſorgniß vor dem Untergange der Induſtrie traten an die Stelle des bisherigen Geiſtes. Die fremden Abentheurer, die Lütticher, der Pöbel, bereiteten Schreckensſcenen und der Klubb in St. Georgenſaal leitete das Ganze. Mit Sehnſucht erharrete man der Entſcheidung der Generalſtaaten; aber in demſelben Maaße wuchs auch die Thätigkeit der Revolutionäre, welche den geheimen Plan des beſſern Theils der Bürgerſchaft, dieſelben kraftvoll zu unterſtützen, allzu

---

*) Sein Großvater hatte, um ſchnöden Gewinn und den Beiſatz „XIV." nach ſeinen Namen, als denjenigen, den der franzöſiſche König führte, mehrere belgiſche Feſtungen Louis XIV. überliefert, welcher ſeine Verachtung jedoch in beißendem Wortſpiel zu erkennen gab.

ſehr erkundet hatten. Die Bewegungen in Ath gegen die bewaffnete Macht, in Grammont, wo Renée Spitaels (ſpäter reuig und einer der eifrigſten Orangiſten) das Volk aufhetzte, in Mons, wo General Duvivier, Belgier von Geburt und vom Könige mit Ehren überhäuft, noch eine Zeit lang wider den Pöbel ankämpfte, in Namur, wo General van Geen nur mit Mühe noch die Revolution beſchwichtigte, obgleich er des Feuerns von der Citadelle herab ſich enthielt, in Charleroi, wo die Prieſter eifrig am heiligen Werke arbeiteten, — alle dieſe ließen bedeutende gewaltſame Auftritte erwarten. In Lüttich behauptete die Union fortwährend das Uebergewicht, wiewohl ein Theil des Klerus und auch die Häupter, die Grafen d'Outremont und Barlaymont, zwei Männer ohne beſondern perſönlichen Werth, aber von großem Reichthum, welche blos unbefriedigte Eitelkeit und verletzter Adelſtolz in die Oppoſition getrieben, vor dem Anwachs des Jakobinismus in franzöſiſchem Sinne erſchrocken, halb und halb eine Ermäßigung des Geſchehenen wünſchten. Durch Mangel an energiſchen Maasregeln und die kühne That des ungetreuen Dandelin, welchem die Regierung in jungen Jahren eine ehrenvolle Lehrſtelle an der Univerſität anvertraut, fiel das wichtige Bollwerk, die Karthuuſe, in die Gewalt der Aufrührer, wodurch die Feſtung in eine prekäre Lage verſetzt wurde, und die beiſpiellos ungewandte Politik des Hrn. Sandberg lähmte den Nachdruck General Boecops, des Befehlshabers, und des zur Unterſtützung herbeigeeilten wackern Generals Cort-Heiligers, welcher auf dem Wege bereits mit Inſurgentenhaufen in Kampf gerathen war.

Die Aufrührer in Brüſſel wurden kühner, organiſirten ſich feſter, griffen bereits die Vorpoſten der königlichen Truppen bei Tervueren und Vilvorde an und entwaffneten einen Theil der Bürgergarde. Der Ueberreſt, zwar noch den Dienſt verſehend,

hielt ſich nur mit Mühe noch gegen die Fremdlinge und den immer ſtärkeren bewaffneten Pöbel. Alexander Rodenbach, — einer der drei, durch maaslose Ueberſpanntheit der Anſichten bekannten drei Brüder, und unter ihnen bei weitem der wüthendſte, voll Schmähungen wider alle Monarchieen und ein republikaniſches Utopien für die Belgier anſtrebend, ohne gründliche Kenntniß und Bildung, mit affektirtem Cynismus und wirklicher Rohheit, — errichtete Freiſchaaren, meiſt aus Ueberläufern des Heeres, welchen er die Geſinnungen jener Marſeiller der erſten franzöſiſchen Revolution einzuhauchen ſuchte, und eine proviſoriſche Regierung, in welche namentlich der von Paris ungemein wirkſame de Potter treten ſollte, ward herrſchende Idee des Tages.

In dieſen Augenblicken, wo verdoppelte Energie und reiflichſterwogene Maasregeln noth thaten, handelte man im Haag mit einer, vielen Freunden der Regierung unerklärlichen und peinlichen Unſicherheit. Dem Rathſchlag der belgiſchen Miniſter van Gobbelſchroy und de la Coſte, welche unglücklicherweiſe noch immer Einfluß behaupteten, muß ein großer Theil des bald darauf Erfolgten zugeſchrieben werden. Die Abſendung des Prinzen Friedrich an der Spitze eines Truppencorps, von einem großen Theil der Brüſſeler Bürgerſchaft dringlich erbeten, war jetzt im Staatsrathe beſchloſſen; das Anerbieten des tapfern und unbeugſamen Generals Chaſſé zu Antwerpen, mit unumſchränkter Vollmacht alles wieder in den vorigen Stand zu ſtellen, verworfen worden. Man gab offen den Namen eines Mitglieds des königlichen Hauſes preis und verſäumte gleichwohl gehörig ihn zu unterſtützen. Namentlich gebrach es an ſchwerem Geſchütz und ein gemeſſener Befehl des auch für die widerſpenſtigen Unterthanen tiefbekümmerten Monarchen unterſagte das Aeußerſte. In dieſen zwei Punkten liegt das Unglück,

welches die königlichen Truppen und Dynaſtie ſofort traf, hinreichend erklärt. General Chaſſé, an der Spitze der bewaffneten Macht, oder der König in eigner Perſon hätte — das war die allgemeine Anſicht in Holland und Belgien — Allem eine ganz andere Geſtalt verliehen.

Prinz Friedrich, mit kaum etwas mehr als 5000 Mann und einiger Feldartillerie, verließ endlich am 22. ſein bisheriges Standlager zu Antwerpen und trat den Marſch nach Brüſſel an, auf ſichern Erfolg der daſelbſt getroffenen Abreden bauend, ohne die von Maeſtricht heranziehende Abtheilung des Generals Cort-Heiligers erſt abzuwarten; eine bedeutende Truppenzahl war der Verbindung willen in Antwerpen und Mecheln zurückgeblieben. Eine Proklamation an die Bevölkerung Brüſſels, vom vorigen Tage datirt, kündigte den Einzug königlicher Truppen an, jedoch als blos im Namen des Geſetzes auf Verlangen der beſſern Bürger, und in der Abſicht, dieſen letzteren Erleichterung von ihrem beſchwerlichen Dienſte, und Hülfe und Schutz gegen eine kleine Zahl von Meuterern zu bringen, welche, während der Monarch mit den Volksvertretern auf die einzig geſetzliche Weiſe mit Unterſuchung ihrer Wünſche beſchäftigt ſey, unaufhörlich zu Aufruhr und Plünderung anreize, des Königs Beſchlüſſe entſtelle, die Kraft der Behörden lähme und die Freiheit unterdrücke. Keine Gegenrevolution, keine Rache werde gebracht, nur Ruhe und Ordnung, von Offizieren und Soldaten, die ihre Mitbürger, Freunde und Brüder ſeyen. Der Prinz verhieß vollkommene Vergeſſenheit alles Geſchehenen, als Folge der Umſtände, nur den Haupturhebern allzu verbrecheriſcher Thaten, als daß die Strenge der Geſetze ſie umgehen könnte, den Ausländern, welche, das Gaſtrecht mißbrauchend, Unordnung unter den Bürgern verbreitet, drohe die gebührende Ahndung. Den von dieſen an=

geführten (fremden) Haufen ward Rückkehr ohne Waffen nach ihrer Heimath verwilligt; jeder Widerſtand ſollte mit den Waffen bekämpft und die Schuldigen, welche in die Hand der öffentlichen Macht fielen, den ordentlichen Gerichten übergeben werden.

Dieſe Proklamation, ſo gerecht in ihrem Hauptinhalt, war, von politiſcher Seite betrachtet, überaus unklug, da ſie den Häuptern des Aufſtands jede Hoffnung des Vergleiches benahm, ſie alſo mit dem Muthe der Verzweiflung erfüllte und zugleich durch den vagen Sinn, wer in- und außerhalb der Amneſtie ſtehe, viele Reuige vorwärts zur Wehre trieb. Auch kam noch dazu, daß die Machthaber durch einen geſchickten Kunſtgriff das Aktenſtück gänzlich verfälſchten und ein Mord und Rache athmendes Manifeſt, als Werk des Prinzen, in allen Quartieren der Stadt verbreiteten, wodurch Schwankende und Reuige, aus Beſorgniß, in dieſelbe Kategorie mit den Schuldigen und Verſtockten geworfen zu werden, und aus Furcht vor einem allgemeinen Blutbad durch die Holländer, welches man als ſicher angekündigt, theils zu eigener Sicherheit, theils um ein größeres Uebel zu verhüten, auf die Seite der Exaltirten hinüber gezogen wurden. Inzwiſchen enthielt ſich die große Maſſe der Bürger der Theilnahme am Kampfe.

Die Vertheidigungsanſtalten im Allgemeinen wurden durch den Grafen van der Meeren, einen der vielen müßigſtehenden Cavaliere des Landes, welchen, in Ermangelung von Verdienſten und Tugenden, die Erinnerungen van der Meerſch und van der Noot Muth und Hoffnung zu einem brillanten Auftreten gewährten, geleitet. Die Zahl der bewaffneten Mannſchaft betrug anfänglich blos 6000 Mann, verſtärkte ſich jedoch während der Gefechte immer mehr, beſonders durch zahlreiche, aus der Umgegend herbeigeeilte Inſurgentenhaufen. Man hatte

ſchon in der Nacht auf den 22. die Sturmglocken ertönen laſſen. In den Reihen der Vertheidiger herrſchte einige Zeit Unordnung und Unſicherheit der Entſchlüſſe. Der Bürgergarde mißtrauend, hatte man dieſelbe auf tumultuariſche Weiſe entwaffnet, und überhaupt gewahrte man eine große Spannung zwiſchen den Häuptern des Aufſtandes und den Bürgern. Viele der erſteren wurden Stunden lang nicht mehr geſehen. Der Baron d'Hoogvorſt allein behauptete kalte Geiſtesgegenwart, und Don Juan van Halen, geborner Belgier, aber naturaliſirter Spanier, durch Verſchwörungsgeſchichten und Abentheuer romantiſcher Art lange zuvor bekannt, und Gaſtrecht, Schutz und Unterſtützung in ſeiner alten Heimath nunmehr genießend, zum Verwegenſten bereit und nach neuem Ruhme dürſtend, ſtand ihm als **Spiritus familiaris** zur Seite. Er ward ſofort auch die Seele aller nunmehr erfolgten Scenen.

Der Baron d'Hoogvorſt hatte die Proklamation des Prinzen, von welcher ihm ein großes Pack gebracht worden, zur Seite geworfen und eine grobe und feindſelige Antwort ertheilt. Ducpéciaux*) und Evrard wurden nichtsdeſtoweniger, da noch nicht alle Männer des Tages auf das Aeußerſte gefaßt ſchienen, als Parlementäre in's Hauptquartier des Prinzen geſendet, um eine Amneſtie für alle Aufrührer zu erwirken; da jedoch bei ihnen nur geladene Piſtolen und keine Vollmachten gefunden wurden, ſo ließ jener ſie, als verdächtig, verhaften und nach Antwerpen führen, wo ſie jedoch anſtändig behandelt wurden. Dieſer Schritt gab den Entſchloſſeneren einen Vorwand, über barbariſche Verletzung des Völkerrechts zu klagen,

---

*) Verfaſſer eines geſchätzten Werkes „über die Todesſtrafe," noch vom Jahre 1827 mit glänzender Lobrede auf die Regierung in der Einleitung; im Uebrigen eines der beſſeren jüngeren Talente und blos durch de Potters Umgang verführt.

und nützte ihrer Sache, da man ein ſchlimmes Programm für Andere darin erſah, außerordentlich.

Noch am Abende des 22., nachdem alle Buden und Magazine geſchloſſen worden und viele Bürger ängſtlich ſich verſteckt hatten, fielen Geplänkel vor den öſtlichen Thoren der Stadt mit der Vorhut des Prinzen vor. Mit Tagesanbruch gewahrte man die königlichen Truppen auf den Anhöhen, und bald rückten ſie gegen das Schaerbecker und Löwener Thor. Mit drei Kanonen ſuchten die Inſurgenten die Plänkler abzuhalten, bald verurſachte jedoch das Geſchütz des Prinzen Unordnung in ihren Reihen und beſtrich ſofort die ganze lange Königsſtraße bis zum Park. Gegen Mittag waren beide genannte Thore und die an dieſelben zunächſtſtoßenden Straßen in der Gewalt der Königlichen. Nach einem langen und hartnäckigen Gefecht in der Königsſtraße, wo die Inſurgenten feſten Stand hielten, ward auch dieſe geräumt, und der Park, die Schlöſſer und der ganze obere Theil der Stadt, bis an den Königsplatz, waren von den Truppen beſetzt. Als eine Abtheilung von da aus weiter vordringen und ihr Anführer, ein Adjutant des Prinzen, die Feinde anreden wollte, nahmen ſie ihn gefangen. Die Abtheilung zog ſich darauf wieder zurück.

Mittlerweile war auf der dem Löwener Thor entgegengeſetzten Seite ein Bataillon mit einer Schwadron Huſaren ebenfalls in die Stadt durch das Thor von Flandern (zunächſt dem von Laeken) gerückt, ohne Widerſtand zu finden; durch ein Mißverſtändniß, das von dem beherzten Führer eines kleinen Haufens zur Verſtärkung benutzt wurde, traten jene ebenfalls den Rückmarſch an und die ermuthigten Hausbewohner in der Nähe des Laekener Thores verfolgten ſie mit Steinen und allerlei Geräthſchaften von den Fenſtern herab. Der Major Borſtel wurde bei dieſem Anlaß gefangen genommen.

Am Laekener Thor, wo immer mehr Bewaffnete ſich geſammelt, entſpann ſich jetzt ein hitziger Streit, und ohngeachtet das Feuer vom Schaerbecker Thor die ganze Reihe des Walles herab unausgeſetzt unterhalten wurde, ſo behaupteten es dennoch zuletzt die Inſurgenten ſiegreich. „Wäre hier — erklärt der kriegskundige Obriſt von Schepeler — der Angriff geſchehen, als die Kolonne durch das Flandriſche Thor einzog, oder hätte dieſe im raſchen Anfall ihre Schuldigkeit gethan, ſo war der nördliche Theil Brüſſels erobert, der große Inſurgentenhaufe, welcher gegen den Prinzen ſtand, im Rücken genommen und eingeklammert.“

Die Truppen in der obern Stadt, darunter ſelbſt viele Belgier, die das Schießen und Schleudern von den Wohnungen herab ungemein erbitterte, hatten während dieſer Zeit auf das tapferſte ſich gehalten; der linke Flügel ſtand im königlichen Schloſſe und in den Eckhäuſern des Königsplatzes, darunter das ſchöne Hôtel Bellevue, der rechte am Schaerbecker Thor, die vordere Linie bei den Häuſern der Königsſtraße aufgeſtellt. Zwölf Feldſtücke waren im Parke und gegen beide Flügel zu vertheilt. Der Prinz ließ nun in der Nacht hinter ſeinen linken Flügel, das Thor von Namur und die Häuſer bis zur grünen Straße (hinter dem königlichen Pallaſte) durch ein Regiment angreifen und beſetzen. Nach dieſem trat einige Waffenruhe ein, da viele Inſurgenten entweder nach Gaſthäuſern oder nach ihren Wohnungen ſich begaben. Ein erneuerter raſcher Angriff, und der größte Theil der Stadt wäre in Händen der Truppen geweſen. Allein der Prinz rechnete allzu ſicher auf eine Schilderhebung der Bürger, unkundig der Thatſache, daß denſelben die Waffen genommen worden und Furcht vor den Wüthenden die Mehrzahl in Unthätigkeit erhielt.

Am Morgen des 24., nachdem die Maſſe der Aufrührer

ſich von ihrem erſten Schrecken erholt, ertönte die bereits zum Verſtummen gebrachte Sturmglocke, durch die Hand von Fremdlingen gezogen, abermals, und der Muth kehrte in die Vertheidiger zurück, beſonders nachdem aus den nächſten Orten neue Verſtärkungen gekommen. Die Truppen beobachten ein unerklärliches und höchſt nachtheiliges Zögern, was von Seite der Gegner beſtens benutzt wurde. Den Prinzen banden die Schonungsbefehle des Vaters, und außerdem, daß es an größerem Geſchütze ihm gebrach, ſcheute er ſich ſelbſt, die ihm zu Gebote ſtehenden Feldſtücke mit rechtem Nachdrucke anzuwenden.

Die Inſurgenten, geleitet von einer inzwiſchen niedergeſetzten revolutionären Regierung, an deren Spitze d'Hoogvorſt, Karl Rogier und Jolly (ein ehemaliger Genieoffizier) mit Coppin und Joſeph van der Linden, als Sekretären, ſich ſtellten, rüſteten ſich zu ernſthafterem Widerſtand, und wählten zum Looſungswort „de Potter und de Staſſart!“ Ein franzöſiſcher Abentheurer, General Mellinet, welcher zu Lüttich bisher das Gnadenbrod der Regierung genoſſen, erhielt den Befehl über die Artillerie. Eine Anzahl anderer franzöſiſcher Offiziere wurde unter die verſchiedenen bewaffneten Haufen vertheilt; dadurch gewann die Sache der Inſurgenten zugleich ein regelmäßigeres Ausſehen und eine kompaktere Haltung. Ganz vorzügliche Dienſte leiſtete ihnen auch ein anderer Glücksritter, Keſſels mit Namen, welchem kurz zuvor, als er in äußerſte Noth, durch Schulden und Bankerott, verfallen, die niederländiſche Regierung durch das Geſchenk des Gerippes eines ungeheuern, zu Oſtende an's Ufer geworfenen Wallfiſches, mit welchem er ſofort im Lande herumzog, ſo wie durch andere Wohlthaten den Lebensunterhalt gefriſtet. Er gehörte zu den thätigſten Spähern und Agenten in der Stadt, bemüht, alle wunden Stellen auszuſpähen, auf militäriſche Vortheile aufmerkſam zu machen

und die getroffenen Maaßregeln nach den verſchiedenen Punkten hin und her zu berichten. Mehrere Brüſſler Kaufleute, die in ähnlichen Fällen wie er ſich befunden, trugen ihre Dankbarkeit auf eben dieſelbe Weiſe ab. Ein wahres Genie von Unmoralität trieb Männer, die zwei Monate zuvor vielleicht es nimmermehr möglich ſich gedacht, zu verhängnißvoller That.

Mellinet entwickelte eine außerordentliche Kraftanſtrengung, und in militäriſcher Beziehung muß ihm alles Lob geſpendet werden. Die Haufen in den verſchiedenen Straßenabſchnitten hielten die königlichen Truppen im Schach. Von beiden Seiten ward das Geſchützfeuer mit gleicher Lebhaftigkeit unterhalten. Der Gewinn von Bellevue gab den Inſurgenten einen bedeutenden Vortheil; von hier aus beſchoſſen ſie die Truppen im Parke mit aller Bequemlichkeit, während eine ihrer Abtheilungen das Namurerthor angriff und bis in die grüne Straße vordrang. Eine Anzahl Granaten von Seite der königlichen Truppen ſetzten jetzt mehrere Häuſer in Flammen, und dieſer Umſtand gab alsbald den Berichten von Beſchießung der Stadt mit Brandkugeln und kongreviſchen Raketen (deren gar keine ſich vorfanden,) das Entſtehen. Gegen Mittag waren die Eckhäuſer der Löwener Straße gewonnen, und die Rückſeite des Pallaſtes der Generalſtaaten, welcher den rechten Flügel der Truppen im Parke deckte, bedroht. Nur der linke ſah ſich noch durch den königlichen Pallaſt am entgegengeſetzten, ſüdlichen Ende, gedeckt.

Die Inſurgenten organiſirten jetzt eine in der Geſchichte der Kriegsführung ungewöhnliche Art von Kampf. Sie feuerten aus den Dachfeſtern mit Windbüchſen auf ihre Gegner und durchbrachen die Mauern der Wohnungen in der Hausflur, ſo daß die von der einen Seite Geworfenen ſtets wieder von einer andern erſchienen und die Soldaten im Rücken meuchleriſch er=

tödteten. An der Spitze der Wildeſten ſtand van Halen, plötzlich von dem Revolutionsausſchuß zum Obergeneral ernannt und durch reiche Verheißungen für die Zukunft zum Aeußerſten geſteigert; ein anderer Spanier, Guteriez Acunha, ſchlug den ihm angebotenen Befehl mit den Worten aus: die Geſetze der Ehre verbieten mir Theil an einem Bürgerkriege in dem Lande zu nehmen, welches mir Gaſtrecht gewährt. Van Halen nannte in einem Proklame die königlichen Truppen „Mordbrenner und Zerſtörer,“ ſuchte ſeine Leute bei Anbruch der Nacht friſch zu ſtählen und ſtellte alles auf ſo guten Fuß, als die Umſtände geſtatteten. Thörichterweiſe beobachteten auch jetzt noch die Truppen der Regierung die bisherige Unthätigkeit weiter fort und verſäumten jeden Widerſtand gegen die aus der Ferne ſtündlich noch herbeiſtrömenden neuen Zuzüge. Inzwiſchen ließ van Halen, umgeben von einem Generalſtabe der entſchloſſenſten Leute, die Verbindungen in dem Inneren der Häuſer und das Durchbrechen der Mauern raſtlos fortſetzen, ſo daß er ungeſtört von hinten in die Gebäude der Königsſtraße gelangen und das Beſtreichen des Parkes unternehmen konnte. Die Sturmglocken und die Trommeln mahnten zur Erneuerung des verzweiflungsvollen Kampfes.

Gegen Mittag vermochten die Inſurgenten bereits die Häuſer des Parkberges zu beſetzen, und zwangen die Truppen, trotz ihrer Artillerie am Gitter des Parkes, zu einer rückgängigen Bewegung, ſo wie zum Verlaſſen der wieder beſetzten Eckhäuſer in der Löwener Straße. Einer ihrer beſten Offiziere, der unternehmende, aber in ſeinem Charakter ſehr anrüchige Dr. Pletincx, welcher, der Sage nach, als Parlementär ſich vorgewagt, wurde von den Königlichen gefangen genommen. Darauf zogen ſich die Gegner, welche die genommenen Punkte, ſo wie die Thore nur ſchwach beſetzt zurück ließen, abermals in das

Innere der Stadt zurück. Die Truppen, vor dem Häuſerkriege ſcheu und durch die mit jeder Stunde wachſende Uebermacht allmählig eingeſchüchtert, unternahmen ſo wenig, als in der vorhergehenden Nacht; auch ſchien es ihnen immer mehr an Geſchütz zu mangeln. Deſertionen fanden inzwiſchen unter den eingebornen Belgiern ſtatt; die Soldaten verloren allmählig Muth und Zuverſicht in demſelben Grade, als ſolche den Aufrührern wuchſen. Eine proviſoriſche Regierung, aus Emanuel d'Hoogvorſt, Rogier, Felix de Mérode, Gendebien, van de Weyer (von ſeiner übereilten Flucht nach Valenciennes zurückgerufen), Jolly und Joſeph d'Hoogvorſt gebildet, wies das Anerbieten eines Waffenſtillſtandes durch den Prinzen mit dem Bedeuten zurück: daß ſie mit Mordbrennern nicht unterhandele. Alle belgiſche Truppen wurden zugleich feierlich ihres, dem Könige Wilhelm geleiſteten Eides der Treue entbunden.

Am 25. gegen 9 Uhr Vormittags drangen die Königlichen mit Plänklern und wenigen Geſchützſtücken aus dem Parke gegen den Königsplatz wieder vor; allein Mellinet traf ſo gute Anordnungen, daß von den Eckhäuſern der Regentſchaftsſtraße, unter Leitung eines verwegenen Lütticher Invaliden, Charlier, genannt **Jambe de bois**, aus welchem ſeine Mitbürger ſpäter eine Art Bertrand du Guesclin gemacht haben, die Heerſäule der Tiefe nach beſtrichen, das Geſchütz faſt ſämmtlich unbrauchbar gemacht und die Pferde getödtet wurden. Zugleich wüthete rings von den Häuſern herab und aus allen Nebenſtraßen her das Feuer ſo furchtbar, daß der Rückzug in den Park beſchloſſen wurde. Auch hier jedoch erreichte die Truppen am Ende des Parkes, welcher bereits aus den Häuſern des Parkberges und aus den in ihren Gängen durchbrochenen der Straße beſtrichen wurde, das in Bellevue geſchickt aufgepflanzte grobe

Geſchütz, und richtete unter ihnen ſo bedeutenden Schaden an, daß gegen 1 Uhr Nachmittags alle Häuſer der Königsſtraße in der Gewalt der Inſurgenten, und die Truppen, denen blos noch der königliche Pallaſt und jener der Generalſtaaten übrig blieben, zum Rückzug hinter die Bäume des Parkes genöthigt waren. Von der grünen Straße her ward ſpäter noch ein Angriff von hinten wider das Schloß und das Palais des Prinzen von Oranien verſucht. Verſchiedene Wohnungen brannten; die ſchönen Palläſte ſelbſt ſchienen vom gleichen Schickſal bedroht. Dieß geſchah abſichtlich von Seite der Revolutionäre, welche für den folgenden Tag an der Park-Ecke des königlichen Schloſſes und in den Häuſern des **Mont au Parc** ſich verſchanzt hatten, um die Truppen zum völligen Abzuge zu beſtimmen.

Derſelbe geſchah nun wirklich noch in der Nacht und die alten Stellungen bei Dingham u. ſ. w. wurden bezogen. Ihr Verluſt betrug an die 600 Mann an Todten und Verwundeten; nicht viele Offiziere waren getödtet, deſto mehr gefangen. Der Verluſt der Inſurgenten kam dem ihrigen ohngefähr gleich.

Die Nachricht von dieſen Begebniſſen verbreitete ſich, mit den lügenhafteſten Farben ausgeſchmückt, durch Belgien, Frankreich, Teutſchland und Europa. Den königlichen Truppen wurden die empörendſten Verwüſtungen, Brutalitäten *) und Grauſamkeiten zur Laſt gelegt, welche bald darauf theils als völlig erdichtet, theils als von den Gegnern ſelbſt, namentlich den zügelloſen, wein- und luſtberauſchten Banden Mellinets, verübt **),

---

*) Wir erinnern nur an die angebliche Schändung eines engliſchen Frauenzimmer-Inſtituts, welches erwieſenermaaßen ſchon einige Wochen zuvor abgereiſt war.

) Eine Menge Leichname wurden, auf Befehl Dr. Pletinex's ſelbſt, verſtümmelt, auf den Markt gebracht, um durch ihren Anblick die Gemüther zu empören. Vgl. die gewiß nicht parteiiſchen **Exquises de la Révolution belge.

ſich herausſtellten. Prinz Friedrich, deſſen allzu übertriebene Humanität allein die Niederlage veranlaßt, erhielt den Beinamen eines „Dom Miguel“, eines „Nero“; ſeine Truppen (meiſt aus Belgiern beſtehend) den von „Tartaren, Vandalen und Kannibalen.“ Die einzelnen, in der Hitze des Kampfes und als Nothwehr wider die völkerrechtswidrigſten Akte begangenen Ausſchweifungen, welche gegen die in Menge verübten Züge von Barbarei wahre Kleinigkeiten waren, mußten als hiſtoriſche Unterlage dienen. Man erhöhte den Ruf der bewieſenen Tapferkeit der Vertheidiger Brüſſels überall, wo der propagandiſtiſche Liberalismus ſein Panier aufgeſteckt, auf die überſpannteſte Weiſe, und dasjenige, was zu zwei Drittheilen das Werk von Fremdlingen, von fanatiſirtem Pöbel, einem kleinen Theile fanatiſirter Bürger und den Freiwilligen einzelner Städte Belgiens geweſen war, wurde als die Kraftäußerung der freiheitbegeiſterten Geſammtheit von Brüſſels Bevölkerung hingeſtellt, während im Gegenſatz die entſchiedene Mehrzahl tiefe Trauer über die Vorfälle und die unerwartete Wendung der Dinge hegte.

Van Halen beeilte ſich, den errungenen Sieg zu benutzen, freiwillige Schaaren rings in der Umgegend zu bilden und andere Städte, welche ähnliche Angriffe befürchteten, durch Banden von Partheigängern zu unterſtützen. Der als Schauſpieler in Gent oft ausgepfiffene Niellon, (als Falſchſpieler und Wechſelverfälſcher in Frankreich einſt mit Steckbriefen verfolgt,) und der Wallfiſchführer Keſſels, jetzo zum Major erhoben, gehörten zu den thätigſten bei dieſem Geſchäfte. Der Obergeneral beſchränkte ſich einſtweilen auf den kleinen Krieg, jedoch ſtets bereit, mit den Linientruppen ihn zu unterſtützen.

Am 28. September erſchien de Potter mit ſtarken Summen von der Pariſer Propaganda verſehen, vor Brüſſel und ward von dem Pöbel im Triumphe über die Barrikaden und

durch die Straßen der Stadt getragen. Gemeinſam mit Rogier, van de Weyer und Felix de Mérode, und ſodann J. van der Linden und Coppin als Sekretären, bildete er nunmehr einen leitenden Centralausſchuß. Die Kunde von dem endlichen Ergebniſſe des Angriffs auf Brüſſel, deſſen erſte Bulletins gewaltig die Revolution eingeſchüchtert, verlieh ihr allenthalben neue Springfedern; Cort Heiligers, welchen man unklug nicht abgewartet hatte, gab ſeine Bewegung wider Löwen auf; Ath, Brügge und Oſtende (wo ein franzöſiſcher Offizier, Jean Bataille, die Maſſe angeführt), Dornick (wo Wauthier der Nothwendigkeit wich und ſodann von des Königs Dienſten in die der Inſurgenten übertrat), Mons (wo Duvivier, ein General von Auszeichnung und bisher gut bewahrtem Leumund, nach heuchleriſch geweinten Thränen, endlich den Ruf als Generallieutenant von der proviſoriſchen Regierung annahm und mit Buzen und Nypels, einer ebenfalls improviſirten militäriſchen Illuſtration, die rechtmäßige Fahne mit der dreifarbigen vertauſchte), Namur (wo van Geen, einer der populärſten, kräftigſten und kriegserfahrendſten, leider aber zu dieſen Tagen in ihrer Thätigkeit gelähmten Generale K. Wilhelms, der durch Staſſarts Intriguen aufgeregten Maſſe die Citadelle zuletzt überlaſſen mußte), Philippeville, Charleroi, Arlon, Dinant, Bouillon fielen ſämmtlich in die Gewalt der Revolution. Endlich kapitulirte auch die wichtige Feſtung Lüttich, durch Dandelin und Donkier (erſt Bonapartiſt, dann Demagoge), welche beide die Profeſſoren-Robe mit dem Kriegs-Gewande vertauſcht hatten, ganz beſonders aber durch General Daine, mit Uebermacht bedroht und durch die ſträfliche Schuld des Gouverneurs von Sandberg im Stiche gelaſſen. Das Betragen Daine's entrüſtete mehr, als das faſt aller übrigen Revolutionsmänner.

Von der Regierung mit Wohlthaten überhäuft und mehr als einmal, in Anbetracht großer Kriegstalente und perſönlicher Tapferkeit, für grobe Vergehen amneſtirt und ſeiner beträchtlichen Schulden entledigt, hatte dieſer vorzüglichſte der Generäle unter den gebornen Belgiern gleichwohl, mit kalter Berechnung, und nicht durch Enthuſiasmus verführt, ſeine Eidſchwüre frech verletzt. Graf Barlaymont, Donkier, Jammes und Bayet bildeten eine Provinzial-Kommiſſion, und dem Hrn. de Sauvage ward die Stelle eines Gouverneurs übertragen. Sie ſuchten vor allem die Häuſer der Reichen gegen die Plünderungsſucht des Pöbels zu ſchützen, welcher mit diaboliſchem Hohne erklärte: es müſſe einmal Kehrum gemacht und die bisher von den Geldariſtokraten behauptete Stellung von den „Armen“ eingenommen werden.

Von allen Seiten her offenbarten ſich Züge von Beſtechung, Treuloſigkeit und Undank, welche ſelbſt bei den Franzoſen (deren Revolution ſich frei von ſolchen Dingen erhalten) Schaamröthe und Verlegenheit erzeugten und die Annalen der Sittengeſchichte mit den ſchwärzeſten Blättern füllen. Buchhändler und Kaufleute, deren Unternehmungen mit Hunderttauſenden von dem Könige Wilhelm unterſtützt worden waren, drängten ſich mit einer Art Oſtentation herbei, um auf jegliche Weiſe das Andenken ihres Wohlthäters zu verhöhnen und den Prieſtern und Demagogen, welchen ſie Jahre lang als Gegner ſich bezeigt, Genugthuung, durch Verbreitung von Schmähſchriften und Karrikaturen auf die Dynaſtie, darzubieten. *)

Nunmehr begann ein Zwiſchenſpiel demokratiſchen

---

*) Man findet eine reiche Chreſtomathie dieſer Einzelnheiten in der wüthenden Schrift Libry's: La ville rebelle. So ſehr der darin herrſchende Ton zu tadeln, ſo erzählt ſie doch allgemein anerkannte und von den Anhängern der Revolution ſelbſt nicht geläugnete Thatſachen.

Regimentes, unter dem gewaltſam ergriffenen Präſidium de Potters. Die apoſtoliſchen Verbündeten duldeten es mit feiner Berechnung, da ſie die Nothwendigkeit erkannten, die Liberalen eine Zeit lang ihrem Freudenrauſche zu überlaſſen und keinen Vorwand zum Argwohn und zur Entzweiung zu geben. Aus der Natur jenes Regimentes und den unausweichlichen Folgen erſahen ſie deſſen baldiges Ende und die Konſolidirung ihrer eigenen Herrſchaft, ſobald die Nation an den hohlen Phraſen und zerſtöreriſchen Maaßregeln eines rein negativen Syſtems ſich abgemüdet haben würde. Sie ließ ſich alſo einſtweilen durch den einzigen F. de Mérode vertreten. De Potter, durch lächerliche Eitelkeit (welche ihn jeden Tag eine Stunde vor der angeſagten Zeit in den Sitzungsſaal trieb, um ja den Präſidentenſtuhl und die Ehre der erſten Unterzeichnung der Proklame nicht zu verlieren *); ſelbſt die Eiferſucht ſeiner Kollegen reizend, genoß in vollem Maaße des langerharrten Triumphes. Der Centralausſchuß ordnete inzwiſchen die Eintreibung aller beſtehenden Abgaben (mit alleiniger Ausnahme der nun aufgehobenen Schlachtſteuer) an, erklärte die belgiſchen Provinzen, als faktiſch und gewaltſam von Holland getrennt, als einen unabhängigen Staat und ſich ſelbſt mit einem Konſtitutionsentwurfe beſchäftigt. Ein Nationalkongreß, welcher ohne Säumen zuſammenberufen würde, ſollte dieſen Entwurf prüfen und das neue Grundgeſetz binnen möglichſt kurzer Friſt in's Leben rufen. Alle Stellen wurden mit Ultraliberalen beſetzt.

Die öffentlichen Blätter verriethen bald den innern Zwieſpalt in der Union und beſonders zeichnete ſich dabei der Courrier de la Meuſe aus, welcher, für „die Gebräuche, Gewohnheiten und Grundſätze des belgiſchen Volkes“ bange, die Un=

---

*) Vgl. A. Roy in der Revue des deux mondes hierüber.

ſtatthaftigkeit und Gefahr einer Republik entwickelte. Noch kaum 14 Tage zuvor hatte er die getrennte Regierung Hollands und Belgiens mit zwei Parlamenten und Legislationen unter einem und demſelben Fürſten, als die zweckmäßigſte Regierungsform angeprieſen.

De Potter's Benehmen erbitterte ſeine Freunde täglich mehr; ſelbſt van Halen und Mellinet klagten über Zurückſetzung und Kränkung. Erſterer ward von ihm des Strebens nach einem 18. Brumaire beſchuldigt, und ganz aus der Luft gegriffen war die Beſchuldigung nicht. Die beiden ſtolzen Häuptlinge konnten in die Dauer ſich nicht neben einander vertragen, beſonders da de Potter, zu allen praktiſchen Geſchäften rein untüchtig und blos in leeren Theorieen herumſchwimmend, auch in das Kriegsweſen ſich mengte und alle Unzufriedenen Europa's in einem eigenen Manifeſte unter die belgiſchen Fahnen einlud. Am 5. Oktober erhielt van Halen ſeine Entlaſſung mit einer Averſalſumme als Nationalbelohnung und einer angemeſſenen Penſion. Aber ſein Ehrgeiz und ſeine Ränkeſucht vertrugen nur ſchlecht die halberzwungene Unthätigkeit und er ſuchte raſtlos nach Anläſſen, die Vielbeweglichkeit und Grundſatzloſigkeit ſeines Charakters zu beweiſen. De Potters Hauptorgan wurde die neugegründete „Emancipation“; der Tag des Sieges ſeiner Patrone war für den Courrier des Pays-Bas auch derjenige des Erbleichens ſeiner bisher ausgeübten Autorität. Nothomb und van de Weyer vertraten als Hauptpubliziſten die Revolution nach Außen und entwickelten zugleich das meiſte diplomatiſche Talent, ſelbſt dasjenige des Grafen de Celles überflügelnd.

Zehntes Kapitel.

Letzte Verſuche des Prinzen von Oranien zur Rettung der königlichen Autorität in Belgien. — Die Revolution von Flandern und von Antwerpen. — Beſchießung der letzteren Stadt. — Allgemeine Schilderhebung Hollands. — Endlicher Sieg des revolutionären Elements mit der Unabhängigkeits-Erklärung Belgiens und dem Ausſchluß der Familie Naſſau. — De Potters Ausgang. — Die Diplomatie und die Londoner Konferenz.

Groß war der Schmerz, welcher ſchon auf die erſten Berichte von den Scenen zu Brüſſel den König Wilhelm ergriffen, und noch mehr ward ſein väterlich geſinntes Herz durch die Fortſetzung derſelben und den Gedanken an das vergoſſene Blut erſchüttert. Der Anblick des Monarchen in dieſen Tagen, welcher auch die verirrten Unterthanen ſo lange als möglich mit Schonung und Milde behandelt wiſſen wollte und darüber den größeren Theil ſeines Reiches einbüßte, hatte etwas ungemein Ergreifendes; denn man ſah ihn mit verdoppelter Seelenſtärke ausgerüſtet, über das Unglück erhaben, in der eigenen Bruſt, im Gebete zu Gott, in der Liebe der treugebliebenen Bevölkerung die nöthigen moraliſchen Stützen ſuchen, und, geläutert von den, meiſt großartigen, Irrthümern der abgelaufenen Periode mit neuer Kraft ſeinem hohen Berufe ſich hingeben, auch von dem, worüber der Beſitz noch ſchwankte, ſo viel als möglich zu retten ſuchen.

Es galt vor Allem, die noch in der Gewalt der Regierung befindlichen wichtigen Punkte, Antwerpen, Gent und Maeſtricht,

zu behaupten. Einige Unruhen in erſterer Stadt wurden bald wieder beigelegt und der Prinz von Oranien, welcher ſein Hauptquartier daſelbſt aufgeſchlagen, verſuchte in einem Aufruf an die Belgier, welche er mit ſeinem tiefen Schmerze über die Vorgänge zu Brüſſel vertraut machte, zum Feſthalten an der Dynaſtie, jedoch auf die Grundlage der Trennung des Südens vom Norden und unter einer eigenen, aus lauter Belgiern beſtehenden Regierung, deren Oberhaupt er ſelbſt ſey, zu beſtimmen. Die Behandlung der Landesgeſchäfte in jeder beliebigen Sprache, die größte Freiheit des Unterrichts und alle, dem Wunſche der Nation und dem Bedürfniß der Zeit entſprechenden Verbeſſerungen wurden als Bürgſchaften für die Zukunft und für die Vergeſſenheit aller politiſchen Vergehen angeboten.

Die Auswahl belgiſcher Notabilitäten jedoch, welche den Prinzen Friedrich als Rathgeber und Vermittler in dem Streit ihrer Landsleute mit der Regierung begleitet, war nicht die glücklichſte geweſen, da ein Theil nicht ganz die in ſolchen Kriſen nöthige Feſtigkeit und Umſicht, andere aber keine, oder doch unter den veränderten Umſtänden und Stimmungen nicht zureichende Volksthümlichkeit beſaßen. Der Herzog von Urſel, ein redlicher und treuergebener Mann, war zu alt und gegen die unternehmendere, den Volksleidenſchaften ſchmeichelnde und dem Prieſterthum höfelnde Partei Merode viel zu ſchwach; van Gobbelſchroy, als Politiker kreditlos, konnte blos noch durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine Verbindungen wirken und die liebenswürdigen Zerſtreuungen, denen er ſo gern ſich hingab, nahmen ihm allzu viel Zeit und Gedanken in Anſpruch. D'Anethan, Toirs, Sulivan de Groes waren Namen, welche ihre Bedeutung bereits verloren, und de la Coſte, durch ſeine der Deputation von Brüſſel nach den erſten Unruhen bezeigte Freundlichkeit, in Holland ſehr

verdächtig geworden, ſchien ſeinen Einfluß überſchätzt zu haben oder auch es waren die Begebenheiten wirkſamer, als ſeine geſchmeidige Unterhandlungen, und die neuen Illuſtrationen gingen über den ſonſt in Achtung geſtandenen Staatsmann gleichgültig weg. Reyphins und Dotrenge, ehemals die zwei Hauptſprecher Flanderns, und Le Clercq, eine höchſt ehrenwerthe und kenntnißreiche Erwerbung des Staatsraths aus Lüttich, galten als Abgefallene von der Volksſache; diejenige Partei, auf die ſie wirken konnten, war von den mächtigeren Faktionen überflügelt. Prinz Friedrich ſubſtituirte alle dieſe Namen durch einen neuen Ausſchuß, beſtehend aus den Grafen von Aerſchot und de Celles, dem Baron Surlet de Chokier, den HH. Collet, de Brouckére, Cophels, Soelens, Fallon, Veraneman, de Gerlache und Le Hon. Allein die meiſten dieſer Männer gehörten zu den urſprünglichen Anſtiftern der Revolution, wenn auch nicht ſämmtlich zu den Urhebern der vorgefallenen Thatſachen; ſie waren ihrer Partei verfallen und hätten auch bei aufrichtigem Willen (welcher jedoch bei Mehreren ſehr bezweifelt werden mußte), jetzt nichts mehr gegen den von ihnen ſelbſt herbeigerufenen Strom ausrichten können.

Der Internuntius Capaccini war unter den nächſten Begleitern des Prinzen eine verhängnißvolle, auf jeden Fall nun allzu ſpäte Geſellſchaft; denn wenn auch dießmal Monſignore, wie die apoſtoliſche Partei im Allgemeinen, erſchreckt, vor der möglichen engeren Verbindung des belgiſchen Demokratismus mit der franzöſiſchen ultra-liberalen Partei, eine getrennte Beherrſchung Belgiens unter Naſſau'ſchem Scepter und unter Gewährung der bisherigen Forderungen des Klerus, es aufrichtig meinte, ſo war dennoch ſelbſt der päbſtliche Einfluß nicht mehr im Stande, die ſo treulos mitbewirkten Ereigniſſe

in ihrem Laufe aufzuhalten; allein es gab viele Leute, welche noch jetzt nicht an die Ehrlichkeit der römiſchen Diplomatie glaubten und in dem fuchsſchlauen Abgeſandten Pius VIII. mehr einen Lähmer, als Unterſtützer der letzten kräftigen Maaßregeln des niederländiſchen Gouvernements erblickten.

Während Oranien allerlei, der Geiſtlichkeit und dem Liberalismus gleich günſtige Verfügungen, wie die unbeſchränkte Freigebung des Unterrichtes, traf, dekretirte de Potter ſeinerſeits nach Herzensluſt. Auf das Privat-Eigenthum des Königs ward, allen Rechtsgrundſätzen zum Hohne, Beſchlag gelegt, eine neue Wahl der Stadtregentſchaften vorgenommen, der Cenſus der Wähler zu dem Nationalkongreſſe herabgeſetzt, die Branntweintaxe (für den belgiſchen Pöbel eine Lebensfrage) vermindert. De Potter hatte durch die anfängliche Auslaſſung der Pfarrer auf der Liſte der Wähler und Wahlfähigen, ſo wie durch die Säumniß in Einberufung des Kongreſſes (mit deſſen Zuſammentritt ſeine Herrſchaft aufhören mußte) Unwillen erregt. Die Proklamation des Prinzen vom 16. Oktober lenkte die Gemüther von ſolchem willkührlichen Treiben wiederum etwas ab.

In dieſer merkwürdigen Proklamation, — ein Werk großer Uebereilung, aber redlich gemeinter Politik im Intereſſe der Dynaſtie, — erklärte Oranien: er habe ſeit dem Erlaß ſeines erſten Aufrufs die Lage Belgiens ſorgfältig unterſucht und ſie begriffen; er erkenne ſie als unabhängige Nation, d. h. er werde ſich in den Provinzen, wo er eine große Gewalt ausübe, in nichts den bürgerlichen Rechten der Belgier widerſetzen; frei und auf dieſelbe Weiſe, wie ihre Mitbürger in den anderen Provinzen, ſollten ſie Abgeordnete für den Nationalkongreß wählen, und er fordere demnach förmlich auf, dahin zu eilen, um über das Beſte des Vaterlandes zu rathſchlagen. Er ſelbſt ſtelle

ſich hiemit an die Spitze der Bewegung in den von ihm regierten Provinzen; einer Bewegung, welche die Belgier zu einem neuen feſten Zuſtand führe, deſſen Stärke die Nationalität bilden werde. Dieß ſey die Sprache desjenigen, welcher ſein Blut für die Unabhängigkeit dieſes Landes verſpritzt und der ſich ihrem Bemühen nun anſchließen wolle, um die ſtaatsrechtliche Nationalität der Belgier zu begründen.

Die Proklamation des Prinzen war das trojaniſche Pferd, welches die Mauern der noch übrigen Autorität ſeines Hauſes über die Südprovinzen durchbrach. Die demokratiſchen Gewalthaber erklärten: Belgiens Unabhängigkeit ſey aus dem Siege hervorgegangen; das Volk, welches die Revolution gemacht, ſtehe an der Spitze der Bewegung, und nicht der Prinz von Oranien. Die Prieſterpartei, auf deſſen eigene Worte hinweiſend, befreite jetzt die Aengſtlichen von den letzten Skrupeln, welche die Theilnahme an den Wahlen bisher verhindert; da der Prinz ſich ſelbſt als im Syſtem der Revolutionsmänner handelnd hingeſtellt, ſo ſey er, der als Friedensſtifter, mit Vollmacht dazu ausgerüſtet, gekommen, als ein ſolcher zu betrachten, welcher den Gründen einer erhabenen Politik nachgegeben und im Einverſtändniß mit den großen Mächten, ſein Amt der proviſoriſchen Regierung übertragen habe.

Der Prinz war zu dem unglücklichen Schritte, welcher in Holland den bitterſten Unmuth erregte und eine Zeit lang in den Augen der Nation wie einen Abgefallenen von ihrer Sache ihn gelten ließ, ja welcher ſelbſt die Thore der Antwerpener Citadelle ihm verſchloß, in Folge trügeriſcher Rathſchläge, und von Konferenzen zwiſchen van Halen, d'Hoogvorſt und dem ruſſiſchen Fürſten Kosloffsky beſtimmt worden, theilweiſe mit geheimer Zuſtimmung des Königs, aber doch, wie es ſchien, die erhaltene, freilich allgemeine und unbeſtimmte

Vollmacht in etwas überſchreitend. Die noch ferner beigezogenen van de Weyer und Felix de Mérode hatten ſich für unbefugt zu einer Entſcheidung erklärt und den Prinzen an die proviſoriſche Regierung verwieſen. Dieſe, durch de Potters Organ, antwortete dem Unterhändler, Obriſtlieutenant Malesherbes, welcher das Anerbieten eines Waffenſtillſtandes zu übermachen kam: es müſſe vorerſt erwieſen ſeyn, daß die königlichen Truppen unter des Prinzen alleinigem Oberbefehl ſtänden; Antwerpen, Maeſtricht und Termonde müßten geräumt werden und die geſammte holländiſche Streitmacht hinter dem Moerdyk (die alte Gränze zwiſchen Belgien und Holland) ſich zurückziehen auch der Befehl hiezu pünktlich und ohne Zögern vollzogen werden.

Dieſe Forderungen zu erfüllen, ſah ſich jedoch Oranien außer Stande; denn für's erſte war er ſelbſt blos für den politiſchen Theil der belgiſchen Angelegenheiten bevollmächtigt und der Kriegsbefehl über die Truppen in Händen ſeines Bruders, des Prinzen Friedrich, welcher mit ängſtlicher Sorgfalt jeden ferneren Schritt, der kompromittiren konnte, vermied; für's zweite handelte General Chaſſé in Antwerpen auf eigene Verantwortlichkeit hin, ziemlich unabhängig, und ſtellte ſich, im höheren Intereſſe ſeines Monarchen und ſeines Vaterlandes, mehrfach ſogar in entſchiedenem Gegenſatz zu dem Prinzen General-Statthalter.

Die Revolution ward jetzt drohender und kühner und bereit, die Offenſive zu ergreifen. Die Flucht der Belgier von den Fahnen der Regierung nahm mit jedem Tage zu; alle Aufforderungen und Liebkoſungen fruchteten nichts mehr. Die Künſte der Gewalthaber und die Begeiſterung der vier Tage übten eine ſtärkere Macht. Die Auswechslung der Gefangenen kam, da man über die Bedingungen ſich nicht vereinigen konnte, nicht zu Stande, doch wurden Ducpéciaux und Evrard auf

Ehrenwort freigegeben. Nach der Abreiſe des Prinzen Friedrich ſetzte der Prinz von Oranien auf eigene Fauſt alle Gefangenen ebenfalls in Freiheit, ohne daß der Parteigeiſt ſolches Benehmen zu würdigen gewußt hätte.

Die Lage der königlichen Truppen war ſehr mißlich und beklagenswerth; ſie beſtanden ſämmtlich nur noch aus Reſten ehemaliger Regimenter, in Folge ſchaarenweiſer Heerverlaſſung der belgiſchen Offiziere und Soldaten; die neu eingetheilten blieben zweifelhaft und mehr ſchädlich als nützlich, da bei dem allgemeinen Mißtrauen jedes Unternehmen erſchwert, jede Kraftäußerung gelähmt wurde. Von dieſem Umſtande, nicht von perſönlicher Feigheit der Holländer ſchrieben ſich die vielen Uebergaben und Unglücksfälle zu, welche das Ausland längere Zeit hindurch als Werke belgiſcher Tapferkeit und als Folge moraliſcher Auflöſung von Seite der Holländer betrachtete. Die belgiſchen Truppen gewannen durch die Einverleibung gut disciplinirter Soldaten und den Uebertritt altgedienter Anführer, in demſelben Maaße, als jene letzteren einbüßten.

Die revolutionären Freiſchaaren vermehrten ſich fortwährend und ſowohl die Söhne vornehmer Familien, als franzöſiſche Offiziere in Maſſe, ſtellten ſich an ihre Spitze. Der Sohn eines Pairs von Frankreich ſogar, Vicomte de Pontecoulant, einer kriminellen Strafe im Bicêtre entlaufen, gehörte dieſer Kategorie an. Hauptſächlich mit ſolchen Banden, unterſtützt vom beutegierigen, durch den „Catholique“ und den „Vaderlander“ über und über bearbeiteten Pöbel gelang endlich die Ueberwältigung Gents. Eine Kapitulation übergab (17. — 19. Oktober) dieſes, Stadt und Feſte, den Truppen der proviſoriſchen Regierung, nachdem der tapfre Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar, bisheriger Militär-Gouverneur, und die Generäle Boecop und Schauwenberg ihr

Möglichſtes gethan, dem Könige dieſes Bollwerk zu erhalten. Der Rücken der Inſurgenten, welche nun wider Antwerpen vorrückten, war dadurch gedeckt. Lierre fiel zunächſt, in Folge dieſer Veränderung, und Niellon, an der Spitze ſeiner Freiſchaaren, drückte auf die königlichen Truppen in Mecheln, ſo daß ſie die Stadt, ſo wie Termonde, verließen und hinter der Nethe eine Stellung bezogen. Der Herzog von Weimar verſuchte die Wiedereroberung des überaus wichtigen Lierre's, aber fruchtlos. Die Truppen zogen ſich daher endlich auf Antwerpen zurück, um dieſe Stadt für jedes Opfer zu behaupten.

Niellon und Mellinet erkannten die Wichtigkeit des Augenblicks und eines raſchen, verwegenen Entſchluſſes. Verſtärkt durch eine Maſſe bewaffneter Landleute und des allerwildeſten fremden und einheimiſchen Geſindels, verfolgten ſie ihren ſiegreichen Zug auf der Straße von Mecheln her. Zwei Tage lang hielt die Brücke bei Walhem ſie auf. Um dieſelbe Zeit ging die Scheidung der holländiſchen Truppen von den belgiſchen Beſtandtheilen in Antwerpen vor ſich. Die königliche Streitmacht zählte kaum noch 2000 Mann. Nachdem Mellinet und Niellon am 25. einen Verſuch auf die Stellung bei Bochem gewagt, welcher ſie theuer zu ſtehen kam, da das Kartätſchenfeuer der Holländer mörderiſch unter ihnen wüthete, und einer der eifrigſten Freiwilligen, Friedrich de Mérode, den — einer Sage nach — ſeine Familie zum künftigen Könige von Belgien beſtimmt hatte, durch einen Kanonenſchuß beide Beine und darauf das Leben verlor. Allein gleich darauf bedeutend verſtärkt, rückte das Heer der Blouſenmänner*) von Neuem vor.

General Chaſſé, der Befehlshaber der Citadelle und Mili-

---

*) Dieſe Kleidung, blaue leinene Fuhrmannshemder, wozu eine rothe Mütze kam, war die Tracht der Revolution geworden.

tärgouverneur von Antwerpen, war für nachdrücklichen Empfang der Gäſte nicht läſſig geweſen, ſondern hatte ſchon am 17. die Stadt in Belagerungsſtand und für alle Folgen einer Gemeinſchaft mit den Inſurgenten verantwortlich gemacht. Dieſer ausgezeichnete Offizier, geborner Gelderer, erſt im Dienſte der Republik, ſodann Napoleons thätig, in den ſpaniſchen Kämpfen unter Wellington, endlich bei Waterloo, wo er durch eine kunſt- und kraftvolle Diverſion mit dem Bajonette bedeutend zum Siege beitrug, ganz vorzüglich bekannt geworden, von Fürſten und Feldherren, wegen ſeines Muthes und Talentes, beſonders im Bajonettgefechte, anerkannt *) und von ſeinem Könige mit der Hut des theuerſten Kleinods beauftragt, war längſt von der öffentlichen Meinung als der unter gegenwärtigen Umſtänden tüchtigſte Anführer betrachtet worden. Mit großer Energie des Willens und Unbeugbarkeit des Charakters viele Humanität und Milde vereinigend, hatte er Antwerpen, das ſeine Verdienſte und Eigenſchaften zu ſchätzen wußte, bisher vor dem Schmutz und Unheil der Revolution glücklich bewahrt. Allein mit dem 26. October, dem nämlichen Tage, wo der Prinz von Oranien, an jedem ferneren Verſuche verzweifelnd, nach London abreiſte, um durch diplomatiſche Waffen ſeine und ſeines Hauſes Rechte zu verfechten, ſollte es anders werden.

Die Inſurgenten drangen plötzlich in die Vorſtädte ein, wo die Holländer eine Weile mit ihnen plänkelten und eine ernſthafte Vertheidigung entgegenzuſetzen Miene machten. Gegen Mittag brach unter dem Pöbel, laut zuvor getroffener Abrede mit Jenen, ein Aufruhr aus, und ein Theil der für die Revolution gewonnenen Bürger, der mit Chaſſé getroffenen Uebereinkunft ganz zuwider, vereinigte ſich mit ihm.

---

*) Vgl. die kurze Biographie in der Allg. Zeitung 1830, von dem Verf., die erſte über den „Bajonett-General“ erſchienene.

Die Truppen wurden mit Uebermacht angefallen; aus den Fenſtern geſchahen zahlreiche Schüſſe; Barrikaden erſtanden; an einzelnen Soldaten und erklärten Orangiſten verübte man meuchleriſche Grauſamkeit. Gegen Abend waren blos noch das Arſenal und einige Poſten auf den Wällen, ſo wie das bürgerhoutſche, das rothe und das Mechelner Thor, in der Gewalt der königlichen Truppen. Nach einer neuen Uebereinkunft mit Chaſſé, welcher Mitleid für die Stadt fühlte, und nicht ohne großes Widerſtreben die Strenge ſeines Syſtems milderte, ſollten die Bürger, zu Verhütung ferneren Unglückes, dieſelben beſetzen. Allein ſchon ſtürmten die Volkshaufen von innen her gegen ſie an, während Mellinet und Niellon durch zwei eroberte Thore hineindrangen. Die Truppen, nachdem ſie viele Leute durch meuchleriſches Feuer verloren hatten, zogen ſich in die Citadelle zurück.

Beide Generäle, auf das Stadthaus ſich begebend, forderten jetzt den Gouverneur zur Uebergabe der Citadelle und ſämmtlicher Kriegsfahrzeuge binnen zwei Stunden auf; ihre Geſchütze ſtanden bereits gegen die Feſtung gerichtet, und der berufene Keſſels, welcher auch hier, wie in Brüſſel, einen großen Antheil an den wildeſten Scenen hatte, ließ, nachdem er ein Thor des Arſenals geſprengt, auf die Schiffe im Hafen feuern. General Chaſſé hielt jedoch, als die Bedenkfriſt verſtrichen, eine fürchterliche Antwort bereit. Alle Kanonen der Feſte donnerten plötzlich gegen die rebelliſche Stadt, ſteckten alle Wohnungen am Ufer und diejenigen mehrerer anderer Straßen in Brand, und ſelbſt das große Waarendepôt, mit einem Werthe von vielen Millionen, ging in den Flammen auf. Dieſelben leuchteten blutroth über die ganze Umgegend und wurden ſelbſt in der Hauptſtadt Brüſſel erblickt. Karl Rogier und van der Smiſſen, von dort herbeigeeilt, ſuchten, nachdem ſie eine proviſoriſche Re-

gierungskommiſſion eingeſetzt, dem immer weiter drohenden Verderben Einhalt zu thun, und geſtatteten den Bürgern eine Deputation, mit der Bitte um Schonung, nach der Citadelle abzuſenden. Der Gouverneur erklärte: er werde das Schießen für einſtweilen einſtellen, jedoch in demſelben Augenblick wieder erneuern, wo auf ſeine Truppen gefeuert werden ſollte; des folgenden Morgens wolle er über das Weitere unterhandeln. So geſchah auch; die Geſchütze verſtummten und die von den benachbarten Ortſchaften herbeigeholten Spritzen löſchten gemeinſam mit denen der Stadt den ungeheuern Brand. Die Bürger erhoben ſich wieder von dumpfer Verzweiflung, die vermeſſenen Urheber des Unglücks verfluchend. Das revolutionäre Schwert jedoch verhinderte jede Reaktion.

Die Häupter beſtanden thörichterweiſe fort auf Uebergabe der Feſtung; allein Chaſſé, kalt-ſarkaſtiſch ihre Forderungen beantwortend, ſtellte folgende Bedingungen für die Zukunft: Alle Vertheidigungsanſtalten gegen die Citadelle ſollen aufgegeben werden, und innerhalb des, von dem General ſelbſt umſchriebenen Bezirkes, kein Feind erſcheinen; alle Angriffe gegen die königliche Flottille, ſelbſt im Fall ihrer Vermehrung, müſſen ebenfalls unterbleiben; für die geraubten Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe wird gebührender Erſatz geleiſtet werden.

Die Machthaber fügten ſich unter das Geſetz der Nothwendigkeit und begnügten ſich in Proklamen und Journalen den Vandalismus des Generals Chaſſé und der Dynaſtie Naſſau hervorzuheben, von barbariſcher Verletzung des Völkerrechts u. dgl. zu reden und die Rache Europa's auf die begangene Gräuelthat hervorzurufen *). Ihre Reklamationen fanden zahlreiche

*) Der pekuniäre Schaden des Brandes ward auf 55 Millionen Gl. angeſchlagen, wovon der bedeutendſte Theil auf das große Depôt kam. Da auch fremde Kaufleute dabei betheiligt waren, ſo forderten die Konſuln von England u. Nordamerika Schadenerſatz.

Echo's in demjenigen Theile Europa's, das ihren Werken huldigte, und nicht nur politiſche Gründe, ſondern auch die Gefühle der Humanität ſchienen dieſelben zu unterſtützen. Andere aber, Unbefangenere und Leidenſchaftsloſere, betrachteten die Sachen wie ſie vorlagen, anerkannten die gebieteriſche Nothwehr, in welche man den Vertheidiger der Citadelle verſetzt, die den Uebereinkünften zuwider unternommene Revolutionirung der Stadt, die treuloſe Theilnahme eines Theils ihrer Bürger an ſolchem Akte, die meuchleriſche Ertödtung wehrloſer Truppenabtheilungen und die wider die Feſte geſchehenen Angriffe erwägend. Das **Volenti non fit injuria** erhielt hier ſeine gerechteſte Anwendung, und zum Ueberfluß rechtfertigte der Rückblick auf die Einbuße der meiſten übrigen Feſtungen und Städte, ja Brüſſels ſelbſt, in Folge unzeitiger Großmuth von Seite anderer Befehlshaber, das Benehmen Chaſſé's. Das Kriegsrecht ſelber ſprach dafür. Das Loos des unſchuldigen Theils der Bevölkerung Antwerpens blieb immerhin beklagenswerth; aber es war in ſeiner Macht geſtanden, den andern an dem Gewaltſchritt zu hindern und durch zeitige Schilderhebung die Kataſtrophe zu fernen. Das Verſtummen, die Unthätigkeit galt daher als Mitſchuld.

Der dritte Akt der belgiſchen Revolution war mit der Beſchießung Antwerpens geſchloſſen; der vierte zeigt uns Alt-Niederlands Ermannung, den Kampf der Parteien in den revolutionirten Provinzen für die Geſtaltung der neuen Ordnung der Dinge, den Ausſchluß der Dynaſtie Naſſau vom Herrſcherrecht über Belgien und die erſte Wirkſamkeit der europäiſchen Diplomatie.

In Holland waren die bisherigen Begebniſſe bis zum 22. September mit tiefem Unwillen, der jedoch äußerlich nur geringe Aufwallung zeigte und in Zeichen von Verachtung und Mitleid gegen das ſich ſelbſt zerſtörende unruhige Brudervolk ſeinen ſtärkſten Ausdruck fand, aufgenommen worden. Erſt die Kataſtrophe der vier

Tage, der Fall ſo vieler Feſten, der mit dem Namen Alt-Niederlands getriebene Hohn, der Vorwurf der Feigheit und die Bedrohung der alten Gränze, endlich der Ruf des Königes rüttelten es aus ſeiner, Vielen unbegreiflichen, Thatloſigkeit.

Wilhelm I. erklärte in einem Manifeſte an die Nation unterm 5. October: getreu dem Eide, welchen er dem Grundgeſetze geleiſtet, und in Uebereinſtimmung mit den Verpflichtungen, welche er, in Rückſicht auf ſeine Landesgenoſſen, erfüllt, habe er bis jetzt alle Mittel zur Unterdrückung des Aufſtandes in den ſüdlichen Provinzen verſucht. Durch die mit furchtbarer Schnelligkeit auf einander gefolgten Ereigniſſe außer Stand geſetzt, die dortigen getreuen Einwohner gegen die Uebermacht zu ſchützen, erachte er es gegenwärtig für nothwendig, ausſchließlich für die Wohlfahrt derjenigen Theile des Reiches bedacht zu ſeyn, welche unwandelbare Treue gegen die Dynaſtie und die Inſtitutionen einer wohlgeordneten Staatsgeſellſchaft auch jetzt wieder ſo unzweideutig an den Tag gelegt hätten. Der König hielt den Holländern das Bild des ſchrecklichen Elendes vor, in welche die angewendeten Umtriebe das belgiſche Volk ſo ſchnell verſetzt, und ſchickte den Wunſch zum Himmel, daß die Bedachtſamkeit, das Pflichtgefühl, der aufgeklärte Sinn für Wahrheit und Recht, und vor allem der Glaube an Gott, den Richter jedes Unrechts, ſeine getreuen Unterthanen behüten möchte, von dem Strome mit fortgeriſſen zu werden. In einem ſolchen Falle würde der Genuß der Freiheit, welcher Jahrhunderte hindurch in den vereinigten Niederlanden geherrſcht, vielleicht auf ewig verloren und das Verderben unabwendbar ſeyn. Der König nahm für jetzt ihre Kräfte zum Schutz und Schirm der Heimath in Anſpruch und erklärte eine allgemeine und ſchnelle Bewaffnung für dringendes Bedürfniß. Dieſelbe Aufregung, welche anderwärts zu verderblichen Zwecken benutzt

worden, ſollte hier zur Erhaltung all deſſen, was theuer und heilig, in's Leben treten. Die vom Grundgeſetz für einen ſolchen Fall ausgeſprochene Vorſchrift begegne jedoch nur den Wünſchen der Niederländer.

„Wohlan denn — ſchloß die Proklamation — zu den Waffen, auf die dringende Bitte eures Fürſten! zu den Waffen für die Sache der Ordnung und des Rechts! zu den Waffen, unter demüthiger, flehender Anrufung des allmächtigen Gottes, welcher Alt-Niederland und Oranien ſo oft aus den größten Gefahren gerettet!“

Die Häupter aller ſtädtiſchen und örtlichen Behörden wurden zu unmittelbarer Ergreifung derjenigen Maaßregeln aufgefordert, mittelſt derer dieſe freiwillige Bewaffnung, nach Maaßgabe der verſchiedenen Lage der Lokalitäten, mit der möglichſten Raſchheit und auf die zweckmäßigſte Weiſe ſtatt finden könne. Für die anfänglichen Maaßregeln wurden keine beſonderen Verfügungen ertheilt, indem die Vaterlandsliebe ſelbſt das Erforderliche einflößen würde.

Das Benehmen der Nation entſprach dem Vertrauen des Monarchen. Der Aufruf wirkte wie ein Zauberſchlag auf alle Gemüther. Die ganze Nation erhob ſich wie ein einziger Mann zur Beſchirmung der Gränzen und Herſtellung der von den Feinden befleckten Volksehre. Aller Unterſchied des Standes, des Berufes und des Reichthums verſchwand in dem einen Pflichtgefühl, in der einen Begeiſterung. Jeder Tag ſah neue Schaaren von Freiwilligen in die Wette herbei ſich drängen, die vornehmſten Staatsmänner in Waffen ſich üben und die Dienſte gemeiner Soldaten verrichten; Opfer jeder Art wurden in reichlichſter Zahl auf den Altar des Vaterlands gelegt. Von den Kanzeln ſprachen die Prieſter, in Werken, Flugſchriften und Journalen die Gelehrten die Forderungen des Tages aus. Die

Frauen und Jungfrauen wirkten ihrerſeits eifrig mit. Alle Beſchäftigungen ruhten über dem einen großen Werke. Das friedliche Holland glich plötzlich einem einzigen großen Lager. Alles eilte nach den Gränzen. Bald nahmen die wieder geſammelten, geregelten, verſtärkten Linientruppen, die Schutteryen und die Freiwilligen neben- und hintereinander eine Achtung gebietende Stellung ein, und hätte je noch der vorhandene Enthuſiasmus eines Zuwachſes bedurft, ſo brachte ihn der Abſcheu über die Thaten der ferner ſich entwickelnden Revolution im Süden.

Der Plünderungen, Erpreſſungen und Mißhandlungen in Maſſe und im Einzelnen, durch die zuchtloſen Banden der Freiwilligen und den Pöbel der verſchiedenen Städte daſelbſt verübt, ward in Belgien kein Ende. Aber unter allen Scenen, die jeglicher Tag hervorrief, ſtellte ſich als die bei weitem ſcheußlichſte dar der am Major Gaillard zu Löwen an hellem Tag und unter Schutz der Behörden verübte Meuchelmord.

Dieſer Offizier, Belgier von Geburt, und bisher Kommandant der Stadt, hatte durch ſeinen Widerſtand bei den erſten revolutionären Akten in derſelben die Menge wider ſich gereizt. Man beſchuldigte ihn, der in Folge dieſer Ereigniſſe in die Gewalt der Inſurgenten gerathen war, daß er in den Septembertagen zu Brüſſel auf das Volk habe feuern laſſen. Der Bürgermeiſter de Nève gab ihm einen Sicherheitsbrief; aber kaum hatte man mit ihm ſich auf den Weg nach Löwen begeben, als er (noch zu Mecheln) in eine Barke gebracht und an Händen und Füßen gebunden ward. Die Bewaffneten, welche ihn fortgeführt, behandelten ihn mit erfinderiſcher Grauſamkeit; mit Hohn und Verwünſchung ihn überſchüttend, hielten ſie ihm, in Gegenwart der Gattin, welche ſein Schickſal zu theilen ſich entſchloſſen hatte, die brennenden Fackeln ins Geſicht, ja ſelbſt in die Augen. Zu Löwen angelangt, ward er, unter gräßlichem

Gebrülle des Pöbels und unter tauſendfachen neuen Mißhandlungen endlich an den Freiheitsbaum gehängt, und zuletzt trieb man noch mit dem entſeelten Leichnam huroniſche Kurzweil unter Geſängen und Tänzen, gleich den Wilden, wenn ſie bei feierlichem Feſte ihren Feind aufgezehrt. Der Bürgermeiſter, auf den eine Menge Stimmen (beider Parteien), als geheimen Anſtifter der Blutſcene hindeuteten, befand ſich ganz in der Nähe, ohne irgend etwas zur Rettung des Unglücklichen zu unternehmen. Die Erinnerung an dieſe That trieb ihn nachmals, wie die allgemeine Sage geht, zum Selbſtmord in der Dyle.

Das Geſchehene erregte in allen Menſchen beſſeren Schlages ein ſolches Grauſen, daß ſelbſt Adolf Rouſſel, welcher nebſt de Nève damals die Hauptrolle in Löwen ſpielte, als Befehlshaber der Bürgergarde in einem öffentlichen Aufruf erklärte: die belgiſche Ehre würde darunter leiden, wenn eine Unthat nicht ſchnell beſtraft würde, die in den Jahrbüchern der civiliſirten Nationen keine Stelle finde. Was man nur bei Menſchenfreſſern ſehe, ſey in Löwen erblickt und aus einem vielleicht ſtrafbaren Manne, durch die Laſterhaftigkeit einiger Niederträchtigen, ein Märtyrer gemacht worden. Er verhieß Rächung deſſelben, verbürgte das Einrücken einer Garniſon in die Stadt, um Perſonen und Eigenthum gegen die Angriffe von Kannibalen zu ſchützen. Im Fall das Verbrechen ungeſtraft bliebe, verſicherte Rouſſel, lieber einen Ort fliehen zu wollen, den er nur als eine Räuberhöhle betrachten könnte.

Das Verbrechen blieb aber wirklich ungeſtraft und Rouſſel verließ die Stadt nicht*); ja im J. 1834 erlebte man ſogar das

*) Die Wahrheit erfordert zu bekennen, daß dieſer junge Mann, im Beſitze der Gewalt, nicht nur an ſeinen Widerſachern ſich rächte, ſondern die ihm kurz vorher ſo verhaßten teutſchen Pro=

Beiſpiel, daß die allgemein anerkannten Mörder von belgiſchen Gerichten freigeſprochen und von ihren Mitbürgern feſtlich empfangen wurden. Der Freiheitsbaum ward inzwiſchen, als mit Menſchenblut befleckt, umgehauen und ſeine Wiederaufpflanzung verboten *).

Der Courrier de la Meuſe äußerte ſich bereits in dieſen Tagen über die Nothwendigkeit, die Revolution zu beendigen; er ſprach von den groben Unordnungen, zu welchen ehrſüchtige und treuloſe Parteihäupter rechtliche Menſchen verführt; er ſprach ferner von der Unerträglichkeit der gegenwärtigen Lage; von dem Hang der niederen Klaſſen zu Müſſiggang und Exceſſen; von den Gelüſten derſelben nach dem Beſitzthum der Reicheren; von dem Verſinken des Handels, der Niederlage des Gewerbfleißes, von der Nähe furchtbaren Elends und völliger Anarchie. Er rief förmlich die Einſchreitung der großen Mächte zum Sturze der Revolutionsparteien und des Revolutionsheerdes an, welcher, nachdem Frankreich die Klubbs zerſtört, in Belgien aufgerichtet worden.

In der That hatte ſich auch zu Brüſſel ein Comité konſtituirt, mit der öffentlich ausgeſprochenen Beſtimmung, die Völker aller noch ruhigen Staaten Europa's zu inſurgiren. Und die Erreichung dieſes Zweckes getraute ſich das tief unter der intellektuellen und moraliſchen Kulturſtufe ſtehende revolutionäre Belgien zu? Ein Blick auf die zerſtörten Fabriken, die geplünderten Kaufmannsgewölbe, die zerrütteten Finanzen, die Kredit- und Hülfloſigkeit der Bank u. ſ. w., ſodann auch die

---

feſſoren ſogar beſchützte. Auch König Wilhelms Regierungsſyſtem hielt er, als Profeſſor der Hochſchule, im J. 1834 eine förmliche Lobrede bei einem öffentlichen feierlichen Anlaſſe.

*) Hr. Lamarque hatte ſpäter die Stirne, auf der Pariſer Tribune, in Bezug auf den Vorfall mit Gaillard und ähnliche Scenen, zu erklären: „man verläumde die Belgier wegen kleiner Exceſſe.“

Anarchie in allen Verhältniſſen, das ſteigende Sittenverderben und die fortwährend ſich drängenden ſchimpflichen Thaten mochten wohl auch den Revolutionsluſtigſten die Sehnſucht nach ähnlichem Looſe benehmen. Die belgiſche Revolution kam bald in die allgemeine Acht der beſſeren Männer aller politiſchen Farben, und ward ſorgfältig von der franzöſiſchen geſchieden, indem man ſie, verglichen mit dieſer, wie eine Lagermetze im Verhältniß zu einer Jungfrau von Orleans betrachtete, und nur die überſpannteſten Parteimänner in anderen Staaten, welche aus der Solidarität aller Revolutionen, ohne Rückſichtnahme auf Beweggründe, Zwecke und Charaktere der Einzelnen, Gewinn für ihre Plane hofften, nahmen ſie, obgleich nicht ohne einige Klauſeln und Verwahrungen, in Schutz. Dazu kam ein Gefühl von Widerwärtigkeit gegen die Holländer, als ſolche, entſprungen theils aus merkantiliſcher Quelle, theils aus Geſchmacksgründen, theils auch und namentlich aus der Betrachtung, daß jene Revolution doch immerhin franzöſiſchen Urſprungs und die Coterien Lafayette, Mauguin und Lamarque deren natürliche Beſchützerin ſeyen.

Der Nationalkongreß, nach langem Zaudern von Seite des immer unpopulärer gewordenen de Potters, endlich unterm 10. November, und zwar unter A. Gendebiens Vorſitze, im ſogenannten Nationalpallaſte, eröffnet, zog ſofort die Augen Europa's vorzugsweiſe auf ſich. Eine Deputation von zwei Mitgliedern holte die proviſoriſche Regierung ab, welche darauf gleich im Saale erſchien. De Potter hielt eine Art Thronrede, welche von ſämmtlichen Kollegen unterzeichnet war. Als Arbeiten des Kongreſſes wurden bezeichnet: die Beſtimmung feſter Grundlagen der Freiheit und der Stützen des Gebäudes der neuen geſellſchaftlichen Ordnung, welches Belgien das Prinzip und die Garantie dauerhaften Glückes darbieten ſollte. Die Erfüllung der im bisherigen Grundgeſetz der vereinigten Nieder=

lande verſprochenen und nicht verwirklichten Rechtswohlthaten und die Abſtellung der Beſchwerden, welche die gegenwärtige Revolution herbeigerufen. Alle dieſe Punkte wurden nun in einer Ueberſicht von Neuem vorübergeführt. Aufgeſtanden gegen den Deſpotismus zur Wiedereroberung vertragsmäßiger Rechte — fuhr der Redner darauf fort — ſeyen die Belgier als Rebellen behandelt, ihre Städte angezündet und gräuelvolle Handlungen, ſelbſt an Greiſen und Weibern, vollbracht, die Geſetze der Menſchlichkeit, ja ſogar die des Krieges mit Füßen getreten worden. All' dieß zeuge noch von der Grauſamkeit ihrer Feinde, bringe jedoch Segen über den Sieg des Volkes, das den Boden geſäubert. Des Sieges Frucht ſey die Unabhängigkeit geweſen; das Volk habe ſie durch das Organ der proviſoriſchen Regierung ausgeſprochen. Als Dollmetſcherin ſeiner Wünſche berief dieſelbe die Erwählten der Nation, um jene Unabhängigkeit zu begründen und für immer zu befeſtigen. Bis dahin war ein Mittelpunkt der Verwaltung nöthig, um für die erſten und dringenden Bedürfniſſe des Staats zu ſorgen. Die Nothwendigkeit ſomit rechtfertigte die Wirkſamkeit der den Mangel an jeder Autorität erſetzenden Regierung; des Volkes Beſtimmung beſtätigte ihre Befugniſſe. Alles ſey erſt neu zu bilden, zu ſchaffen geweſen: die innere Adminiſtration, die Richtergewalt, die Finanzen, die Armee und jene Bürgerwehr, hinfür das Hauptbollwerk der Staaten neueſter Aera. Der Redner überließ der Entſcheidung des Kongreſſes, inwiefern die Sendung mit den wenigen zu Gebote ſtehenden Mitteln gelungen ſey oder nicht. Als die Hauptwohlthaten, welche die proviſoriſche Regierung bereits dem belgiſchen Volke erwirkt, waren hervorgehoben: Die Abſchaffung der Schlachtſteuer, die Einführung der Oeffentlichkeit beim Kriminalverfahren, die Einſetzung der Jury und die Sicherſtellung der Angeklagten vor den Aſſiſen;

die Aufhebung der Stockprügel, die Wahlen der Bürgermeiſter und Stadtregentſchaften durch das Volk und die direkte Ernennung der Deputirten zum Nationalkongreß; das Aufhören der hohen Polizei und der allgemeinen Polizeidirektion; die Befreiung der dramatiſchen Kunſt von ihren Feſſeln; die Abſchaffung der Lotterie; die Oeffentlichkeit der Rechnungsablagen und Budgets in den Gemeinden; endlich vollkommene Freiheit der Preſſe, des Unterrichts, der Vereine für alle Meinungen. Unter den obwaltenden Umſtänden hatte die proviſoriſche Regierung nicht für nöthig erachtet, mit dem Auslande Verbindungen anzuknüpfen, doch beruhigte die mit Gewißheit erhaltene Kunde von ſtrenger Handhabung des Prinzips der Nichteinmiſchung in Bezug auf Belgien. Auf eigene Kraft geſtützt mußte dieſes ſeine Unabhängigkeit begründen und gegen jeden fremden Angriffen ſicher ſtellen. Die von den fünf Mächten ſeither erhaltenen offiziellen Mittheilungen, welche an dem gegenwärtig feierlichen Tage vorgelegt werden ſollten, beſtätigten vollkommen die gehegten Erwartungen und rechtfertigten die gefaßten Entſchlüſſe; gegründete Hoffnung auf Einſtellung der Feindſeligkeiten und unbedingte Räumung des ganzen belgiſchen Gebietes ſey vorhanden. Am Schluſſe forderte de Potter die Abgeordneten auf: das Gebäude der künftigen Wohlfahrt der Nation auf der Freiheit und Gleichheit Aller und die ſtrengſte Sparſamkeit zu begründen, damit das Volk aus der vollbrachten Revolution einen Nutzen ziehe.

Der Kongreß eröffnete ſeine Sitzungen damit, daß der keine Citrie der Revolution beſonders anſtößige Baron Erasmus Surlet de Chokier zum Präſidenten, Hr. de Gerlache aber, welcher mit Sicherheit auf dieſe erſte Stelle gehofft, zum Vicepräſidenten ernannt wurden. Die Frage: ob eine Adreſſe

auf de Potters und der proviſoriſchen Regierung Eröffnungs-rede entworfen werden ſollte, erregte lebhafte Debatten, da man ſolches unter völlig veränderten Umſtänden für überflüſſig hielt und der Abbé de Foere ſogar das bisherige Daſeyn einer ſolchen Regierung in Zweifel zog. Endlich entſchied die Mehrheit im bejahenden Sinn; aber weder von einer Adreßkommiſſion, noch von einer Adreſſe iſt im Auslande etwas vernommen worden. Die proviſoriſche Regierung legte inzwiſchen, durch das Organ K. Rogiers, ihre Gewalt in die Hände des Kongreſſes nieder, nahm ſie jedoch, in Folge des Antrags mehrerer Mitglieder, und namentlich des Hrn. de Staſſart, welche ihre Verdienſte um den jungen Staat anprieſen, für einſtweilen und bis zu fernerer Beſchlußnahme, wieder an. Sie unterwarf ſich hiebei — wie ein kurzes erlaſſenes Manifeſt beſagte — dem Nationalwillen. Der Name de Potters fehlte dießmal bei der Unterſchrift. Der ſtolze Mann, welcher die Uebertragung einer Art Diktatur oder Präſidentſchaft an ihn ſelbſt erwartet, fühlte ſich tief verletzt, und überhaupt gefiel ihm der ganze Gang der Dinge nicht mehr. Nachdem er dem Kongreſſe ſogar die Befugniß beſtritten, eine Gewalt ſich fortſetzen zu laſſen, die nicht von ihm ihr Daſein erhalten, erließ er eine Art Abſchieds-proklamation an denſelben, worin zugleich die Beweggründe ſeiner Nichtunterzeichnung angegeben waren. Darauf zog er freiwillig ſich zurück, und bereits von demſelben Pöbel, der noch kurz zuvor ihn auf den Händen getragen, beſchimpft, ja als Ketzer, Freigeiſt und heimlicher Jude (in Folge prieſterlicher Aufreizung) in ſeiner perſönlichen Sicherheit gefährdet, verließ er Brüſſel ſogar, um in Paris von Neuem ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Alſo ſchnell war dieſe Berühmtheit, welche ſo viel zur Revolution und zur Unheilbarkeit des gemachten Riſſes in ſeinem Vaterlande beigetragen, von der eigenen Partei abgenutzt worden!

Während die öffentlichen Blätter und einzelne Kommiſſions-berichte bereits Geſtändniſſe zu Gunſten des Syſtems der 15 Jahre, in Bezug auf den öffentlichen Unterricht, enthielten und die Apoſtoliſchen mit ihrem Oberleitungsplane über denſelben herausrückten, ſprach der Kongreß in aller Form am 18. November Belgiens Unabhängigkeit aus, und die Grafen de Celles und Vilain XIV. wagten, aller Wahrheit zum Hohn, die Behauptung: nicht die Revolutionäre, ſondern der König Wilhelm habe den Pakt, der Belgien mit ihm verbunden, zuerſt gebrochen. Hr. de Brouckère, welcher im Haag noch vor wenigen Monaten das Gegentheil geäußert, blieb dießmal ſtumm. Nach langen Debatten über die künftige Regierungsform entſchied man ſich für die konſtitutionelle Monarchie, und die Republikaner, blos durch 13 Stimmen vertreten, blieben, trotz ungeſtümer Adreſſen und Klubb-Bewegungen, in auffallender Minderheit. Die Prieſterpartei hatte bei dieſem Anlaß zum erſtenmal wieder ihre Truppen gemuſtert, ihren mächtigen Einfluß klar dargethan, und dabei mit Sicherheit auf den Beiſtand der Induſtriellen, ſo wie der Gemäßigten unter den Liberalen ſelbſt, gerechnet.

Sofort begannen die Verſuche der proviſoriſchen Regierung und des Nationalkongreſſes, Verhältniſſe zum Auslande anzubahnen, die Revolution in ihren Früchten und Erfolgen ſicher zu ſtellen und nach einem Oberhaupte, das für die Zukunft hinreichende Garantieen darböte, ſich umzuſehen. Die Furcht vor einem europäiſchen Brande hatte die großen Mächte bewogen, diplomatiſche Verhandlungen über die belgiſche Frage einer bewaffneten Einſchreitung vorzuziehen. Die feierlichen Verträge von 1814 und 1815 äußerten, dieſer höheren Rückſicht willen, jetzt keine Kraft mehr. Die Konferenz zu London bildete ſich und zwiſchen den Geſandten der vier Großſtaaten und Lord Aber-

deen, der damals noch an der Spitze des Auswärtigen ſtand, ward das künftige Schickſal Belgiens berathen.

Inzwiſchen ſendete die proviſoriſche Regierung, vor der Entſcheidung bange, den unermüdlichen A. Gendebien nach Paris, um die Hülfe Frankreichs und den Herzog von Nemours zum Könige der Belgier zu erbitten, während der ſchlaue und bewegliche, ſpekulative und umtriebreiche van de Weyer, welcher plötzlich in eine ungewöhnte Mäßigung und Anſtändigkeit der Formen ſich zu werfen wußte, (hauptſächlich aus dem Grunde ſeiner Sprachkenntniſſe), die Sendung erhielt, das Revolutionswerk in London zu vertreten. Ein diplomatiſches Comité, zu welchem, außer ihm, die HH. de Celles und d'Aerſchot (wider Erwarten bereits politiſche Nullen und von dem jüngeren Geſchlechte überflügelt), ſodann der talentvolle Prof. Deſtriveaux aus Lüttich, (mehr dem Zuge der Ereigniſſe, als der Stimme des Herzens bei ſeiner Theilnahme an der Revolution folgend), und der noch talentvollere, mit wiſſenſchaftlicher Bildung unter allen Revolutionsmännern am meiſten verſehene und in jungen Jahren durch Charakter und Haltung ausgezeichnete, darum von den Anhängern der Regierung, die er verrieth, doppelt gehaßte Advokat Nothomb gewählt worden waren, leitete die politiſchen Angelegenheiten. Als Luxemburger von Geburt, hatte Letztgenannter auch großen Theil an der Inſurgirung dieſes Großherzogthums und teutſchen Bundesſtaates, welches gleichwohl jetzt, mit alleiniger Ausnahme der Feſtung, als rein belgiſches Eigenthum betrachtet zu werden begann.

Die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, welche von Vielen eifrig gewünſcht wurde, ſtellte ſich, wegen der Verhältniſſe zu England wie zu Teutſchland, gleich anfänglich ſo unausführbar dar, daß der Gedanke daran bald völlig aufgegeben werden mußte, und von Louis Philipp, welcher der Erfüllung pro-

pagandiſtiſcher Wünſche und der kriegeriſchen Stimmung der Bewegungspartei in ſeinem Lande, wie wir früher dargethan, aus richtigem Inſtinkte der Selbſterhaltung widerſtritt und das Sichere nicht für Ungewiſſes auf das Spiel ſetzen wollte, aus aufrichtigem Herzen aufgegeben ward. Die Wahl eines ſeiner Söhne hatte ebenfalls eigenthümliche Schwierigkeiten, auf welche wir bald nun zu ſprechen kommen werden.

Der Syſtemwechſel in England und das Reformminiſterium Grey wurden für die belgiſche Revolution eine unberechenbare Stütze, und die Sendung des Fürſten Talleyrand, als Botſchafter nach London und Mitglied der Konferenz, war ein tödtlicher Schlag für die gerechten Forderungen K. Wilhelms. Die Konferenz eröffnete ihre Wirkſamkeit (am 4. November) mit dem Vorſchlag und Beſchluß eines Waffenſtillſtandes zwiſchen den ſtreitenden Theilen, in Folge des Anſuchens jenes Monarchen, und eine beſtimmte Gränze ward feſtgeſetzt zwiſchen beiden bisherigen Hälften des Königreichs der Niederlande, welche von keinem Theile überſchritten werden ſollte. Der Engländer Cartwright und der Franzoſe Breſſon, warme und ſehr parteiiſche Verfechter der belgiſchen Sache, waren die Ueberbringer dieſer Verfügung nach Brüſſel, woſelbſt ſie noch auf manche Schwierigkeiten ſtieß. Das Protokoll vom 17. November regelte dieſe Punkte vollends. Die nähere Geſchichte der Konferenz ſelbſt und ihrer Verhandlungen behalten wir einem ſpäteren Abſchnitt dieſes Werkes vor. Für jetzt kehren wir zu dem Nationalkongreſſe zurück, welcher unter allen Gegenſtänden zunächſt die Frage wegen des Verhältniſſes zur Familie Naſſau aufnahm.

Die Erklärung Rußlands: es werde eine Ausſchließung des Prinzen von Oranien als eine Kriegserklärung betrachten, hatte die belgiſchen Machthaber einigermaßen eingeſchüchtert. Alle Chançen von Seite der auswärtigen Diplomatie waren der

Sache dieſes Fürſten noch am meiſten günſtig, denn ſelbſt Frankreich und England betrachteten die Wahl Oraniens zum Oberhaupte Belgiens als den vernünftigſten und einzig möglichen Ausweg aus dem politiſchen Labyrinthe. Cartwright und Breſſon hatten Aufträge, in dieſem Sinne zu wirken und wurden in ihren Bemühungen ſehr von dem ruſſiſchen Geſandtſchaftsrathe Langsdorf unterſtützt. Allein die heftige Partei zog alle Stränge an, dieſe Maaßregel zu hintertreiben, und der unbändige Demagoge Konſtantin Rodenbach ſtellte den Antrag: König Wilhelm und alle ſeine Abkömmlinge für ewige Zeiten jeder Macht in Belgien verluſtig zu erklären. Hr. Pierſon, ebenfalls Anhänger der republikaniſchen Partei, wollte dieſen Punkt als erſten Artikel im neuen Grundgeſetze aufgenommen wiſſen.

Die Debatten über beide Anträge trugen den heftigſten und leidenſchaftlichſten Charakter. Die Deputirten Antwerpens und Maeſtrichts, mit der eigenthümlichen Lage ihrer Kommittenten ſich entſchuldigend, legten Verwahrung gegen einen voreiligen, die Konferenzbeſchlüſſe zu London anticipirenden Akt ein. Nachdem nun endlich wegen der Unabhängigkeitserklärung Belgiens, mit der Klauſel, welche die Rechte des teutſchen Bundes auf Luxemburg verwahrte, der betreffende Beſchluß gefaßt worden, ſprach die Mehrheit des Kongreſſes in der Sitzung vom 24. November mit 161 gegen 28 Stimmen den Ausſchluß der Dynaſtie Naſſau von aller und jeder Gewalt in Belgien feierlich aus. Die Minorität gab ihre Verwahrung zu Protokoll und veröffentlichte ihre Namen in den Journalen, während ihre ſiegreichen Gegner mit großer Oſtentation daſſelbe thaten. Die fernere Entwickelung des Drama's dieſer Revolution wird in der Fortſetzung unſeres Werkes ausführlich geſchildert werden. Für jetzt bemerken wir nur noch, daß die Streif-

züge der Belgier in das ſogenannte Staatsflandern, unter Pontecoulants und E. Gregoire's Anführung, mißlangen, und die bedrohte Inſel Cadſand von den bereits eingedrungenen Gäſten wieder geſäubert wurde. Nypels und Mellinets Verſuche zur Revolutionirung von Nordbrabant, wo es an apoſtoliſchem Brandſtoff nicht fehlte, ſcheiterten an der entſchiedenen Haltung des holländiſchen Volkes, an der Organiſirung des Landſturms im Norden, an der Inſtandſetzung der Feſten und an dem neuen Geiſte des regelmäßigen Militärs. Dagegen bemeiſterte ſich Daine durch einen kühnen Streich des wichtigen Venloo's (am 11. November); den Herzog von Weimar, welcher zur Wiedereroberung dieſes feſten Platzes bereits ſich in Bewegung geſetzt hatte, rief die Nachricht von dem zu London beliebten und im Haag angenommenen Waffenſtillſtand zurück. Der tapfere Krieger folgte mit widerſtreitendem Herzen den höheren Befehlen.

Eilftes Kapitel.

Die letzten Zeiten des Miniſteriums Wellington. K. George's IV. Tod und K. William's IV. Thronbeſteigung. Rückwirkungen der Julirevolution und Eintritt der Oppoſition in's Kabinet. *)

In keinem europäiſchen Lande nach Belgien wurde die Einwirkung der Julius-Ereigniſſe folgenreicher, umfaſſender und

*) Annual-Register — Quarterly- und Edinburgh Rewiew. — Galignanis Messenger. — Révue Britannique. — Globe. — Biographie universelle. — Zeitgenoſſen. — Polit. Journal. — Allg. Ztg. — Polit. Annalen. — Venturini. — Schirach. — Unſere Tage.

tiefinnerſter verſpürt, als in demjenigen, welches Jahrhunderte lang zuvor faſt in allen ſeinen Beſtrebungen den Franzoſen diametral entgegengeſetzt geweſen war. Hatte ſchon die erſte Revolution von 1789, der damals noch in aller Stärke vorhandenen Nationaleiferſucht und dem Nationalſtolze zum Trotz, eine mächtige Anregung, eine in allen Theilen des Staatsorganismus fühlbare Erſchütterung bewirkt und den Wunſch nach Reformen, mit ſchimpflicher Entblößung aller inneren Staatsgebrechen vor den Augen des bisher in ſklaviſcher Bewunderung zu den Füßen des Götzen der politiſchen Aufklärung, der britiſchen Verfaſſung, gelegenen Europa's auf eine Weiſe ertönen laſſen, daß es der ganzen Beredſamkeit und Staatsweisheit Pitt's und Burke's bedurfte, um wenigſtens die grellſten Mißtöne niederzuſchlagen; und hatte es des furchtbaren Palliativs eines unendlichen, in's Lager des Feindes ſelbſt hinüber getragenen Krieges bedurft, um der tödtlichen Gefahr wirkſam zu begegnen; ſo mußte jetzt, nachdem die ruhmloſe Verwaltung Caſtlereagh's das ganze Erbtheil der moraliſchen Kraft dieſer Widerſtandsperiode von Oben, in neunjähriger Muße verzehrt und England nur in dem Genie Cannings wiederum einen Hebel zur alten Größe und Elemente und Bürgſchaften einer neuen Zukunft erhalten, der Stoß, welcher dießmal unter gehäuften widerwärtigen Umſtänden für das Syſtem der Stabilität, vom Kanal herüber gekommen war, um ſo mächtiger ſich zeigen, als die Verwaltung Wellington bereits durch Adoption des inneren Regierungsſyſtemes ſeines Vorgängers den Reform-Ideen eine Art anerkennender Huldigung gebracht hatte. Die Emanzipation der Katholiken war eine ſo große Breſche in die Feſte, hinter welcher ſich die Partei der Konſervativen verſchanzt hielt, daß fortan der Feind ohne Aufhalt immer weiter vorzudringen mit Sicherheit hoffen konnte. Männer,

welche auf allzu hoher Bildungsſtufe geſtanden, um der Verkennung vorhandener Uebelſtände geradezu bezüchtigt werden zu können, welche jedoch für das Ganze zitterten, ſobald an Einzelnem mit revolutionärer Kraft gerüttelt wurde, hatten das alles vorausgeſehen, und deßhalb den Starren des Hightorysmus und der Hochkirche ſo feſt ſich angeſchloſſen. Aber es galt auch dießmal die Anwendung des bekannten Rechtſprichwortes: Hundert Jahre Unrecht, keine einzige Stunde Recht. Und jetzt war das Unrecht von mehreren Jahrhunderten — wo nicht zu rächen, doch wenigſtens zu beenden und die furchtbaren Folgen zu verhüten.

Der Geiſt der öffentlichen Blätter im Jahr 1830 bezeichnete die Zuſtände Großbrittaniens mit ſchonungsloſer Offenheit, und die Forderungen der Oppoſition erhielten um ſo mehr Gewicht und Weihe, als ſelbſt die bisher als miniſteriell bekannten Organe, wie das **Quaterly-Rewiew** (die Quinteſſenz politiſcher Gelehrſamkeit in dieſem Lande), in den Hauptanſichten über die Lage des Handels und der Induſtrie, über Nationalſchuld und Staatswirthſchaft, über Finanzen und Privilegien, über Kirchengut und Anglicanismus, Wahlform und Korporationsunfug, Volksnoth und Luxus der Höheren, kurz über alle Krebsſchaden und Radikalgebrechen der Verfaſſung und Adminiſtration, häufig mit denen der Oppoſition zuſammenſtimmten. Der Ruf nach dreijährigen Parlamenten und Ballotage, nach Abhülfe des Uebermaßes der Gewerbserzeugniſſe im Manufakturweſen ward immer ſtärker vernommen. Es bildeten ſich mächtige Vereine in den größeren Städten, welche der öffentlichen Intelligenz auf mancherlei Weiſe zu Hülfe zu kommen und das Gewiſſen der Machthaber für Abhülfe der ſchlimmſten Uebelſtände zu rühren, oder durch Verbreitung des Mißvergnügens gegen ihre Perſon und Politik zugleich, durch das ganze Land zu verbreiten ſuchten. Briſtol, Mancheſter und London

ſelbſt zeichneten hiebei durch beſondere Thätigkeit ſich aus. Der Londoner Verein zeigte eine bedeutende Annäherung zwiſchen Whigs und Radikalen und ſeine erſte Verſammlung eröffnete ſich ſogar unter Daniel O'Connells Vorſitz. Dieſer Agitator Irlands übertraf an Rührigkeit und Ex- und Intenſivität des eingeleiteten Widerſtandes alle übrigen Patrioten in den vereinigten drei Königreichen. Er hatte in ſeiner Hand eine furchtbare Waffe, welche er von Zeit zu Zeit vor den Ohren der Miniſter erſauſen ließ: den Widerruf der Union ſeines Vaterlandes mit Brittanien. — Die „Repealer", wie die Anhänger dieſer Idee genannt wurden, hatten ihre Stärke beſſer erkennen gelernt und ſtanden den Ereigniſſen gerüſtet gegenüber. Aber ihren Muth bezähmte mit kluger Mäßigung das Wort des Führers, welcher ihre Herzen, Geiſter und Arme gleich ſehr in ſeiner Gewalt hatte. Durch eine eigene Steuer, welche ſeine Landsleute freiwillig von ſich ſelbſt erhoben, über alle Bedürfniſſe hinweg und in eine freie, unabhängige Stellung nach Außen verſetzt, entwickelte er mehr als eine Kraft des Geiſtes und der Seele mit wunderbarer Gewandtheit. Sein athletiſcher Körperbau, ſeine männliche Stärke, ſein eigenthümliches Organ, verbunden mit bald einſchmeichelnder und rührender, bald hinreißender und niederdonnernder Beredſamkeit, ſeine juriſtiſche Schlauheit und kunſtgeübte Sophiſtik, verſtärkt durch religiöſen Eifer, und, wo es Noth that, angelernten Fanatismus oder doch die Fertigkeit, auf den Fanatismus der Menge zu wirken, ſeine Seelenbeherrſchung, ſeine Erfahrung im kleinen Kriege bei mündlicher und ſchriftlicher Polemik, — alles dieß diente dazu, O'Connell zum Abgott des iriſchen Volkes zu machen und ſeinen Gegnern abwechſelnd Schrecken und unheimliche Gefühle einzuflößen. Und ſolchen Zauber der Volksthümlichkeit gelang ihm vom erſten Augenblick an bis zum letzten, aller ſcheinbaren Widerſprüche

und Inconſequenzen ohngeachtet, wie niemals ein anderer Häuptling, ungeſchwächt zu bewahren *). O'Connell ſpähte unabläſſig nach den günſtigen Geſtirnen, um ſeinen Widerſachern zwar allmählig, aber deſto ſicherer all' dasjenige zu entreißen, was er zu Wiederherſtellung ſeines tiefzertretenen und lange mißhandelten Vaterlandes für nöthig hielt; er beutete die Ereigniſſe planmäßig aus, und indem er ſtürmiſch oft und brauſend in Rede und That daher zu ſchreiten ſchien, gleichſam um das Maaß des Könnens und Wollens der Feinde zu prüfen, verbarg er hinter ſolchem Ungeſtüm in der äußeren Erſcheinung die ganze Kunſt einer kalten Berechnung, welche, das Geſetzbuch in der Hand, im Angriffe immer nur ſo weit ging, als, ohne die Gefahr und die Ahndung eines Landfriedenbruches auf ſich zu laden, unter den obwaltenden Umſtänden räthlich war. So entging er denn ſtets, wie durch ein Wunder, den Stangen und Stricken derjenigen, welche ihn mit juriſtiſchen Formen zu fahnden vermeint; und während er vielleicht mehr ſich erlaubte, als die Urheber mancher früheren Verſchwörungen, wider die beſtehende Ordnung der Dinge, welche ihren Kopf zum Blocke oder ihren Leib nach Botanybay getragen, nöthigte der Verhaßte ſeinen Widerſachern gewiſſermaßen noch Dank ab, dafür, daß er nicht weiter gegangen.

Der Herzog von Wellington hatte, wie man weiß, die auswärtige Politik Hrn. Cannings und Lord Goderichs bedeutend ermäßigt; aber ſo hochtoryſtiſch und kontinental-ariſtokratiſch er auch in dieſem Punkte aufgetreten war, und ſo unveränderlich in manchen anderem ſeine Gedanken und Entſchlüſſe ſich geſteckt hatten, ſo fühlte er doch ſelbſt, wie die Ereigniſſe ihm immer mehr über dem Haupte wuchſen, und der Anblick

*) Eine ausführlichere Zeichnung ſehr origineller Art von O'Connell lieferte K. Gutzkow in den öffentlichen Charakteren.

der moraliſchen Streitmacht, über welche er verfügen konnte, flößte ihm nichts weniger als unbedingtes Vertrauen ein. Aber der Sieger in ſo vielen Feldſchlachten war nicht der Mann, um ſo leichten Kaufes den Kampfplatz zu räumen und ſich geſchlagen zu geben. Auf jeden Fall ſollte der Rückzug mit allen Kriegsehren vor ſich gehen.

Die Wiedereröffnung des Parlaments fand am 4. Februar 1830 durch eine königliche Botſchaft ſtatt, da der Monarch den Druck phyſiſcher Leiden und zugleich das Ende derſelben mit jedem Tage ſtärker fühlte; der Herzog ſelbſt, Graf Aberdeen und einige andere hohe Herren bildeten die königliche Kommiſſion. Die Beendigung des Kampfes zwiſchen Rußland und der Pforte, der Abſchluß der Pacifikation Griechenlands und die Ausſicht auf eine nahe definitive Geſtaltung dieſes Staates waren die erfreulichen Dinge, welche beiden Häuſern mitgetheilt wurden; zu den unangenehmen gehörte die Entferntheit der Ausſöhnung zwiſchen den Prinzen des Hauſes Braganza, wobei zugleich die Entſchließung Sr. Majeſtät angedeutet wurde, Ihre diplomatiſchen Verbindungen mit dieſem Königreiche auf den alten Fuß, als zur Zeit noch ungeeignet, nicht gerade herzuſtellen, wohl aber den aus verlängerter Unterbrechung entſpringenden, ſo zahlreichen als ernſtlichen Nachtheile für die brittiſchen Unterthanen ein Ziel zu ſetzen, worin demnach eine Quaſi-Anerkennung der faktiſchen Herrſchaft des Infanten Dom Miguels als wahrſcheinlich und nahe ausgeſprochen lag. Der Herzog ließ in der Thronrede die Vorlage von allerlei Reformmaaßregeln in der allgemeinen Geſetzgebung und Rechtspflege und Erleichterungen der unter dem landwirthſchaftlichen und Manufakturſtand herrſchenden Noth hoffen; doch ward große Umſicht in der Behandlung des wichtigen Gegenſtandes, als von den Umſtänden dringlich geboten, hingeſtellt, und eben ſo eine

genaue Rückſichtnahme auf die Wirkung ungünſtiger Jahreszeiten, wie auch anderer Urſachen, welche außerhalb des Einfluſſes und des Bereiches der Geſetzgebung lägen und denen ſich durch dieſes Mittel nicht abhelfen ließe, von Seite der Krone den beiden Kammern anempfohlen. Es hegte der König dabei die feſte Ueberzeugung, daß keine augenblickliche Verlegenheit ihn jemals beſtimmen könne, von dem Entſchluſſe abzuweichen, den er jederzeit geäußert, nämlich: den öffentlichen Kredit und ſomit den hohen Charakter und die dauernde Wohlfahrt des Landes unverletzt zu erhalten.

Die Stellung der Parteien im Parlamente war während dieſer Sitzung eine ganz eigenthümliche; die gemäßigten Whigs ſchloſſen ſich ſo ziemlich dem Herzoge an, als ſie ihn zu Gewährung verſchiedener, vom Bedürfniß des Tages unabweisbar erforderten Zugeſtändniſſe bereitwillig erſahen; dagegen machte die durch ſolches halbliberale Syſtem tief verletzte Partei der Hochtorys, welche in ihren Einkünften und Genüſſen ſich bedroht ſah, ſogar Chorus mit den entſchiedenen Liberalen und ſchrie gleich ihnen, (wie der Graf Winchelſea bereits im vorigen Jahre gethan), nach Parlaments-Reform, gleich thörichten Kindern, die im Zorne über erlittene Verweigerungen ſich ſelber ſchlagen oder mit Ungeſtüm nach dem ſcharfgeſchliffenen Meſſer ſchreien, welches ſicher ſie verwunden wird. Ihrem frondiſtiſchen Einfluß war vorzugsweiſe die Scene von Birmingham zuzuſchreiben, als deren Folge ſie den Sturz des gegenwärtigen Kabinets hofften; und eben demſelben die ungewöhnlich ſtarke Oppoſition, welche im Unterhauſe nunmehr gegen die Miniſter ſich bildete.

Die Antwort auf die Dankadreſſe ging mit 158 gegen 105 Stimmen durch; das Amendement Sir E. Knatchbull's, eines der Hauptfiguranten des Torysmus, hinter welchem Andere oft

ſich verbargen, ſpielte dabei eine Hauptrolle und enthielt namentlich heftige Beſchuldigungen gegen die Miniſter, wegen übertriebener Staatsausgaben; die Whigs hatten, da von Erſparniſſen die Rede, ſich genöthigt geſehen, dieſsmal in daſſelbe Horn zu blaſen. Im Oberhauſe ſchlug Lord Stanhope ebenfalls ein Amendement vor, des Inhalts: die Lords ſollten mit innigem Bedauern und großer Beſorgniß die Leiden aller Art erwägen, welche über dem Lande gegenwärtig laſteten, und zugleich eine Unterſuchung der Quellen, ſo wie eine Prüfung der Mittel zur Abhülfe derſelben, ankündigen. Es ward jedoch mit 71 gegen 9 Stimmen (unter ihnen die unbedingt ergebenen Anhänger Wellingtons) verworfen. Der tapfre Herzog ſtellte in Abrede, daß die Noth des Volkes im Allgemeinen ſo groß ſey, als das Geſchrei ſie darſtelle; er tröſtete mit dem ſichtbaren Steigen der Ausfuhr Großbritanniens, welches auch die Thronrede anzudeuten nicht verſäumt hatte, und er ſtellte die Ergebniſſe des letzten Jahres als diejenigen aller früheren Jahre überſteigend, ſomit als günſtig und rechtfertigend für die gegenwärtige Adminiſtration, hin. Eine ſchwerere Noth hatte Graf Aberdeen hinſichtlich der auswärtigen Politik zu beſtehen, welche mit ungewöhnlicher Schärfe, beſonders in der portugieſiſchen Angelegenheit und hinſichtlich des, Dom Miguel gegenüber beobachteten Benehmens, angegriffen wurde; der innerlichſt kalte und niemals verzagte Staatsſekretär erklärte: die edlen Lords verpflichteten ſich durch Annahme der vorgeſchlagenen Dankadreſſe noch durchaus nicht zur Unterſtützung jenes Prinzen (eine Maasregel, welche man, als im Hintergrunde ſtehend, mit bitteren Schilderungen der Perſönlichkeit und Verfahrungsweiſe des Infanten, bezeichnete); ehe die Regierung in dieſem Punkte irgend einen Entſchluß faſſe, werde ſie dem Hauſe ſämmtliche darauf Bezug habende Papiere vorzulegen keinen Anſtand nehmen. Vor

allen heftig trat jedoch Lord Holland gegen ihn auf; er ſchalt Dom Miguel einen feigen Tyrannen und blutdürſtigen Uſurpator. Auch im Hauſe der Gemeinen fehlte es an ſolchen, ja noch ſtärkeren Namen keineswegs; Hr. O'Connell, der zum erſtenmal ſeine hellkräftige Stimme darin, unter großer Neugier aller Verſammelten und der Gallerieen, ertönen ließ, zeigte, wie die Miniſter es nimmermehr gewagt haben würden, eine Sprache, gleich der in der königlichen Botſchaft beliebten, in dieſem Parlamente zu führen, wenn daſſelbe in der That eine Verſammlung von Vertretern der ganzen brittiſchen Nation wäre. Hr. Huskiſſon rügte die völlige Uebergehung der Verhältniſſe zu Amerika. Sir Robert Peel vertheidigte die bisherige Finanzpolitik in ihrer Reinheit und bekämpfte jede Veränderung im Geldweſen, zum Behufe der Bezahlung an der Staatsſchuld, als blos unheilbringend; ebenſo ſtritt er gegen jede Reformmaaßregel, welche von einer Erſchütterung der öffentlichen Ruhe begleitet ſeyn könne.

Von hoher Wichtigkeit und menſchenfreundlichem Zwecke war Lord Hollands Antrag im Oberhauſe, Griechenland und deſſen Verhältniſſe und Schickſal betreffend; er ſprach ſich dafür aus: keinerlei Art Pacifikation, die nicht von gründlichem Vortheil und ehrenvoll für die Krone Sr. Majeſtät ſey, in dieſer Frage zuzulaſſen, und nahm für die Hellenen ein Gebiet in Anſpruch, welches hinreichen würde, zu Waſſer und zu Lande ſich ſelbſt zu vertheidigen, ſo wie eine Regierung, ausgerüſtet mit hinlänglicher Vollmacht, um Geſetze und Inſtitutionen, in Uebereinſtimmung mit den Wünſchen und Bedürfniſſen des Volkes, bei ſich einzurichten, auch dieſelben gegen alle Einmiſchungen von Außen in innere Angelegenheiten ſicher zu ſtellen. Der edle Lord wies zugleich nach: wie man die Beſchwichtigung Griechenlands in den vorangegangenen Perioden mit größerem

Vortheil für England und mit minderer Gefahr für die allgemeine Ruhe, als geſchehen, hätte durchführen mögen; durch dieſe Herzensergießung ward ſowohl auf die Lahmheit des Halbſyſtemes von Lord Goderich, als auf die Zweideutigkeit der Politik des Herzogs von Wellington Tadel geworfen; der Heldenmuth des Admirals Codrington erhielt bei dieſem Anlaß, wie zu erwarten war, feierliche Anerkennung, wogegen die Kleinmüthigkeit des Benehmens der Miniſter Sr. Majeſtät Rußland gegenüber, beſonders in Bezug auf die Dardanellenſperre, ein von den eifrigen Patrioten Englands ſtets mit Schmerz und Aerger berührter Punkt, im vollen und auch ziemlich wahren Lichte hingeſtellt wurde, da, wie wir in der Geſchichte des griechiſchen Freiheitskampfes und des ruſſiſch-türkiſchen Krieges gezeigt, England dabei ein ſeltſames Benehmen beobachtet hatte. Statt das Vertrauen und die Dankbarkeit jenes mächtigen Kabinets zu verdienen, gaben die Miniſter, nach der Anſicht des edlen Lords, durch eine Politik, welche ganz gegen den geſunden Menſchenverſtand und die Regeln der gewöhnlichen Lebensklugheit ſtritt, vielmehr Anlaß, Spuren geheimer Feindſchaft des brittiſchen Kabinets gegen daſſelbe zu erblicken. Griechen und Türken ſeyen in dieſer Sache gleich ſehr mißhandelt worden; ſtets in den Augenblicken kriegeriſchen Aufſchwungs habe man ſich einer kalten, unfreundlichen Sprache gegen ſie bedient, welche ganz dazu geeignet geweſen, die Gefühle der feurigſten Begeiſterung zu erſticken. Der Graf von Aberdeen, welchem die Vorwürfe ganz beſonders gegolten, ſuchte beſtmöglichſt die Ehre ſeines Departements zu retten; er nahm die Aufrichtigkeit der Miniſter bei Vollziehung des Traktates vom 6. Julius in Schutz, welche beſonders darin ſich dargethan, daß man Frankreich nicht verhindert, Truppen nach Morea abzuſenden; er läugnete, daß jener Traktat jemals zum Zwecke gehabt, Griechenland eine Un-

abhängigkeit mit größerem oder geringerem Gebietsumfange zu erwirken; lediglich zur Pacification des Landes ſey er abgeſchloſſen worden; nicht der Erfolg der ruſſiſchen Waffen im Kriege wider die Pforte habe den Vollzug des Traktates bewirkt, vielmehr würde dieſer Krieg ſelbſt niemals ausgebrochen ſeyn, wenn ſolcher Vollzug früher ſtatt gefunden hätte. Die franzöſiſche Expedition zur Befreiung des Landes ſey ganz überflüſſig geweſen, da das daraus zu erzielende Reſultat ſchon durch eine frühere Uebereinkunft zwiſchen dem brittiſchen Großbotſchafter und dem Vicekönige von Aegypten erreicht worden; die Einverleibung Candia's mit dem griechiſchen Staate, worauf Lord Holland gedrungen, widerſtreite dem Vertrage vom 6. Julius und der neue Aufſtand auf jener Inſel ward lediglich durch die Flucht der griechiſchen Piraten, in Folge gedachten Vertrags und der Blokade von Morea, veranlaßt. Keine Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Griechenlands fände ſtatt; der Pforte ſey durch alle erſinnliche Mittel vom Kampfe mit Rußland abgerathen worden, und ſelbſt nach dem Ausfall des erſten ruſſiſchen Feldzuges habe man dieſe Bemühungen fortgeſetzt; wenn daher die Türkei, in Folge ihrer Hartnäckigkeit oder Thorheit, in einen Zuſtand verſunken, welchen das übrige Europa nicht mit Gleichgültigkeit betrachten dürfe, ſo könne doch die Miniſter des Königs kein Vorwurf darüber treffen. Nach noch einigem Hin- und Hergerede zog Lord Holland ſeinen Antrag, noch vor der Abſtimmung, zurück.

Im Unterhauſe führten Palmerſton und Hume den Reihen der Oppoſition an, und allerlei ſchöne Redensarten über die drückende Noth des Volkes wurden gehalten; allein es zeigte ſich bei der ganzen Sache mehr Scheineifer, als wirklicher Ernſt; man mußte vor dem Lande ſeine Ehre, ſeine Grundſätze behaupten, und irgend ein großes Wort that darum noth.

Die Gedanken der meiſten Mitglieder waren auf andere Dinge, als auf die Emancipation und Glückſeligkeit der Griechen gerichtet.

So ging denn auch ein anderer drohender Sturm für die Miniſter, der über die portugieſiſche Frage ſich erheben zu wollen ſchien, in der Sitzung vom 13. Februar völlig unſchädlich vorüber. Lord Melbourne hatte in ſtarken Ausdrücken die Schande hervorgehoben, welche den brittiſchen Nationalcharakter, wegen des Verhältniſſes der Regierung zu Portugal, vor Europa getroffen und täglich noch treffe. Wollten die Miniſter ſich für die migueliſtiſche Partei erklären, ſo hätten ſie dieſe vorerſt beleidigt und ihr Widerſtand geleiſtet; wenn aber für die konſtitutionnelle Partei, ſo ſey dieſe durch ſie zuerſt aufgehetzt und ſodann im Stiche gelaſſen worden. Der Vorfall bei Terceira und die Sendung Sir Charles Stuarts mit der **Carta de lei**, und darauf die Preisgebung derſelben an die Uſurpation, erhielten ausführliche und ſtark tintirte Beleuchtung; überhaupt ſtellte man das Syſtem der Miniſter als eine Moſaik von Ungereimtheiten, Widerſprüchen und Inkonſequenzen hin, wobei Lord Goderich, Marquis von Landsdown und Graf de Carnavon, die Zugführer der gemäßigten Whigs, an Beiträgen es nicht fehlen ließen, indem der Anlaß viel zu günſtig war, die eigene frühere Verwaltung in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen, als daß man ihn unbenutzt hätte vorüberſtreichen laſſen. Der Graf von Aberdeen wie der Herzog von Wellington ſuchten ſich dagegen, erſterer auf etwas eigenthümliche Weiſe, zu vertheidigen. Er geſtand ſelbſt zu, daß Dom Miguel falſch, hinterliſtig, meineidig, grauſam und feig, für England aber der Umſtand gleichbedeutend ſey, ob ein Nero oder Titus über Portugal regiere, indem erſtere mit dem perſönlichen Charakter

nichts, ſondern einzig mit den öffentlichen Intereſſen beider Länder zu ſchaffen habe. Der portugieſiſchen Nation ſtehe das nächſte und alleinige Recht zu, über die Thronfolge bei ihr zu entſcheiden, und eine überwiegende Mehrheit habe ſich zu Gunſten des Infanten Dom Miguels erklärt. Sir Stuart ſey nicht der Urheber, ſondern blos der Ueberbringer einer Verfaſſung geweſen, „welche im Verlauf einer einzigen Woche aus Dom Pedro's Gehirn entſprungen.“ Der Herzog von Wellington ging weiter; er bemerkte: wenn die übrigen europäiſchen Länder ebenfalls ihre Pflicht erfüllt, wie England, ſo würde eine viel beſſere Ausſicht zu Erhaltung des Friedens in Europa, inſofern er mit den portugieſiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehe, vorhanden ſeyn, als in gegenwärtigem Augenblick. Der Herzog gab jedoch keine Beſorgniß zu erkennen, daß gerade aus dieſer Veranlaſſung ein Krieg entſtehen könnte, obgleich die Lage der Dinge auf Terceira nicht von der Art ſey, wie ſie ſeyn ſollte; (womit auf die Konnivenz Frankreichs angeſpielt wurde, welches die bewaffnete Expedition portugieſiſcher Verbannter und braſiliſcher Agenten und Truppen nach jenem Eilande von ſeinen Häfen aus zugegeben hatte). Die Motion Melbourne's ward mit anſehnlicher Mehrheit, wie zu erwarten war, verworfen. Die Wiederaufnahme der griechiſchen Frage durch die Lords Holland und John Ruſſel im Oberhauſe hatte kein beſſeres Schickſal als die ſo eben berichtete; die Miniſter beruhigten vollkommen über die Freiheit der Hellenen in Reglung und Geſtaltung ihrer inneren Angelegenheiten. Auch dießmal, wie früher, und ebenſo in der portugieſiſchen Sache, fehlte dem Auftreten der Oppoſition die innere Wärme und ſie ſuchten blos die ſchimpflichſten Anklagen der öffentlichen Meinung Europa's gegen den brittiſchen Nationalcharakter durch ſolche Scheingefechte abzuwälzen; die Miniſter, mit dem Stande der

Dinge wohl vertraut, hatten darum, weil im Hauptpunkte ſicher, die Perſon Dom Miguels unbedenklich preisgegeben und durch jene naive Charakteriſtik ihres Schützlings den Wurfpfeilen, welche herangeflogen kamen, den größten Theil des Giftigen und Schädlichen genommen. Die inneren Reformen im Lande aber betreffend, war die Partei der Ariſtokraten noch zu mächtig im Oberhaus, und die der gemäßigten Whigs und der reichen Grundbeſitzer, ſo wie der Kaufleute und Fabrikanten im Unterhauſe zu lau und ſelbſtſüchtig, um mit Nachdruck die Uebel zu berühren, von denen eine gelinde Kur nicht heilen konnte, eine radikale aber, der damit verknüpften Verwicklungen und Gefahren halber, viel zu ſehr mit Schrecken erfüllte. Die Beſetzung des Hauſes hatte noch ganz unter den Einflüſſen des alten ſchlechten Wahlſyſtemes ſtatt gefunden, und ohne durchgreifende Parlamentsreform und Zerſtörung des Rotten-Boroughsſyſtemes war jeder Verſuch zu Verbeſſerung der inneren Zuſtände ein macht- und fruchtloſer.

Die Miniſter, geſtützt auf dieſe Ueberzeugung, begnügten ſich demnach mit Vorſchlägen zu einzelnen Erſparniſſen und einer Scheintheilnahme am öffentlichen Elend *); alle ihre Maaßregeln waren bunte neue Lappen auf einen alten zerriſſenen Bettlermantel geflickt. In dieſem Sinne mußte daher auch die Komödie vom 22. Februar genommen werden, wo eine „anſehnliche Verſammlung“ von Kaufleuten, Schiffsrhedern, Manufakturiſten und Detailhändlern, unter dem Vorſitze des Lordmayors, in der City über die Noth der gemeinen Klaſſen rathſchlagte; es blieb

*) Nicht unwichtig war das Geſtändniß des Lords der Schatzkammer: „Ich hoffe, daß ſich uns gerade jetzt eine Ausſicht eröffnet, uns aus dem Drange des Elends und der Noth, die uns umgeben, zu erheben und uns größerem Wohlſtand wieder zu nähern. Hierin lag eine förmliche Anerkennung der Beſchwerden der Oppoſition.“

bei rührenden Schilderungen und nichtskoſtenden Phraſen. Der Antrag Stanhope's: den Zuſtand der Nation zu unterſuchen, konnte darum ſein Schickſal ſo gut, als mehrere ſeiner Vorgänger, vorausſehen; nicht minder die Petition der engliſchen Juden, um Gleichſtellung in den bürgerlichen Rechten mit den übrigen Unterthanen des Reichs. Konſequent war es, daß der Agitator Irlands, von ſeinem Geſichtspunkte völliger Religionsfreiheit und den Toleranzgrundſätzen des Chriſtenthums ausgehend, die Sache ebenfalls mit vieler Wärme vertheidigte.

Die Angriffe Hume's auf die Finanzverwaltung, wobei ſogar auf eine Verminderung von 8 Millionen, ſtatt 1 Million, gedrungen wurde, nahmen ſchon einen ernſteren Charakter an, da jenes Oppoſitionsmitglied die Anwendung phyſiſcher Gewalt im Falle der Nichtabhülfe, dem Volke anzurathen wagte; er kam darüber mit Sir Robert Peel in beleidigenden Wortwechſel, da dieſer ihn einen „feigen Empörer“ zu nennen ſich gedrungen fühlte; allein ſie verſöhnten ſich wie gewöhnlich bei ſolchen Veranlaſſungen, wo die Grobheit über den brittiſchen Spleen augenblicklich die Oberhand zu erhalten ſcheint, der kalte Verſtand jedoch immer wiederum das Feuer ungewöhnlicher Ausdrücke zu dämpfen und zu „rectificiren“ pflegt.

Deſto beharrlicher zeigte ſich Lord John Ruſſel, welcher die Parlamentsreform zum Werke ſeines Lebens gemacht hatte, in Verfolgung dieſes großen Gegenſtandes; der Augenblick, ihn wieder vorzubringen, ſchien ihm günſtiger, als je zuvor; doch ſollte, um mit Erfolg zu operiren, mit Einzelnen zuerſt der Anfang gemacht werden; der edle Lord ſprach daher für die drei großen Fabrikſtädte: Leeds, Mancheſter und Birmingham, welche, kaum begreiflicherweiſe, gar nicht vertreten waren, das Repräſentationsrecht an. Dawider, als wider die Einbringung eines demokratiſchen Reformprinzipes in die beſte-

hende Verfaſſung, erhoben ſich Sir Robert Peel und Sir George Murney heftig, Hr. Brougham aber vertheidigte die Motion mit allem Feuer, das ihm eigen, und mit allen Gründen, welche eine, dem geſunden Menſchenverſtand und dem natürlichen Rechtsgefühl ſo klar vorliegende Sache ihm in den Mund gaben, ohne ihr gleichwohl den Sieg verſchaffen zu können; doch war die Niederlage — 140 hatten gegen 180 für die drei Flecken ſich erklärt — nicht unrühmlich zu nennen. Als bald darauf offenbare Beſtechlichkeiten und Betrügereien dem faulen Flecken Eaſt-Retfort zur Laſt fielen und man wenigſtens dieſe Gelegenheit ergreifen zu dürfen glaubte, um den Sündigen ſeines nach rechtlichem und moraliſchen Titel verſcherzten Rechtes zu berauben und Birmingham damit zu inveſtiren, zeigte ſich auch dießmal die ſtarke Macht der Gewohnheit, denn der Antrag ward mit 154 gegen 55 Stimmen verworfen.

Der Jubel über dieſen Sieg, welcher nur durch eine, in Folge eben jenes ſchlechten Wahlgeſetzes beſtehende Mehrheit errungen worden, wurde dem Miniſterium ſehr verkümmert durch ununterbrochen einlaufende Petitionen und Schilderungen, die große Volksnoth betreffend, zumal da ſelbſt hochangeſehene Biſchöfe mit deren Ueberreichung an das Parlament ſich befaßten. Die Ernennung von Ausſchüſſen, zu Prüfung des gegenwärtigen Zuſtandes der oſtindiſchen Kompagnie und des Handels mit Indien und China erlitt wenig Anfechtungen; deſto mehr aber die amerikaniſche Politik, über welche der Interpellator par excellence, Sir Robert Wilſon, mit mancherlei ſchneidenden Worten gegen das von ihm tödtlich gehaßte Kabinet auftrat.

Um jedoch manche von den Erſcheinungen in der Seſſion dieſes Parlamentes gehörig zu verſtehen, iſt eine etwas nähere Statiſtik deſſelben erforderlich. Statt der bisher beſtandenen

zwei großen Parteien, Whigs und Torys zählte man jetzt nicht weniger als fünf; nämlich; 1) die miniſterielle, 2) der Rumpf der alten Whig-Oppoſition; 3) die Ultra-Tory-Oppoſition; 4) die Althorpſche Partei, aus Reform-Liberalen zuſammengeſetzt, und 5) die Huskiſſonſche Partei. Zu dieſen kam noch eine Anzahl Unabhängiger, welche, je nach Befund der Umſtände, und nach Prinzip oder Neigung, bald dieſer bald jener Partei ſich anſchloſſen.

Die Wilſon'ſche Interpellation gab zu manchen wichtigen Aufklärungen von Seite der Miniſter Anlaß; man erfuhr: die Seemächte Nordamerika, Frankreich und England ſeyen übereingekommen, dahin zu wirken, daß die zwei Inſeln Cuba und Portoriko der ſpaniſchen Herrſchaft unterworfen blieben; womit ſowohl einer Inſurrektion auf dieſen Eilanden ſelbſt (in Nachahmung des Beiſpiels der Haytier) als einer Beſitznahme von Seite irgend einer der ſüdamerikaniſchen Freiſtaaten, oder von der einer europäiſchen Macht, entgegengewirkt werden ſollte. Auf keinen Fall, erklärte Hr. Peel, werde wenigſtens England es dulden, daß Cuba in den Beſitz einer andern europäiſchen Weltmacht käme; zugleich würde die Politik ſeines Kabinets unabläſſig dahin gerichtet ſeyn, bald möglichſt einen Frieden zwiſchen Spanien und deſſen ehemaligen Kolonieen zu erwirken, gelänge dies aber nicht, die ſtrengſte Unparteiſamkeit zwiſchen beiden kriegführenden Theilen zu beobachten. Dieſes Syſtem der Unparteiſamkeit, hauptſächlich gegen die Grundſätze und das Verfahren Cannings gerichtet, fand an deſſen Freunden und Erben ſeiner Grundſätze, Huskiſſon, Palmerſton, Grant u. A., ſcharfe und um ſo empfindlichere Kritiker, als ſie, ihrer ehemals eingenommenen hohen Stellung zufolge, mit den Geheimniſſen und Schwächen des Kabinets und der Diplo-

matie überhaupt genau vertraut und deßhalb kundig ſeyn mußten, wohin die Streiche vorzugsweiſe zu führen waren.

Ungemeinen Eindruck ſchien die Erklärung Graf Aberdeen's: die Anerkennung Don Miguels ſo lange noch aufſchieben zu wollen, bis dieſer, der faktiſche König von Portugal, gehörige Bürgſchaft für eine Amneſtie der konſtitutionellen Portugieſen und die Befreiung der in Kerkerſchaft gehaltenen Unglücklichen gegeben haben würde; man erſah hieraus, wie weit die Unterhandlungen mit dem Uſurpator ſchon gediehen und wie ſehr die Miniſter geneigt waren, Freundſchaft mit ihm zu ſchließen; auch im glücklichſten Fall, der Ertheilung jener Bürgſchaften, glaubte kein Verſtändiger an den wirklichen Vollzug der Zuſicherungen von Seite eines an Meineid und Treuloſigkeit gewöhnten Prinzen. Viele erblickten deßhalb darin eine neue toryſtiſche Grauſamkeit, welche dahin gehe, eine Menge ihnen perſönlich verhaßter Flüchtlinge, unter dem Vorwande einer förmlichen Stipulation zu ihren Gunſten, des bisher genoſſenen Aſylrechts zu berauben und gewaltſam ſie unter das Mordmeſſer zu bringen. Im Auslande ſelbſt ſtieg der Haß gegen die auswärtige Politik des brittiſchen Miniſteriums zu dieſen Tagen ungemein, und die des Kabinets Polignac erſchien, neben ihr betrachtet, ſogar in einem milden Lichte. Mehr Ehre und Beifall gewann es bei ſeinen innern Anſtrengungen. Der Parteigeiſt war nicht ſo ganz ungerecht, um demjenigen, was Peel in der Rechtspflege vornahm, die Anerkennung zu verſagen. Eine Menge von Mißbräuchen verſchwand; die Formen, denen nicht ſelten der Geiſt des Geſetzes aufgeopfert worden, erhielten größere Einfachheit und mindere Koſtſpieligkeit. Selbſt O'Connell vergaß bei ſolchen Dingen für einen Augenblick ſeinen Haß. Nicht auf gleiche Weiſe zeigte ſich Hume mit ſeinem Schweife der Zwanzig. Unaufhörlich gegen die Miniſter an=

kämpfend und immer das Doppelte von dem, was er zu erhalten wünſchte, fordernd, in Ausdrücken oft ungemeſſen und roh, noch öfter abgeſchmackt und lächerlich und der Blößen in Menge darbietend, ertrug er unerſchüttert die Zurechtweiſungen der Räthe der Krone und den Spott ihrer Anhänger; aber nichts deſto weniger hatte er das unbeſtreitbare Verdienſt, durch die beharrliche Ausdauer in ſolch' verdrießlicher Stellung eines ſcharfen Geplänkels mit jemaliger Niederlage, die Aufmerkſamkeit des Hauſes auf manche Mißbräuche und Auswüchſe der Verwaltung hingelenkt zu haben; und wenn auch ſeine Perſönlichkeit Kränkungen in Fülle erlitt, ſo ſchied doch bisweilen die öffentliche Meinung die Uebertreibungen in der Form von der Sache an und für ſich ſelbſt, der ſich jenes Oppoſitionsglied hingegeben. Hr. Hume hatte einen feierlichen Schwur gethan, bis an ſein Ende auf den Bänken der Oppoſition ſitzen zu wollen, und hätte er einen parlamentsfähigen Sohn gehabt, ſo würde er ihn, wie weiland Hamilkar den Hannibal, ebenfalls ewigen Haß den Miniſtern haben ſchwören laſſen. O'Connell, minder heftig, als Viele wohl ſich ihn gedacht, ſuchte ſeine Zeit beſtens für allerlei einleitende Reformvorſchläge zu benutzen, darunter vorzüglich die Abſtimmung durch Kugelung gehörte. Bei dieſem Anlaß ſprach er viel von einer habſüchtigen Ariſtokratie, welche mittelſt der bisher beobachteten fehlerhaften Wahlart, tyranniſchen Einfluß auf die Beſetzung und die Beſchlüſſe des Parlaments übe, durch ein Syſtem, welches jede Art von Beſtechung und Trug begünſtige, und die Land- und Seemacht in der Hand habe; ſo nur ſey es auch ihr möglich geworden, eine Schuldenlaſt von 800 Millionen Pfund über Großbritannien zu bringen.

Das Budget machte den Miniſtern viel ſchwere Sorge, da immer wieder die äußere Politik dazwiſchen geſchoben und Graf

Aberdeen, Gegenſtand eines beharrlichen Widerwillens und Mißtrauens, bei jedem Anlaß in die Enge getrieben ward. Der Kanzler der Schatzkammer ſchlug die Einnahme für das laufende Jahr auf 50,180,000 Pfd., die Ausgaben auf 47,812,600 Pfd. an, wonach alſo ein Netto-Ueberſchuß von 2,667,000 Pfd. verbleiben würde; die Zinſen der Staatsſchuld, Annuitäten ꝛc. wurden auf 28,957,000 Pfd. geſchätzt. Von dem früher angegebenen Ueberſchuß für die ſinkenden Fonds fand man dießmal nichts erwähnt. Der Finanzminiſter beabſichtigte eine Erleichterung der geringeren Volksklaſſen durch die Abſchaffung der Bier-, Leder- und Eidertaxe, was einen Betrag von 3,400,000 Pfd. ausmachte, und den Ausfall durch anderweitige neue Taxen (auf Branntewein und Stempel) zu decken.

Während dieß im Unterhauſe verhandelt wurde, beſchäftigte ſich das Oberhaus mit allerlei Gegenſtänden von nicht minderer Wichtigkeit; ſo mit der Beſchwichtigung Irlands, wo das Zehntweſen der Hochkirche täglich neue und blutige Gewaltſcenen herbeirief; mit dem Elende der Armen; mit Abſchaffung der Todesſtrafe, welche die Quäker für ſich angeſprochen; mit Petitionen der Schiffsrheder um günſtigere Geſetze und mit zahlreichen Eingaben gegen die Erneuerung des Privilegiums der oſtindiſchen Kompagnie. Sir John Newport brachte allerlei Reformen für das Kirchenweſen in Anregung, worüber eifrige Orthodoxen ihn einen Kirchenräuber ſchalten; Hr. Huskiſſon vertheidigte das freie Handelsſyſtem; der Herzog von Richemond brachte ſeine Motion für Unterſuchung des Zuſtandes der Armen in England ein. Die Gemälde, welche er entworfen, erſchütterten tief, ohne Unterſchied der politiſchen Partei. Allein wenn auch Jedermann die Wahrheit der angeführten Thatſachen zugeben mußte, ſo wichen doch über Mittel und Wege der Abhülfe des Elendes die Anſichten bedeutend ab und

die Regierung behauptete bei der Abſtimmung das Feld. Der Antrag zu Unterſuchung des Zuſtandes der öffentlichen Noth wurde ſogar wieder zurückgenommen. Gewöhnlich halfen ſich die Miniſter dadurch aus der Klemme, daß ſie jene Noth als übertrieben vom Parteigeiſt und Uebelwillen hinſtellten, oder, wenn hiemit nicht auszureichen war, den chriſtlichen Troſtgrund voranſchoben: man müſſe den gegenwärtigen Druck der Zeiten ruhig ertragen, und nicht noch obendrein durch Geſchrei ſie vermehren oder die Gemüther mit Unruhe erfüllen. Bei den Debatten über Reduktionen, über unverhältnißmäßige Beſoldungen, Sinekuren u. ſ. w. fielen ſie jedoch, und zwar gerade in Fällen, welche die Söhne mehrerer Kollegen betrafen, durch. Am hitzigſten ward bei Vorlegung des Hauptfinanzplanes, unmittelbar nach den Oſterferien, gefochten; Whigs und Torys ſtanden hier vereinigt wider ſie.

Bei dieſem Anlaß wurden die politiſchen Fragen, als ſchwere Batterieen, durch die Oppoſition von Neuem aufgeführt. Die Souveränität des Prinzen Leopold von Koburg über Griechenland, das ſeltſame Neutralitätsſyſtem des Miniſteriums, erklärt durch die Vorfälle bei Terceira, welches mehrere Parlamentsmitglieder als einen „Schandfleck der neuern engliſchen Geſchichte“ hinſtellten, figurirten in Vorderreihe. Und neben dieſen Scenen im Oberhauſe ſetzten ſich auch in der Kammer der Gemeinen die Angriffe auf einzelne Punkte der Adminiſtration mit geſteigerter Heftigkeit fort.

Bei ſolchem Kampfe der Meinungen war die Nachricht von der Zunahme der körperlichen Schwäche des Königes G e o r g e IV. und der Nothwendigkeit, durch gewählte Kommiſſarien allen betreffenden Staatsakten die höchſte Genehmigung ertheilen zu laſſen, von äußerſter Wichtigkeit; an dieſelbe reihete ſich eine andere, von der Annahme des griechiſchen Königsthrones durch Prinz

Leopold, unter gewiſſen, eigends zu ſtipulirenden Bedingungen. Erſterer Punkt erhielt ohne beſondere Schwierigkeiten in beiden Häuſern ſeine Erledigung; dagegen veranlaßte der zweite eine ſehr lebhafte, ja ſtürmiſche Sitzung. Die Miniſter gaben eine gedrängte Ueberſicht von den Unterhandlungen mit dem Prinzen. Schon am 3. Februar waren demſelben die Anträge zur Uebernahme gedachter Souveränität gemacht, und am 11. dieſe ſo viel als angenommen, am 20. aber die Sache förmlich abgeſchloſſen worden, ſo daß es ſich blos noch um eine Stipulation gehandelt, in welche die Räthe Sr. Majeſtät jedoch nicht eingehen gekonnt, da ihnen die Forderungen des Prinzen zu unbillig geſchienen. Leopold hatte nämlich als Conditio sine qua non begehrt, daß die verbündeten Mächte förmlich ſich verpflichteten, ihn in den Stand zu ſetzen, zu ſeiner Behauptung Truppen halten zu können, und zwar ſollte dieß mittelſt einer von ihnen verbürgten Anleihe geſchehen. Trotz ihres Widerſtandes in dieſem Punkte, — erzählten die Miniſter weiter fort, — habe Se. K. H. auf ſeinem Verlangen beharrt und den Entſchluß ziemlich unumwunden zu erkennen gegeben, lieber die angenommene Stellung wieder zu verlaſſen, wenn nicht der letzte Pfennig von der nothwendig erachteten Summe verwilligt würde; die Miniſter aber hätten geglaubt, einer ſchweren Verantwortlichkeit ſich auszuſetzen, wenn ſie durch die Zulaſſung eines ſolchen Rücktritts die Intereſſen der brittiſchen Krone gefährdeten. Graf Aberdeen legte jetzt zur Einſicht des Parlaments ſämmtliche, in der Sache verführten Akten vor, welche nicht weniger als einen dicken Folianten ausmachten und in drei Abtheilungen beſtanden, von denen die erſtere die Protokolle aller zwiſchen den Bevollmächtigten Englands, Frankreichs, und Rußlands, ſeit dem Juni 1827 gepflogenen Konferenzen, die zweite die Protokolle der Konferenzen zwiſchen den

Geſandten der drei Mächten mit der Pforte ſeit Abſchluß des Traktates vom 6. Juli 1827 bis zu ihrer Abreiſe von Konſtantinopel, die dritte aber alle auf die Blokade der Dardanellen, die Räumung Morea's und die Aufhebung der griechiſchen Blokade von Patras bezüglichen Dokumente in ſich faßte. Ebenſo wurde auch am 28. Mai eine fernere Reihe von Aktenſtücken, betreffend die Korreſpondenz mit Prinz Leopold, dem Präſidenten Capo d'Iſtrias, die Denkſchrift des griechiſchen Senates über den Londoner Vertrag und Andere mehr, den beiden Häuſern vorgelegt.

Unter allen dieſen Papieren bewirkte den tiefſten Eindruck das Schreiben des Prinzen Leopold vom 21. Mai an die Bevollmächtigten der drei Kabinette, worin er auf den Thron Griechenlands aus nachſtehenden Gründen verzichtete: ſämmtliche Berichte, welche er von dem Präſidenten des griechiſchen Senats, Capo d'Iſtrias, erhalten, hätten ihm die Ueberzeugung gewährt, daß die von den verbündeten Mächten getroffenen Einrichtungen Beiden, ſowohl dem Senate als der Nation der Hellenen, zuwider ſeyen; nun ſtimme es aber mit ſeiner Denkweiſe nicht überein, ſich den Griechen wider ihren Willen aufdringen zu laſſen, um ſo weniger, als ſie die Meinung hegten, die Gränzen ihres Staates ſeyen zu ſehr beſchränkt worden, und als ſie entſchloſſen ſich zeigten, es nicht zu dulden, daß man einen Theil ihres Vaterlandes, welchen ſie mit den Waffen vertheidigt, den Türken wieder überliefere; als er ſelbſt ferner mit dem Gedanken ſich geſchmeichelt, die Griechen würden ihn einſtimmig als ihren Beherrſcher, und mit Freuden, als einen Freund aufnehmen, deſſen Beſtreben dahin gehen würde, ihnen nach einem ſo langen Kampfe den Genuß der Ruhe und Sicherheit und eine, auf ſo ehrenvollen als ſicheren Grundlagen begründete Unabhängigkeit zu verſchaffen. Mit Bedauern ſehe

er ſich in dieſen Erwartungen getäuſcht und zur Erklärung genöthigt, daß die Anordnungen der Mächte und der Widerwille der Hellenen ihn der Kraft beraubten, das rühmliche Ziel, welches ihm vor Augen geſchwebt, zu erreichen, und daß man ihm vielmehr ein Amt ganz eigener Art zuzutheilen ſich bemüht, nämlich: die Stelle eines Abgeordneten der verbündeten Mächte, beſtimmt, mit Waffengewalt die Hellenen in Unterwürfigkeit zu erhalten. Die Annahme einer ſolchen Würde widerſtreite ſowohl ſeiner eigenen Ehre und dem Wohle Griechenlands, als dem allgemeinen Intereſſe von Europa.

Dieſe Geſinnungen des Prinzen, welcher für ſeine Weigerung zugleich pſychologiſche, in einem glücklichen Privatleben ihre letzte Wurzel faſſende Gründe beſaß, erfreuten ſich einer lobpreiſenden Anerkennung des Hauſes, beſonders von Seite der ihm ſehr ergebenen Oppoſitionshäupter (mit denen er über manche Fragen in- und auswärtiger Politik häufige Berührungen auch ſonſt wohl unterhalten hatte) *) während das Benehmen der Miniſter in der ganzen Sache, worüber man eine genaue Unterſuchung verlangte, als lächerlich und Ehre und Intereſſe Großbritanniens gefährdend, bezeichnet wurde. Mit dieſer Sprache im Parlamente, in welcher zumal Graf Grey, Lord Durham, Lord Holland, Marquis von Landsdown u. A. ſich mit ausgezeichneter Bitterkeit hervorthaten, wetteiferten die liberalen Journale. Ein allgemeiner Allarm erhob ſich gegen die Miniſter, und ihrer Verwaltung ward ein förmlicher Kampf auf Leben und Tod angekündigt. Man brachte fortan in die Operationen gegen dieſelbe mehr Einheit

*) Ein geheimer Gedanke auf die Möglichkeit einer einſtigen Verbindung mit der zweiten präſumtiven Thronfolgerin von England nach allzu frühem Verluſte der erſteren, ſchien ebenfalls im Innern Leopolds bisweilen aufzuſteigen; darum die beſondere Freundſchaft mit den Whigs.

und Syſtem, und der Phalanx der Whigs von Landsdown's Färbung, trat in entſchloſſenerer Haltung als bisher, nun auf. Die Perſon des Prinzen Leopolds diente als bequemer Vordermann und als Schiboleth zur Vereinigung verſchiedenartiger Schattirungen des Liberalismus.

Während dem erhoben ſich im Unterhauſe, wo eine Petition der weißen Bevölkerung des Vorgebirges der guten Hoffnung, um Einführung einer Repräſentativverfaſſung, ſo eben (wie früher auch eine ähnliche, für Emanzipation der Juden) verworfen worden, Peel mit einer Bill zur Abänderung des Geſetzes wider Verbrechen der Fälſchung und O'Connell (von J. Ruſſel unterſtützt) mit einer Motion für die Parlamentsreform, jede derſelben ohne Erfolg. Ein Blick auf den dem Tode immer nähern Monarchen allein hemmte hier, wie in der Kammer der Lords, den ganzen Ausbruch der gegen das Miniſterium Wellington beſchloſſenen Feindſeligkeiten. Sowohl der Herzog, als Sir R. Peel, welchem (ſeinen eigenen Aeußerungen zufolge) „das Sprechen immer ſaurer und hinderlicher wurde" erkannten ihre kritiſche Lage nur allzu gut.

Endlich, am 26. Juni 3¼ Uhr Morgens, ward der König Georg IV. von ſeinen langen Leiden, welche ein allzu reichlicher Lebensgenuß trotz herkuliſcher Körperſtärke, ihm herbeigeführt und der Gebrauch allzu ſtarker Getränke in der letzten Periode noch verſchlimmert hatten, erlöst und der Herzog von Clarence, geboren am 21. Auguſt 1765 und vermählt (11. Juli 1818) mit Adelaide von Sachſen-Meiningen, beſtieg unter dem Namen William IV. den Thron des brittiſchen Reiches.

Eine ſo reich ausgeſtattete Natur und ein ſo liebenswürdiger, mit Vorzügen mancherlei Art ausgeſtatteter Charakter auch der Verſtorbene, urſprünglich und ſeinem Innern nach, geweſen war, ſo kann man doch einem betrübenden Gefühle ſich nicht

entziehen, wenn wir wahrnehmen, wie wenig Trauer, ja wie viele aufrichtige Freude ſein Hinſcheiden bei der Mehrzahl der Nation erregte. Längſt hatte George IV. ſich ſelbſt überlebt; er war in ariſtokratiſchen Formen und Schwelgereien eines raffinirten Epikuräismus untergegangen und dieſe, mehr noch als Prinzipien und Ueberzeugungen, hatten ihn dem konſervativen Syſteme, bei welchem er den Lieblingsgewöhnungen ſeines Herzens ungeſtörter ſich hingeben konnte, ſo getreu und ſtandhaft erhalten. Er hatte ſich, außerdem daß ein Gefühl von Eitelkeit ihn trieb, die während der letzten Jahre entſtandene ungewöhnliche Korpulenz dem Publikum zu entziehen, in eine undurchdringliche, nur den Genoſſen ſeiner Vergnügen ſich erſchließende, orientaliſche Courtoiſie eingehüllt und jedes ſelbſteigenen Gedankens und Entſchluſſes ſich begeben, wozu es ihm nicht ſo faſt an Intelligenz, denn an moraliſcher Kraft gebrach. Frauenliebe und jenes ſüße Gift des Weines, von dem Aeneas Sylvio Piccolomini, der geiſtreichſte Mann ſeines Jahrhunderts, geſtand, daß er ihm bis ans Ende ſeines Lebens getreu bleiben werde, waren die einzigen Genüſſe ſeiner Phantaſie und ſeiner Seele; höchſtens füllte das Spiel die ermüdende Leere der Stunden; doch wenn er auch in ſeinen Herzens-Sympathieen während mehr als einer Periode nicht immer ausdauernd geblieben, ſo hatte doch die kluge und geiſtreiche Marquiſe de Cunningham hierin eine Ausnahme gebildet und Georg IV. dieſer Dame, welche ſeinen Schwächen mit meiſterlicher Gewandtheit und ſorglicher Treue zu Hülfe kam, ſo wie einer Anzahl von Freunden dankbare Treue bis an ſein Ende bewahrt.

Der Ruhm des „ſchönſten Mannes“ auf den europäiſchen Thronen, mit welchem die Schmeichler ihn kirrten, wovon allerdings bis zu ſeinen letzten Jahren Spuren ſiegreich über die Zerſtörungen des Alters, des Genuſſes und der Krankheit, ſich erhalten hatten, entſchädigte ihn für jeden andern; der Geiſt

großer Staatsmänner, das Genie und das Schwert berühmter Feldherren und Admiräle hatten ihn durch eine, an ſo großen Thaten und erſchütternden Kataſtrophen reiche Zeit mit erſtaunenswerthem Glücke getragen und die Periode ſeiner Regierung zu einer der glanzvollſten in der brittiſchen Geſchichte gemacht, ohne daß ſeiner Perſönlichkeit ſelbſt beſondere Zumuthungen von Kraftanſtrengung gemacht worden. Zwei bleiche Geſtalten allein trübten ihm in Stunden des Nachdenkens bisweilen das Innerſte und machten ihn Tage lang zum Philoſophen über die Unbeſtändigkeit aller irdiſchen Größe; die in der Blüthe des Lebens hingewelkte, liebliche Tochter und der auf dem Kulme ſeiner Macht als Selbſtmörder geſtorbene Vertraute ſeiner Gedanken und Empfindungen, Caſtlereagh. Vielleicht auch, daß zu dieſen Beiden noch das Bild der mißhandelten Gattin trat, deren Lebensglück er ſo leichtſinnig gemordet.

Der neue König, von kräftig äußerem Weſen, von geſundem Naturverſtande, einfacher Erziehung und ſchlichten Sitten, durch und durch Seemann, mit allen Vorzügen, Fehlern und Eigenheiten dieſes Standes; mit zärtlicher Liebe einer hochverſtändigen und intereſſanten Gemahlin, deren Rath ihn leitete, zugethan; für den Ruhm empfänglich und gegen Beweiſe der Volksgunſt nicht gleichgültig, offenbarte in dem Manifeſte (vom 25. Juni), welches den Antritt ſeiner Regierung verkündigte, tiefen Kummer über den Verluſt eines ſo trefflichen Bruders und Freundes, wie Georg IV.; dabei erklärte er, indem er die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeitlage ſich nicht verbarg, deſſen politiſches Syſtem, mit Unterſtützung des Parlaments beibehalten zu wollen. In der an beide Häuſer geſendeten Botſchaft aber theilte er ſeinen Entſchluß mit: keinen neuen Gegenſtand vor dieſelbe bringen zu wollen; er empfahl demnach bis zur Einberufung eines neuen Parlamentes, diejenigen

Vorkehrungen zu treffen, welche der Staatsdienſt in der Zwiſchenzeit erfordern würde.

Die vom Herzoge von Wellington vorgeſchlagene Adreſſe ging im Oberhauſe ohne Widerſtand durch; das Amendement des Grafen Grey, hinſichtlich der künftigen Regentſchaft, wurde verworfen; im Unterhauſe empfahl Sir R. Peel die Adreſſe und Hr. Brougham ſelbſt unterſtützte ſie; dagegen erregte derjenige Theil der von den Miniſtern vorgeſchlagenen Antwort auf die königliche Bothſchaft, nach welcher das Parlament ſich verpflichten ſollte, auf die Entſcheidung gewiſſer, angefangener Maaßregeln ſich zu beſchränken, und beſonders die Beſtimmung der Civilliſte und der Regentſchaft, bei einem möglichen Todesfall des Monarchen und während der Minderjährigkeit der muthmaaßlichen Thronerbin, dem neu zu wählenden Parlamente zu überlaſſen, lebhaften Widerſpruch. Die Miniſter drangen auf die Erledigung folgender Gegenſtände: 1) das Geſetz wegen Freigebung des Bierhandels, 2) dasjenige wegen Aufhebung der Bierabgaben; 3) ein proviſoriſches Kreditvotum zur Deckung der perſönlichen Ausgaben des Königs und der Königin, ſo wie zur Beſtreitung einiger Staatsausgaben, worüber man zeither noch keinen Beſchluß gefaßt hatte; 4) eine Bill zur Regelung der inzwiſchen freiwillig herabgeſetzten Abgaben vom Zucker, ſowohl dem weſt- als dem oſtindiſchen; und 5) die Vereinigung von Wales mit den Gerichtskreiſen Englands. Mehreres Andre, was bisher ſehr beſtritten worden, hatten ſie ſelbſt aufgegeben, in der Hoffnung, mit den hier aufgezählten fünf Punkten deſto leichter durchzudringen.

Die Räthe der Krone fanden jedoch in beiden Häuſern einen härtern Stand, als ſie anfänglich vermuthet; die Abneigung gegen ihre Adminiſtration hatte jetzt den Höhepunkt erreicht und ſie ſahen ſich von allen Seiten auf das ſchonungs-

loſte angegriffen und behandelt. Das Syſtem im Innern erlitt beſonders ſtarken Tadel; man warf dem Kabinette nicht nur völlige Unthätigkeit und Untüchtigkeit, ſondern ſelbſt Charakterſchwäche und Feigheit vor; innerhalb der fünf Monate, ſeit die Sitzung des Parlamentes dauere, ſey von allen durch die Krone verheißenen Maasregeln nicht eine einzige ausgeführt worden; andre, die es beabſichtigt und mit großer Zärtlichkeit feſtgehalten, habe es, aus Furcht vor einer ſichern Niederlage, aufgegeben; die wichtigen Fragen wegen der künftigen Civilliſte und der einzuſetzenden Regentſchaft (in dem oben bezeichneten Falle) würden nur deßhalb vertagt, weil man in dem neuen Parlamente zahlreichere und willfährigere Kreaturen zu erhalten hoffe, als in dem gegenwärtig noch beſtehenden. Die Möglichkeit einer Vormundſchaft des verhaßten Herzogs von Cumberland ward ebenfalls in den Vordergrund geſtellt und damit zugleich die Reihe von Nachtheilen aus der Wirkſamkeit eines Regenten, welcher zugleich König von Hannover und, in Folge dieſes Umſtandes, der Verſuchung ausgeſetzt ſey, die Intereſſen ſeines Erbkönigreiches über die des blos zu verwaltenden Landes zu ſtellen. In ſolchem Geiſte ſtritten Grey, Richmond, Winchelſea, Eldon, Mansfield, Brougham u. A. von verſchiedenartigen Lagern aus, wider ſie. In beiden Häuſern erhielten ſie nun zwar bei der Endabſtimmung die Mehrheit, aber blos eine ſolche, welche kümmerlich ihr politiſches Leben friſtete. Sogar jetzt ſchon wollte man den König um eine Regentſchaftsbill für die Prinzeſſin Viktoria bitten, indem man ſich auf ähnliche Fälle von Seite des Vaters und Großvaters der jetzt regierenden Majeſtät ſtützte. Als Sir R. Peel dem Antragſteller Sir Richard Grant die Unzartheit ſolch' einer Maaßregel zu Gemüthe führte, in einem Augenblicke, wo der König kaum erſt den Thron beſtiegen, und die Bemerkung beifügte:

eine ſolche Bill könne ſchwerlich Eile haben, rief Sir Grant aus: „Ja, ſie hat Eile; denn die Könige ſind eben ſo ſterblich, als andere Menſchen; und noch entſinne ich mich des Tages, wo Hr. Canning wie ein Spartaner unter uns ſtand: vier Wochen ſpäter begleitete ich ſeine Leiche zur Gruft.“

Die Miniſter wurden auch mit Interpellationen über die auswärtigen Verhältniſſe ſehr behelligt und Hr. Peel ſah ſich genöthigt, jeden Antheil des brittiſchen Kabinettes und ſeiner Diplomatie an der Zuſammenſetzung des Miniſteriums Polignac in Frankreich, und namentlich an der Ernennung des Präſidenten desſelben, feierlich in Abrede zu ſtellen. Im Ober= wie im Unterhauſe ſiegten die Miniſter bei der Abſtimmung über die Bierbill, trotz der meiſterhaften Reden Huskiſſon's und Brougham's; denn es fehlte der Oppoſition an Kompaktheit, Einheit und Energie, und ſie hatte den über Peel, in der Sitzung vom Mittwoch, errungenen Sieg leichtſinnig auf das Spiel geſetzt; die Miniſter gaben das Verſprechen neuer Erſparniſſe, und ſahen ſich dadurch noch einmal vor der Auflöſung gerettet. Am 23. Juli erfolgte die Prorogation des Parlamentes, die der König in eigener Perſon vornahm.

Nach Verdankung der Freuden= und Anhänglichkeitsbezeigungen, welche ihm bei dem Ableben ſeines betrauerten königlichen Bruders und bei Beſteigung des Thrones ſeiner Vorfahren geworden, erklärte er, dieſen Akt nicht unternommen zu haben ohne ein tiefes Gefühl für die ihm anheim gefallenen Pflichten, jedoch mit der feſten Zuverſicht auf die Liebe ſeiner getreuen Unterthanen und die Unterſtützung des Parlaments, ſo wie mit demüthigem und ernſtlichem Fleh'n zu dem allmächtigen Gott, daß er ſein ängſtliches Beſtreben für die Förderung der Wohlfahrt eines freien und loyalen Volkes gedeihen laſſen möge. Die Verhältniſſe zu den verbündeten und allen fremden

Mächten wurden, wie gewöhnlich, als auf freundſchaftlichſtem und friedlichſtem Fuße ſtehend, berührt, und der König vertraute mit Zuverſicht, daß das gute Vernehmen, welches über Gegenſtände des gemeinſchaftlichen Intereſſes herrſche und das hohe Intereſſe ſelbſt, welches jeder Staat haben müßte, um den Weltfrieden zu erhalten, die befriedigende Löſung derjenigen Fragen, welche noch zu erledigen, verbürgen würden. In der Anrede an die Gemeinen gedachte er dankbar der proviſoriſchen Verwilligungen, der beſchloſſenen Verminderungen in den Laſten des Landes, der öffentlichen Schuld ſowohl, als der drückendſten Taxen und verhieß die größte Vorſicht und Sparſamkeit in der Verwaltung, inſofern nur immer die Würde der Krone, der Nationalkredit und das allgemeine Beſte der brittiſchen Reiche keine Beeinträchtigung dadurch erlitten. An die Mylords und Gentlemens gemeinſam, richtete er verſchiedene Phraſen über die weiſe Benutzung der glücklichen Gelegenheit eines allgemeinen Friedens und innerer Ruhe, um allerlei Geſetze und richterliche Einrichtungen des Landes zu prüfen und beſonnene und wohlerzogene, mit dem Geiſte der ehrwürdigen Inſtitutionen Englands vereinbare, und zur Erleichterung und Förderung der Rechtspflege geeignete Reformen einzuführen. Er freute ſich der Hinwegräumung jener bürgerlichen Unfähigkeiten, mit welchen zahlreiche und wichtige Klaſſen ſeines Volkes belaſtet geweſen, und indem er ſeine feſte Abſicht erklärte, bis zum Aeußerſten ſeiner Kräfte die geſetzlich aufgerichtete, proteſtantiſch-reformirte Religion aufrecht zu erhalten, ſprach er zugleich ſeine ernſtlichſte Hoffnung aus, daß der Groll, welcher hinſichtlich des Religionsunterſchiedes bisher obgewaltet, endlich werde vergeſſen und daß, da die Entſcheidung des Parlaments, dieſen Unterſchied

betreffend, unwiderruflich ausgeſprochen ſey, die getreuen Unterthanen ſich mit ihm vereinigen würden, um den großen Zweck, welchen die Geſetzgebung zum Gegenſtande ihrer Erwägung ſich gewählt, und damit zugleich den Geiſt der Eintracht und des Friedens im Innern, zu befördern, als die ſicherſte nationale Grundlage von Kraft und Glückſeligkeit.

König William IV. hatte ſowohl von ſeiner Jugend- und früheren Dienſtzeit, als auch und ganz beſonders von ſeiner Großadmiralſchaft und der Schlacht bei Navarino her, einen Geſchmack von Popularität bei dem Volke mitgebracht, welcher unter den jetzt eingetretenen, kritiſchen Umſtänden ihm ſelbſt, wie der Monarchie in England überhaupt, gut zu ſtatten kam, Das „Drauf, los, Dan!“ an Codrington blieb ihm unvergeſſen. Die Wiedergutmachung der, zwei liberalen und wirklich volksthümlichen Offizieren, Sidney Smith und Robert Wilſon zugefügten Unbilden, welche König George IV. wegen ihrer Anhänglichkeit an ſeine Gemahlin, auch mit perſönlichem, nicht nur politiſchem, Haſſe verfolgt hatte, half die günſtige Stimmung mehren; doch unterhielt ſie beſonders des Monarchen einfach leutſeliges Benehmen, zwiſchen welchem und jenem des höchſtſeligen Königes vielfache, und ſtets nur günſtige Vergleichungen angeſtellt wurden. Ueberhaupt beſaß er, während der Verſtorbene, um uns ſo auszudrücken, mehr Präſentation bei Hof und den höheren Klaſſen der Geſellſchaft, beſaß, mehr Präſentation beim Volke und den mittleren und niederen Klaſſen. Die Ariſtokratie ward dafür durch die aufmerkſame Zuneigung der Königin Adelaide entſchädigt, welche mit gründlich teutſcher Frauenbildung eine Feinheit des Tones, entkleidet von der lächerlichen Pedanterie und Steifheit ſo mancher kleinen Höfe ihres alten Vaterlandes, zu vereinigen wußte und der ritterlich-faſhionablen Welt der Hauptſtadt einen würdigen Mittelpunkt bewahrte.

William IV. ſuchte ſo viel möglich das Andenken an frühere Meinungsverſchiedenheiten und perſönliche Zwiſte mit Perſonen, welche eine hohe Stellung im Staate behaupteten, zu tilgen und mit einer Art Oſtentation geſchah dies vorzüglich in Bezug auf den Herzog von Wellington. Der Nachwehen „des verdrießlichen Ereigniſſes“ ward jetzt ferner nicht mehr gedacht, wiewohl Se. Majeſtät einſt als Herzog von Clarence feierlich geſchworen hatte, daß Ihr erſter Regierungsakt ſeyn werde, den Herzog von Wellington zum Teufel zu jagen.

Hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten war der Einfluß des edlen Herzogs noch nicht ſo mächtig, daß ſie den König über die gefährliche Richtung der Politik des franzöſiſchen Hofes verblendet hätten. Er war von dem Anzug der Staatsſtreiche, wie wir früher erwähnt, gleich mehreren anderen Souveränen, unterrichtet und ſagte deßhalb ahnungsvoll zum Großbotſchafter Hrn. v. Montmorency-Laval bei der, am 24. Juli ertheilten Urlaubs-Audienz: „Sagen Sie meinem Bruder von Frankreich, er könne an mir ein Beiſpiel nehmen und ſich der Richtung der allgemeinen Meinung fügen, ſtatt gegen ſie anzukämpfen.“ Allein als Hr. v. Laval in Paris ankam, fand er das Verhängnißvolle bereits geſchehen. In der Geſchichte der Julius-Revolution haben wir die Theilnahme geſchildert, welche die drei Tage in England hervorgerufen hatten. Sie war mit alleiniger Ausnahme der hightoriſtiſchen Ariſtokratie, ſo ziemlich eine allgemeine zu nennen. Die öffentlichen Blätter ohne Unterſchied der politiſchen Farbe, verdammten die Bourbone und ſtimmten in das Lob der großen, tapfern und doch ſo edelmüthigen Nation ein, welche mit ſo geringer Rache ſich begnügt; das Morning-Chronicle rief ſogar aus: wenn es noch einen ſchlechten Herrſcher gebe, ſo müßte ihm, bei Empfang der Kunden aus Frankreich das Herz im Leibe zittern. Man

gab ſich der frohen Hoffnung hin, daß die vollbrachte Revolution nicht nur im Verhältniſſe Frankreichs zu England nichts ändern, ſondern ſelbſt die politiſchen und moraliſchen Bande zugleich zwiſchen beiden Staaten inniger als bisher ziehen werde. Die Engländer feierten den Sieg des franzöſiſchen Libralismus in der That mit einem Aufwande von Prunk, welcher in Erſtaunen ſetzte, wenn man den ſonſt ſo geſetzten und phlegmatiſchen Charakter der Nation, ſo wie ihre hochmüthige Geringſchätzung fremden Verdienſtes in Erwägung zog. Dieſe Stimmung übte ſelbſt einen bedeutenden Einfluß auf das Schickſal der neuen Parlamentswahlen. Louis Philipps Herrſchaft ward noch in den letzten Tagen des Auguſts anerkannt und der außerordentliche Geſandte, General Beaudrand, mit ungemeiner Auszeichnung empfangen. Die Quaſilegitimität des Hrn. Guizot und die Sendung des Fürſten Talleyrand hatten die letzten Bedenklichkeiten hinwegräumen helfen. Nicht die gleiche Begeiſterung ward dem Aufſtande der Belgier zu Theil, da größere Aehnlichkeit in Sinn- und Denkweiſe, alte Erinnerungen und Ueberzeugung von begangenem Unrecht, ſo wie von der individuellen Schlechtigkeit der Urheber des vollbrachten Werkes, die Britten mehr zu den Holländern, ihren überdieß glaubensbefreundeten Brüdern, als zu den fanatiſirten Belgiern hinzogen. Allein die Häupter der Reform, wie die des Radikalismus, erſahen bald die Nützlichkeit auch dieſer Erſcheinung, um aus den Verwicklungen, welche ſie dem Torysmus in der Heimath, und den großen Mächten auf dem Feſtlande ſchuf, eine Waffe mehr zum Sturze der Stabilitätspartei zu ſchmieden; und ſo ſuchte man allmählig auch dieſe Revolution in England einzubürgern.

Die Lage der Dinge in den drei Reichen war für den König William und das Kabinet Wellington nichts weniger als beruhigend. Irland offenbarte neue Krampfanfälle und

O'Connell arbeitete unermüdlich an der Spitze der Repelaers, den Widerſtand der Kleinpächter gegen die großen Gutsbeſitzer und der Zehntpflichtigen gegen die Prieſter des Anglikanismus hervorrufend und organiſirend. Bewegungen gefährlicher Art zeigten ſich in der Grafſchaft Kent. Die Schmähungen gegen den Herzog von Wellington nahmen einen ernſteren Charakter, als jemals an.

Unter ſolchen Einflüſſen fand die Wiedereröffnung des Parlaments am 2. November ſtatt, in welchem England durch 489 — Wales durch 24 — Schottland durch 45 und Irland durch 100 Mitglieder vertreten waren. Die ſtatiſtiſche Parallele, mit genauerer Sorgfalt als früher über die verſchiedenen Elemente der Zuſammenſetzung angeſtellt, wies den überwiegenden Einfluß des ariſtokratiſchen Elements mit Schärfe und Bitterkeit nach. Der Ruf nach Parlamentsreform erſcholl immer dringender von allen Seiten her; ſelbſt Schottland war dießmal mit in die Reihe getreten.

Portugal und die nothwendig gewordene baldige Anerkennung ſeines faktiſchen Beherrſcherrs, ſobald eine große Handlung der Menſchlichkeit durch Ertheilung allgemeiner Amneſtie vollzogen worden, — die Abſicht, Maaßregeln zu Wiederherſtellung der Ruhe in den Niederlanden zu ergreifen, deſſen einſichtsvolle Regierung es nicht vermocht, die ſüdlichen Provinzen vor den Anſteckungen des Aufruhrs zu bewahren, — ſodann die patriotiſche Ueberlieferung gewiſſer Rechte an das Land, welche bisher dem Souverän zugeſtanden, bildeten die drei Hauptpunkte der Thronrede. Hinſichtlich Frankreichs zeigte der König an, daß Begebniſſe von höchſtem Intereſſe und äußerſter Wichtigkeit vorgefallen; daß die ältere Linie der Bourbone nicht mehr, ſondern Louis Philipp, als König der Franzoſen, jetzt im Nachbarſtaate regiere, dieſer neue Souverän jedoch die Erklärung

ſeines ernſten Wunſches zu Fortſetzung des guten Einverſtänd=niſſes und ungeſchwächter Aufrechthaltung der mit England be=ſtehenden Verpflichtungen abgegeben habe, worauf man auch ſodann Großbrittanniſcher Seits keinen Anſtand genommen, die diplomatiſchen Verhältniſſe und Beweiſe von Freundſchaft eben=falls fortzuſetzen. Der König, durchdrungen von der tiefen Sorgfalt, welche er für die Wohlfahrt ſeines Volkes empfand, fühlte ſich angetrieben, der Berückſichtigung des Parlamentes Vorkehrungen hinſichtlich der Ausübung der königlichen Auto=rität, für den Fall, daß es Gott gefallen ſollte, vor erreichter Volljährigkeit ſeines Nachfolgers aus dieſem Leben ihn abzu=rufen, anzuempfehlen; er erklärte ferner ſich bereit, mit den Vertretern der Nation zur Annahme ſolcher Maaßregeln mit=zuwirken, welche als die beſtberechneten zur Befeſtigung und Würde der Krone erſcheinen und dadurch die Garantieen ver=ſtärken würden, welche die bürgerlichen und religiöſen Freiheiten des brittiſchen Volkes bewachten. Unter den Einkünften der Civilliſte, welche der Monarch zur Verfügung beider Häuſer ſtellte, befanden ſich die Erbſchaftsabgaben, gewiſſe Summen von der Admiralität, den weſtindiſchen Zöllen und mehreren andern Quellen, ſowohl in den Beſitzungen der drei vereinig=ten Königreiche, als in jenen über Meer herfließend. Die Verbindungen zur Vernichtung der Maſchinen, die bedeutenden Verluſte durch gottloſe Brandſtiftungen wurden ſehr beklagt und nur mit Kummer und Abſcheu fielen die landesväterlichen Blicke auf die Bemühungen von Perſonen, welche mit Abſicht den Geiſt der Unzufriedenheit und Abneigung unter dem Volke anfachten, und jene Eintracht gefährdeten, welche ſo glücklich in den Theilen der Beſitzungen Sr. Majeſtät bisher geherrſcht, deren Einigkeit weſentlich für ihre gemeinſame Stärke und ihr ge=meinſames Geſchick ſich herausſtelle. Se. Majeſtät zeigte ſich

entſchloſſen, die äußerſte Kraft und alle Mittel anzuwenden, wodurch jeder Aufruhr beſtraft und Gewaltthaten und Unordnungen unterdrückt werden könnten. Die Vortheile und Segnungen, welche man unter der gegenwärtig beſtehenden, glücklichen Verwaltungsform eine lange Reihe von Jahren hindurch genoſſen, glänzten in der königlichen Schilderung, ſolch' vermeſſenem Beginnen der Neuerer und Aufruhrſtifter gegenüber, als beſchämende Gegenſtücke, und der Monarch erklärte es für den großen Zweck ſeines Lebens, jene Vortheile und Segnungen dem brittiſchen Volke zu erhalten und ungeſchmälert auf die Nachwelt zu überbringen; er rechnete dabei mit Zuverſicht auf die Intelligenz des Parlaments und die herzliche Mitwirkung aller getreuen und loyalen Unterthanen.

Die von Mitgliedern im Ober- und Unterhauſe vorgeſchlagenen Entwürfe zur Adreſſe auf dieſe Thronrede waren blos ein Wiederhall derſelben. Unter den bedeutenden Perſonen, welche gegen ihren Inhalt und überhaupt gegen die Miniſter bei dem Anlaß auftraten, befand ſich Lord Althorp, Sohn des Grafen Spencer, eines der Häupter der Reformpartei; er tadelte vornehmlich die Stelle, welche die niederländiſchen Angelegenheiten betraf, als eine Einmiſchung in den Streit zwiſchen Belgien und Holland; er ſchilderte die Miniſter als den Zeitverhältniſſen ungewachſen und ſtellte eine Parlamentsreform von allgemeiner und ausgebreiteter Beſchaffenheit als dringendſtes Bedürfniß der Gegenwart hin; der Marquis von Blandford wollte, daß vor Allem Andern Se. Majeſtät um Herſtellung der brittiſchen Konſtitution in ihrer Reinheit, mittelſt Ertheilung einer durchgreifend heilſamen Parlamentsreform, angegangen und damit zugleich aus dem Irrthum geriſſen würde, als ſey Dieſelbe Beherrſcher einer großen Nation, da Sie doch blos über eine Nation von Bettlern regiere. Das

letzte Parlament ward als ein ſerviles und der Nation widerwärtiges hingeſtellt. O'Connell unterſtützte dieſen energiſchen Vortrag und Hr. Brougham kündigte eine nach 8 Tagen einzubringende Motion für allgemeine Parlamentsreform an.

Während dieſen Verhandlungen im Parlamente erlaubte ſich der Pöbel von London gegen die Perſon des Herzogs von Wellington nicht mehr blos einfache Beſchimpfungen, ſondern ſogar thätliche Mißhandlungen; die Verwüſtungen in der Grafſchaft Kent nahmen ihren Fortgang und O'Connell entwickelte den Irländern, in Manifeſten, die ohne Scheu öffentlich verbreitet wurden, die Wege und Mittel zu gründlicher und ſicherer Aufhebung der Union. Noch hielt der Herzog im Oberhauſe dem Grafen Grey und ſeinen Freunden, hinſichtlich der niederländiſchen und portugieſiſchen Fragen, muthig Stand, obgleich Redner der Tories und Whigs mit Macht ihn anfielen; als er aber nach Aspleyhouſe zurückfuhr, ward er neuerdings ausgeziſcht und durch einen Steinwurf an der Schulter verwundet. Der Lordmayor äußerte ſogar Gefahr für ſeine Perſon, wenn er es wagen würde, dem zu Ehren des Königs und der Königin in der City veranſtalteten Feſte beizuwohnen. Auf die Nachricht hievon beſtellte das hohe Paar die Einladung ſelbſt ab, was jedoch die Erbitterung wider den unfreiwilligen Veranlaſſer nur noch vermehrte. Der Stiefelwichsfabrikant Hunt, der Demoſthenes von Spafield, feuerte die Menge zu keckerer That an; man erneuerte die Beſchimpfungen wider Wellington, Peel, Bathurſt, und ſogar ihre Hôtels mußten durch Polizeivorkehrungen geſchirmt werden. Zahlreiche Haufen, mit Todverkündenden Drohungen wider die Miniſter, mit Geſchrei nach Reform, und unter Vortragung dreifarbiger Fahnen, durchzogen die Straßen der Hauptſtadt. Das Feſt in der City nahm einen ziemlich tumultuariſchen Charakter an; man begann der

Pariſer ſich zu erinnern, ging an das Straßenpflaſter, forderte zu Barrikaden auf. Noch behauptete ſich jedoch die erſtaunenswerthe Macht der Geſetze in England; Konſtabler und Polizei, ohne Soldaten, ſtellten die Ruhe her. Aber beide Parlaments-Häuſer waren von den Vorfällen heftig bewegt, und den Herzog von Wellington trafen bittre Vorwürfe, daß er die ganze Sache durch ſein Benehmen verurſacht. Der Herzog las zu ſeiner Rechtfertigung das vertrauliche Schreiben des Lordmayors an ihn ab und wälzte den Miniſtern, ſeinen Kollegen, die Schuld zu, Ihren Majeſtäten zum Ausbleiben gerathen zu haben. Bald ertönte das Geſchrei der verſammelten Volksmaſſen abermals, und zwar unter den Fenſtern des Oberhauſes ſelbſt: „Keine Ariſtokratie! keine Jeſuiten! keine Tyrannen! keine Taxen! keine Polizei! Weg mit den Miniſtern! Parlamentsreform!“

Als die Nachricht hievon in's Haus der Gemeinen drang, erhob ſich Herr Brougham und ſprach die nachſtehenden merkwürdig-kühnen Worte, welche als die Leichenrede der Wellington'ſchen Verwaltung betrachtet werden können:

„Ich wünſche nimmer mehr den Tag erlebt zu haben, wo ein Premierminiſter von Großbritannien es nicht wagen darf, ſelbſt an der Seite ſeines Monarchen ſich öffentlich zu zeigen. Es iſt wahr, dieſer Miniſter iſt höchſt unbeliebt; allein das kömmt davon, wenn Jemand etwas ſeyn will, wozu ihn die Natur nun einmal für ſein Leben lang nicht beſtimmt hat, nemlich ein großer Staatsmann. So lange der Herzog von Wellington mit dem in der Nation herrſchenden Geiſte vorwärts ging, war er für England ein volksthümlicher Miniſter; er hatte trotz des Weheklagens einer bigotten Partei, weder durch die Bill für die Diſſenters, noch durch die Bill für die Emanzipation der Katholiken in den Augen der Nation ver-

loren, während anderſeits der von ihm geoffenbarte Wunſch für Erſparniſſe und die Abſchaffung der Biertaxe ihm einen ſolchen Kredit als Oekonom verſchafft hatten, daß er noch vor ſechs Wochen unter dem Volke nie erſchien, ohne beifällig begrüßt zu werden. Ein ſolches Umſatteln der Meinung war diesmal kein Volkseigenſinn. Bald hatte der Miniſter aufgehört, die Nationalfarben zu tragen und eine unkonſtitutionelle Fahne entwickelt; er war wiederum Ueberläufer zu einer verſchliffenen Ariſtokratie geworden, welche früher ihn gehoben, und der er eine Zeit lang abtrünnig ſich bezeigt hatte; er erſchwerte ſich ſeine Lage ferner auch dadurch, daß er die Nation zwingen wollte, dem alten Schlendrian gemäß, eine Civilliſte von mehr als 6 Millionen Thaler jährlich, ohne nähere Kenntniß der Sinekuren, welche dieſelbe belaſten, auf die ganze Lebensdauer des Königes zu verwilligen."

Der Streit über dieſe Civilliſte wurde eifrig und das Beſtreben offenbar, den Miniſtern Schritt für Schritt ſtreitig zu machen. Das Projekt wegen der Regentſchaft der Herzogin von Kent wurde ebenfalls durch den Lord Caſtleragh wieder in Anregung gebracht. Sodann kam die Einmiſchung der Miniſter in auswärtige Angelegenheiten, die Lage Irlands, und die Gefahr eines innern Landfriedenbruchs zur Sprache. Mehrere Häupter der Oppoſition gaben ſcharf betonte, warnungsvolle Winke.

Die Niederlage bei der Civilliſte hatte jedoch Wellington und Peel bereits über das Unhaltbare ihrer Stellung aufgeklärt und das Ergebniß der Abſtimmung über einen vorgeſchlagenen Spezialausſchuß zu Prüfung der einzelnen Beſoldungen, Penſionen ꝛc. in der Ueberzeugung beſtärkt, daß ihr Rücktritt eine Nothwendigkeit geworden ſey. Am 16. November Abends theilten ſie dieſen ihren Entſchluß den beiden Häuſern mit und Graf

Grey erhielt den Auftrag, ein neues Kabinet zu bilden, deſſen Verhältniß zu dem vorigen, in innerer und äußerer Politik, nach der Wahl des Chefs für Niemanden ein Geheimniß ſeyn konnte. Es ward aus folgenden Perſonen zuſammengeſetzt: Graf Grey, erſter Lord der Schatzkammer und Premierminiſter; Hr. Brougham, nunmehr Baron Brougham and Vaux, Lord-Kanzler; Marquis von Landsdown, Lord-Präſident des Geheimen Rathes; Lord Durham, Lord Geheim-Siegelbewahrer; Viscount Melbourne, Staatsſekretär des Innern; Viscount Palmerſton, Staatsſekretär des Auswärtigen; Viscount Goderich, Staatsſekretär der Kolonieen; Viscount Althorp, Kanzler der Schatzkammer; Sir J. Graham, erſter Lord der Admiralität; Sir Ch. Grant, Präſident des Bureau's von Oſtindien; Lord Auckland, Präſident des Handels-Bureau's und Direktor der Münze; Lord Holland, Kanzler des Herzogthums Lancaſter; Marquis von Angleſea, Lord Statthalter von Irland; Herzog von Richemond, General-Poſtmeiſter; Lord Stanley, Staatsſekretär für Irland; Lord John Ruſſel, General-Kriegszahlmeiſter; Sir Villoughby-Gordon, General-Feldzeugmeiſter; Hr. Poulett Thomſon, Vice-Präſident des Handels-Bureau's und Schatzmeiſter der Münze. Die Oppoſition der fünfzehn Jahre hatte einen vollſtändigen Triumph errungen und Graf Grey, der Veteran des Syſtems ſeit der erſten franzöſiſchen Revolution, der Quäler ſo mancher Miniſterien, ſtand am Ziele ſeiner Wünſche.

Wir erſparen jedoch die Charakteriſtik dieſer Männer, ihrer Perſonen, ihrer Anſichten, der Schattirungen, die ſie bildeten, der Erbſchaft, die ſie antraten und der Richtung, die ſie nunmehr einſchlugen, für die Fortſetzung dieſes Werkes, welches zugleich die Geſchichte ihrer Verwaltung und ihrer Politik liefern wird,

und wenden hier, als am Eingang einer ganz neuen Periode für England abbrechend, den Schickſalen anderer Staaten unſere Aufmerkſamkeit zu.

Zwölftes Kapitel.

Spanien vor und nach der Juliusrevolution. — Stellung der Regierung zu den Parteien. — Vierte Heirath des Königes mit Maria Chriſtina von Neapel und die pragmatiſche Sanktion. — Revolutionäre Verſuche der konſtitutionellen und der apoſtoliſchen Partei. *)

Unter den Staaten des Südweſtens, wo man einen Gegendruck in Folge der Juliusereigniſſe, nach der Maſſe der in ihnen befindlichen feindſeligen Stoffe, zunächſt für wahrſcheinlich hielt, befanden ſich Spanien und Portugal. War doch, wenigſtens in erſterem Lande, die Revolution durch die Bourbone zu Boden geſchmettert worden; nun die Widerſacher ſelbſt im Staube lagen, erwartete alle Welt, daß die ſiegreiche Tri-

---

*) Vgl. Times. — Courrier. — Morning Chronicle. — Preußiſche Staatszeitung. — Politiſches Journal. — Minerva. — Polit. Annalen. — Ausland. — Allgem. Zeitung. — Révue Encyclopédique. — Moniteur. — Globe. — Gazette de France. — Journal de la Haye (1833 — 1835). — Verſchiedene Denkſchriften von Karliſten und Konſtitutionnellen über Ferdinands letzte Jahre. — A year in Spain, by a young American (1829). — Venturini. — Schirach. — Buchholz.

colore das durch die Lilien dem konſtitutionnellen Spanien zugefügte Unrecht, im Namen deſſelben Frankreichs, welches das ſchlimme Werk vollbracht, wiederum Genugthuung geben werde; ja ſchon die bloſe Hoffnung auf mögliche Hülfe und einen moraliſchen Stützpunkt in der öffentlichen Meinung der Franzoſen ſchien hinreichend, um die noch immer zahlreichen Anhänger der Konſtitution auf der pyrenäiſchen Halbinſel, für den Fall einer kraftvollen Bewegung, ihres Triumphes zu vergewiſſern. Bereits ſah man im Geiſte Ferdinand **VII.** neu die Charte von 1812 beſchwören, Donna Maria auf dem umgeſtürzten Throne Don Miguels und durch den Impuls von Frankreich her die Willkührherrſchaft auf der pyrenäiſchen Halbinſel vernichtet. Allein die franzöſiſche Revolution und das Bürgerkönigthum, welche ſo geſchäftig geweſen, den Thron eines freiſinnigen und bürgerfreundlichen Monarchen an der einen Gränze des Reiches zu unterminiren, hatten für die klaſſiſche Heimath des Deſpotismus an der andern, trotz der vieljährigen Deklamationen, keine Hände zur Abhülfe, und es dauerte, allen Berechnungen entgegen, noch längere Zeit, bis die „Juliusſonne“ auch am Ebro und Manzanares, und darauf am Duero und Tajo leuchtete.

Nach Unterdrückung des Aufſtandes der Agraviados und nach Einſchüchterung des Karlismus und der Prieſterpartei war in Spanien bei weitem vorherrſchend und ohne gefährlichen Nebenbuhler *) der Einfluß des Miniſters Don F r a n c i s c o T a d e o d e C a l o m a r d e, welcher Ferdinands Gedanken am getreuſten ausdrückte, die Wünſche des gewichtigſten Theils der Nation (wie ſie damals geſtaltet

*) Doch ſprach man von beſonderer Neigung zu dem jungen Grafen Caſa-Irujo und dem Herzog von Alagon ſo wie von dem Marquis de Montenegre als Nebenbuhler, welche ſämmtlich im Sinne der gemäßigten Glieder des Kabinettes, durch die Camarilla auf Ferdinand eingewirkt.

war) am beſten kannte, und mit der apoſtoliſchen Partei ſo eng befreundet ſich zeigte, als ohne Gefährdung des Thrones ſelbſt nur möglich war; welcher endlich mit der unbedingteſten äußerlichen Hingebung an die Sache der Religion und der unbeſchränkten Monarchie eine gewiſſe Energie und Schlauheit gegen die Zudringlichkeiten der furchtbaren theokratiſchen Faktion verband und durch ſyſtematiſche Strenge gegen Negros, Maurer und Afranceſcados ſtets wiederum den Groll der Exaltados des Apoſtolizismus über die Beſchränkung ihrer Macht *) glücklich zu verſöhnen wußte **). Bei vielen Perſonen erregte die Fortſetzung der großen Gunſt des Königes gegen ihn, welche ſchon von Lardizabals Zeiten hergerührt, kein geringes Erſtaunen, denn man hatte den Miniſter im geheimen Einverſtändniß mit den Agraviados geglaubt und der König ſelbſt war eine Weile mit Mißtrauen gegen ihn erfüllt geweſen; auch hatte die liberale Partei allerlei nachtheilige Berichte in dieſer Beziehung über ihn verbreitet; allein es ſcheint, daß Calomarde, wenn er auch von den Planen der Verſchwörer gewußt, entweder von Anfang an nur aus Verſtellung Theil daran genommen und ſich als den ihrigen bekannt hat, um in den vollen Beſitz des Geheimniſſes zu kommen, oder er ſpielte, weil mit ſeines Herrn Schwäche nur allzu ſehr vertraut, mit dop=

*) So hatte er den Häuptern ſehr die Wieder=Einführung der Inquiſition widerrathen, trotz der Unterſtützung dieſer Maaßregel durch den hohen Rath von Kaſtilien.

**) Dahin gehörte vorzüglich die Aufrechthaltung des ſo läſtigen, als furchtbaren und gefährlichen Inſtitutes der königlichen Freiwilligen gegen Zambrano's (des Kriegsminiſters) Meinung und die Beſchützung der Schreckensmaaßregeln des Grafen d'Eſpanna in Catalonien, welcher dadurch, daß er nunmehr gegen die Negros wüthete, mit der ſeit Beſſière's Hinrichtung wider ihn höchſt ergrimmten apoſtoliſchen Partei ſeinen Frieden geſchloſſen hatte.

pelten Karten, bereit, wie die Würfel fallen würden, für den einen oder andern der beiden Brüder im entſcheidenden Augenblicke zu handeln; da er nun das Unternehmen der Agraviados nicht hinreichend begründet und auch von Seite der fremden Diplomatie, welche eine ſo offenbare Uſurpation ſicherlich nicht geduldet haben würde, unüberſteigliche Hinderniſſe ſah, kehrte er das Schwert noch zur rechten Zeit gegen das eigene Werk.

Genug, er beſaß jetzt das vollſte Vertrauen des Königes, deſſen Gewalt ſeit den Vorfällen in Catalonien bedeutend ſtärker geworden und deſſen Zuverſicht in demſelben Maaße wiederum gewachſen war. Das Gefühl der Ungewißheit ihrer Lage und ihres Looſes, welches die extremen Parteien erfaßt, bereitete ſeiner Regierung einen günſtigeren Stand zum Handeln und der Abzug der letzten Franzoſen war eines der nächſten Reſultate dieſes Wechſels geweſen. Der Umſturz der durch Dom Pedro gegründeten Ordnung der Dinge in Portugal und Dom Miguels gewaltſame Thronbeſteigung bildeten ebenfalls neue Stützen für die Politik Ferdinands; ſie raubten den Liberalen eine große Hoffnung, da der Konflikt mit England nicht, wie man mit Sicherheit berechnet zu haben glaubte, ſich wiederholte, während die Apoſtoliſchen daraus neuen Muth für ihre Plane ſchöpften.

Der ſpaniſche Hof handelte darin völlig konſequent, daß er das Königsrecht Dom Miguels, welcher nun ohnehin faktiſch im Beſitze der Macht ſich befand, anerkannte, da er einerſeits blos das von England ſelbſt in ſolchen Fällen gegebene Beiſpiel befolgte und an dem liberalſten aller liberalen Staaten, an den Vereinigten Staaten von Nordamerika, bereits einen Nachfolger erhalten hatte, anderſeits aber die ſtaatsrechtliche Frage: welchem von beiden Prinzen aus dem Hauſe Braganza der portugieſiſche Thron gebührt habe, nichts weniger als völlig klar

vor Jedermanns Augen lag, ſomit in zweifelhaftem Falle, oder bei gleichem Gewicht der Gründe für den Einen und Andern, Syſtem und Politik, Neigung und Freundſchaft allein beſtimmen mußten. Auch ſchützte ſich dadurch Ferdinand vor dem ihm häufig, von Seite der Apoſtoliſchen, gemachten (freilich unbegreiflichen) Vorwürfe, daß er ein heimlicher Freimaurer und Negro ſey; ein Vorwurf, welcher, trotz ſeiner Lächerlichkeit für das auswärtige Publikum, unter dem fanatiſirten Pöbel Spaniens gleichwohl ſehr verbreitet und für die moraliſche Kraft der Regierung von bedeutendem Nachtheil war, da er, in Anwendung des bekannten bibliſchen Spruches, daß Gott mehr zu gehorchen ſey, als den Menſchen, die Unterthanen zum Widerſtande und zum Schutze für die (angeblich) bedrohte Religion zu berechtigen ſchien.

Die Regierung verſuchte es durch ein großes Unternehmen, nach Außen ſowohl der Nationalkraft wiederum einigen Schwung, als dem Faktionsweſen einen Ablauf zu verſchaffen und zugleich einer großen Anzahl gefährlicher Individuen durch Uebertragung von zweideutigen Ehrenſtellen und Beſchäftigung in entfernten Himmelsſtrichen, bequemer Weiſe ſich zu entledigen. Die Wiedereroberung der ſüdamerikaniſchen Kolonieen ward im Kabinette lebhafter als je geträumt und eine Rüſtung zuvörderſt wider die Republik Mexiko, als den von Parteien am meiſten zerriſſenen unter den neuen Staaten, noch im Sommer 1829, zugleich von Cadix und der Havannah aus, betrieben; dieſe Expedition verſchlang beträchtliche Summen und fand unter dem Handelsſtande Andaluſiens (unbeſchadet des Liberalismus) um ſo mehr Anklang, als nur der wiederhergeſtellte Verkehr mit den Kolonieen dem neu errichteten Freihafen Cadix in der Wirklichkeit Bedeutung verſchaffen konnte; allein für's erſte war die Zahl der eingeſchifften Truppen viel zu unverhältnißmäßig für

die Ausführung des Beſchloſſenen; für's zweite hatte man ſich in Berechnung der moraliſchen Kraft und Haltung der Mexikaner und über die Natur und den Charakter ihrer inneren Zwiſtigkeiten geirrt; denn kaum erſchienen die Spanier an den Küſten der Republik, als alle Parteien ihren einzelnen Haß vergaßen und die Waffen gegen den gemeinſamen Feind vereinigten, deſſen Anhänger im Lande und beſonders in der Hauptſtadt, zwar immer noch bedeutend, doch im Ganzen viel zu ſehr neutraliſirt und zu ungerüſtet in jenem Augenblicke, für einen entſcheidenden Schlag ſich zeigten. So mißlang denn die Heerfahrt auf ſchimpfliche Weiſe, wie ſeiner Zeit in der Geſchichte der amerikaniſchen Staaten näher beſchrieben werden wird und die Hoffnungsloſigkeit Spaniens für Wiedergewinn ſeiner Kolonieen ſtellte ſich klarer als jemals heraus. Es war übrigens weit davon entfernt, daß die für die Expedition hergeſchoſſenen ſo bedeutenden Summen ſämmtlich zu dieſem Zwecke verwendet worden wären; vielmehr hat man alle Urſache zu glauben, daß ein großer Theil der Civil= und Militärbeamten die Hand mit im Spiele gehabt und den nicht ſo leicht wiederkehrenden Anlaß zur Selbſtausbezahlung der ſeit längerer Zeit ausſtehenden Beſoldungen eifrigſt benützt habe; ja manche gehen ſo weit, der ſpaniſchen Regierung ſelbſt dieſen Finanzplan zu unterſchieben, als abſichtlich entworfen, um unter ehrenvollem und nationalem Vorwande die nöthigen Mittel ſich zu verſchaffen, wodurch ſie in den Stand ſich geſetzt ſah, die, in Anbetracht der inneren Finanz=Lage ihr faſt unmöglich gewordenen Verbindlichkeiten gegen ihre Staatsdiener zu erfüllen; ein Umſtand, welcher zugleich dieſelben neu an ihr Intereſſe feſſelte. Eben ſo hatte, — behauptete man andrerſeits ferner, — auch die Geiſtlichkeit große Summen, jedoch zu einem andern, als dem Nationalzwecke, verwendet und dieſen letztern, als er von

der Regierung vorangeſtellt worden, begierig aufgegriffen, um hinter ihm, als einem bequemen Wehrſchild, für ihre Werke der Finſterniſſe zu arbeiten.

Der Tod der Königin Amalie Joſephe von Sachſen, der dritten Gattin Ferdinands VII., ſtellte ſich, da noch immer keine Erben aus den bisherigen Ehen vorhanden waren und eine neue Vermählung deßhalb nöthig ſchien, als ein inhaltſchweres Ereigniß, ein; Don Carlos und die Prieſterpartei thaten das Aeußerſte, um ſolch' einen Schritt zu verhindern und ließen alle Waffen der Ueberredung, der Liſt, Drohung, alle Gründe der Politik, alle Skrupel des Gewiſſens ſpielen. Pater Cyrillo hatte in dieſen Tagen vollauf zu thun; allein der König, nach neuen Genüſſen der Liebe ſich ſehnend, von ſeinen Vertrauten geſteift und für die Zukunft vielleicht nicht ganz unbeſorgt, war feſt entſchloſſen, eine vierte Gemahlin zu wählen, und der derbe Vorſchlag ſeines alten Günſtlings, des ſiebzigjährigen General Caſtannos, im Staatsrathe, der Organe männlicher Kraft ihn zu berauben, falls man den Gebrauch derſelben ihm durchaus nicht geſtatten wolle, ſchien ihm das vernünftigſte von allem, was über die Sache geſprochen worden. Der liberale oder quaſiliberale Theil unter den Perſonen, welche Einfluß auf Ferdinand übten, hatte ſeine Beſorgniſſe vor den Abſichten ſeines Bruders in den letzten Zeiten ſehr vermehrt und den Entſchluß in ihm erzeugt, um jeden Preis männliche Nachkommenſchaft zu erhalten. Man wendete bei der Königin Amalie allerlei Reizmittel an, durch welche die Fruchtbarkeit befördert werden ſollte; allein der zarte Körperbau der Fürſtin erlag den Verſuchen. Grialba (einer der Günſtlinge der Camarilla) und die Prinzeſſin Charlotte, Gemahlin des Infanten Don Francisco, waren bei der Sache ungemein thätig. Die Wahl des Königes fiel auf ſeine Nichte, die Prinzeſſin Maria Chri-

ſtina von Neapel, einer Tochter des Königes Franz I. aus deſſen zweiter Ehe, mit Maria Iſabella von Spanien (Tochter Karls IV.) Sie ſtand damals in ihrem zwei und zwanzigſten Jahre und hatte durch Leutſeligkeit und Anmuth in ihrem Vaterlande ſich ſehr beliebt gemacht, auch durch Verſtand und Geiſt, durch helle Anſichten und freimüthiges Weſen, durch Rettung von Verfolgten und Unterſtützung von Hülfloſen ſich ausgezeichnet. Ihre äußere, üppig blühende Geſtalt, mit feurigen, angenehmen Zügen, war auf Ferdinand, der in ihr Bild ſich verliebt, nicht ohne Eindruck geblieben. Die Verlobung und bald darauf auch die Vermählung ging (am 11. Dezember 1829) mit großer Pracht vor ſich. Die junge Monarchin erwarb ſich große Zuneigung beim Volke und auf den Geiſt ihres Gemahls eine unbeſchränkte Herrſchaft, welche noch verſtärkt wurde, als die Schwangerſchaft nicht lange ausblieb und dem Publikum offiziell angekündigt wurde. Don Carlos, dadurch um den letzten Strahl der Hoffnung zum einſtigen Thronbeſitz auf ruhigem, geſetzlichem Wege gebracht, heuchelte tiefen Gehorſam und ſtellte ſich, als werde er, ſo lange ſein Bruder am Leben, nichts weder gegen deſſen Autorität noch gegen die Perſon der Königin unternehmen. Aber die Reibungen der beiden Hofparteien blieben nicht lange aus und nahmen einen ſehr heftigen Charakter an. Ferdinand wurde fortwährend von zwei Seiten her bearbeitet und in Beſorgniſſe verſetzt. Die Liberalen und die Anhänger der Königin zeigten ihm drohende Geſtalten im Hintergrunde. Dieſe Stimmung, von Beiden glücklich ausgebeutet, erzeugte in ihm endlich den kühnen Entſchluß, die Ordnung der Thronfolge, welche nach dem bourboniſchen Familienpakte auf dem Saliſchen Geſetz beruhte und von den Cortes am 12. März 1713 in Folge der an Philipp (V.) von Anjou geleiſteten Huldigung, angenommen worden war, zu verändern. Ein Be=

ſchluß der Cortes von 1798, welche Don Carlos IV. aus bekanntem Widerwillen gegen den Prinzen von Aſturien und auf Anſtiften des Friedensfürſten, zu ſolch' einem Zwecke einberufen hatte, und welche die Wiederherſtellung des alten Fundamentalgeſetzes (dem zufolge auch die weiblichen Abkömmlinge thronfähig waren), kam Ferdinand VII., gegen den dieſe Abänderung hauptſächlich gerichtet geweſen, ſehr zu ſtatten, wiewohl das Ganze jener Cortesverhandlungen ſeit dieſer Zeit ſehr im Dunkeln geblieben war. Auf ſolchen Beſchluß von 1798, welcher blos die alten geſetzlichen Verhältniſſe hergeſtellt habe, berief ſich nun die ſ. g. pragmatiſche Sanktion des Königes vom 29. März 1830, durch die das Saliſche Geſetz außer Kraft erklärt wurde. Allein zu ihrer Rechtsgültigkeit ſchienen zwei Hauptpunkte zu fehlen: die Zuſtimmung der Cortes (welche man dießmal nicht einzuberufen für gut fand) und die Einwilligung der Agnaten (von Frankreich und Neapel), welche feierlich gegen die Verletzung des Familienrechtes Verwahrung einlegten. Die Anhänger der Maaßregeln legten nichts deſto weniger das alte hiſtoriſche, vor Anjou's Beſitznahme des ſpaniſchen Thrones geltende Recht und außerdem die unumſchränkte königliche Gewalt in die Wagſchaale, welche das Saliſche Geſetz mit dem gleichen Fuge wieder umſtoßen könne; als Philipp V. es eingeführt habe. Am meiſten hätte vielleicht den Vertheidigern anderer Anſichten entgegengehalten werden können, daß die Zuſtimmung der Cortes von 1713 keine freiwillige, ſondern eine durch franzöſiſche Waffengewalt ihnen aufgedrungene Maaßregel geweſen war, da Karl von Oeſterreich als der rechtmäßige und von der Mehrheit der Nation anerkannte, ſo wie durch das Teſtament Karls II. als ſolcher eingeſetzte Beſitzer des Thrones betrachtet werden mußte *).

*) Die Anſichten der Gegenpartei findet man im Journal des

Die neuen Verhältniſſe behaupteten inzwiſchen ihr Recht und die Gefühle innigſter Zärtlichkeit die Oberhand. Die Königin beherrſchte den Gemahl nicht nur im Schlafgemach, ſondern ſelbſt im Staatsrathe, in welchen ſie ſich mit wunderbarer Feinheit nach und nach einzudrängen wußte. Hr. Calomarde beobachtete beiden Theilen gegenüber ein nicht minder feines Benehmen und wurde bereits für die nahe Zukunft gewonnen. Maria Chriſtina verſtand es, ſich in die Gunſt der Liberalen immer mehr einzuſchmeicheln oder vielmehr bedurften beide des gegenſeitigen Beiſtandes in ihren eigenthümlichen Verhältniſſen.

Chriſtinens ganzem Charakter widerſtritten der finſtere Reaktionsgeiſt und die Mönchspolitik des ſpaniſchen Hofes, ſo wie die auf denſelben ſo einflußreichen Faktion, außer dem, daß die neapolitaniſche Lebhaftigkeit ſchlecht dabei ſich befunden haben würde. Franzöſiſche Sitten und Begriffe waren aber auch aus innerer Richtung ſchon bei ihr vorherrſchend und ſie hatte in dieſer Beziehung viel von ihrer kräftig-geiſtvollen Tante, der Herzogin von Berry, ſich eigen gemacht. Ihrer Einwirkung auf den königlichen Gemahl verdankte man bedeutende Milderungen gegen politiſche Angeklagte und ſelbſt gegen berufene Verbannte der Cortesperiode. Viele derſelben erhielten die Erlaubniß zur Rückkehr, ja wohl ſelbſt den Beſitz ihrer Güter wieder, oder wurden doch, wenn ſie auf eigene Gefahr hin im Lande wieder erſchienen waren, geduldet und ignorirt; nur auf den bekannteſten und verhaßteſten der verſchiedenen Kategorieen jener Männer laſtete noch die Strenge der Geſetze und auch für dieſe ſchien ein Strahl von Hoffnung aufzugehen, da

---

Débats, in der Gazette de France (alle Fraktionen des Royalismus machten in der Sache Chorus) und in dem Berliner politiſchen Wochenblatt am ſcharfſinnigſten beleuchtet.

mit immer größerer Beſtimmtheit eine allgemeinn Amneſtie erwartet wurde.

Am wichtigſten war der neue Einfluß auf das Finanzweſen, zu deſſen Erhebung und Umgeſtaltung bereits noch gegen Ende 1829 allerlei vorbereitende Schritte gethan worden. Don Balleſteros (der Finanzminiſter), Don Xavier de Burgos (Afrancescado, aber durch beſondere Schmiegſamkeit mit den herrſchenden Parteien verſöhnt) Don Encima de la Piedra und der Bankier Hr. Aguado zu Paris leiteten ſofort das Ganze und letztere bedeutende Perſon übernahm den ſchwierigen Auftrag, den ſo tiefgeſunkenen ſpaniſchen Kredit im Auslande wiederum zu heben. Ihr Syſtem faßte folgendes in ſich: zuerſt ſollte durch Anerkennung eines Theils derjenigen Schuld, deren Nichtanerkennung oder Nichtregulirung bisher dem Staatskredit auf den europäiſchen Geldmärkten am meiſten hinderlich geweſen war, dieſem Uebelſtande abgeholfen werden; das Anleihen bei Hope u. Comp. in Amſterdam von 1807 erhielt hiebei, als das Prinzip der Legitimität nicht verletzend, den Vorzug; ſodann wurden Maaßregeln für den Verkauf einer Anzahl Staatsländereien (der Baldios und Realengos) und die Annahme von inländiſchen Staatsſchuldſcheinen an Zahlungsſtatt, getroffen; ferner ſchlug man den Verkauf der Güter der aufgehobenen Inquiſition, ja ſelbſt von Kloſtergütern in größerer oder geringerer Zahl, vor, wozu die Einwilligung des Pabſtes erwirkt werden ſollte, welche ſchon einmal theilweiſe durch eine Bulle gegeben worden war; endlich ſtellte man den Erlaß neuer und umfaſſender Vorſchriften wegen Abtragung der Abgaben in Staatsſchuldſcheinen, als Bedürfniß und als Mittel hin, dieſelben weit mehr zu begünſtigen und ſicher zu ſtellen, als bisher geſchehen war; traf Anordnungen zur Errichtung eines großen Buches und anderer Vereinfachungen im Staatsſchuldenweſen und leitete

eine Art Veröffentlichung des jährlichen Budgets in den Journalen der Regierung ein.

Dieſer wohlcombinirte Finanzplan, bei welchem auch dem Infanten Don Francesco de Paula gegen Gewohnheit einige Wirkſamkeit geſtattet ward *), erlebte jedoch nur zum Theil ſeine Ausführung. Denn erſtens fühlte ſich des Königes Gewiſſen durch mehrere Punkte beunruhigt, wozu ſein geſtrenger Beichtvater, welcher übrigens das Finanzweſen beſſer, als er ſich ſtellte, verſtand, und welcher wohl wußte, um was es ſich handele, nicht wenig beitrug; ſodann leiſtete Hr. Calomarde, welcher einen, dem ſeinigen gefährlichen Einfluß, aus dem Entſtehen eines durchgreifenden Finanzſyſtems, ſich prophezeihen mußte, Widerſtand; und neben ihm erhoben Karlismus und Klerus ebenfalls nicht minder drohend das Haupt gegen dieſe Neuerungen, indem ſie mit richtigem Gefühl bei hergeſtelltem Staatskredite und geordnetem Geldweſen den unaufhaltbaren Einbruch des Liberalismus, als eines Verbündeten dieſer beiden Mächte, und durch ihn das Ende ihrer Herrſchaft erblickten. An die Güter der Kloſtergeiſtlichen durfte man im jetzigen Augenblicke noch nicht ſich wagen und es fehlte auch um ſo mehr die Luſt hiezu, als die Genoſſenſchaft der konſtitutionellen Partei bei einem darüber leicht entſtehbaren Kampfe auf Tod und Leben mit den Betroffenen, ein viel zu hoher Preis ſchien, mit welchem man den beabſichtigten Zweck erkaufen würde.

Gleichwohl gewannen die Herren Aguado und Burgos mit jedem Tage größeren Spielraum und ſetzten verſchiedene Operationen mit Glück durch, nicht ohne den Verdacht großer Betrüglichkeit bei allen Parteien außer dem eigentlichen Hofe, der einen unmittelbaren Gewinn zog und Geldzufluß um jeden

*) Die erſten Konferenzen mit den franzöſiſchen Bankiers waren durch ihn eingeleitet worden.

Preis allmählig ſich gefallen ließ, auf ſich zu laden. Der ſteigende Reichthum des intriguanten Afrancesado's ſchien ſolche, bald lauter, bald ſtiller erhobene Anklagen zu beſtätigen. Die Geldmäkelei ſelbſt, als welche das Ganze betrachtet wurde, hatte vor den Augen der Spanier von den verſchiedenſten Farben etwas Verächtliches, das durch keine ſtaatsrechtlichen Theorieen auch von dem lockendſten Klange aus der Ueberzeugung getilgt werden konnte; denn ſelbſt die liberalſten Spanier hatten ſich noch nicht angewöhnt, in dieſem Punkte wie Franzoſen zu denken *). Inzwiſchen kam jedoch durch das bisher Verſuchte und Gelungene in das bisherige Chaos des Staatsorganismus mehr Licht, in das Steuerweſen Ordnung, in die Ausgaben ein Anfang von Sparſamkeit. Selbſt auf andere Zweige der Adminiſtration erſtreckte ſich dieſer wohlthätige Einfluß; man beſchäftigte ſich mit Vorarbeiten zu Reformen in Civil= und Criminal=Geſetzgebung; man dachte eine Zeit lang ſelbſt auf ein concentrirtes Miniſterium des Innern mit einzelnen großen Abtheilungen (Sektionen) über die wichtigſten Zweige des Reſſorts; Andre erſahen darin den Beginn der Herrſchaft eines centraliſirenden Bureaukratismus, tauſendmal ſchädlicher und entſittlichender, als die bisherige Unordnung, und ſie verwünſchten die Invaſion der franzöſiſchen Verwaltungsgrundſätze, welche im eigenen Lande ihres Urſprungs lange nicht die davon erwarteten Früchte gebracht; ja ſie weiſſagten daraus den Untergang alles Altſpaniſchen und der Nation, trotz aller Verirrungen ihrer Herrſcher, ingebliebenen Kernhaften und Eigenthümlichen.

---

*) Ueber Burgos und das Anleihewesen die'er Periode liefern die Schrift des Spaniers Borrego viele Aufklärungen und einzelne Auffätze eines Korreſpondenten (Baron v. Eckſtein) in der Allg. Zeitung treffende Züge.

Großes Aufſehen erregten auch die vorgenommenen Veränderungen im Zollweſen, einem der Hauptkrebsſchaden des Landes, ſowohl wegen der hohen Anſätze und des furchtbar getriebenen Schleichhandels, als der beiſpielloſen Unterſchleife, Betrügereien und anderer Immoralitäten, welche nothwendigerweiſe damit verbunden ſind. Ein Theil der Zölle wurde nemlich fortan an Geſellſchaften von Unternehmern verpachtet, die Zollwächter zu Waſſer und zu Lande vermehrt, die Geſetze gegen Zollvergehen geſchärft, die Gefreitheiten der Stände, der Körperſchaften, der Wohnungen aufgehoben und die Unterſuchungen, welchen man bis dahin ſtets durch Beſtechung ſich entziehen gekonnt, mit größerem Nachdrucke fortan geführt. Die Verletzungen, welche daraus für Einzelne hervorgingen und die Verwickelungen, welche die Verſchiedenheit der Lokalintereſſen in den einzelnen Provinzen, und dieſen ſelbſt wiederum unter den Gewerb- und Handeltreibenden, hervorrief, fühlten Navarra und die Basken am allermeiſten und ſie geriethen in offenbare Oppoſition mit dem herrſchenden neuen Syſtem der Regierung, welche zuletzt einen ernſthaften Charakter annahm, da die Betroffnen zu förmlichem Widerſtande und zu Beſchützung ihrer Privilegien ſich anſchickten. Die Regierung, durch ihre Erfolge in Katalonien ermuthigt, glaubte durch den eiſernen d'Eſpanna die vier Provinzen auf gleiche Weiſe zu unbedingtem Gehorſam zu ſtimmen und übertrug demſelben einen militäriſchen Befehl wider dieſelbe. Die Basken hoben jedoch den hingeworfenen Handſchuh auf und rüſteten ihre Tercios. Die Juli-Revolution trat glücklicherweiſe noch dazwiſchen und verhinderte Blutvergießen. Die Regierung nahm, klug genug, eine Geſammt-Vergütung für den möglichen Ertrag der Zölle an, und die Sache blieb einſtweilen auf unbeſtimmte Zeit vertagt. Die Furcht vor Unternehmungen der Liberalen und

ihren franzöſiſchen Verbündeten hatten beide Theile zu dieſem Vergleiche bewogen.

Die Regierung fuhr in ihrer ungewöhnlichen Thätigkeit weiter fort. Sie ſuchte Cadiz, Puerto Maria und Sevilla als Handelsplätze auf jegliche Weiſe zu heben; für Kanäle und Bauten wurden große Summen verwendet; eine nach den bisherigen Vorgängen faſt unglaubliche Sache; der Bergbau erhielt ſorgfältigere Pflege; ſogar arteſiſche Brunnen (in dem waſſerarmen Lande von hoher Wichtigkeit) wurden gegraben. Man dachte an eine zweckmäßigere Gebietseintheilung ſtatt der veralterten nach Königreichen. Auch hier war der Einfluß von Burgos und der Partei, die ſeinen Theorien huldigte, ſichtbar. Dabei nahm man den Wiedereroberungsplan mit den Kolonieen neuerdings aus und rüſtete nach ihnen, ſo wie nach den Philippinen. Die Anweſenheit des neapolitaniſchen Hofes gab Anlaß zu vielen Feſten, welche auf glänzende Weiſe das öffentliche Elend in mancher Beziehung überdeckten.

Die Juli-Revolution, deren glücklicher Erbe die Proteſtation wider das Saliſche Geſetz erneuert, brachte in den bisher ruhigen Gang der Dinge eine unerwartete Wendung, welche dem Syſtem und den Hoffnungen der jungen Königin große Gefahr drohte, da ein Theil ihrer natürlichen Anhänger mit in ein Ereigniß verwickelt wurde, welches den König Ferdinand auf die alte Politik zurückführen und die Aktien des Don Carlos und ſeiner Partei von Neuem in die Höhe bringen mußte; wir meinen die bald darauf erfolgte Schilderhebung der ſpaniſchen Flüchtlinge zur Revolutionirung des Königreichs. Die Partei in Frankreich, welche die Julius-Revolution zu ausgedehnteren Zwecken, als Louis Philipp erſprießlich ſchien, verwenden zu müſſen glaubte, hatte gleich nach dem großen Siege auch an die Emanzipation Spaniens gedacht, und dieſe Rich-

tung ihrer propagandiſtiſchen Politik mochte aus mehr denn einem Grunde als die gerechtfertigſte vor Europa erſcheinen, da durch den Krieg von 1823 die pyrenäiſche Halbinſel in einen Zuſtand verſetzt worden war, der keinem Unbefangenen Beifall abgewinnen konnte. La Fayette hatte nie aufgehört, dieſen Feldzug, der um ſo unglückſeliger erſchien, als er nur zu Gunſten einer Faktion, und ohne alle Reſultate für das ſelbſt aufgeſtellte monarchiſche Prinzip in ſeiner Unbeflecktheit, durchgeführt worden, als ein Nationalverbrechen zu bezeichnen und für die unterdrückte Nation die ihr ſchuldige Wiedervergütung zu fordern. Nicht nur in Europa, ſondern ſelbſt in Amerika ergriff er jeden dargebotenen Anlaß, das Andenken des Königes Don Fernando zu brandmarken, und dagegen jenes der Opfer ſeiner Willkührherrſchaft zu feiern. Er war auf der Tribüne, in den Journalen, in den Salons und in Unterredungen mit Karls X. Miniſtern ein eifriger Anwalt der Flüchtlinge und drang beſonders auf pünktlichen Vollzug der bekannten Kapitulationen von Alicante und Carthagena, von Santonna, Granada und Barcellona, welche Vergeſſenheit des Geſchehenen, und Sicherheit der Perſon und des Beſitzes für ſämmtliche Militärperſonen, welche unter den Fahnen der Cortes gefochten, unter der Garantie franzöſiſcher Feldherren, zugeſagt hatten; eben ſo erinnerte er an das Konferenzprotokoll von Puerto de Santa Maria zwiſchen General Alava und den Generalen Bordeſoult und Guilleminot, durch welches man Ferdinand VII. zu Ertheilung von Inſtitutionen an die ſpaniſche Nation, die im Einklange des Jahrhunderts und mit den wohlverſtandenen Intereſſen Frankreichs ſelbſt, ſeyn würden, acht und vierzig Stunden nach erlangter Freiheit, verbindlich gemacht hatte*); unerſchüttert von den

*) Dieſe Stipulation war allerdings von Seite des Herzogs von Angoulème im Lager vor Cadiz ernſt gemeint geweſen; allein

Gegenwürfen der äußerſten Rechten und den Vorwürfen des theokratiſchen Abſolutismus. Die Hinrichtung der Catalonier Pepe, Morcayra, Vidal und Oliver in den Jahren 1826 und 1828, welche anſcheinend durch Amneſtiedekrete begnadigt, jedoch auf treuloſe Weiſe durch den Grafen d'Eſpanna zum Tode geſchickt worden waren *), ſchienen dem edlen General eine nachträgliche, blutgierige Verſöhnung der durch frühere Amneſtiebrüche tief verletzten franzöſiſchen Nationalwürde, obgleich dieſe Häuptlinge inſurrektioneller Bewegungen lange nach jenem Feldzuge und bei ganz andern Anläſſen ſolches tragiſche Schickſal ſich zugezogen hatten. Sein eigener Biograph geſteht die Thatſache ein, daß er fortwährend mit den Häuptern und den verſchiedenen Bruchſtücken der ſpaniſchen Nationalpartei Briefwechſel geführt und zur Beförderung ihrer Sache Geldſummen aufgewendet habe, welches in keinem Verhältniß zu ſeinem Vermögen geſtanden.

Die Julius = Revolution ſchien ihm auch für Spanien entſcheidend und er gedachte die politiſchen Intereſſen deſſelben enge mit jenen Frankreichs zu verknüpfen. Eine Revolution in dem=

---

nicht ohne groben politiſchen Fehler vertrauten ſich die Konſtitutionellen, durch Ferdinands Liebkoſungen getäuſcht, unbedingt ſeinem königlichen Worte, in einer Anwandlung von nationalſtolzer Großartigkeit daſſelbe der Vermittlung des Fremden vorziehend; und die Unterhandlungen mit dem franz Generaliſſimus, den F. ſelbſt nicht mit der größten Auszeichnung behandelte, konnten keinen Erfolg mehr haben, nachdem ſie die Hauptgeiſel für Verwirklichung des Verheißenen, in ſeiner Perſon, und ihr Hauptbollwerk in dem Beſitze von Cadiz, mit thörichter Uebereilung aufgegeben. Ueberdieß würde auch, bei des Königs bekanntem Charakter, jede geſchriebene Urkunde wenig genützt haben, da er ſtets mit Zwang, moraliſchem oder phyſiſchem, ſich auszureden gewußt hätte.

*) Jeder hatte eine Tafel am Fuße, mit der Inſchrift: „Gehängt auf Befehl des Königes.“

ſelben ſollte dazu dienen die äußere Politik zu vereinfachen und für den Fall eines Krieges mit Europa die Aufſtellung eines Heeres von 30 bis 40,000 Mann an der Pyrenäengränze zu erſparen; beſonders aber glaubte er dadurch die Bewegungen der Karliſten in Süd-frankreich und des mit ihnen verbündeten Königes Ferdinand neutraliſirt. Dieß Benehmen erſchien ihm zu gleicher Zeit als eine Ausübung des Rechtes der Selbſtvertheidigung, denn als eine Züchtigung Ferdinands für ſeine Geſinnungen gegen die Juli-Revolution; Geſinnungen, welche ein ſehr beleidigendes Rund-ſchreiben des Premierminiſters an ſämmtliche Behörden laut genug ausgeſprochen hatte.

Die Anſichten der Propaganda fanden im Konſeile Louis Philipps Eingang und dieſe Bereitwilligkeit ward durch einen geheimen Plan hervorgerufen und genährt, welcher darin be-ſtand, die beiden Kronen von Spanien und Portugal, auf dem Haupte der Tochter Don Pedro's, als deren Gemahl man den Herzog von Nemours beſtimmt, nach vollzogener Revolutioni-rung beider Länder, zu vereinigen.

Die franzöſiſche Regierung handelte von Anfang bis zu Ende in dieſer Geſchichte mit großer Zweideutigkeit; während ſie durch den Grafen Harcourt die Anerkennung der Julius-Monarchie in Madrid mit Eifer betreiben ließ, geſtattete ſie den ſpaniſchen Flüchtlingen von 1823 an der Gränze offene Werbung und Rüſtung; ja ſowohl die in Frank-reich als in England anweſenden Häupter erhielten durch das Miniſterium eine förmliche Anregung zur Organi-ſation eines Aufſtandes für Herſtellung der Konſtitution von 1812, und Hrn. Guizot trafen ſpäter die gerechten Anklagen der Oppoſition in der Kammer, „eine ſo heilige Sache nur begün-ſtigt zu haben, um ſie ſpäter deſto treuloſer im Stiche zu laſſen.“

Die bekannten Namen Milans, Plaſencia, Valdez, Vigo, Romero-Alpuente, Quiroga, San Miguel, Jauregui, Eſpinoſa, Lopez-Bannos, Gunea, Pinto, Chapalangara u. A. kamen wieder zum Vorſchein, in Folgen von geheimen Aufforderungen, welche ſie nach Frankreich gerufen. Die Behörden dieſes Landes waren angewieſen, durch Päſſe und Geldunterſtützungen die Rückkehr ihnen zu erleichtern. Detachements von 30 — 40 Perſonen eilten nach der Gränze; Arpajon, Etampes, Orleans, Beaugency, Blois, Chatellereaut, Poitiers u. ſ. w. waren die ihnen bezeichneten Etappenplätze auf dem Marſche dahin *); vor allem aber Eſpoz-y-Mina, während geräuſchloſer Zurückgezogenheit in ſeinem engliſchen Aſyle allen Parteien dieſes Landes ehrenwerth. Ein Berichterſtatter in neueſter Zeit hat vor einigen Jahren, alſo vor ihrem letzten ſiegreichen Auftreten, in Folge der Wendung der Dinge in Spanien, über ſie folgendes Urtheil gefällt: „Sie waren bereit, noch einmal Alles an eine Sache zu ſetzen, welche urſprünglich die reinſte war, die je von einer politiſchen Partei erfochten worden. Freilich aber hat ſie mit der Zeit, als unvermeidliche Folge des Unglücks, der Verbitterung, der Irrthümer und der Schuld von allen Seiten, beſonders aber von Seite der Gegner, einen andern, weniger erfreulichen Charakter angenommen, ſo daß allerdings ſehr zu bezweifeln iſt, ob es eine Wohlthat für Spanien wäre, wenn dieſe Männer je wieder die Gewalt erlangen ſollten. Der Fluch des Unglücks laſtet auch in dieſer Hinſicht auf ihnen, daß ſie zum Guten, Nützlichen, ſogar im Sinne ihrer eigenen Sache, mit jedem Aechtungsjahre untauglicher werden. Unausſprechliche Verachtung und Eckel erregt aber nichts deſtoweniger die Art,

*) Sarrans: Lafayette und die Revolution von 1830.

wie von ſo vielen Seiten über dieſe Männer der Stab gebrochen wird von den Anbetern des goldenen Kalbes der beſtehenden, ſiegreichen, ſichern Gewalt. Das Recht dieſer Männer zu ihrem Verfahren, zu ihrer ſeit Jahren unerſchütterlichen Beharrlichkeit, ihr Recht zu ihrem Elende, ihrem Kampf, ihrer Rache iſt wahrlich ſo gut begründet, als irgend ein Recht in unſerer Zeit, wo von allen Seiten ſcharfſinnige Heuchelei ſich bemüht, dem Rechte gerade die Gränzen und Formen zu geben, welche der ſiegenden Gewalt bequem ſind und darnach willkührlich einen Punkt zu beſtimmen, von dem angerechnet Verträge, Eide und Verheißungen als heilig und unabänderlich gelten ſollen, ſofern ſie eben der Gewalt des Tages zuſagen, Anders wird die Geſchichte urtheilen.“

Das Unternehmen, Spanien in Revolution, für die Wiederherſtellung der konſtitutionellen Regierung, zu bringen, ſcheiterte, wie eben jener Berichterſtatter ſcharfſinnig entwickelt hat, an vier Haupturſachen; 1) am Benehmen der Führer und Theilnehmer der Sache ſelbſt; 2) an dem Benehmen der franzöſiſchen Regierung gegen ſie; 3) an der Stimmung der Provinzen, wo der erſte Angriff verſucht wurde, und 4) an den Maaßregeln des ſpaniſchen Gouvernements. Die Häupter waren ſo wohl durch perſönliche Abneigungen, die von 1820 bis 1823 herrührten, als durch Feindſchaften des Syſtems von einander getrennt, und ſie mochten weder über den Plan der Operation ſelbſt, noch über die Geſtaltung der Dinge nach errungenem Siege, welche vor denſelben ſchon Gegenſtand der Debatte bildeten, ſich vereinigen. Mina, welcher von der Mehrzahl, ſeines berühmten Namens und des davon gehofften Zaubers unter ſeinen Landsleuten, zumal den Navareſen, halber, zum Oberbefehlshaber beſtimmt worden, fand an Vigo, dem viel genialern und talentvollern, aber ehrgeizigen und unge-

behrdigen, und eben ſo an Valdez und Milans, den kriegserfahrnen älteren Feldherren, unbekehrbare Nebenbuhler. Dann kam der alte Gegenſatz von Moderados und Exaltados, von Freimaurern und Comuneros, wieder, in welche die Geächteten ſich theilten. Viele derſelben beſaßen perſönlichen Muth und Kenntniß des Guerillaskrieges, während es ihnen an eigentlicher Kriegskunde und Gewandtheit zu größeren Unternehmungen gebrach. Anderſeits durchkreuzten die Intriguen des unbeugbaren Republikaners Romero-Alpuente und die Theorieen des heftigen aber einſichtsvollern Calatrava die beſten Maaßregeln.

Die Geächteten verfügten über zahlreiche Summen, ja mehrere Millionen*), welche theils aus den amerikaniſchen Republiken, theils von Inhabern der Cortesbons in England, Frankreich und Holland, (in ſicherer Hoffnung auf baldigen Wiedergewinn der längſt verloren gegebenen Kapitalien,) zu Vollführung eines Hauptſtreiches, hergeſchoſſen worden. Die Junta zu Bayonne, welche das Ganze bisher geleitet, hatte durch ein Manifeſt, noch von England aus, das Publikum mit ihrem Unternehmen (vielleicht darin unklug genug) bekannt gemacht; idylliſch genug drückte daſſelbe aus: es ſey keineswegs die Abſicht, Gebrauch zu machen von dem alten verfaſſungsmäßigen Rechte der ſpaniſchen Nation, unfähige Könige abzuſetzen.

Nachdem die franzöſiſche Regierung auf langen Notenwechſel mit der ſpaniſchen, ſcheinbar die Zurückweiſung der Flüchtlinge von den Pyrenäen angeordnet, die Zuſammenzüge in kleineren Haufen, jedoch, als weniger Aufſehen erregend, geduldet; nachdem die Häupter derſelben koſtbare Zeit im Hader unter ſich ſelbſt verſchwendet und Milans und Valdez entſchie-

*) Selbſt von 6 Millionen Franken iſt die Rede geweſen.

den gegen das Auftauchen einer Militärdiktatur, deren zeitige Uebertragung an Mina eine gebieteriſche Nothwendigkeit zur Ausführung des Unternehmens ſchien, ſich erklärt hatten, ging der Einbruch gleichwohl mit zerſplitterten Kräften vor ſich.

Den Patrioten gegenüber ſtanden Graf d'Esſpanna, und Guerilleros Santos Ladron und Juanito, von früherer Zeit her ihnen nur allzuwohl bekannt. Die Mönche hatten das Volk von den Kanzeln herab friſch bearbeitet; die Regierung, von Allem genauer unterrichtet, als die Patrioten von den Maaßregeln der Regierung, hatte nichts verſäumt, um die Eindringlinge mit Nachdruck zu empfangen. Schwere Strafen bedrohten die Säumigen und Schwankenden, die Verräther und Abfallenden. Der Eifer der Behörden war durch Ausbezahlung der Beſoldungen neu gekräftiget worden.

Am 20. Oktober erließ Mina, nachdem er in Vera, einer kleinen Stadt ohnweit Funntarabia, ſeinen Einzug gehalten, einen feurigen Aufruf „aus dem Lager der Ehre und der Vereinigung aller guten Spanier.“ Er erklärte darin: die Zeit ſey gekommen, wo der Welt die den Spaniern angeborne Würde und der Adel ihres Nationalcharakters wiederum gezeigt werden müßten. Nachdem im Jahre 1823 die im Unabhängigkeitskampfe errungenen Lorbeeren ſchnöder weiſe gekränkt und die Rechte des Volks mit Füßen getreten worden, ſeyen Leiden, Verfolgungen und Blutſcenen jeder Art über Spanien eingebrochen; eine durch Launenhaftigkeit, unerſättliche Habgier, Willkühr und Grauſamkeit bezeichnete Regierung habe über ſie den Scepter geführt. Aber dieſer Uebel dürfe jetzt zu keinem andern Zwecke mehr gedacht werden, als um ihnen ein endliches Ziel zu ſetzen. Innige Vereinigung aller Söhne des Vaterlandes, durch ein brüderlich=unauflösbares Band, thue vor Allem noth. Die Zeit habe die Einen belehrt, daß, wenn das

Geſchick eines Volkes dem alleinigen Willen der Regierenden überlaſſen bleibe, dieſes nur zu Kränkungen und Plackereien ohne Maaß zu unvergütbaren Ungerechtigkeiten führe; die Andern aber: daß das Verlangen, die öffentlichen Rechte und Freiheiten bis zum Uebermaaße auszudehnen, die Anarchie, und damit die erſte Urſache, oder doch den nächſten Vorwand zu Wiedereinführung der Willkührherrſchaft, darreiche. Der General wies auf das Beiſpiel Frankreichs, als eines Landes hin, welches darin glücklich die Mittelſtraße gehalten, und, nachdem es die Vernichtung ſeiner Freiheiten auf heldenmüthige Weiſe verhindert, mit preiswerthem Beſtreben zur Mäßigung nunmehr ſie vertheidige.

Dieſes Beiſpiel und die Inſtitutionen, welche dieſer Staat bei ſich eingeführt, ſollten von den Spaniern nachgeahmt, und, indem man ſich mit ihnen und andern konſtitutionellen Ländern Europa's in Einklang ſetze, die beiden Hauptgrundfeſten des Wohles aller Gemeinweſen: Freiheit und Ordnung, gelegt werden. Er hegte die tröſtliche Hoffnung, daß die ſpaniſche Nation, vertreten durch Abgeordnete ihrer Wahl und aufgeklärt durch die Lehren der Erfahrung, eine ſolche freie Regierungsform annehmen werde, in welcher die Prärogative der Krone und die Rechte aller Unterthanen auf gleiche Weiſe ſicher geſtellt würden; daß ſie durch weiſe und gerechte Maaßregeln die verſtopften Quellen des Staatskredites wiederum öffnen, die alten Zwiſte mit Amerika (in Anerkennung deſſen, was die Zeit und die Ereigniſſe unvermeidlich gemacht) beendigen, der entſetzlichen Verſchleuderung des öffentlichen Einkommens und den groben Betrügereien ein Ziel ſetzen, den früheren Staatsſchulden und Kontrakten Achtung verſchaffen und die anfänglich gewiſſenhaft erfüllte, ſodann aber auf ärgerliche Weiſe hintangeſetzten und vernichteten Verbindlichkeiten gegen die

Staatsgläubiger zu löſen ſich bemühen werde. Die Verhandlung und Entſcheidung dieſer höchſt wichtigen Gegenſtände käme jedoch allein den wiederverſammelten Cortes zu; das Vorhaben der Nationalvertheidiger im gegenwärtigen Augenblicke beſchränke ſich darauf: die Spanier anzuregen, daß ſie in Maſſe zu einem ſo heiligen Zwecke mitwirkten und die Morgenröthe des erwarteten ſchönen Tages herbeiführten. Mehrere andere Anführer und Gefährten (denn großmüthig=klug verſchwieg Mina den inneren Zwieſpalt) würden, damit übereinſtimmend und von gemeinſamem Mittelpunkte ausgehend, auf verſchiedenen Punkten der Halbinſel für das Unternehmen wirken; ſie alle aber einmüthig und in Freundſchaft diejenigen bei ſich aufnehmen, welche unter das Panier der Freiheit ſich ſtellten, jedes Benehmen und jede Art Partei, aus der Vergangenheit herrührend, ſollte vergeſſen ſeyn. Der General drohte blos den Widerſtreitenden oder Treubrüchigen „ſchnelle und ſtrenge Gerechtigkeit." Als Wahlſpruch bezeichnete er: „Vergeſſenheit des Vergangenen, Einigkeit, Freiheit und Ordnung für die Zukunft."

In einer ähnlichen Proklamation ließ auch Don Antonio Quiroga, der Held von Isla de Leon, aber in behaglichem Epikuräismus während ſeines Aufenthalts in England und Belgien abgenützt, ſich wiederum vernehmen; doch betheuerte er, die ſcheinbare Entſchloſſenheit ſeines Weſens für eine Weile noch bewältigend: ſein Ehrgeiz gehe jetzt nicht darauf hin, Anführer des Heeres zu werden, vielmehr ſey er geſonnen, als bloßer Grenadier unter der konſtitutionellen Fahne zu dienen. Romero = Alpuente, der früheren Trophäen gedenkend, kündigte die Rückkehr des Zuſtandes von 1820 — 23 in ſeiner Reinheit und aller Männer derſelben an. Valdez, nach Mina der ausgeprägteſte Charakter der Revolution, ſprach am ſtärkſten und härteſten über die jetzigen Zuſtände; doch ließ auch

er von Vergeſſenheit alles früheren und dem Bedürfniß der Vereinigung aller Farben zu Wiederherſtellung der National-freiheit Worte fallen. Dagegen beſchäftigte ſich die Junta zu Perpignan, wo Milans, der wohl in Jahren, aber nicht in Erfahrungen vorgerückte Exaltados, das große Wort führte und in Allem von dem Prinzipe der Volksſouveränität ausging, mehr mit republikaniſchen Planen. Dieſe Junta handelte in Allem ganz verkehrt und unzeitig, die Verheißungen des gemä-ßigteren, in der langen Verbannung gereifteren Mina's feierlich Lügen ſtrafend, ſeine Operationen zum Voraus durchkreuzend und lähmend.

Im nämlichen Augenblicke, als die verſchiedenen Bewegun-gen dieſer Häuptlinge theils vor ſich gingen, theils gerade vor ſich gehen ſollten, hatte im Kabinette zu Paris der Wind ſich plötzlich gedreht und eine telegraphiſche Depeſche den Behörden die ſtrengſte Weiſung zugeſchickt, das Unternehmen der Flücht-linge zu verhindern, dieſelben in's Innere von Frankreich abzu-führen und ſämmtliche Waffen und Kriegsvorräthe in Beſchlag zu nehmen.

Die durch ſolche unerwartete Wendung der Dinge äußerſt Ueberraſchten konnten längere Zeit nicht einig werden über den zu ergreifenden Entſchluß; der entſchiedenere Theil ſtimmte da-für, ſich an die Maaßregeln der franzöſiſchen Regierung nicht zu kehren, ſondern, ohne Rückſicht auf den Unzuſammenhang des Ganzen, dem Glücksſterne vertrauend, vorwärts zu ſchrei-ten und, wie es in jeder einzelnen Abtheilung Kräften ſtünde, je nach Zeit und Umſtänden, zu handeln. Dieſer Anſicht hul-digte Mina ſelbſt, voll Zuverſicht, daß die bisher Schwankenden ſeiner Fahne zunächſt ſich anſchließen würden. Valdez bezog mit etwa 300 Mann eine Stellung zwiſchen Urdax und Zu-garramundi; hier ſchlug er eine fünffach überlegene Truppen-

abtheilung Juanito's zurück; aber den vereinigten Kräften General Llauders, des tapfern und einſichtsvollen Nachfolgers von Eſpanna in Catalonien und von Santos Ladron und Juanito konnte er nicht widerſtehen; er zog ſich wieder zurück und rief, zu ſpät nun Mina's Oberbefehl erkennend, den Beiſtand deſſelben an.

Bereits waren Vigo und Chapalangara, die Häupter einer andern Diſſidenten-Abtheilung, geworfen, auch die zu ihrer Verſtärkung nachgeeilten Haufen von Flüchtlingen durch die franzöſiſchen Behörden entwaffnet und in's Innere abgeführt worden. Mina, welcher nicht mehr als 300 Mann unter ſeiner Fahne zählte, erlebte das Unglück, daß eine ſeiner Rotten, welche die Beſtimmung hatte, den königlichen, im Angriff der Stellung von Vera begriffenen Truppen in den Rücken zu fallen, viel zu ſpät kam, oder vielmehr den Weg verfehlte und abgeſchnitten ward; nachdem es dem General nun auch gelungen, mit Valdez ſich zu vereinigen, war der günſtige Zeitpunkt vorüber, und im Ganzen nicht über 500 Mann ſtark, ſahen ſich beide Führer am 27. Oktober mehrere Stunden lang dem mörderiſchen Feuer von mehr als 5000 Mann Linientruppen ausgeſetzt, bis ſie endlich ſich gezwungen ſahen, der Gewalt der Umſtände zu weichen, einen Weg mitten durch das feindliche Heer ſich zu bahnen und wieder die franzöſiſche Gränze zu gewinnen, von welcher ſie bereits abgeſchnitten worden waren. Allein nur 200 Mann erreichten die ſichere Zuflucht; der Reſt, welcher nicht gefallen, ward gefangen gemacht und größtentheils, nach ſtandrechtlichem Spruch und in Folge ſchon zuvor erlaſſener höherer Befehle, auf der Stelle erſchoſſen. Vergebens hatte Mina einen neuen Zuſammenzug und Angriff verſucht; der Reſt ſeiner Mannſchaft mußte auseinander gehen und ſeine Rettung ſo gut als möglich verſuchen. Die ſeinige verdankte der berühmte Feld-

herr, nach zweitägigem Herumirren unter den größten Abentheuern und Gefahren, nur einem wunderbaren Zufall. Erſchöpft, mit einer friſchen Wunde in der Bruſt, während alle alten, durch die ungewöhnlichen Anſtrengungen aufgeriſſen, von Neuem bluteten, erreichte er die Bidaſſoabrücke und mußte ebenfalls, von den franzöſiſchen Behörden hart genug behandelt und trotz Schwäche und Krankheit aus den Armen der Gaſtfreundſchaft geriſſen, dem gebieteriſchen Willen folgen, der ihm ſeinen künftigen Aufenthalt vorſchrieb *). Seine ſchon voraus angekommenen Gefährten wurden mit noch minderer Rückſicht und großentheils gewaltſam, nach verſchiedenen Punkten Frankreichs abgeführt. Einen ähnlichen Ausgang hatten die Wagniſſe von Milans, Romero-Alpuente und Quiroga in Arragon, Catalonien und Gallizien genommen. Das Unternehmen war auf allen Punkten geſcheitert. Nirgends hatten ihre patriotiſchen Laute Anklang bei derjenigen Bevölkerung gefunden, auf welche ſie mit Sicherheit gezählt; die großentheils neu rekrutirten Milizen fühlten ſo wenig von dem Zauber der alten Namen Mina, Milans und Valdez, als die (dießmal ſehr gut bezahlten und darum ſehr getreuen) Linientruppen der Regierung. Das flache Land war ohnehin gleichgültig oder ſelbſt feindſelig gegen das Konſtitutionsweſen. Der Schreck vor Llauder aber, und noch mehr vor Eſpanna ſelbſt in den Städten, wo der meiſte Anhang noch für die Liberalen und den Liberalismus ſich gezeigt, wirkte mächtiger, als die früheren Erinnerungen, und der Eifer der Navareſen und Basken für ihre Privilegien, denen das Syſtem von 1820 gefährlicher, als das gegenwärtige der Regierung ſchien, ververdrängte Mina's, ſchon im J. 1822 und 1823 unterge-

*) Der erſte unter den Dichtern Teutſchlands neueſter Periode, L. Uhland, hat Mina's Unglück in einem ſchönen Gedichte des Muſenalmanachs von 1832 ein Denkmal geſetzt.

gangene, und unter anderen Feldzeichen erworbene Volksthümlichkeit. Vielen auch dünchte das ganze Unternehmen, wie es bei näherer Prüfung ſich nothwendig zeigen mußte, viel zu unüberlegt, unvorbereitet, und die Beſorgniß vor Bürgerkampf und Descamiſadosgräuel überwog ſelbſt die feurigſten konſtitutionnellen Sympathieen.

Der unüberlegte Plan der Flüchtlinge bewirkte natürlich neue Verfolgungen ihrer Freunde und Ideegenoſſen im Innern. Unter den deßhalb vorgefallenen Scenen erregte wohl keine mehr Mitleid, als die Hinrichtung einer jungen Dame von ausgezeichneter Schönheit und Tugend, Donna Mariana de Pineda, welche des einzigen Umſtandes willen, daß ſie eine Fahne für die Konſtitutionnellen geſtickt, in Granada zum Galgen verurtheilt wurde.

Wenn jedoch der Plan der Liberalen für eine neue Revolutionirung der Halbinſel keines Erfolges ſich erfreute, ſo erlitt auch faſt zu gleicher Zeit ein Komplott des apoſtoliſchen Karlismus eine vollſtändige Niederlage. Der Kardinal-Biſchof von Toledo und Primas der Kirche Spaniens, Pater Inguanzo, nebſt Pater Cyrillo, das Haupt der Unzufriedenen dieſer Farbe, und durch ungeheure Reichthümer wie durch religiöſe Vorurtheile ſeither von überwiegendem Einfluß auf manche Entſchlüſſe des Königes, hatte, von den beiden Infantinnen thätig unterſtützt, ſchon ſeit längerer Zeit für Don Carlos und die damit zuſammenhängenden Entwürfe gearbeitet. Nachdem die vierte Heirath durch alle Mittel, die ſie gemeinſam anwendeten, dennoch nicht hatte hintertrieben werden können, war zwiſchen den Häuptern der Faktion (ſcheinbar wider Wiſſen oder doch wider Willen des Don Carlos) eine kraftvolle Schilderhebung gegen das neue Syſtem König Ferdinands beſchloſſen worden, deren letzter Zweck die Entthronung des Monarchen, als unfähig, geiſtesſchwach und

religiongefährdend, ſo wie die Erhebung des mehrgenannten Infanten geweſen ſeyn ſoll. Der Graf d'Eſpanna, deſſen man ſich verſichert hatte, war mit in die Sache eingeweiht. Ehrenrührige Gerüchte auf Koſten der jungen Königin und ihrer Schwangerſchaft bereiteten das Volk auf einen Hauptſchlag vor. Madrid ſollte in Aufruhr gebracht und geplündert, die Entbindung Maria Chriſtinens durch Schrecken frühzeitig befördert und die Frucht ihres Leibes ſomit getödtet, der König zur Abdankung vermocht und die liberale ſo wie die Hofpartei gewaltſam zum Schweigen gebracht werden. Rufino Gonzalez, der vormalige Oberintendant der Polizei, ſogar wurde mit gewonnen, außerdem verſchiedene hohe Beamte, die von ihren Poſten verdrängt ſich ſahen. Calomarde's Entfernung, falls er nicht ſelbſt für die Verſchworenen ſich erklären würde, ſollte das Ganze vervollſtändigen. Allein die Polizei hatte Winke und Warnungen erhalten; ſie ſetzte den Verſchworenen kräftige Vorſichtsmaaßregeln entgegen und das Attentat ſcheiterte durch die Gefangennehmung, Verbannung oder Einkerkerung der Häupter. Calomarde und Zambrano wurden (ſcheinbar und für eine Zeit lang) mit dem gemäßigten Theil des Kabinets (Balleſteros, Salmon und Salazar) verſöhnt, bis der Einfall der Patrioten ihnen wieder ein überwiegendes Gewicht verſchaffte und die Stellung ihrer Gegner beträchtlich erſchwerten. In Catalonien hielt Llauder, durch Energie mit Mäßigung gepaart, Karliſten und Liberale gleich ſehr im Zaum; er bildete Ferdinand **VII.** in den letzten Zeiten ſeines Lebens die Hauptſtütze, während er zugleich die Hoffnungen der Königin für die Zukunft aufrecht hielt.

Eine nicht unmerkwürdige Erſcheinung war in dieſer Kriſe die Amneſtirung Martinez de la Roſa's, welcher bei Hofe ſogar in Aufnahme kam, und an der Spitze der Paſtelle-

roſ eine Art Einfluß behauptete, wiewohl Calomarde fortwährend Mißtrauen gegen ihn zeigte und die beabſichtigte Verwendung des berühmten Gelehrten und Staatsmannes zur Zeit noch hintertrieb. Er hatte vorläufig den Muth, Padilla's Wittwe und den Kampf der Comuneros des ſechszehnten Jahrhunderts auf die Bühne zu bringen; ein paar Jahre ſpäter rief ihn das Schickſal den neuen Comuneros gegenüber auf die politiſche Bühne.

Dreizehntes Kapitel.

Fortdauer der Herrſchaft Dom Miguels. — Die europäiſche Diplomatie. — Die Regentſchaft von Terceira. *)

Den Charakter der Regierung Dom Miguels haben wir im letzten Buche bereits zum größten Theile geſchildert; er blieb ſich auch ferner gleich, und der fatale Spiegel, in welchem ſein eigener Beſchützer, Graf Aberdeen, aller Welt ſein wahres Bild

*) Ausland. — Polit. Journal. — Bran's Minerva und Miscellen. – Berliner polit. Wochenblatt mit vielen wichtigen polit. hiſtoriſch-kritiſchen Aufſätzen voll Gelehrſamkeit und Scharfſinn, jedoch entſchiedener Tendenz der Vertheidigung des Beſtehenden quand même. — W. Young: Portugal unter Dom Miguel. — Viele Materialien ſind bei Venturini geſammelt. Manches Pikante hat in Miniatur Hr. v. Schirach aufgeſtellt. Eine Reihe theils auf die früheren Ereigniſſe, theils noch auf die von 1829 Bezug habender Schriften findet man ziemlich gut beurtheilt im Quarterly Review von dieſem Jahr; gedrängter, wiewohl wiederum vervollſtändigend, in den Lit. Unterh.-Blättern und in der Révue Encyclopédique, in Beck's Repertorium u. ſ. w. Einzelne gute Beiträge und Züge (im Sinne des Miguelismus), bei Pfeilſchifter (Zuſchauer am Main). Noch fehlen aber von Parteileidenſchaft unentſtellte und vollſtändige Berichte über dieſe Periode.

gezeigt, machte auf den Infanten keinen andern Eindruck, als den eines vermehrten Haſſes gegen **alle** Engländer, worin ſeine königliche Mutter ihm längſt vorangegangen war. Noch blieb des Gährungsſtoffes gegen ſeine Macht in Menge vorhanden, vorzüglich ſeitdem die Ankunft der konſtitutionnellen Armada auf Terceira im Lande bekannter geworden war; beſonders bot Liſſabon ſelbſt allerlei Bedenklichkeiten dar; allein die Furcht vor Schreckensmaaßregeln wirkte noch zu mächtig und die Häupter der überwundenen Partei waren noch zu ſehr nach Außen zerſtreut, als daß an eine Bewegung mit Erfolg vernünftigerweiſe gedacht werden konnte. Außer mehreren, der Perſon des Prinzen äußerſt anhänglichen Regimentern zu Fuß und zu Pferd, welche von Oporto her nach der Hauptſtadt beordert worden, hüteten 6000 bewaffnete Polizeiſoldaten den Gehorſam derſelben. Jeder Verſuch oder auch nur ein Schein von Verſchwörung vermehrte blos die Zahl der Opfer in den Thürmen von Belem und San Juliano, in den Gefängniſſen verſchiedener anderer Städte, auf den todbringenden Glutküſten von Goa, Mozambique, Angola, Capoverde, auf den Galeeren u. ſ. w. Die Zahl derſelben iſt von den Journalen der Gegner Don Miguels im Auslande ſicherlich mit Uebertreibung angegeben *),

*) Engliſche Blätter im J. 1831 ſprachen von 40,000. Nach der ſpecificirten Liſte des Courriers befanden ſich bis um dieſe Zeit und von 1830—1831 4160 in Gefängniſſen zu Liſſabon und in ſämmtlichen durch das Königreich 26,270; die Zahl der Deportirten betrug 1600, die der Emigrirten 13,700; 22 waren auf den Schaffotten zu Liſſabon, 15 zu Oporto geſtorben; 5000 hielten ſich im Lande vor Verfolgung verſteckt. Die meuchleriſchen Ermordungen durch die K. Freiwilligen u. ſ. w. ſind jedoch hiebei nicht gerechnet. Das Schlimmſte geſchah ohne rechtliche Form. Eine Reihe angeſehener Männer, wie Palmella, Villaflor, Saldanha, Stubbs, war in contumaciam zum Tode verurtheilt.

aber auch ſchon die Hälfte der Wahrheit — und geläugnet haben ſie ſelbſt die toryſtiſchen Zeitungen nicht — muß mit Unwillen und Entſetzen erfüllen. Es wird erzählt, daß Tellez Jordao, der Unerbittliche, den Infanten um die erſte aller Henkerſtellen gebeten, damit das ruhmwürdige Werk der Vernichtung aller „Malhados und Conſtituçionales“ deſto eifriger betrieben würde. Es iſt nicht ausgemittelt, welchen Grad von Energie die in Portugal noch vorhandenen diplomatiſchen Agenten (die wenigſtens in der Perſon von Handelskonſuln erſetzt worden waren) oder die Miniſter der auf Dom Miguel Einfluß übenden Höfe, bei ihren Vorſtellungen gegen ſolch' ein Syſtem, entwickelt haben; allein ſo viel bleibt ſicher, daß, wenn der Infant verſtändigen Vorſtellungen noch zugänglich war, der Nuntius des Pabſtes, welcher Liſſabon niemals, (dem Schein nach, zum Zweck der Wahrung hochwichtiger, mit Welthändeln in keiner Berührung ſtehenden Kircheninintereſſen), verlaſſen hatte, am meiſten noch im Sinne der Menſchlichkeit auf ihn wirken konnte. Daß ein dahin zielender Schritt geſchehen oder vom heiligen Vater ſelbſt der allzu eifrige Sohn der Kirche, von ſeinen Blutwerken abgemahnt worden ſey, fanden wir nirgendwo erzählt, auch haben weder Leo XII., noch Pius VIII., noch Gregorius XVI. deſſen jemals ſich gerühmt. Dieſe Schweigſamkeit oder Kraftloſigkeit der europäiſchen Politik in den höheren Regionen war um ſo bedauernswerther, als das Mitgefühl aller in der Sache unbetheiligten Völker, aufgereizt zu Verwünſchungen ſo harter Tyrannei, die gegen nur theilweis Schuldige, meiſt aber gegen Anhänger einer von allen Souveränen anerkannten Fürſtin, hier ausgeübt wurde, die Urſachen der Tolerirung Dom Miguels tiefer ſuchte und geheimen Neigungen der theilnahmloſen Höfe das zuwälzte, was doch blos auf Rechnung gebieteriſcher Umſtände kommen konnte. Der Heiligenſchein der

Monarchie ward durch einen ſo thörichten als grellen Mißbrauch der Vollgewalt entweiht, außerdem, daß die Duldung eines offenbaren Meineids (nachdem einmal die ſtaatsrechtliche Frage durch die Anerkennung Donna Maria's außerhalb des Streites geſtellt worden) eine gefährliche Lehre für den nach Vorwänden zu Aehnlichem ſo begierig hoffenden Parteigeiſt war *).

So knechtiſch Dom Miguel in Glaubensſachen den Prieſtern huldigte, ſo feſt hielt er, was die Temporalien betraf, an ſeinen wohlverſtandenen Herrſcherrechten, und hierin war Pombals Lehre bei ihm nicht verloren gegangen. Er geſtattete die Wiederherſtellung des Jeſuiter-Ordens in Portugal; aber er ſchrieb keck unter die Urkunde, welche die Bulle Pius VII. „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ genehmigte: „Dieſer mein königlicher Beſchluß giebt zwar den Vätern der Geſellſchaft Jeſu als würdigen Vertheidigern der Moral alle Rechte nach jener Bulle zurück; allein er giebt ihnen nicht die Güter, Beſitzungen, Privilegien und Prerogative, welche ſie etwa früher beſeſſen haben mögen, und ebenſo wenig das Recht, die Wiedereinräumung zu verlangen.“

Niemand würde es für möglich gehalten haben, daß nach dem Vorangegangenen und Obenerzählten Dom Miguel für zu gemäßigt erklärt werden konnte; dennoch geſchah dieß von Seite

*) Vgl. des Verf. prophetiſche Winke hierüber in der Flugſchrift Conspiration contre la légitimité des trônes et les libertés des peuples, crimes de Don Miguel et droits de Don Pedro (Liège 1828) ſo wie in dem Aufſatz: der politiſche Franz Moor von Portugal (Heſperus 1829). Die Doktrinen des Berliner polit. Wochenblatts und ſeiner Vorgänger in der portugieſiſchen Thronfolgematerie haben nur erbittert und nicht überzeugt. Das Gefühl über die Politik in dieſer Sache fraß durch wie Scheidewaſſer, ſelbſt bei ſolchen, die in Don Pedro keinen Trajan und in der konſtitutionnellen Partei keine Helden des Rechts und der Freiheit erblickten.

der Königin Mutter und ihrem unmittelbaren Anhang. Die Vorſtellungen des ſpaniſchen Geſandten d'Acoſta, welcher eine Syſtemsmilderung im Intereſſe des Infanten hielt und durch den Juſtizminiſter Mattos, einen Mann von verſtändigerer Geſinnung, als die meiſten übrigen Räthe Dom Miguels wirkte, hatten, theilweiſe, ſolches zu Stande gebracht. Die Gegenpartei arbeitete durch die ränkeſüchtige Vicomteſſe de Juramenha, welche die Verbindung zwiſchen dem Hofe des Uſurpators, dem Lord Beresford und durch dieſen mit dem Herzog von Wellington unterhielt *); eine der verderblichſten Perſonen für Portugal ſeit 1815. Wie in Spanien mit Ferdinand, ſo trieb man auch hier die Komödie, Dom Miguel als umringt von Freimaurern und deſſen erhabene Mutter, die Kaiſerin-Königin, als allein würdige Regentin von Portugal zu erklären. In Elvas und in einigen anderen Städten ward ſie wirklich in dieſer Eigenſchaft verkündigt, der Infant Dom Sebaſtiao aber zum Könige ausgerufen. Haufen vom niedrigſten Pöbel ließen ſich dazu als Werkzeuge gebrauchen. Der Königin und einigen Häuptern der Apoſtoliſchen war beſonders der Barbier Baron Queluz verhaßt, welcher Günſtling trotz ſeines gemeinen Charakters geſunden Menſchenverſtand genug beſaß, um anerkannte Tollheiten ſeinem Beſchützer zu mißrathen und zu ſelbſtſtändiger und humaner Handlungsweiſe zugleich, ihn aufzumuntern. Das angewendete Mittel und einige in's Ohr geraunte Dinge, welche den Wangen Bläſſe erzeugten, verfehlten ihre Wirkung nicht. Dom Miguel ſöhnte, wie ſchon erzählt, mit der Mutter und auch dem Marquis de Chaves ſich wieder aus und opferte ihr ſeinen Liebling Queluz auf; er wurde unter dem Vorwande,

*) Daß der edle Herzog höchſt koſtbare Geſchenke angenommen, iſt unſeres Wiſſens in den Tory-Journalen niemals geläugnet worden. Der Umſtand iſt aber von hiſtoriſcher Wichtigkeit.

mit der Prinzeſſin Iſabella zum Behufe konſtitutioneller Umtriebe unter einer Decke geſteckt zu ſeyn, verhaftet und ſpäter verbannt; ja er ging noch weiter und taſtete ſelbſt in öffentlichen Blättern die jungfräuliche Ehre ſeiner Schweſter, die er ohnehin ſchon genug phyſiſch mißhandelt hatte und fortwährend in einer Art Gefangenſchaft hielt *), in ihrem Privatleben an; er ließ ſie als eine zu geſchlechtlichen Ausſchweifungen ſich hinneigende Perſon, zu aller Welt Entrüſtung, da niemals dergleichen bekannt geworden war, im Publikum hinſtellen. Die Prinzeſſin, welche allerdings auch jetzt noch an Verſuchen zur Entweichung es nicht fehlen ließ und deßhalb mehrfach in Verhältniſſe zu den Konſtitutionellen ſich verwickelt haben mochte, ward zugleich gezwungen, eine Art politiſcher Abbitte zu thun und in einem eigenen Aktenſtücke alle ihre, während der konſtitutionellen Regentſchaftsperiode unternommenen Staatshandlungen als ein Werk der Uebereilung, Unkunde und Verführung förmlich zu bereuen und zu widerrufen.

Die Tage Donna Carlotta Joaquina's jedoch waren, bald nach obigem Ereigniſſe, gezählt. Eine Bruſtwaſſerſucht, welche ſich verſchlimmert, hatte ſie (in dem Pallaſte Queluz) von ihrem nahen Ende überzeugt und ſie ließ ſich deßhalb von mehreren

*) Ein Theil der Wuth Don Miguels gegen die Ex-Regentin erklärte ſich aus der Weigerung derſelben, ihre Diamanten ihm auszuliefern. Er hatte vorgehabt, dieſe, gleich dem reichen Privatſchatze ſeines Vaters, in England zu deponiren oder in Geld umzuſetzen. Auch die alte, 70 oder 80jährige Tante Donna Maria Benedicta, die er mit im Komplotte wider ſich hielt, theilte eine Zeit lang die Verfolgungen und ward ſogar in ihren Zimmern eingeſperrt. Nicht lange darauf ſtarb ſie. Die Infantin Donna Maria de Aſſompçao lag, in Folge körperlicher Mißhandlungen durch ihren Bruder, im J. 1829 mehrere Wochen hindurch krank. Das Anſehen der Mutter ſchützte durchaus nicht vor ſolch' brutalen Gewaltthätigkeiten gegen die eigene Familie, ja ſie begünſtigte dieſelben vielmehr.

ihr enger befreundeten hohen Prälaten, jedoch ganz in der Stille, (damit nicht noch während ihren letzten Lebensſtunden das Triumphgeſchrei ihrer Feinde ſie umtönen möchte,) die letzten Tröſtungen des Glaubens reichen. Nach anderen Berichten verſchmähte ſie ſtolz und mit ſtoiſch-heidniſcher Gleichgültigkeit, ja mit einer Art von höhniſchem Trotze, die heiligen Spenden einer Kirche, deren Alleinherrſchaft ſie ſo viele blutige Opfer gebracht, und ohne Zug von Reue und Gemüthsbewegung, ja in herzlicher Verachtung derer, die ſie zurückließ, gab ſie ihren ſtolzen Geiſt in die Hände des Schöpfers zurück. Ein Gardekapitän, welcher ihrer beſonderen Gunſt ſich erfreut; ſtarb den gleichen Tag (6. Jänner 1830) an einem Schlagfluſſe und ein anderer Vertrauter, der Buchhändler Braga, verfiel in Wahnſinn. Die Konſtitutionnellen bezeichneten dieſe als zwei Hauptgenoſſen ihrer perſönlich verübten Handlungen, unter denen die Chokoladefabrikation von Mafra obenangeſtellt wurde. Dom Miguel ſelbſt ſoll völlig theilnamlos an dem Lager der Sterbenden geſeſſen und ſein vorzüglichſter Gedanke auf den Inhalt des Letztwillens ſeiner Mutter gerichtet geweſen ſeyn. In dieſem war er mit nichts andrem als ihrem Segen und dem Schloſſe Ramalhao, dem geheimnißvollen Schauplatz und Zeugen ihrer beiderſeitigen Thätigkeit ſeit 1823, bedacht; aller Schmuck und ihre bedeutende Baarſchaft ward unter ihre Kinder, die drei Prinzeſſinnen, vertheilt. Quadras, ein anderes Luſtſchloß, ſollte, zu einem Kloſter umgewandelt, ihre ſterbliche Reſte verwahren. Als der Kardinal-Patriarch von Cintra, wo vorläufig die Beiſetzung derſelben ſtatt gefunden, von dem heiligen Akte nach Hauſe kehrte, wurden die Pferde ſcheu, zerſchmetterten den Wagen und warfen ihren Herrn in einen Graben, ſo daß er ſchmutz- und ſtaubbedeckt in ſeinem Pallaſte ankam. Die Wiederholung eines ſolchen Unglücks bei dem Hochprieſter des Lan-

des, welches früher ſchon dem Könige ſeiner Wahl ſelbſt begegnet, erſchien einen Augenblick bedeutungsvoll dem zu abergläubiſchen Auslegungen nur allzu geneigten Pöbel, bis er vielleicht in dem Gedanken ſich beruhigte, daß Teufelsſpuck, hervorgerufen durch ruchloſe Künſte der Feinde des Altars und Thrones, ſo etwas bewirkt haben konnte. Die Prieſter wußten ſchnell hierüber Mittel zur Beſchwichtigung etwa entſtehender Skrupel aufzufinden. Und ſo erhielt denn auch der furchtbare Orkan, welcher gegen Ende Februars Liſſabon und Portugal in einen Schrecken verſetzte, wie er ſeit dem großen Erdbeben nimmer mehr gefühlt worden, gar bald die gehörige Deutung. Der Himmel — hieß es — zürnte den ruchloſen Umtrieben der Machos (der Liberalen) und der gegen ſie bewieſenen unverzeihlichen Langmuth. Die Trombetta Final des Paters Mazedo ertönte von Neuem, auffordernd zu blutiger That wider ſie.

Zwei Monate ſpäter folgte der Königin Carlotta auch ihr treuſter Freund und der kraftvollſte Ausführer ihrer Plane, Marquis de Chaves (ehemals Graf Amarante), von Dom Miguel nicht minder beargwöhnt und gehaßt, als von den Konſtitutionnellen verabſcheut und verflucht. Von einem glühenden Ehrgeiz getrieben und einer noch hochſtrebenderen Gemahlin zu vermeſſenen Entwürfen verführt, hatte er mit allen Parteien es gleich ſehr verdorben und das Gefühl der Verkennung ſeiner Dienſte und des Mißlingens ſeiner Plane, ſo wie die wenige Achtung, welche die Königin ſelbſt in der letzten Zeit ihm zu bezeigen ſchien, hatten die Geiſteszerrüttung, in die er ſchon früher einige Male verfallen, noch vermehrt, bis der Tod ſich des armen Mannes erbarmte.

Der Tod ſeiner Mutter war für Dom Miguel eine Art erfreuliches Ereigniß, da er ihn einer läſtigen und ſchimpflichen Vormundſchaft enthoben zu haben ſchien; er trat deßhalb auch

mit geſteigerter Zuverſicht auf und ging mit manchen ihrer nächſten Lieblinge nicht ſehr ſchonend um. Diejenigen aber hatten ſich ſehr getäuſcht, welche nach dem Verſchwinden der furchtbaren Rathgeberin eine Sinnesmilderung bei dem Infanten hofften. Ein achtzigjähriger Greis, der Graf Baſtos, nunmehr der wichtigſte unter den Miniſtern, führte das Syſtem Donna Carlotta's mit verdoppelter und um ſo wirkſamerer Energie fort, als er geſchmeidig ſich in die Wünſche und Neigungen des Prinzen einzuſchmeicheln und ſomit ſich identiſch mit demſelben in Allem zu machen wußte. Dieſer Mann wollte die Revolution bis in die letzte Quelle zurückverfolgt und mit Stumpf und Stiel ausgerottet wiſſen. Nichts als Verſtand und Willen, blieb er allen Empfindungen, welche das Herz des Menſchen zu rühren und ſeine Entſchließungen zu ermäßigen vermögen, völlig fremd. Im Uebrigen beſaß er viele Kenntniſſe und perſönlich einen unbeſcholtenen Charakter. Er war für ſein Syſtem eine Art Robespierre in umgekehrter Richtung, mit allen an demſelben geprieſenen Tugenden und Vorzügen! —

Dom Miguel war nicht ganz ohne Beſorgniß vor möglichen Zufällen von Außen; denn für das Innere ſtanden ihm Polizei und Truppen, Pöbel und Mönche, der Patriarch, Baſtos und Tellez Jordao. Man behauptet, daß er zu Anfang des Jahres 1830 eine große Zahl von Fahrzeugen im Tajo mit den beſten Schätzen und Effekten befrachtet habe, um im kritiſchen Augenblick ſchnell reiſefertig zu ſeyn; nach Anderen aber war er nichts weniger als der Mann, der ein ſolches Verſchlagen der Dinge für im Bereiche der Möglichkeiten hielt. Am meiſten quälte ſeine Regierung der erbärmliche Finanzzuſtand, da kein europäiſches Wechſelhaus für eine Anleihe zu bewegen war und ſelbſt dasjenige in Holland, welches eine Zeit lang in Unterhandlungen getreten, ſich wiederum zurückzog. Seine

Garantieen, ſchienen viel zu unbeſtimmt und unzureichend, und der allgemeine Abſcheu vor ſeinem Namen ließ keinen Kredit aufkommen *). Der Infant wendete ſich nun an diejenigen, von denen allein in der dringenden Noth Hülfe geſchafft werden konnte, an die Mönche und Prieſter; die ſeit ſieben Jahren rückſtändigen bedeutenden Summen an Zehnten u. d. gl. von dem ungeheuren Vermögen, das ſie beſaßen, wurden eingefordert und, theilweiſe wenigſtens, eingetrieben; den Widerſtrebenden ward mit den ſchärfſten Strafen gedroht. Dieß verhinderte nicht, daß Pater Mazedo, fortwährend der thätigſte unter den Publiziſten des Infanten, ſeine Intereſſen mit inquiſitoriſchem Glaubensfeuer gegen Freimaurer, Ketzer und Hochverräther fortverfocht und ihre Vertilgung in Maſſe als das nützlichſte Werk in den Augen des Himmels anpries. Berechnet für die niederen Klaſſen, war dieſer Mönch ein nicht minder furchtbarer Mann, als Tellez Jordao, indem beide zu einander wie Theorie und Praxis ſich verhielten; aber er ſchadete auch der Sache Dom Miguels ſehr durch die maaßloſe, an die finſterſte Zeit des Mittelalters, der Simon von Montfort und Konrad von Marburg mahnende Brutalität ſeines Fanatismus.

Neben ihm führte der Biſchof von Viſeu, ebenfalls einer

---

*) In Belgien hatte die apoſtoliſche Faktion es verſucht, Theilnehmer an einer Anleihe für ihren Liebling zu gewinnen; allein die Union mit dem Liberalismus trat hinderlich dazwiſchen und der Verf. dieſes Werkes war es, welcher, auf beſonderem Wege von der Thatſache in Kenntniß geſetzt, das Publikum zuerſt darauf aufmerkſam machte, unter großem Geſchrei der Hauptleiter des Ganzen, welche den daraus erwachſenen moraliſchen Nachtheil für ihre Sache erkannten. In den Niederlanden war es auch, wo der Abgeſandte Dom Miguels, Montenegre, die Schmach erlitt, daß auf ausdrücklichen Befehl des Königes die bei den Miniſtern abgegebenen Viſitencharten zurückgeſchickt und ſeine Beſuche förmlich abgelehnt wurden.

der älteſten Gegner des Liberalismus, den Krieg wider denſelben auf etwas feinere, jedoch ſyſtematiſchere und gefährlichere Weiſe; er verſtümmelte das Unterrichtswesen ſo gut er konnte, bis hinauf zur Landesuniverſität Coimbra, welcher ohnehin im Jahre 1827 und 1828 mehr als ein tödtlicher Stoß verſetzt worden. Die ſtrengſte Büchercenſur, die unerbittlichſte Epuration der Lehrer und eine förmliche Verſtopfung des Geiſtesverkehrs, mittelſt Verſieglung aller Buchläden, wurden von ihm durchgeführt. Selbſt Perſonen geiſtlichen Ranges, welche nicht ganz den Ideen des Tages und den Befehlen der Machthaber gehorchten, traf das Loos des Kerkers oder des Exils, was der Erzbiſchof von Cranganor und ein Prior der Franciscaner bezeugen konnten. Die Prävôtalhöfe fuhren in ihrer Thätigkeit fort; vor den zu Oporto wurden allein an die 8531 Individuen, angeklagt wegen politiſcher Meinungen, während 1829 und 1830 gezogen. Die Polizei entwickelte eine mit jeder Nachricht von Bewegung aus Terceira, oder aus franzöſiſchen und engliſchen Häfen geſchärfte Wachſamkeit; man befürchtete jeden Augenblick eine Schilderhebung, und die unklugen Korrespondenzen der im Lande gebliebenen Konſtitutionnellen mit den Flüchtlingen auswärts rechtfertigten nur allzuſehr eine Reihe von einſchüchternden und Schrecken verbreitenden Maaßregeln.

Unter den Miniſtern Dom Miguels erfreute ſich der Visconde de Santarem allein einiger Achtung im Auslande, in Folge ſeiner Bemühungen, der Regierung des Infanten einen gemäßigteren und geregelteren Charakter zu verſchaffen. Seine diplomatiſchen Arbeiten wurden, wie ſeine publiziſtiſch-hiſtoriſchen Schriften, ſehr geſchätzt und es war zu beklagen, daß ſeiner Befähigung zu vielfacher Wirkſamkeit kein würdigerer Spielraum ſich eröffnete.

Die Politik der fremden Mächte beſchäftigte ſich zu Ende 1829 und im Verlaufe von 1830 ſehr mit einer Beſchwich-

tigung der portugieſiſchen Wirren und mit einer Ausſöhnung der beiden feindlichen Brüder, wie ſie es auch ſchon früher gethan. Der Fürſt von Metternich und der Herzog von Wellington waren hierüber völlig einverſtanden; der Vollzug der Heirath zwiſchen den beiden Verlobten, Oheim und Nichte*), mit einer allgemeinen Amneſtie erſchien dieſen Staatsmännern als der einzige Ausweg aus dem Labyrinthe; und wenn, obgleich ſonſt in politiſchen Fragen die Stimmung der Gemüther weniger berückſichtigt zu werden pflegt, die Mehrzahl der portugieſiſchen Nation für Dom Miguel und eine Regierung ohne Charte entſchieden hatte, ſo waren ſie deßhalb nicht ſo ſehr zu tadeln, beſonders, da es vor Allem nun galt, den Weltfrieden durch die Unerledigtheit einer einzigen Verwicklung von dieſer Art nicht geſtört zu ſehen. Dom Pedro wurde deßhalb unabläſſig bearbeitet, und Dom Miguel hoffte man durch die Hoffnung eines ruhigeren Beſitzſtandes der zu Handen genommenen Krone zu Ermäßigungen in ſeinem gewaltherrlichen Syſteme leicht zu vermögen, ſobald man nur über die Hauptpunkte im Reinen.

Allein gerade unter dieſen letzteren befand ſich einer, der von den hochgeſtellten Diplomaten nicht genug berückſichtigt worden zu ſeyn ſcheint; die perſönliche Geſinnung Dom Pedro's in Bezug auf ſeine Charte. Der Kaiſer von Braſilien, vermöge ſeines ſanguiniſchen Charakters leicht wieder umſtimmbar und in ſeiner eigenen Handlungsweiſe ſelbſt oft ziemlich deſpotiſch**), würde vielleicht ſeinem Bruder die Treuloſigkeit, den Meineid und die Uſurpation, in Bezug

*) Eine Bewerbung Dom Miguels um die Hand der neapolitaniſchen Prinzeſſin Donna Antonia hatte keinen Erfolg gehabt.

**) Vgl. über ihn die Schrift eines zurückgekehrten deutſchen Offiziers mit vielen intereſſanten Beiträgen zu ſeiner Charakteriſtik in der Minerva und beſonders abgedruckt.

auf Thron und Tochter verziehen haben; aber ſeine Eitelkeit verzieh ihm nimmermehr, daß er die Tochter ſeines Geiſtes, die Carta de Lei, verachtet und mit Füßen getreten. Donna Maria war ihm blos die Perſonifikation derſelben; darum beſchloß er das Aeußerſte für beide zugleich zu wagen, und ſelbſt Braſilien trat ihm gegen dieſe ſeine Lieblingsidee, nachmals zum eigenen großen Schaden, in den Hintergrund.

Anderſeits verdarb auch Dom Miguel ſeinen Beſchützern in England den größten Theil ihrer Bemühungen zu ſeinen eigenen Gunſten ſehr, durch das ungebehrdige und unbeſonnene Benehmen, welches er bei jedem Anlaß, brittiſchen Unterthanen gegenüber, an den Tag legte und in welchem ein thörichter Haß und eine unbedingte Verachtung gegen deren Eigenthümlichkeiten nur allzu deutlich ausgeſprochen lagen. Er beleidigte die Konſuln, er verletzte das See- und Handelsrecht an engliſchen Fahrzeugen, ſo daß im Jahre 1830 ernſthafte Konflikte ſtatt fanden, welche damit endigten, daß der engliſchen Flagge Genugthuung, und für weggenommene Priſen Entſchädigung erſtattet, auch die ſchuldigen Offiziere vor Gericht geſtellt werden mußten. Auf ähnliche Weiſe liefen Zwiſte mit Nordamerikaniſchen Fahrzeugen, über erlittene Verluſte durch habſüchtige Willkühr von Migueliſten, ab. Die vereinigten Staaten wußten ſich bei aller Freundſchaft für den (von ihnen zuerſt anerkannten) Beherrſcher Portugals, nachdrücklichſt ihre Rechte zu wahren.

Dem Frankreich des Julius gegenüber befand ſich Dom Miguel in ſehr eigenthümlicher Lage; durch Anerkennung des Bürgerkönigs und Zulaſſung der dreifarbigen Flagge beleidigte er Spanien, welches ſich anfänglich in dieſer Beziehung ſperrte, und auch nach der offiziellen Beilegung der Sache, ſeine beiden Schweſtern, die Prinzeſſin von Beyra und die Gemahlin des Don Carlos, welche der Revolution, die die Bourbon-

in Frankreich ihrer Herrlichkeit entkleidet, einen unverſöhnlichen Haß geſchworen. Allein die Furcht vor einer Rüſtung der Konſtitutionnellen unter Saldanha's Befehl und mit franzöſiſcher Unterſtützung, ſodann die Beſorgniß vor dem Projekte einer Heirath zwiſchen Donna Maria und dem Herzoge von Nemours, wovon damals ſtark die Rede war, wurden mächtiger, als perſönliche Empfindungen und Rückſichten. Zu dieſem kam noch der Miniſterwechſel in England und der Sieg der Reformen in dieſem Staate; ein wahrer Donnerſtreich für die Intereſſen des Infanten. Man zeigte ſich daher gegen die Forderungen Frankreichs plötzlich ſchmiegſamer, bis der Einbruch der Konſtitutionnellen in Spanien den alten Widerwillen friſch aufleben machten.

Dom Miguel ließ, da er Anderes in ſeiner Lage nicht zu thun im Stande war, ſeine Wuth an den Flüchtlingen aus, welche von Gallizien her über die Gränze gedrungen, um in einem Hafen Portugals ſich nach England einzuſchiffen. Allem Völkerrecht zuwider, warf er ſie in ſcheußliche Kerker und behandelte ſie längere Zeit mit großer Härte. Der jetzige Miniſter D. Martino de los Heros befand ſich mit in ihrer Zahl. England inzwiſchen beſtand feſt auf allgemeiner Amneſtie und es fanden neue Unterhandlungen ſtatt. Der Infant ſuchte die engliſchen Miniſter zu täuſchen, durch eine von Santarem verfaßte Denkſchrift, die er über die Sache ihnen überſenden ließ, durch einzelne Freilaſſungen von Verhafteten und durch eine humanere Sprache in öffentlichen Blättern, ſo wie durch ein ſcheinbar milderndes Benehmen im Aeußern.

Seine Hauptbeſorgniß bildete immer noch der auf Terceira beſtehende Cadre einer Gegenrevolution. Er rüſtete einen kleinen Heerzug nach dieſem Eilande noch im Frühjahr 1830 ab, welches durch die völkerrechtswidrige Behandlung der engliſchen Seeſtation in ſeinen Anſtrengungen für die Sache der Donna

Maria nicht abgeſchreckt worden war, und erwartete mit Zuverſicht die Zerſtörung des letzten Hortes der Rebellen. Aber er täuſchte ſich; die Beſatzung und die Einwohner hielten feſt an der konſtitutionnellen Sache und ſchickten ſich, verſehen mit allem Nöthigen, zu muthvoller Vertheidigung an. Eine von Dom Pedro eingeſetzte Regentſchaft, beſtehend aus dem Marquis de Palmella, dem Grafen Villaflor und dem Staatsrath Don José Antonio de Guerrino, leitete fortan, von Angra aus, das Ganze. Der Kaiſer widerſprach feierlich den zum Nachtheil der Sache ſeiner Tochter ausgeſtreuten Gerüchten, als ſey er geſonnen, die an ſie abgetretenen Rechte auf den Thron von Portugal wieder an ſich zu ziehen.

Die Regentſchaft auf Terceira wurde zwar von England nicht anerkannt; aber bereits ſtand im Staatsalmanach von Frankreich der Name Donna Maria's **II.**, als Königin von Portugal und Algarvien; immer noch verweilten blos Handelsgeneralkonſuln von Seite beider Staaten in Liſſabon. Der Pabſt allein hatte nach den Vereinigten Staaten Dom Miguel als König von Portugal anerkannt (da die Kirche nach Paulus Aufforderungen ſtets an die Obrigkeit ſich halte, welcher die Gewalt gegeben) und Kardinal Giuſtiniani verſah die Stelle eines Geſandten Sr. Heiligkeit, während der Marquez de Labradia als Geſandter Dom Miguels endlich zugelaſſen wurde. Die übrigen Diplomaten im Auslande, da Seca in London, da Ponte in Wien, Villa Secca in Wien, Graf Oriola in Berlin, da Cruz Guerreiro in St. Petersburg vertraten, mit zweifelhaftem Charakter, jedoch mit einem ſichtbaren Uebergewicht über die Agenten der Tochter Dom Pedro's die Intereſſen des Infanten. Förmlich ausgeſprochen war dieß nirgends; vielleicht gab man ſich an letzterem Hofe die wenigſte Mühe, die herrſchende Stimmung zu verbergen, wiewohl Kaiſer

Nikolai derjenige Monarch geweſen ſeyn ſoll, welcher am ſtärkſten ſeine Mißbilligung gegen die Uſurpation, zu Anfang derſelben ausgedrückt In Berlin und durch ganz Deutſchland machte großes Aufſehen das Erſcheinen einer ſehr ſcharfſinnig geſchriebenen hiſtoriſch = ſtaatsrechtlichen Abhandlung zu Gunſten Dom Miguels, welche als das gemeinſame Werk des dortigen portugieſiſchen Geſandten und eines gelehrten Profeſſors (Jarcke oder Lancizolle) betrachtet worden iſt und gegen eine von Seite der pedroiſtiſchen Partei herausgegebene, und ebenfalls in teutſcher Sprache verbreitete Abhandlung über die ſtreitige Thronfolge gerichtet ſchien.

Vierzehntes Kapitel.

Deutſchland nach der Juli = Revolution. Der Aufſtand in Braunſchweig im September 1830.

Die Zuſtände der teutſchen Nation im Allgemeinen und die der einzelnen Staaten insbeſondere von Ende 1823 bis Anfang 1830 haben wir in einem Kapitel des vorigen Buches in Umriſſen geſchildert*). Die teutſchen Völker waren, troß

*) Ein ausführliches Gemälde von der Stellung und den Wünſchen und Abſichten der Parteien lieferte der Verfaſſer in ſeiner, auf diplomatiſche Veranlaſſung geſchriebene und von beiden Parteien mit Anerkennung und Dank, ja mit Lobpreiſungen aufgenommenen Schrift: Teutſchlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche ihm drohen, und

des ſcheinbaren und theilweiſe wirklichen Stillſtands im öffentlichen Leben, keineswegs ganz müſſige Zuſchauer der großen Weltbegebenheiten, welche in der Nähe und Ferne von ihnen ſich abgerollt, geblieben, ſondern es hatten die Anhänger der verſchiedenen politiſchen Meinungen mit ängſtlicher Theilnahme die Fort- und Rückſchritte des einen und andern Prinzipes bei den Nationen des Auslandes verfolgt, und jeden daſelbſt erfochtenen Triumph als einen für ſie ebenfalls erfochtenen Sieg gefeiert. Andere, welche mit mäßigeren Forderungen und Wünſchen auftraten und das Verhältniß der Wirklichkeit zum Ideal der Völkerglückſeligkeit ruhiger erwogen, auch den Fluch der Anarchie wie des Deſpotismus bald auf dieſem, bald auf jenem Punkte wahrnahmen, wo man bei Anwendung der Theorieen dem Aeußerſten ſich hingegeben, begnügten ſich mit einem Zuſtande, welcher zwiſchen der, vielleicht rechtmäßig anzuſprechenden, Summe von Freiheit und einer nicht in Ungebühr ausartenden Herrſchaft mehr oder minder annähernd, die Mitte hielt. Eine dritte Partei hoffte von langſam fortſchreitender Entwicklung und der Allgewalt der Zeit Alles, oder doch Vieles. Der Griechenkampf, Südamerika, Cannings Wirkſamkeit, das Miniſterium Martignac bildeten die Hauptpunkte für die Begeiſterung des Liberalismus; man fühlte die Schmerzen Portugals und Spaniens mit; man lauſchte gern den bald lieblich tönenden, bald ſtolz einherrauſchenden Worten der Oppoſition auf der franzöſiſchen und engliſchen Tribüne, welche man ſich angewöhnt hatte, als die Lehrſtühle politiſcher Weisheit in Europa zu betrachten und die

---

die Mittel, denſelben zu begegnen. Ein Wort der Zeit, des Friedens und der Einigung an die Regierungen und an die Nation. (1. Aufl. Haag, 2. Aufl. Braunſchweig.) Der Verf. würde jetzt vielleicht ihren Wiederabdruck für gefährlich halten.

ſchwärmeriſche Gutmüthigkeit des teutſchen Ernſtes glaubte jenen Rednern alles auf's Wort; man verwünſchte die Adminiſtrationen Wellington und Polignac mit aufrichtigem, ja vielleicht mit heißerem Unwillen, als in beiden betreffenden Ländern ſelbſt, während man mit anſtändiger Freude die Freunde und Anwälte des Beſtehenden quand même ihre Anſichten vor der ungläubigen öffentlichen Meinung entwickeln und verfechten ſah.

Im Innern Teutſchlands ward inzwiſchen durchaus keine Spur ungeſetzlichen Treibens bei der Menge und auch nicht bei der überwiegenden Mehrheit der Gebildeten wahrgenommen. Die Oppoſition in den Einzelſtaaten, wo ſie öffentlich noch beſtand, hatte ſich auf den Kampf des freien Wortes und der Preſſe beſchränkt, welcher durch ungemeine Mäßigung und Duldſamkeit der meiſten, von freien Stücken immer mehr und mehr liberaliſirenden, Regierungen ſehr erleichtert worden war. Die kommerziellen Intereſſen, die kirchliche Polemik unter den Proteſtanten, und das Wiedererwachen des nach Emanzipation von Rom ringenden Katholizismus, endlich der Sieg der nach fremden Ländern immer mächtiger vordringenden teutſchen Litteratur, Kultur und Intelligenz waren die großen Fragen, welche die entſchiedene Mehrheit des denkenden Publikums beſchäftigten. Es fehlte zwar nicht an politiſchen Träumen einzelner Perſonen und geiſtiger Verbrüderungen; aber da alle Anhaltpunkte fehlten und die äußeren Umſtände allzu ungünſtig für die Verwirklichung ſich zeigten, ſah man ſich genöthigt, die frommen Wünſche an eine in unbeſtimmter Form liegende Zeit zu richten und die aufgeſtiegenen kühneren Gedanken im Schrein des Herzens zu bewahren. Einige dieſer Gedanken flogen zwar frei und ungehindert durch alle Gauen; aber das myſteriöſe Dunkel, die Farbloſigkeit der Bilder und die Allgemeinheit des Rahmens, in welchem man ſie aufſtellte, ſchien ihnen alles Ge=

fährliche benommen zu haben, und es fehlte ſelbſt an Staatsmännern und Diplomaten nicht, welche den Forderungen des Zeitgeiſtes, ſo lange ſie keine beſtimmte Geſtalt durch Thatſachen annahmen, gerne ihre Huldigungen darbrachten. Die Karlsbader Beſchlüſſe waren wie ſtillſchweigend aufgehoben und eine in mehreren Staaten äußerſt milde Cenſur gewährte faſt mehr als die volle Preßfreiheit, da ſie Schriftſteller und Verleger von aller perſönlichen Verantwortlichkeit befreite. Die inneren Fragen beſchränkten ſich auf Mißbräuche der Geſetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung, auf Schul- und Kirchenweſen, auf Budget und Militärökonomie, auf Staatsſchuld und Staatskredit, auf ein Weniger und Mehr im Vollzuge der beſtehenden Verfaſſungen, auf Perſönlichkeiten des hohen Staatsperſonales, auf Lokalitäten und Einzelbedürfniſſe. Ohne die mächtige Störung von Außen würde alles friedlich immer mehr und mehr ſich ausgeglichen haben, beſonders da in dem ſchön heranblühenden Handelsverein glänzende Hoffnungen für Abhülfe der wichtigſten aller National- und Einzelvolks-Beſchwerden, der Noth in Gewerb, Handel und Verkehr, in ſehr naher Zeit ſich zu verwirklichen verhießen; da Preußen in Beſchützung von Wiſſenſchaft und Kunſt rühmlich voranging und alle inneren und äußeren Zwiſte zu beſeitigen trachtete, Oeſterreich aber ſo ziemlich neutral und paſſiv und von Ferne nur behutſam-leiſe controlirend in dem politiſchen Leben der teutſchen Völker, zur Seite ſich hielt.

Allein verſchiedene Staaten zweiten und dritten Rangs hatten nicht das Glück, nach den Grundſätzen der Mäßigung und des beſonnenen Fortſchreitens mit der Zeit regiert zu werden, welchen ein anderer Theil, zugleich auf die übrigen zurückwirkend, huldigte, und ſowohl Perſönlichkeiten der Herrſcher und Staatsleute, als innere, großentheils tiefer liegende, Gebrechen gaben

Unglückbringenden Elementen das Daſeyn, welche durch einen Anſtoß von Außen ſich weiter entwickeln und Erſcheinungen herbei führen mußten, dergleichen man in Teutſchland nicht zu erblicken gewöhnt war. Mit dieſen begründeten, durchaus unverſöhnbaren Stoffen der Feindſeligkeit und des Widerſtandes vereinigten ſich ſodann, als wirklich jener Anſtoß erfolgte, andere, in der Grellheit ihrer Aeußerung minder begründete Elemente der Unzufriedenheit, ſelbſt auf ſolchen Punkten, wo eine Beſchwichtigung auf dem Wege des gegenſeitigen Verſtändniſſes, bei zunehmender Intelligenz nach oben wie nach unten, Redlichgeſinnten ein Leichtes geſchienen, und aus den vereinzelten, in Motiven und Tendenzen mannigfach verſchiedenen Gegenſtänden der Bewegung ward eine Allgemeinheit der Zuſtände geformt, welchen Parteigeiſt und Ehrgeiz, Streben nach Selbſtkraft der Individualität und ein ohne Nahrung gelaſſener nationaler Enthuſiasmus ihre eigenthümliche Farbe verliehen. Die Entwürfe von 1814 und 1815, durch die Karlsbader und Wiener Beſchlüſſe mit entſchiedenem Nachdruck in den Hintergrund gedrängt, ſtiegen aus ihrer ſcheinbaren Vergeſſenheit wieder hervor; die Nationalverhältniſſe, die Bundesangelegenheiten, die Stellung der Stände zu dem Bunde, wurden einer ungewöhnlich ſcharfen Kritik unterworfen, welche, in Folge gefundenen Widerſtandes, einen Charakter entſchiedener Feindſeligkeit annahm und zuletzt eine förmliche Trennung in zwei große Lager herbeiführte, welchen ſich anzuſchließen, man gewiſſermaßen gezwungen war, bei Gefahr, Kredit, Ehre und Einfluß zu verlieren und jeder Art Verdächtigung ſich zuzuziehen.

Viele alte Beziehungen wurden zerriſſen; viele alte Namen verloren ihre bisherige Bedeutung und in der einen Nation ſah man plötzlich zwei, wie durch einen Zauberſchlag, entſtanden; die moraliſche Kraft der Regierungen ward erſchüttert; die Be-

griffe über Adminiſtration, über Geſetzgebung, Machtvollkommenheit der Stände und der Fürſten, über Steuerverwilligung und Bundespflichtigkeit verwirrt. Die Stimmen der fremden Verführung, deren Politik ſolche Aufwühlung noth that, vermiſchten ſich mit den patriotiſchen Klängen und ein Gefühl von Unheimlichkeit ob und in wie weit für heimathliche oder fremde Zwecke gearbeitet werde, bemächtigte ſich einer großen Zahl Patrioten, ſo daß in dem einen und andern Lager unerwartete Streiter und Verbündete ſich einſtellten, je nachdem das Element der Nationalität oder des Liberalismus hier und dort in den Geiſtern die Oberhand gewonnen hatten.

Der Gedanke gewaltſamer Verwirklichung der zur Herrſchaft gelangten Gedanken des Tages war jedoch nicht allenthalben gleich mächtig, und ohngeachtet die Erſchütterung mehr oder minder durch alle teutſche Staaten ſich fühlbar machte, ſo kam es doch nur in dreien zu einem Ausbruch, welcher wirklich den vollbrachten Handlungen den Charakter einer Revolution gab. Dieſe Staaten waren Braunſchweig, Sachſen und Churheſſen, und auch hier trugen die urſprünglichen Veranlaſſungen ein ſehr entſchiedenes Gepräge und mit den inneren Bedürfniſſen, deren Nichtbefriedigung das Uebel hervorrief, vermiſchten ſich ſo viele perſönliche Leidenſchaften, daß die Prinzipien meiſt durch dieſe erſt in den Vordergrund getrieben erſchienen.

In Braunſchweig*) hatte der Herzog Karl die Kata=

---

*) (Koch.) Der Aufſtand der Braunſchweiger am 6. und 7. September, ſeine Veranlaſſungen und ſeine nächſten Folgen iſt die vollſtändigſte und ſicherſte unter den bisherigen Darſtellungen von dieſer Revolution und zugleich die Hauptquelle geweſen, aus der die meiſten übrigen Berichterſtatter geſchöpft. Es mangelt aber noch immer ein weſentlicher Theil der Quellen: die Aktenſtücke zur inneren Geſchichte ſo wie die zur diplomatiſchen, nach vollbrachtem Werke.

ſtrophe gewaltſam herbeigeführt, eine Thatſache, die von keiner Seite in Abrede geſtellt worden iſt. Mit den Männern des alten Kabinettes, Schmidt v. Phiſeldeck, v. Schleinitz, v. Bülow, Eſchenburg, Petri u. ſ. w. waren die letzten Spuren einer vernünftigen und humanen Verwaltung für Braunſchweig verſchwunden; Leute, von gemeiner Geſinnung und Handlungsweiſe, meiſt von der weſtphäliſchen Periode her übel berüchtigt, wie Boſſe, zum Staatsrath, Fricke, zum Hofrath, v. Hurlebuſch, über deſſen Moralität im Jahre 1827 ſeltſame Dinge erzählt wurden, zum Präſidenten des Oberconſiſtoriums, und Klindworth, zum Legationsrath erhoben, nährten noch die wilden Leidenſchaften und Thorheiten des Fürſten und gaben ſich denſelben zu willfährigen Werkzeugen hin; ja der von Geiſt und Scharfblick doch ſicherlich nicht entkleidete Witt von Dörring vermochte es über ſich, ſeine publiziſtiſche Feder zur Vertheidigung der öffentlichen und Privat-Akte eines anerkannten Quälers ſeiner Unterthanen herzuleihen *).

Der Herzog, durch die Langſamkeit des Vollzugs der Bundesexecution, welche mehr von den Formen als der Abſicht des Gerichtes dieſer hohen Verſammlung herrührte, zum Wahne verführt, den wider ihn verhängten Beſchlüſſen werde gar keine Folge gegeben werden, überließ ſich mit verdoppelter Bitterkeit den Gefühlen des Haſſes gegen einzelne Individuen, und Jedermann fing allmählig an für ſeine perſönliche Sicherheit beſorgt zu werden. Das Vertrauen flüchtete ſich in die innerſten Räume des Hauſes; niemand glaubte mehr an die Heiligkeit des Briefgeheimniſſes; die Polizei verfolgte alle

*) Die mit Dokumenten verſehene Denkſchrift, wider Münſter und Schmidt v. Phiſeldeck gerichtet, hatte bei ihrem Erſcheinen (1827 oder 1828) großen Unwillen in Teutſchland erregt und bittere Kritiker gefunden.

Lebensregungen in Zirkeln der Freundſchaft, wie an öffentlichen Orten. Verdacht reichte hin, um in ein Gewebe allgemeiner Beſchuldigungen und Vermuthungen verſtrickt zu werden, ſobald nur das eine oder andre ſchlimme Subjekt den Saamen dazu ausgeſtreut. Daher die Auswanderung oder vielmehr Flucht aus der Hauptſtadt und ſelbſt aus dem Lande immer mehr zunahm.

Das Uebermaaß von Willkühr war der Verkauf ſelbſt von Staatsgütern gegen alle beſtehenden geſetzlichen Ordnungen und frühere landesherrliche Edikte, wie bereits angedeutet worden iſt. Des Herzogs rechte Hand bei dieſen Dingen war ein aus dem unterſten Schreiberſtand heraufgedienter Sekretär und Kanzleidirektor, Bitter, welcher ſpäter, gleichſam um den Adel zu verhöhnen (beſonders da er den Namen von Andlaw, einer angeſehenen elſäßiſch-breisgauiſchen *Familie*, wählte), in Adelſtand erhoben wurde. Man bezeichnete ihn allgemein im Publikum als den vorzüglichſten Ausſpäher von Reden, Handlungen und Gedanken, als die beim Brieferbrechen geſchäftigtſte Perſon und als den Agenten beim Verkaufe der Staatsdomänen, von dem er ſtets ein Prozent bezog.

Der Herzog hatte zu Anfang des Jahres 1830 alle Stände der Geſellſchaft gleich ſehr wider ſich; den Beamten-, den Lehr- und den Nährſtand; der Adel und das gemeine Volk; jeder derſelben war durch beſondere, oft ſyſtematiſch ausgeſuchte, Beleidigungen tief erbittert wider die Perſon des Herzogs und deſſen Räthe. Nicht unvertraut mit ſolcher Stimmung, aber ohne Neigung, durch Sinneswechſel ſie zu verbeſſern, entzog er ſich ihren unangenehmen Aeußerungen, ſo wie den bevorſtehenden Maaßregeln des Bundes durch eine Reiſe nach Frankreich, welche im Frühjahr 1830 angetreten wurde. Eine Menge der nachtheiligſten, widerrechtlichſten und unſinnigſten Verfügungen

in Betreff der Staatsverwaltung während ſeiner Abweſenheit wurden gleich darauf von Boſſe und ſeinen Gehülfen, welche alles nunmehr leiteten, im Namen des Herzogs erlaſſen, und die Verfolgungen und Plackereien erneuerten und vermehrten ſich, ſtatt nachzulaſſen, da das Briefſchreiben nach Paris einen allzu reichlichen Spielraum hiefür darbet, welcher beſonders vom Kanzleidirektor Bitter eifrig benutzt wurde. Es kamen in der damaligen Regierungsgeſchichte von Braunſchweig Fälle vor, welche an die allbelachten Scenen der römiſchen Geſchichte unter Claudius und Domitian Comodus erinnerten. Alle vorhandene Baarſchaft wanderte mit nach der franzöſiſchen Hauptſtadt, in deren Genüſſen der Herzog mit einer Rückſichtloſigkeit ſchwelgte, als wäre er der Cröſus der teutſchen Fürſten.

Mitten in denſelben ward er durch das furchtbare Schauſpiel der Juliusrevolution überraſcht; der Herzog, in paniſchem Schreck, trotz ſeines geringen Vorrathes an Geſchichtskenntniſſen, der Zeiten von 1789 — 1793 ſo wie der Möglichkeit ihrer Wiederkehr gedenkend, flüchtete in übertriebener Eile, als wären Plünderung und Guillotine hart hinter ſeinen Ferſen, mit einem Theil ſeiner Schätze der Gränze zu, nachdem er den andern unter Obhut eines ſeiner Adjutanten gelaſſen, die beſeſſenen Waffenvorräthe aber an Bevollmächtigte des Volkes abgeliefert hatte *). Ein neuer Günſtling, der Franzoſe Alloard, begleitete ihn; Tag und Nacht ritt er, wie von den Geiſtern der drei Tage verfolgt, in bürgerlicher Kleidung und alles Aufſehen vermeidend, bis er in ſeiner Reſidenz eingetroffen war. Unbemerkt erreichte er das Schloß ſeiner Väter und eine große Fahne,

*) Dieſer Umſtand veranlaßte das Gerücht, der Herzog habe, von einem bei ihm allerdings nicht geſuchten Enthuſiasmus für die heilige Sache der Pariſer erfaßt, mitgefochten oder doch die Inſurgenten mit Waffen unterſtützt.

welche aber bald darauf zerriſſen im Winde flatterte, kündigte die Rückkehr des verhaßten Herrſchers an, um deren Feier durch eine allgemeine Beleuchtung der Kanzleidirektor Bitter vergebens ſich bemüht hatte. Am Abende des zweiten Tages erſt erfolgte ein, halb durch Beſtechung, halb durch Drohung, meiſt von abhängigen Beamten und Bürgern zu Stande gekommener Fackelzug; allein die gerufenen „Lebehochs!“ fanden nur ſparſamen Widerhall und wurden theilweiſe ſelbſt mit Spott erwiedert.

Herzog Karl, immer noch die Pariſerſcene in der Phantaſie, jedoch unaufgeklärt durch die blutig ernſte Lehre, welche in derſelben ausgeſprochen lag, glaubte die von Karl X. feſtgehaltene Politik in ſeinem kleinen Lande, wiewohl mit der nöthigen Verbeſſerung, inſofern es Maaßregeln der Energie betraf, ohne Gefahr durchſetzen zu können. Dann aber ſiegten gleichwohl wiederum Furcht und reifere Ueberlegung in dem Fürſten; er begab ſich auf Umwegen in's Hoftheater und erſchien heimlich mit Piſtolen verſehen auf ſeinen Spazierritten. Alles dieß würde in der Sache nichts verſchlagen haben; allein er beging nun die Unvorſicht, über die Möglichkeit revolutionärer Auftritte in Braunſchweig ſogar ſich zu äußern und mit den ſchonungslos gewaltſamen Maaßregeln zu prahlen, welche er denſelben, im gegebenen Fall, entgegenſetzen würde. Dieſe Aeußerungen verbreiteten ſich mit Blitzes Schnelle unter dem Publikum, und überzeugten die Bürger, wie wenig ſie von dem Herzog zu hoffen und wie viel zu befürchten hätten. Die Heimkehr des Frhrn. von Sierstorpff, welche der teutſche Bundestag, gleichſam unter ſeiner Gewährleiſtung, gebilligt, gab die erſte Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten von Seite des Fürſten, da das Volk dem lange mißhandelten Manne einen feierlichen Empfang mit Fackeln und Muſik bereitete, was bei Hofe als eine förmliche Kriegserklärung gegen die höchſte Perſon angeſehen

wurde. Der Generallieutenant von Herzberg, Chef des Kriegs=weſens in Braunſchweig, erhielt den Befehl, in dieſem Falle mit Kartätſchen unter die Menge feuern zu laſſen. Allein einerſeits erhob dieſer verſtändige Mann dringende Vorſtellungen gegen die Gefährlichkeit ſolch' eines Schrittes, anderſeits räumte der Frhr. von Sierstorpff, welcher von den Begebenheiten noch zu rechter Zeit unterrichtet worden, jeden Anlaß zu Blut=auftritten um ſeiner Perſon willen, dadurch aus dem Wege, daß er es vermied, in der Reſidenz zu erſcheinen. Plakate drohenden Inhalts, die man angeſchlagen an Straßenecken fand, waren für den Herzog ein höchſt beunruhigender Barometer. Sie forderten: Brod, Entfernung des Fremdlings und Ver=bleiben im Lande. Die Nachfragen bei der Polizei, ebenfalls ſchnell unter das Volk verbreitet, ſteigerten nur den allgemeinen Unwillen. Die Seele des Herrſchers ward darin erſchaut.

Sein böſes Geſchick trieb ihn aber zu noch thörichterer und frevelhafterer That; der Frhr. von Oeynhauſen, Glied einer hochachtbaren, durch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe und Staatsdienſte ausgezeichneten Familie, und ſelbſt ausgezeichnet durch die auf dem Felde von Waterloo bewieſene Tapferkeit, als Anführer des braunſchweigiſchen Huſarencorps nach dem Heldentode des ritterlichen Herzogs, hatte bisher in kluger Zurückgezogenheit vor dem Prinzen ſich zu ſchützen geſucht, welcher alle diejenigen zu mißhandeln gewöhnt war, die ſein trefflicher Vater einſt geehrt; allein dies Benehmen ſicherte ihn nicht vor beſchimpfenden Kränkungen, deren erſtere in der Abnahme des bisher bekleide=ten Poſtens (als Vice=Oberſtſtallmeiſter), die zweite aber in perſönlichen Vorwürfen während der Gala bei Hofe, und noch mehr während der Tafel, beſtand. Erſchöpft und körperlich und pſychiſch zugleich angegriffen, verfiel der Freiherr zuletzt in eine gefährliche Krankheit. Der Herzog hatte die Grauſamkeit, ihn

mit ſeinem und zwar ſehr langen Beſuche zu beehren, aber nicht um ihn zu tröſten, ſondern um die bereits verübten moraliſchen Gewaltthätigkeiten an ihm fortzuſetzen. Der arme Mann erlag endlich der Krankheit, nachdem er noch kurz zuvor mehrere Briefe in Dienſtangelegenheiten auf ausdrücklichen Befehl hatte ſchreiben müſſen. Statt Reue über ſein Betragen zu fühlen, erſchien der Herzog bei dem Todten, blos um ihn ſelbſt ſo noch zu verhöhnen und er bediente ſich des vermeſſenen Wortes: „Ich muß mich ſchon an Leichen gewöhnen!“

Dieſes Wort war das Todesurtheil über ſeine Herrſchaft. Von den tiefentſetzten Zeugen unter die Bürger gebracht, erregte es den allgemeinſten Unwillen und alles frug ſich, mit mehr ſchrecklichen als erſchrockenen Mienen: ſind wir es, über deren Leichen der Fürſt zu ſchreiten gedenkt?

Dunkle Gerüchte brachten nun noch den unerwartet raſchen Tod des Freiherrn mit Vergiftungen in Verbindung; die Leiche ward mit düſterem Schweigen von der Mehrzahl der in Braunſchweig anweſenden Waffengefährten des Verewigten und ohne alle Auszeichnung von Seite des Herzogs, zur Ruheſtätte gebracht; von den Bürgern aber ward eine Botſchaft gewählt, welche die Beſchwerden, Bitten und Wünſche des Volkes über Regierung und Adminiſtration des Landes in ehrerbietiger, doch nachdrücklicher Form, nach dem Schloſſe überbringen ſollte. Aufhülfe dem immer allgemeiner verminderten Erwerbe, Herunterſetzung der unerſchwinglichen Abgaben, Erleichterung der Noth der ärmeren Klaſſen u. ſ. w. wurde, ſowohl mündlich als ſchriftlich erbeten und die baldige Einberufung der Stände, da das Miniſterium alles öffentlichen Zutrauens entbehre, als dringendes Bedürfniß des Landes hingeſtellt. Der Herzog antwortete auf dieſe Punkte nur allgemein und ausweichend; deutlicher und bezeichnender aber war er im Erlaß von militäriſchen

Ordres. Die Beurlaubten wurden einberufen, an die Soldaten ſcharfe Patronen ausgetheilt, vor der Aegidius-Kaſerne Kanonen in beträchtlicher Zahl aufgeführt. Noch verfolgte die Volksmenge, wie in blos neugierigem Gaffen, dieſe drohenden Anſtalten; aber die Neugier war eine blos verſtellte und in der tiefen Geruhigkeit verbarg ſich die entſchloſſene That.

Kaum war der Abend des 6. Septembers angebrochen, als von jener Kaſe ne angefangen bis zum Platze des Schauſpielhauſes ein ungewöhnliches Drängen der Maſſe ſichtbar wurde; in einzelnen dichten Haufen bewegten ſie ſich auf und ab, mit ſtillem Flüſtern und Deuten auf die Feuerſchlünde. Der Weg, den die Wagen des Herzogs und ſeiner Freundin, der Schauſpielerin Dermer, zu nehmen pflegten, war vor der üblichen Stunde mit Zuſchauern beſetzt, und als jene Equipagen endlich erſchienen, wälzten ſie ſich immer näher und näher denſelben zu. Plötzlich, als die Pferde im Gallopp davon ſprengten, ertönte gellendes Gepfeife; Steine flogen nach dem Wagen des Herzogs und beſchädigten ihn hart. Der Franzoſe Alloard, welchen man für den Herzog angeſehen, war beim Einſteigen heruntergeriſſen worden und als der Wagen durch den Bohlweg zum Schloſſe hinabeilte, hörte man den Ruf: „Nieder mit ihm! nieder mit dem Herzog!“ Dieſer jedoch war ſicher in den Schloßraum gelangt und raſch hinter ihm ſchloſſen ſich die Thore. Die Haufen um das Schloß mehrten ſich, während andere durch die Straßen der Stadt zogen und die Laternen löſchten und an mehreren öffentlichen Gebäuden die Fenſter einwarfen.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde rückte die Infanterie aus der Kaſerne nach dem Schloßhof und beſetzte alle Zugänge, mit Ausnahme desjenigen, welcher nach der Artillerie-Kaſerne führt. Eine Weile darauf zeigte ſich der Herzog in Perſon zu Pferde,

mit gezücktem Degen auf dem Platze, ſcheinbar um die Truppen ſelbſt zu befehligen und anzufeuern.

Die Maſſe ſtand noch immer am Gitter des Schloſſes, während ein Detachement Fußvolk das einzige noch geöffnete Thor beſetzt hielt. Der Herzog ſendete den General v. Herzberg ab, das Volk zur Ruhe zu ermahnen; daſſelbe begrüßte den Kommenden mit dem Rufe: „Es lebe der Herzog Wilhelm! es lebe der wackere General v. Herzberg!“ Dazwiſchen hörte man auch das Geſchrei: „Landſtände! Erlaß der Perſonalſteuer!“ von Seite der Wildeſten vernahm man Drohungen gegen die Perſon des Herzogs. Der General wendete alles an, die Menge zum Rückzug zu bewegen; er verhieß Arbeit für die brodloſen Klaſſen; der Punkt wegen der Landſtände ſollte in ordnungsmäßiger Eingabe an die geeignete Behörde zur Sprache gebracht werden. Auf dieſe Vorſtellungen endlich verließ das Volk den Schloßplatz; der Herzog aber befahl, alsbald neue Kanonen auf denſelben aufzuführen, das letzte Gitterthor zu ſchließen und den Bohlweg mit Huſaren zu beſetzen; zuletzt wollte er ſelbſt, daß mit Kartätſchen unter die Haufen gefeuert würde. Aber hiezu war der General v. Herzberg ſchlechterdings nicht zu bewegen.

Durch die immer dringendere Gefahr aufgeſchreckt und vor dem Aeußerſten beſorgt, begaben ſich jetzt der Magiſtratsdirektor Bode und der Chef der Polizei Gravenhorſt in das Schloß und ſtellten dem Fürſten die Nothwendigkeit einer Bürgerbewaffnung zum Schutze gegen Verſuche der niederen Klaſſen zu Plünderung und Gewaltthat vor; nach langem Widerſtreben erſt willigte jener ein, daß dieſe Bewaffnung mit Säbeln und Piken, keineswegs aber mit Schießgewehren, ſo wie unter der Bedingung, daß kein bewaffneter Bürger in der Nähe des

Schloſſes erſcheine, ſtatt finden ſollte. Dieſes ſchimpfliche Miß=trauen erfüllte auch den bisher ſchwankenden Theil der Bevöl=kerung mit Widerwillen und Ingrimm. Die 5000 Centner Pulver, welche in einer der Stadtkirchen aufgehäuft worden, hatte die muthvolle Einſprache eines Bürgers, im Namen des dadurch bedrohten Stadtviertels, glücklicherweiſe herausgeſchafft.

Gegen Mitternacht zerſtreuten Huſarenabtheilungen die noch vorhandenen Volkshaufen, ohne daß dieſelben, was auch bei dem Mangel an Waffen ſchwer gehalten haben würde, ſich zur Wehre geſetzt hätten; und dieſe Zwiſchenzeit wurde zur Sicherung der Schätze des Herzogs in feſten Gewölben des Schloſſes benutzt; aber gleich am Vormittag des 7. Septembers verſammelten ſich die Renitenten von Neuem vor dem Schloſſe. Bode und ſechs Stadtverordnete erſchienen gegen die Mittagsſtunde zum zweiten=mal in demſelben und ſuchten dringend um eine Audienz nach. Dieſelbe ward anfänglich verweigert und erſt, in Folge erneuer=ter Vorſtellungen über die ſteigende Gährung, um 1 Uhr ver=willigt. Der Herzog verhieß, nachdem er den Inhalt ihrer Sendung angehört, Unterſtützung den Hülfsbedürftigen und Arbeit für die Müßigen, ſo wie Zurückführung der Kanonen in's Zeughaus; ferner ließ er dem Magiſtrate ein Reſcript zu=ſtellen, wornach 5000 Reichsthaler an die Armen und als Be=ſchäftigung der Abbruch der alten Kreuzgänge am Dome, ſo wie die Pflaſterung einer Straße zugeſichert wurden. Auf die Frage wegen der Landſtände ließ er ſich nicht ein; die Erſcheinung von bewaffneten Bürgern in der Nähe ſeines Pallaſtes unterſagte er neuerdings ſtreng und erklärte, hinreichend im Stande zu ſeyn, um denſelben zu beſchützen, falls nur der Magiſtrat ſei=nerſeits für die Sicherheit der Stadt Sorge tragen und Maaß=regeln treffen wolle. In der That verſchwanden die neu auf=gepflanzten Kanonen von dem Schloßplatze und nur die früher

daſelbſt geſtandenen blieben ſtehen. Allein das Ergebniß der Audienz befriedigte Niemanden; die Bewegung dauerte fort.

Der Herzog wollte nun zu ſeinem alten Lieblingsmittel bewaffneter Gewalt, zur Beſchwichtigung des ganzen Sturmes, zurückkehren; allein General von Herzberg, mit dem er deßhalb Rückſprache nahm, warnte wiederholt vor Anwendung ſolch' unſeliger Maaßregel und ſtand nicht einmal ganz für die Treue der Offiziere, da auch ſie vom Herzoge vielfache Zurückſetzung erfahren hätten und die Rückſicht auf ihre Pflicht als Bürger leicht die militäriſche überwiegen könnte. Die Stimmung der Soldaten ſelbſt hielt er in die Länge und bei ernſter ſich entwickelndem Kampfe ebenfalls nicht für ſicher; ſeine eigene Perſon betreffend, theile er ganz hierin die Gefühle der Offiziere, und nur mit blutendem Herzen und auf unmittelbaren Befehl des Souveräns würde er zu Angriffen auf das Volk ſich bewegen laſſen. Der Herzog ſtellte nicht in Abrede, gegen das Offiziercorps manches verſäumt zu haben; doch laſſe ſich alles einbringen; er verſprach Geld an daſſelbe zu vertheilen, doch müſſe es ſolche Belohnung vorerſt durch kräftige That gegen die Aufrührer zu verdienen ſich bemühen. Der Generallieutenant weigerte ſich, Ueberbringer ſolch' einer Botſchaft zu ſeyn.

Eine große Unruhe bemeiſterte ſich nach dieſer letzten Unterredung der Bewohner des Schloſſes. Der Herzog ließ alles Koſtbare einpacken, was nicht bereits früher in Sicherheit gebracht worden war, und ertheilte inzwiſchen geſchärfte Inſtruktionen an das Militär für den Fall der geringſten Bewegung von Außen. Gegen Anbruch des Abends waren die Zugänge des Pallaſtes von allen Seiten her beſetzt; aber dieſer drohende Anblick hielt die Volkshaufen nicht ab, neuerdings vor demſelben ſich zu ſammeln unter ungeheurem Toben und unter ſteigenden Verwünſchungen ihres Fürſten. Man ſuchte auf mehreren

Stellen des Eiſengitters den Namenszug deſſelben auszutilgen und ein hölzernes Thor unter dem Bogen des rechten Schloßflügels zu erbrechen, ſo wie den großen Thorweg, der vom Bohlwege in den Schloßgarten führte, gewaltſam zu öffnen. Der Herzog befahl, auf die Rebellen zu feuern; allein als man ihm vorſtellte, wie ſein Leben gleichwohl in Gefahr ſtehe und die vorhandene Truppenzahl bei aller zu entwickelnden Thätigkeit gegen die Uebermacht der Maſſe nicht ausreichen dürfte, ſah er die Nothwendigkeit ein, ſich durch ſchleunige Flucht zu ſichern; und dieſe Ueberzeugung gewann die Oberhand, als bereits das Kanzleigebäude von den Schaaren der Angreifenden in Beſitz genommen worden und das Leibgardebataillon nur mit aller Anſtrengung noch den Andrang in den Garten abzuhalten im Stande war. Mit ein paar Adjutanten, an der Spitze eben dieſes Bataillons, ſo wie des Huſarenregimentes ſchickte er ſich daher endlich zum Abzug an. Dieſe Bewegung gab dem Volke den Eingang in den Garten frei, und ſchon erdröhnten die Axtſchläge an dem Hauptthor des Pallaſtes, und ſetzten ſich unter wildverworrenem Geſchrei ſo lange fort, bis daſſelbe in Trümmer lag und länger den Andringenden kein Widerſtand mehr entgegengeſetzt werden konnte. Das Schloß war jetzt ſeinem Schickſal preisgegeben; ſein Eigenthümer aber befand ſich glücklicherweiſe nicht mehr in ſeinen Mauern.

Herzberg, in der Hoffnung, es zu retten, bahnte ſich mit Mühe einen Weg zur Wohnung des Magiſtratsdirektors, begleitet von einem Theile der Inſurgenten; Bode weigerte ſich, auch auf die dringendſten Bitten, den Poſten ſeiner Pflicht zu verlaſſen und gab blos dazu ſeine Einwilligung, daß eine Abtheilung Bürgergarde, zum Schutze des Schloſſes, ſich nach demſelben verfüge und wo möglich den Aufruhr zerſtreue. Allein die Sachen waren bereits zu weit gediehen; die bisher genoſſene Volksthümlichkeit ſicherte

weder den General vor Steinwürfen, noch ſeinen Adjutanten vor Kopfwunden. Die Bürgergarden wurden von den Wüthenden beſchimpft, bald entwaffnet. Alle Offiziere theilten die Meinung Herzbergs, daß das Feuern eine nutzloſe, das Daſeyn der Stadt wie des Schloſſes nur noch mehr gefährdende Maaßregel und der Abzug der Truppen in dieſem Fall das einzige Thunliche ſey.

Die Truppen zogen demnach wirklich in das Mittelgebäude des Schloſſes und von da ferner in den Garten ſich zurück, nachdem alle übrigen Zugänge bereits von den Aufrührern genommen und die Hallen und Säle beſetzt worden waren. Pechkränze hatten das Kanzleigebäude mit den Archiven ſchnell in Brand gebracht und die Flammen ſchlugen wild zu den Fenſtern heraus. Die Rettungsverſuche des Magiſtratsdirektors ſcheiterten an der wahnſinnigen, durch den Sieg verdoppelten Wuth der Zerſtörer, welcher immer neue Schaaren nachſtürmten. Bald waren auch die Zimmer des vom Herzoge bewohnten rechten Flügels vom Feuer ergriffen und alle von den Eingedrungenen aufgefundenen Gegenſtände auf die Straße geworfen, woſelbſt die untenſtehenden Genoſſen alles bis auf die letzte Spur zertrümmerten. Man zwang die Feuerſpritzen des Magiſtrats, welche man auf den Platz geführt, zur Rückkehr und bedrohte ſie ſelbſt mit Zerſtörung. Die Perſonen, welche etwas zur Rettung des Schloſſes zu wagen bemüht waren, erhielten ſchwere Wunden; nur gegen die mit vom Feuer erfaßten, unmittelbar an das Schloß ſtoßenden öffentlichen Gebäude ließ man ruhig die Waſſerſtrahlen aus den Spritzen zu; bei jeder Abweichung von dem geſtatteten Ziel erhoben ſich Wuth und Drohung von Neuem.

Endlich gegen Anbruch des Tages und noch mehr gegen Vormittag des 8. Septembers, nachdem der Eifer der Menge in etwas ſich abgekühlt, vermochte man es, die Feuerſpritzen in

das Innere des Schloſſes zu bringen und dem Brande Einhalt zu thun; doch lagen der rechte Flügel, das ſ. g. Corps de Logis, trotz ſeiner Maſſivität, verwüſtet und ſelbſt ein Theil des linken Flügels hart beſchädigt. Der Aufruhr ſetzte ſich allmählig, die meiſten Theilnehmer kehrten zu ihren gewohnten Beſchäftigungen zurück und überließen der Bürgergarde und dem Militär das Weitere.

Der geleiſtete Schwur der Menge: daß das Schloß des Tyrannen dem Erdboden gleich gemacht werden müſſe, war wenigſtens zu drei Viertheilen beinahe erfüllt. Noch am gleichen Tage trat der engere Ausſchuß der Landſtände zuſammen, verfügte die Einberufung des größeren auf den folgenden Tag ſo wie den Zuſammentritt der Stände ſelbſt in möglichſt kurzer Friſt, und die einſtweilige Anordnung aller zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, ſo wie zu regelmäßigem Fortgang der Landesverwaltung nöthigen Maaßregeln.

Die Rückkehr des Herzogs Karl, deſſen in den Trümmern des Schloſſes aufgefundene Papiere auf die Sittlichkeit ſeines Privatlebens wie auf die geheimſten Akte ſeiner Regierung vollſtändigere Aufſchlüſſe gewährt und noch nachtheiligeres Licht als bisher verbreitet hatten, erſchien auch den Ununternehmendſten eine pure Unmöglichkeit; das Geſchehene war eine vollbrachte That und ſchien trotz ſeiner Außerordentlichkeit durch die eben ſo außerordentlichen Umſtände gerechtfertigt. Alle Blicke der Hauptſtadt und des Landes wendeten ſich nach dem jüngeren Bruder des Fürſten, Herzog Wilhelm, einem, ſeiner guten Erziehung und vortrefflichen Geſinnung willen, allgemein geſchätzten Prinzen, welcher gerade damals zu Richemond verweilte. Man entwarf eine Adreſſe an denſelben, durch welche er eingeladen ward, in Braunſchweig zu erſcheinen und durch ſeine Gegenwart die Bande der geſellſchaftlichen Ordnung und

Geſetzlichkeit befeſtigen zu helfen. Bald erſchien der Prinz, dieſer Aufforderung Folge leiſtend, wirklich in der Reſidenz ſeiner Väter und ward nicht nur mit allen Zeichen von Achtung, ſondern mit einem an Trunkenheit gränzenden Enthuſiasmus empfangen. Abgeordnete gingen nach Hannover, Berlin und Frankfurt, um erſtere zwei Höfe ſo wie den teutſchen Bundestag von dem Geſchehenen und ferner Beſchloſſenen in Kenntniß zu ſetzen. Die verhaßten Räthe Karls wurden über die Gränze geſchafft oder entzogen ſich freiwillig durch ſchleunige Flucht oder völlige Zurückgezogenheit den Blicken des Publikums.

Der Herzog ſelbſt, welcher die Flammen ſeines Schloſſes noch erblickt, war anfänglich nach Hildesheim, ſodann aber nach London geeilt und hatte, indem er die Verwendung des dortigen Hofes anſprach, ſeine Rechte feierlich verwahrt, ſo wie die exemplariſche Beſtrafung der Häupter der Bürgergarde als Urheber der verübten Gräuel, verkündigt. Zu Braunſchweig ward natürlich hierauf keine Rückſicht genommen und die Landſchaft erließ, nachdem der Magiſtrat der Hauptſtadt eine Proklamation in ruhig-würdiger und gänzlich beruhigender Sprache vorausgeſchickt, eine Adreſſe an den Prinzen Wilhelm, worin ſie jeden Antheil an den ſtattgefundenen Ereigniſſen ablehnte und alle Schuld derſelben auf das unglückſelige Regierungsſyſtem wälzte, zugleich aber auch die Unmöglichkeit entwickelte, daß Herzog Karl ferner an der Spitze der Landesregierung ſtehen könne. Der Herzog Wilhelm dankte in ſeiner Antwort unterm 29. September für die ihm bezeigten Beweiſe von Anhänglichkeit und Vertrauen, kündigte die Uebernahme der Regierung b i s a u f W e i t e r e s an und erklärte, hierüber mit ſeinem Bruder in Unterhandlung ſich ſetzen zu wollen. Im Fall daß der Erfolg derſelben ſeiner Bemühung nicht entſpräche, geſtand der Prinz, für ſeine Perſon zwar nicht ſich zu den Maaßregeln entſchließen

zu können, auf welche die Landſchaft hingedeutet (nämlich die Uebernahme der Souveränität ſelbſt), wohl aber ſollte ſodann die Vermittlung Sr. Majeſtät des Königs von Großbritannien und Hannover, als des Hauptes der Guelfiſchen Familie, nachgeſucht werden und es unterliege keinem Zweifel, daß es dieſem weiſen und erleuchteten Monarchen gelingen werde, alle Rückſichten und Intereſſen mit einander zu verſöhnen.

Der Herzog entſprach dadurch vorläufig den dringendſten Forderungen, ſodann aber ging er raſch an den andern Theil, der Abhülfe der dringendſten Volksbeſchwerden. Die erledigten Aemter wurden mit Perſonen beſetzt, welche das öffentliche Vertrauen genoſſen und durch Fähigkeit hiezu geeignet waren. An die Spitze der Verwaltung traten Männer von anerkannt tüchtiger Geſinnung und Popularität; man ordnete Bauten an, man theilte Unterſtützungen an Hülfsbedürftige und an Wittwen und Waiſen aus; man bereitete eine Umgeſtaltung des Militärweſens vor, berief die Verbannten zurück und entſchädigte die Mißhandelten durch Ehrenbezeugungen. Das Inſtitut der Bürgergarden erhielt ſeine vollſtändige Ausbildung. Drückende Verordnungen wurden abgeſchafft und ſchreiende Mißbräuche beſeitigt. Der Herzog Wilhelm entwickelte bei ſeinem öffentlichen Erſcheinen, in Audienzen, in Verfügungen, viele Leutſeligkeit und Humanität. Aller Herzen kehrten ſich hoffnungsvoll ihm zu. Der öffentliche Geiſt erhielt wieder Heiterkeit; in das Privatleben kehrte Vertrauen; die Geſchäfte nahmen einen neuen Schwung.

Inzwiſchen ſpielte der Herzog Karl in England eine um ſo traurigere Rolle, als ihm von Seite ſeines Oheims, der eben ſelbſt erſt durch Berufung der Oppoſition an die Spitze der Staatsangelegenheit freiwillig oder durch die Macht der Umſtände genöthigt, ein großes Beiſpiel von Anſchmiegung an

die Forderungen der Zeit, der Volkswünſche und unter die Macht der öffentlichen Meinung gegeben hatte, wenig Troſt und Hoffnung zum Wiedergewinn des verlornen Herrſcheramtes gelaſſen, ſondern vielmehr zu ruhiger Entſagung dringlich gerathen wurde; vom hannövriſchen Kabinette aber, wo der Graf von Münſter, der von ihm ſo ſchimpflich behandelte und ſelbſt zum Zweikampf herausgeforderte Miniſter noch in ſeiner Allgewalt ſtand, konnte er noch weniger Beiſtand erwarten. Der Herzog ſchien dieſen Vorſtellungen nicht ganz unzugänglich; aber das Anſinnen, welches er an den königlichen Oheim, als Preis ſeiner Nachgiebigkeit, ſtellte, war ſo ungebührlich und ſo übertrieben, daß er durch ſchriftliche Eröffnungen eine Art Zurechtweiſung und ernſtlicher Lektion erhielt. Er forderte nämlich nicht weniger als eine Abfindſumme von 60,000 Pf. Sterling, welche er ungeſtört zu Paris in Vergnügungen zu verbrauchen hoffte.

Die Höfe von Berlin, Wien und London waren endlich, ſo bedenklich das gegebene Beiſpiel und ſo widerſprechend es den bisher behaupteten Prinzipien von monarchiſcher Gewalt und unbedingtem Volksgehorſam ſchien, in Anbetracht der beſonderen Umſtände und der eigentlichen Gemüthsart des rechtmäßigen Souveräns von Braunſchweig, übereingekommen, daß der Herzog Wilhelm die Regierung dieſes Landes auch ferner führen ſollte; am 4. November aber faßte auch der hohe Bundestag den Beſchluß, daß vom Herzoge von Braunſchweig die in anerkannter Wirkſamkeit beſtehende Verfaſſung des Landes vom J. 1820 anders nicht, als auf verfaſſungsmäßigem Wege abgeändert werden könne.

Der abgeſetzte Herzog ließ es nun an Verſuchen nicht fehlen, durch Mittel der mannigfachſten Art eine Gegenrevolution und die Wiederherſtellung ſeiner Herrſchergewalt in Braunſchweig

zu bewirken. Der vielgetreue Bitter von Andlaw ſchrieb und reiste unermüdlich herum; man wiegelte, unter allerlei falſchem Vorgeben, Landleute auf, vertheilte Summen und warb eine kleine Truppe aus Landſtreichern von mancherlei Gattung, als Cadre eines Contrerevolutionsheeres an, welches man nach Ueberſchreitung der Gränzen zuſammen zu bringen hoffte; ja ſelbſt der durchlauchtigſte teutſche Bund mußte der beabſichtigten Reaktion als Wehrſchild dienen, indem die Anſicht verbreitet ward, als mißbillige dieſer das vollbrachte doppelte Attentat, eines Aufruhrs und einer Thron-Uſurpation, und erkenne blos den Herzog Karl (womit es auch in einer Beziehung damals noch ſeine Richtigkeit hätte) als Souverän von Braunſchweig an. Anderſeits in der Abſicht, auf den Liberalismus des Tages ſogar zu ſpekuliren, ſuchte der Herzog ſich als Opfer einer Adelsrevolution, das wider ihn beſtandene Mißvergnügen als ein planmäßiges Werk dieſer Kaſte, deren Hochmuth er niedergehalten, und die Ereigniſſe vom 6. Sept. u. ſ. w. als mit jener Verſchwörung zuſammenhängend und als Ausdruck deſſelben in der öffentlichen Meinung hinzuſtellen; ſeinen Bruder, den Herzog Wilhelm, aber trachtete er in Briefen, welche er ſchwerlich ſelbſt abgefaßt, durch Auseinanderſetzung des mit ihnen Beiden geſpielten hölliſchen Betruges zu warnen, über das Gefährliche ſeiner Stellung aufzuklären und den Geſchmack an der Herrſchaft ihm zu verleiden *).

Die Braunſchweigiſchen Patrioten waren in dieſen Tagen genau unterrichtet von Allem, was auswärts vorging; Herzog Karls Entwürfe zu gewaltſamer Wiederkehr brachten die Gemüther in große Gährung und man rüſtete ſich, nachdem über ſeinen

*) Vgl. die intereſſanten, erſt ſpäter bekannt gemachten Aktenſtücke in der Allg. Ztg.

Reiſeweg ſichere Kunde eingetroffen, zu ſtandhafter Abtreibung des bereiteten Angriffs; die Bürgerſchaft erklärte feierlichſt: niemals und unter keiner Bedingung den Herzog Karl ſich wieder als Landesherrn gefallen zu laſſen, den Herzog Wilhelm allein als ihren rechtmäßigen Souverän anerkennen und an dieſe wichtigſte Angelegenheit ihres Lebens Gut und Blut ſetzen zu wollen.

Herzog Wilhelm befand ſich wirklich in einer ſehr eigenthümlichen Stellung; denn einerſeits die Rückſichten auf die Rechte des Bruders, die Grundſätze des Bundes und der heiligen Allianz, ſo wie ein natürliches Gefühl von Recht und Billigkeit gegen ein großes, wenn gleich von Thorheit begleitetes und aus Thorheit hervorgegangenes Unglück, auf Seite des bisherigen rechtmäßigen Beherrſchers; ſodann als unlautere Quelle und als zweideutiger Rechtstitel eines Thronbeſitzes — ein gewaltſamer Aufruhr mit Brand des Pallaſtes ſeiner Väter eines Theils — andern Theils aber die wohlverſtandenen und höheren Intereſſen ſeines Hauſes, die hier durch Säumniß und Weigerung gefährdet werden konnten, die heiligen Verpflichtungen gegen ein biederes und getreues Volk, das zu jener vermeſſenen That offenbar auf jegliche Weiſe durch ſeinen Beherrſcher gezwungen worden, und endlich das Bedürfniß, Ruhe, Ordnung und Sicherheit in dem Lande wiederherzuſtellen — drängten ſich in ſeinem Innern zuſammen und erzeugten einen langen, lebhaften Kampf. Allein der richtige Blick des Fürſten, welcher bei großer Jugend über ſeine Jahre hinaus beſonnenernſtem Weſen ſeither gehuldigt hatte, und die innere und äußere Nothwendigkeit des gethanen Schrittes ſo wie die Vermittlung des königlichen Oheims von England und Hannover beſtimmten ihn, das Begonnene fortzuſetzen. Der Herzog erklärte in einem Patent unter'm 26. November: Als er die Regierung des Landes bis auf Weiteres übernommen, habe er dieſen Schritt nicht

ohne Zuſtimmung ſeines Bruders, des Herzogs Karl, gethan. Dieſe Zuſtimmung beſtehe nun zwar nicht mehr; allein da der Herzog Karl gegenwärtig ſich außer Stand befinde, die oberſte Regierungsgewalt auszuüben, und der Staat ohne eine ſolche nicht beſtehen könne, ſo fühle er ſich als nächſter Agnat bei dieſer Lage der Dinge eben ſo ſehr verpflichtet als berechtigt, für das Wohl des Landes zu ſorgen und der König von Großbritannien und Hannover habe ihn auch förmlich aufgefordert, unter keinen Umſtänden die Regierungsgeſchäfte aus der Hand zu geben, ſo lange bis die endliche Entſcheidung über das Schickſal des Landes erfolgt wäre. Demnach ſey er enſtchloſſen, die Verwaltung bis dahin fortzuführen.

Herzog Karl wünſchte um jeden Preis eine perſönliche Unterredung mit ſeinem Bruder, und hatte ihn deßhalb auf das dringendſte nach Fulda eingeladen; allein Prinz Wilhelm hielt dieß unter den obwaltenden Umſtänden für ſo ungerathen als nutzlos und lehnte die vorgeſchlagene Zuſammenkunft ab, worüber, als über ein neues Machwerk der zwiſchen beide Brüder ſich drängenden machiavelliſtiſchen Rathgeber, Erſterer ſich bitter beklagte. Er ſendete ſofort einen ſichern Hrn. Bender von Bienenthal als Generallieutenant des Herzogthums mit Proklamationen in daſſelbe ab; allein dieſer Mann machte ſehr ſchlechte Geſchäfte, denn ſchon an der Gränze ward er feſtgenommen und gefeſſelt in ſichere Verwahrung gebracht. Nun erhob ſich der abgeſetzte Fürſt zu einem kühnen Streich und gedachte, des Beiſtandes einer Anzahl Harzbauern vergewiſſert, auch auf Zuſtrom anderer Theile der Bevölkerung hoffend, mit gewaffneter Hand ſich wieder in Beſitz ſeines Landes zu ſetzen. Das preußiſche Städtchen Ellrich war das Hauptquartier, von welchem aus der Feldzug begann; allein bald nöthigte ihn die Stimmung der Bürger und Landleute, auf welche er ſtieß, zum Umkehren; in

Oſterode, wo damals die Partei der HH. König, Freitag und Rauſchenplatt Revolutionsſcenen anderer Art aufzuführen beſchäftigt geweſen war, drohte ihm förmlich Lebensgefahr und ſeine Fertigkeit im Springen kam ihm dießmal gut zu ſtatten; denn er mußte aus dem zweiten Stockwerk eines Gaſthofes ſich flüchten und zu Fuß, mit Hinterlaſſung von Wagen und Effekten, das Weite ſuchen. Um jedoch wenigſtens den Ruhm der Tapferkeit ſich zu retten, brachte er ſich ſelbſt mit einem Meſſerſtich eine Wunde bei. Nirgendswo fand er Sympathie und Unterſtützung und an ſeinen Namen knüpfte ſich faſt noch mehr verächtlicher Widerwille als leidenſchaftlicher Haß. Die Polizei zu Braunſchweig benutzte den Anlaß, um verſchiedener Perſonen der früheren Periode, welche fortwährend gefährlich ſchienen, ſich zu verſichern, unter dem Vorwande, daß ſie zur geheimen Polizei des vertriebenen Fürſten gehört hätten und auch gegenwärtig zu ſeinen Gunſten immer noch Ränke ſchmiedeten.

Von ungemeiner Beruhigung war das in den gleichen Tagen eingetroffene Schreiben des Königs Wilhelm IV. (aus London d. d. 21. November) an die Landſchaft; in demſelben dankte der Monarch ſowohl den Ständen als dem Herzog Wilhelm, für das ihm bewieſene Vertrauen und ſchilderte ſeine Bemühungen, mittelſt gütlicher Abhülfe der entſtandenen Beſchwerden, eine Ausſöhnung zwiſchen dem Herzog Karl und ſeinem Lande herbeizuführen; dieſe Bemühungen jedoch ſeyen an der bekannten Sinn- und Handlungsweiſe dieſes Prinzen völlig geſcheitert; der König eröffnete demnach den Ständen, daß ſie zur Abhülfe ihrer gerechten Beſchwerden alles Beiſtandes und Schutzes von ſeiner Seite ſich zu verhoffen hätten. Darauf nahm denn auch die hohe teutſche Bundesverſammlung keinen Anſtand, am 2. Dezember 1830 noch, zu beſchließen: „Se. Durchlaucht, der Herzog Wilhelm von Braunſchweig-Oels wird

erſucht, die Regierung des Herzogthums bis auf ein weiteres fortzuführen, Alles, was zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit, ſo wie der geſetzlichen Ordnung, im Herzogthume erforderlich iſt, vorzukehren und daß dieſes auf Veranlaſſung des teutſchen Bundes geſchehe, öffentlich bekannt zu machen."

Der teutſche Bund hatte durch dieſen Beſchluß das Faktum mit der Legitimität, ſo gut es unter den Umſtänden möglich war, zu verſöhnen, und mit dem Gedanken einer aus dem Volkswillen unmittelbar entſtehenden Regierung zugleich einen, der Ruhe von Teutſchland im Allgemeinen, bei der großen Entzündlichkeit und Kontagioſität der Ideen, gefährlichen Sammelpunkt von Brandſtoffen verſchiedener Art zu entfernen geſucht. Hätte aber auch eine abweichende Anſicht in der Sache vorgewaltet, ſo würde doch nichts Anderes mehr darin zu thun geblieben ſeyn, nachdem die hannöveriſch-engliſche Regierung ſo raſch vorwärts geſchritten, der König Wilhelm IV. die Angelegenheit zu einer perſönlichen Ehren- und einer guelfiſchen Hausſache gemacht, ja ſelbſt Preußen, wo der Herzog Wilhelm nicht nur viele Gönner und Freunde, ſondern auch richtige Beurtheiler der Zeitverhältniſſe fand, dem von London aus beliebten Beſchwichtigungsſyſtem ſich angeſchloſſen hatte. Immerhin blieb das gegebene Beiſpiel ein gefährliches und ſtimmte nicht mit der ganzen Strenge der Stabilitäts- und Konſervativ-Grundſätze zuſammen; allein die in der braunſchweigiſchen ſo verworrnen Affaire beobachtete Politik erfreute ſich der allgemeinſten Anerkennung in der moraliſchen Meinung aller teutſchen Staaten. Das öſterreichiſche Kabinet, welches vielleicht die meiſten Bedenken gegen die Zuläſſigkeit der gefaßten Beſchlüſſe erhoben, fühlte dieß wohl, und der Fürſt von Metternich ſuchte daher, indem er der Gegenwart und ihren Bedürfniſſen ihr gebieteriſches Recht nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, blos durch eine geheime

Klauſel, wie wenigſtens behauptet worden iſt, die Souveränität im Hauſe des älteren der beiden Fürſten von Braunſchweig zu retten; ſie ſetzte feſt: daß wenn aus einer rechtmäßigen Ehe des Herzogs Karl Sproſſen ſpäter vorhanden ſich zeigen würden, dieſe zur Thronfolge berechtigt bleiben ſollten. Allein es ward von Staatsmännern und Publiziſten die Frage darüber aufgeworfen, welche ſo ganz natürlich war, daß verſchiedenartige Beantwortung eine Unmöglichkeit ſchien: ob vorausgeſetzt werden könne, daß aus der Ehe eines Mannes, welchen man wegen Geiſtesunfähigkeit, verkehrter Handlungsweiſe und Zerrüttung der zu geſetzlichen Akten nothwendigen Sinnesorgane von den Geſchäften entfernt, rechtmäßige Sproſſen mit Befähigung zu derſelben hervorgehen könnten; und zweitens ob die von einem ſolchen eingegangene Ehe, nach bisher gegoltenen rechtlichen Begriffen, wirklich rechtmäßig zu nennen ſey? Das zu gleicher Zeit verbreitete Gerücht: Oeſterreich habe als Preis ſeines in der Sache des Herzogs Karl zu leiſtenden Schutzes und Beiſtandes den Uebertritt deſſelben zur katholiſchen Religion gefordert *) und eine Vermählung mit einer Prinzeſſin aus dem Erzhauſe dabei im Hintergrunde gehabt, verdient wohl kaum im Ernſte eine Widerlegung; denn wie mochte man wohl annehmen, daß die großartige Politik jenes Kabinettes damals mit einem ſo futilen Projekte, als der Gewinn eines ſolchen Proſelyten für die in ſeiner Monarchie geltende Staatsreligion, ſich beſchäftigt haben ſollte? Genug, der Beſchluß des Bundestags endigte die Wirren des Herzogthums Braunſchweig und gab der gewaltſamen Veränderung in derſelben einen geſetzlichen und regelmäßigen Charakter.

*) Andre ſtellten ihn als insgeheim ſchon vollzogen dar.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Revolution im Königreiche Sachſen*).

Die Aufmerkſamkeit der hohen Bundesverſammlung und von ganz Deutſchland wurde bald durch eine zweite revolutionäre Bewegung in Beſchlag genommen, welche jedoch ebenfalls ohne Gefährdung des monarchiſchen Prinzipes als ſolchen, ſich ankündigte und durchführte, und zwar von einem Punkte her, wo man etwas dieſer Art bisher kaum möglich ſich gedacht hatte, nämlich vom Königreiche Sachſen.

In einem früheren Kapitel iſt der Zuſtand dieſes Staates ſowohl während der letzten Zeiten K. Friedrich Auguſts I., als während der Anfänge K. Anton I., ſo wie auch der entfernteren und näheren Urſachen allmählig entſtandenen Mißvergnügens unter einem, wegen ſeiner Treue und Loyalität bisher ſprüchwörtlichen Volke, Erwähnung geſchehen. Dieſe Urſachen, meiſt kirchlich-politiſcher und adminiſtrativ-gewerblicher Natur, häuften ſich zuſehends gegen das Jahr 1830 und die Mißſtimmung nahm im Verlaufe deſſelben einen ſo eigenthümlichen Charakter an, daß die großen Ereigniſſe in Frankreich unmöglich ohne

---

*) Karl v. Steinbach (Haſe). Sachſen u. ſeine Hoffnungen. 1830. — Leipzigs Schreckenstage. — K. W. Böttiger, Geſchichte des Churſtaates und Königreichs Sachſen und die zwei gediegenen Aufſätze im Leipziger Conv.-Lexikon d. n. Z. Sachſen ſeit 1827 u. Dresden im J. 1830 (Karl Herzog zugeſchrieben). Vgl. damit Pölitz Konſtitutionen, Minerva und Polit. Journal. — Sammlung mehrerer Schriften, welche die Bürgerſchaft von Dresden zuerſt ſelbſt und nachher die gewählten Vorſprecher überreicht haben. 1831. —

raſche Rückwirkung bleiben konnten. Allein ſchon vor denſelben, auf dem erſten (6. Jänner 1830) eröffneten Landtage ſeit dem Regierungsantritt des Königes Anton, im ſechsten Jahre nach der erſten Ständeverſammlung, hatten ſich kräftige Stimmen gegen das Regierungsſyſtem des Grafen von Einſiedel erhoben, und zwar aus Mitte der ritterſchaftlichen Stände ſelbſt, denen er, bisher gewaltigen Einfluß durch und auf ſie übend, angehörte. Der politiſche Verſtand der Sachſen, durch die Zeit gereift und durch den Hinblick auf ehrenvolle Erſcheinungen des Südens gekräftigt, wollte nicht länger vormundſchaftlichen Formen ſich ſchmiegen, welche einem anderen Jahrhunderte angehörten. Die Zuſicherung des Grafen, daß die Landesverfaſſung in unverändertem Beſtand erhalten und die Stempelung der lithographirten Protokolle (deren allgemeinere Bekanntmachung durch den Druck ſomit wie bisher unterſagt blieb) fortgeſetzt werden ſollte, endlich die wenige Bereitwilligkeit zur Vorlage einer allgemeinen Ueberſicht des Staatshaushaltes, und der Rechnungen über die fiskaliſchen Kaſſen, in welche der größte Theil der Staatseinkünfte floß, beſtimmten die Stände, ihre Beſchwerden und Wünſche lauter, als zuvor, an die Regierung gelangen zu laſſen. Die Mehrheit der Ritterſchaft ließ ſich durch den engeren Ausſchuß ihrer Körperſchaft und die erſte Verſagung des Geforderten von Seite der Regierung in ihrer Oppoſition nicht abſchrecken, ſondern betrieb die Verhandlungen mit geſteigertem Eifer und nöthigte, ihre Zudringlichkeit mit der Heiligkeit des Mandates, als Vertreter des Volkes und ſeiner Bedürfniſſe, entſchuldigend, die Miniſter zu Erklärungen. Dieſelben liefen darauf aus: ihre Abſicht, dem Lande keine erhöhten Laſten aufzulegen, gewähre eine beſſere Bürgſchaft, als die Mittheilung einer Ueberſicht, welches vielleicht durch Vollſtändigkeit und ohne Beſprechungen mit den Verwaltungsbehörden nur beunruhige; ſolche Be-

ſprechungen jedoch würden eine unzuläſſige Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe herbeiführen und die Bande des Vertrauens zwiſchen Regierung und Volk lockerer machen.

Indem die Stände die Wohlthaten der bisher beſtandenen Verfaſſung nicht verkannten und deren Einflüſſe auf Geiſt, Richtung und Wohlfahrt des Volkes hervorhoben, ſtellten ſie gleichwohl in Abrede, daß die Formen, in welchen ſie ſich bewege, länger mit den Begriffen der vorgeſchrittenen Zeit im Einklang ſeyen und ſie machten kein Geheimniß mehr aus ihrer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform in der bisherigen Landſchaftsordnung, und im ſtändiſchen Weſen überhaupt. Die Regierung, über ſolch' ungewöhnlichen Nachdruck ſtutzig, wollte nun, was den Geſchäftsgang betraf, Veränderungen nicht ablehnen, allein für das Uebrige hielt ſie das Prinzip der Unantaſtbarkeit aufrecht. Leider waren die Stände ſelbſt gerade durch die Art und Weiſe ihrer Zuſammenſetzung und Bewegung ſo geſpalten, daß zur Zeit noch kein gemeinſamer Beſchluß zu Verfolgung jener ausgeſprochenen Ideen zu Stande kam; aber ſie wurzelten außerhalb ihres Sitzungsſaales um ſo reichlicher und bereiteten die Köpfe auf die über kurz oder lang trotz alles Widerſtands dennoch bevorſtehende Neuerung vor. Die Debatten über die Budgetverwilligung gaben noch zu manch' fernerem, freimüthigen Worte Gelegenheit auch über andere Materien, welche mit dem Wohl des Landes im Zuſammenhange ſtanden, außer dem Finanz- und Steuerpunkte. Die Schrift vom 19. Jänner konnte gewiſſermaßen als das „qu'est-ce-que le tiers état?" der konſtitutionellen Regeneration Sachſens. Aber der Graf von Einſiedel war kein politiſcher Aſtrolog von beſonders ſcharfem Auge, um zu merken, daß eine neue Zeit angebrochen. Vorläufig blieb Alles beim Alten; die Vorſtellungen für Reform mußten

von einer anderen Seite und in nachdrücklicherer Weiſe kommen. Ein dem ſächſiſchen Volke ſelbſt angehörender gelehrter und geiſtvoller Hiſtoriker*) entwirft von dem Zuſtande der Dinge unmittelbar nach der letzten Ständeverſammlung und dem evangeliſchen Kirchenjubiläum folgendes Bild:

„Die innere Lage Sachſens und der Sachſen war ſo ſonderbar, daß ſie ſchwerlich immer von Beſtand ſeyn konnte. Es war ein Kampf der Civiliſation mit der Reaktion, inſofern Stabilität bei Inſtituten, die ſich nothwendig zeitgemäß fortbilden müſſen, ſchon Reaktion und Rückſchritt iſt, zumal wenn der Wunſch der Nation dem Oberhaupte entweder nicht bemerklich werden kann, woran der milde König keine Schuld hatte, oder von der Regierung nicht für ſo dringend gehalten wird, um darauf anders, als etwa gelegentlich, Rückſicht zu nehmen. Dies galt vom damaligen Kabinetsminiſter. Wo die Reform einſchläft, wacht oftmals die Revolution auf! Der Staat, welcher die Vernunftform der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn ſoll, war gewiſſermaßen hinter dem Volke zurückgeblieben und ſchien keine Bürgſchaft für das öffentliche Wohl mehr zu gewähren. Die materiellen und geiſtigen Kräfte der Nation waren mächtig fortgeſchritten, die Formen des Staates im Ganzen wie in vielen einzelnen Theilen zurückgeblieben. Größere Reiſe und Mündigkeit vertrug ſich nicht mehr mit Bevormundung von den Zeiten des Mittelalters her. Die Intelligenz war ſelbſt bei den untern Ständen ſehr gewachſen; aber die Exiſtenz des Landmanns, der mit dem Städter faſt alle Abgaben trug, ſeufzte unter Herrenrechten und Servituten, die Entwicklung des Gewerbes unter dem Drucke des Zunftzwanges, Handel und Fabrikanten unter ungünſtigen Einflüſſen

*) C. W. Böttiger i. a. W.

von außen und zum Theil nicht immer glücklich gewählten Maaßregeln von innen. Die Litteratur, das laute Denken der Nation, unterlag der Cenſur; der Proteſtant glaubte ſich hinter den Katholiken zurückgeſetzt und ſogar von Jeſuiten bedroht. Am unzufriedenſten war der Bürger mit ſeiner ſtädtiſchen Verfaſſung und Verwaltung, welche in der Regel mit Polizei und Gerichtsbarkeit zuſammen in den Händen von privilegirten Corps der Stadträthe war, die ſich aus ſich ſelbſt ergänzten, ſich ſelbſt zum Landtag deputirten und keine Rechnungen den Bürgern ablegten. Man klagte über Beamtendruck, über Ausſchweifungen der Polizei aus ihrem ohnehin ſehr weiten Wirkungskreiſe, und höhere Beamte zu verklagen, war ein koſtſpieliges und ſelbſt zweifelhaftes Mittel. Am meiſten ſeufzte man im Stillen über den zu großen Einfluß des Kabinetsminiſters. Wer in einem Staate in ſolcher Stelle nächſt dem Könige ſteht, wird ſtets ſchon darum ſeine Gegner und Feinde haben. Auf die einzige Mittelsperſon zwiſchen König und Volk, auf den Grafen von Einſiedel mußte natürlich zuerſt jede Unzufriedenheit des Volks mit der Regierung fallen, ſelbſt wenn er ſorgfältiger ſeinen Poſten von ſeinen Privatverhältniſſen getrennt hätte, was er, vielleicht argwohnlos, hin und wieder zu thun vergaß*). Auch ſeine bekannte Hingebung zur pietiſtiſchen Partei**) wurde ihm gewiß nicht um der Privat=

*) Dieß gilt beſonders in induſtrieller Beziehung, in welcher die Begünſtigung, Konkurrenz der Erzeugniſſe, ſ. Eiſenbergwerke, große Unzufriedenheit bei den Zünften erregte und Verdächtigungen ihm zuzog, die ſich bei leidenſchaftloſerer Prüfung als ungegründet erwieſen. Selbſt ein ſeiner Adminiſtration nicht gewogener Publiziſt, wie K. Herzog, nimmt ihn gegen übertreibende Anklagen des Parteigeiſtes hierin und anderweitig in Schutz.

**) Es iſt hinreichend bekannt, daß dieſe Partei ſtets auch den Jeſuitismus und den blinden Gehorſam gegen die römiſche Kurie bei den Katholiken begünſtigt.

überzeugung ſelbſt willen, ſondern wegen des Einfluſſes zum Vorwurfe gemacht, welchen dieſe religiöſe Anſicht des Grafen auf Beſetzung einer Menge Stellen mit gleichgeſinnten Männern und auf Koſten anderer, vielleicht talentvollerer, gehabt haben ſoll. Dabei wurde freilich vergeſſen, daß er früher dem Staate, beſonders dem Staatskredit, weſentliche Dienſte geleiſtet hatte. Man nannte ihn als einen Hauptbegünſtiger des Alten und eine Scheidewand zwiſchen Volk und Fürſt; und daran knüpfte ſich hinwiederum der Mißmuth Vieler über die landſtändiſche Verfaſſung, die ohne Oeffentlichkeit und Freiheit in ihren ſtereotypen Formen das Volk mehr trenne als vertrete, die Ariſtokratie mehr ſteigere als mildere. Der Landtag von 1830 habe für die ſchwere Koſten nichts erreicht, als eine Vertagung, und werde nach ſeiner Wiederaufnahme nicht mit beſſerem Glück arbeiten. Es war nach und nach, ohne daß der ehrwürdige König Etwas ahnete, dadurch, daß Jeder ſeine Verſtimmung in das Ganze hineinmultiplizirte, ein ungeheurer Generalnenner von Unzufriedenheit und Mißmuth geworden; und doch iſt es wahrſcheinlich, daß das an ſich ruhige und treue Volk ſelbſt noch lange geſchwiegen und getragen hätte, wenn nicht Lokalſachen den Funken in den Zunder geworfen und hinter dem aufgeregten Pöbel die Bürger die Gelegenheit, das Beſſere muthig herbei zu führen, achtſam und ſchnell ergriffen hätten.“

Das eigenthümliche Benehmen der Polizei in den größeren Städten iſt mit vollem Rechte als eine der nächſten und unmittelbarſten Veranlaſſungen der ſtattgefundenen Auftritte bezeichnet worden und der dargebotene Anlaß, dem langen unverhältnißmäßigen Walten und Bevormunden derſelben ſich zu entziehen, war viel zu willkommen und zu rechtmäßig, um fernere Skrupel bei den Tiefgereizten und Mißhandelten zu er=

regen. Die übertrieben ängſtliche Sorgfalt für die Gefühle der Katholiken bei der dreitägigen Jubelfeier der Augsburgiſchen Konfeſſionsübergabe, welche die Regierung beobachte, und durch welche jeder eigentliche Jubel, ſomit der Zweck der ganzen Feyer, förmlich unterſagt worden, hatte bereits das Volk ungemein mit Unwillen erfüllt; die Aufzüge der Studirenden der Univerſität Leipzig wurden nicht minder geſtört, als die von mehreren tauſend Schulkindern; an dieſer knabenhaften Behandlung trug beſonders der Kurator derſelben, Oberhofrichter von Ende, ein zugleich mit Polizei- und Conſiſtorialſtellen, in unpaſſendem Kumul, bekleideter Beamter, Schuld. Dem lauten Murren der akademiſchen Jünglinge und der Bürger über den ungewöhnlichen moraliſchen Zwang, folgten Fenſterzertrümmerungen, Charivaris und andere Auftritte. Nun bedurfte es nur noch Ueberſchreitungen der Amtsgewalt von Seite übereifriger Polizeiſubjekte, wie die vorgefallenen, um die bedenkliche Stimmung zu vermehren. In Dresden ſelbſt waren Magiſtrat und Polizei nicht beſonnener und den religiöſen Gefühlen bei mehrgedachter Feyer wurde hier noch größere und unleidlichere Gewalt angethan. Statt größerer Verſöhnlichkeit unter den Religionsparteien ward daher gerade das Gegentheil bewirkt und wider Militär und Polizei eine Empfindlichkeit angeregt, welche bald nun in Handlungen ſich Luft machte.

Mitten in dieſer Stimmung traf die Nachricht von den Ordonnanzen und ihrem Schickſal ein. Die Polizei zu Leipzig erlaubte ſich (am 2. September) ruhige Handwerkslehrlinge an dem Polterabende zu mißhandeln, worauf von Seite ihrer Genoſſen ein Auflauf entſtand, welcher mit Durchprügelung der Agenten jener Behörde endigte. Als dieſelbe die überdieß geforderte Genugthuung für verletzte perſönliche Freiheit verweigerte, geſchahen gegen die Wohnung des Polizeipräſidenten

ſelbſt allerlei Unfuge. Die dawider verfügten gewaltſamen Maaßregeln brachten erſt recht die Maſſen in Allarm, und der Tumult erhielt bereits Zuſammenhang. Die Nothwendigkeit der Bildung einer Bürgergarde wurde fühlbar und die Stadtbehörde gab ſogar die Anregung hiezu. Eine Verſammlung der Zunft- und Obermeiſter der verſchiedenen Handwerksgilden fand auf dem Rathhauſe ſtatt; der Unwille wider die Polizei brach in ſtürmiſchen Beſchwerden los und laut drang man auf die Freilaſſung der am Abende des vorigen Tages widerrechtlich Verhafteten. Die Studirenden, trotz der ihnen zugefügten Unbilden, zeigten ſich in männlich-edler Haltung, zum Schirm von Ruhe und Ordnung gerüſtet. Schon war die Maſſe des aufgereizten Volks ſo beträchtlich geſtiegen, daß Abweiſung mit leerem Troſte und allgemeinen Phraſen nicht mehr thunlich ſchien; die Polizeibehörde willigte in die Abdankung der verhafteten Mitglieder ihres Perſonals; bald aber war ihr eigenes Anſehen, als dasjenige eines Kollegiums, verſchwunden und das der bewaffneten Macht nicht länger anerkannt. Die Truppen beobachteten, zu ihrem eigenen Glück, eine beſonnen-neutrale Haltung.

Die Maſſen wälzten ſich jetzt durch die Straßen und wählten ſolche Wohnungen von Beamten, deren Härte die meiſte Erbitterung zeither gereizt, und von Privatperſonen, deren Inſtitute durch ihre eigene Beſchaffenheit Tauſende um Broderwerb gebracht zu haben ſchienen, zum Ziel ihrer zerſtöreriſchen Thätigkeit aus. Unter dieſen ſtand, unbegreiflicherweiſe, die große Druckerei der Brockhauſiſchen Buchhandlung oben an, welche Firma, auch nach dem Tode des ausgezeichneten, und ächt teutſchen Mannes, von dem ſie den Namen trug, von dem Geiſte deſſelben fortbewegt, ſeit langen Jahren mit Ehren beſtanden, eine Menge der nützlichſten Unternehmungen

gefördert und teutſcher Intelligenz und Gelehrſamkeit vielfache Wirkungskreiſe und rühmliche Anhaltspunkte dargeboten hatte. Das Haus des Rathsherrn Erkel und einige von der Polizei begünſtigte Bordelle bildeten zuſammen mit jener Offizin ein ſeltſames Enſemble. Da die Gefahr ſtündlich wuchs und der Gedanke an Feueranlegung in den erhitzten Köpfen der niedern Pöbelhaufen aufzuſteigen begann, erſchien am Morgen des 6. Septembers ein wohlberechneter Maueranſchlag, welcher alle gutgeſinnten Bürger zur Rettung der Stadt unter die Waffen rief. So bildete ſich demnach eine Nationalgarde, an welche die Akademiker mit der Deviſe: **Leges et ordo**, unter Leitung des unverzagten und hochverdienten Profeſſors Krug, des langjährigen, von dem Parteigeiſt entgegengeſetzter Farben vielfach mißhandelten Streiters für Licht, Recht und geſetzliche Freiheit, ſich anſchloſſen. Bald verſchwanden vor dem Anblick dieſer imponirenden Macht die Rotten der zügellos Tumultuirenden und die von Dresden herbeigeeilte königliche Kommiſſion fand „eine wohlgeordnete und einſtimmige Bürgerſchaft, welche jedoch entſchieden darauf beſtand, die alten Gebrechen der ſtädtiſchen Verfaſſung und Verwaltung abgeſtellt zu ſehen.“

Man ſäumte nicht, alle Beſchwerden, die man für billig und lösbar hielt, dieſer königlichen Kommiſſion zu überreichen. Vor allem ward die Einſetzung eines zweckmäßigeren Polizei-Inſtituts, bei welchem ſogar der alte verhaßte Name durch den wohlklingendern der „Sicherheits-Deputation“ erſetzt werden mußte, gefordert; der Handelsſtand drang auf Hebung von Kommerz und Gewerbe, auf geregeltere Beſteuerung, auf gewiſſenhaftere Verwaltung des Gemeindevermögens, verhältnißmäßigere Vertretung in der Adminiſtration deſſelben; die Bürgerſchaft aber wollte dem Uebel in der Wurzel abgeholfen ſehen und beſtand mit Feſtigkeit auf einer neuen, vollſtändigen und

zeitgemäßen Kommunalordnung ſelbſt. Ein Mitglied der königlichen Kommiſſion übernahm, da Hr. v. Ende dem Sturm zu weichen für gut gefunden, einſtweilen die Aemter deſſelben und zugleich das Geſchäft der Umbildung des ſtädtiſchen Gemeindeweſens.

Das Beiſpiel von Leipzig fand in der Haupt- und Reſidenzſtadt Dresden ſelbſt am 9. September und den folgenden Tagen Nachahmung mit viel ernſtlicherem und bedenklicherem Charakter. Auch hier hatte die Verkümmerung der Jubelfeier die erſte Veranlaſſung eines tiefwurzelnden Unwillens gebildet; aber es waren auch Klagen über die vielſeitigen Gebrechen des ſtädtiſchen Gemeinweſens, über den Ausſchluß jeder eingreifenden Theilnahme bürgerſchaftlicher Wortführer, über die Unwirkſamkeit der bisherigen Vertreter des Intereſſes der Bürgerſchaft, über die geheimnißvolle, aller Controle entzogene Verwaltung des öffentlichen Vermögens, über die Willkührlichkeit und den Nepotismus der Selbſtwahlen zu den Magiſtratsſtellen, über die geſetzloſe, (ebenfalls unüberwachte) Verwaltung der Kreisſchulden und endlich über die Verhinderung jeder Oeffentlichkeit von Gegenvorſtellungen, in Bezug auf das herrſchende Syſtem, laut und nachdrücklich genug erhoben worden, und nicht überall konnte das wachſame Auge der Cenſur es verhüten, daß dieſe Beſchwerden nicht endlich durch die Maſſe der Bürgerſchaft ſich Bahn brachen und dieſelbe mit Sehnſucht nach zeitgemäßer Neuerung erfüllten. Plakate an Straßenecken, Flugſchriften, Lieder u. dgl., wider Miniſter, Ariſtokraten, Jeſuiten und andere unbeliebte Gegenſtände des Tages gerichtet, hatten bereits ſeit einigen Tagen auf eine allgemeine Gährung in den Gemüthern hingedeutet und einen Ausbruch vorbereitet. Man ließ die muthigen Leipziger hoch leben, den Ruf von Freiheit und Gleichheit erſchallen und die Marſeillaiſe und

die Pariſienne waren, wie allenthalben in dieſen Tagen, wo das Neue dem Alten abſagte, die heiligen Hymnen, welche mit beſonderer Glut und ohne Scheu an öffentlichen Orten geſungen wurden. Nach dieſem ſchritt eine zahlreiche Menge gemeinen Volks, unter welchem verkleidet jedoch die Leiter des Ganzen ſich herumtrieben, zur Zertrümmerung der Laternen, erkletterte zuletzt das Rathhaus, welches bei der großen Kirchenfeyer, bedeutungsvoll und darum den Zorn der Bevölkerung nicht wenig erregend, der allgemeinen Beleuchtung ſich entzogen hatte, von Außen her, ſprengte das Thor und ſteckte das Gebäude in Flammen, während Akten, Geräthſchaften und Gelder, wie zu Braunſchweig, aus den Fenſtern herunter auf die Straße geworfen wurden. Ein ſeltſames Pfeifen ſchien die ganze Operation zu leiten. Nur die Archive, Geräthſchaften und Kaſſen der oberen Stockwerke vermochte man, auf dringende Vorſtellungen, zu retten. Daſſelbe, oder vielmehr ein noch härteres Schickſal erlitt das benachbarte Polizeigebäude, welches in einer engen Straße zunächſt dem Marktplatze ſtand; kaum geſtatteten die Wüthenden, daß die bedrohten Nebenhäuſer gerettet und die Flammen verhindert wurden, weiter umzugreifen. Die Bürgergarde, durch die unbegründete Einberufung der Linientruppen ſeit der entſtandenen Spannung nach der Jubelfeyer ohnehin, als durch eine Handlung unverdienten Mißtrauens, gekränkt und gereizt, hielt es für ungerathen, dem erſten Ausbruche der Volkserbitterung ſich zu widerſetzen; die Artillerie ſchien zu ſchwach, um ähnliches zu wagen; und als auch zuletzt ein Schützenbataillon heranrückte, war ſein Feuer gegen die Menge viel zu unwirkſam, und ein furchtbarer Steinhagel antwortete auf die erſten Salven. Die Trommeln wirbelten durch die Straßen, die Sturmglocke ertönte, und Alles harrete angſtvoll auf die nächſte Entwicklung der Scene. Der Tod eines Bürgers, in

Folge des Feuerns, gab das Signal zu rächeriſchem Angriff, und da die Bürgergarden ihren Beiſtand verweigerten, ſah ſich das Bataillon zum Rückzug in die Neuſtadt genöthigt; ja es verließ am folgenden Morgen ſelbſt alle bisher beſetzt gehaltenen Poſten und räumte ohne fernere Gegenwehr die Reſidenz. Die Bürgergarden verſahen jetzt überall den Dienſt.

Kaum vermochte man das Hôtel des unvolksthümlichen Miniſters, des Grafen von Einſiedel, ſo wie die Wohnung des Biſchofs Mauermann und ſeiner Prieſter vor Gewaltthat zu ſchützen. Am 10. September Morgens legte ſich der Sturm einigermaßen und eine „Kommiſſion zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe", unter dem Vorſitze des Prinzen Friedrich Auguſt, ſtellte ſich an die Spitze der Dinge. Ihr erſtes Geſchäft war, alle Bürger unter die Waffen zu rufen; die Organiſirung derſelben ging in vieler Ordnung und nach feſtem Plane vor ſich; alle Stände ohne Unterſchied nahmen Theil daran; der General von Gablenz, ein dem Volke nicht unangenehmer Mann, ward zum Befehlshaber des Ganzen ernannt, welches ein nicht unmerkwürdiges Schauſpiel der bunteſten Zuſammenſetzung bot. Lehrlinge, Geſellen und Frauenzimmer, welche für beſonders gefährlich angeſehen worden, hielt man in ſtrengſter Zurückgezogenheit in den Wohnungen. Die Plünderer, welche bisher ungeſtört ihr ſauberes Gewerbe getrieben, wurden verhaftet und vorläufig nach dem Königſtein abgeführt. Die Kommiſſion in der alſo wiederberuhigten Hauptſtadt gab die Erklärung: ungeſäumt mit den Beſchwerden und Wünſchen der Stadt und des Landes ſich befaſſen zu wollen. Ihren dießfälligen Arbeiten gingen Reglemente für Dienſtboten, Päſſe und Logis, als Hauptbedürfniß des Tages, voran.

Die Kommiſſion erließ unterm 11. September eine Bekanntmachung an die Einwohner, worin die von ihnen geleiſteten

Dienſte zur Herſtellung der Ruhe anerkannt und Berückſichtigung aller geäußerten Wünſche und geſtellten Anträge zugeſichert wurden. Die Bürger jedoch rathſchlagten mittlerweile über dieſe und andere Materien in häufigen Verſammlungen fort, ſowohl in der Alt= als in der Neuſtadt, feſt entſchloſſen, den günſtigen Augenblick für Umgeſtaltung ſtändiſcher und ſtädtiſcher Verhältniſſe nicht vorübergehen zu laſſen.

Als dem Könige Anton die erſte Nachricht von dem wichtigen Ereigniſſe von Leipzig und Dresden zukam, befand er ſich gerade zu Pillnitz. Er ſchien davon auf das tiefſte erſchüttert und machte ſeinem Schmerze in den Worten Luft: „Ich habe geglaubt, daß ich von meinem Volke geliebt ſey; hab' ich doch Niemanden wehe gethan, ſondern alles beim Alten gelaſſen, wie unter meinem hochſeligen Bruder!“ Allein gerade darin lag der Hauptirrthum des trefflichen Monarchen, und die Schuld, daß er davon nicht früher enttäuſcht worden, trug einzig und allein der hochgebietende Kabinetsminiſter, welcher alle Erſcheinungen, die auf Sinneswechſel unter der Bevölkerung Bezug hatten und unmöglich (bei einer ſo ſyſtematiſch geordneten Polizei) ihm verborgen bleiben konnten, dem Könige verſchwiegen hatte. Der Graf von Einſiedel jedoch rechtfertigte ſich gegen die bittern Vorwürfe, welche aus dem Munde ſeines Souveräns ihn deßhalb trafen, mit der Bemerkung: daß er ſelbſt ſich getäuſcht und den wahren Zuſtand der Dinge nicht gekannt habe. Wohlunterrichtete Perſonen behaupteten hievon das Gegentheil. Der Graf erkannte wenigſtens jetzt das Geſetz der Nothwendigkeit, welches ſeinen Abtritt von der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten forderte, viel zu ſehr, als daß er den Wünſchen des Königes in dieſer Hinſicht nicht entgegengekommen wäre. Mit ihm zog auch ein hochgeſtellter Mann im Finanzdepartement ſich zurück, welchem der Unwille des Volkes nach dem dirigirenden Miniſter am

heftigſten gegolten. An die Spitze des neuen Kabinets trat der Freiherr B. A. von Lindenau.

Dieſer ausgezeichnete Mann, ein geborner Altenburger, hatte durch gründlich-wiſſenſchaftliche, (theils philologiſche, theils juriſtiſch-kameraliſtiſche, theils mathematiſche) Bildung (unter Lehrern, wie Heidenreich, Erneſti, Leonhardi, Rau, Erhard, Weiße, Platner, Wieland u. ſ. w.) für den Staatsdienſt ſich vorbereitet, jedoch auf dem Gange ſeines Lebens mehr als eine Klippe ſorgloſer Jugend zu beſtehen gehabt, und in der Zerriſſenheit eines reichen, dem Zauber der Vergnügungen nicht unzugänglichen Gemüthes zuletzt, beſonders ſeit dem Tode einer geliebten Freundin, und mit dem Beiſtande eines Führers wie Zach, in aſtronomiſch-mathematiſchen Studien ſeinen Haltpunkt für den Ernſt des Lebens, wie er dem Hochausgeſteuerten gebührte, wiederum gefunden. Mit der Direktion der Sternwarte in Gotha, während der Reiſen des Barons in Italien, beauftragt, machte er durch Abhandlungen und Schriften in jenem wichtigen Fache ſowohl, denn durch Anſtrengungen in ſeinem neu betretenen Wirkungskreiſe, als Mitglied des Altenburgiſchen Kammer-Kollegiums, ſeinen Namen rühmlich bekannt. Wanderungen durch mehrere Länder und die Ereigniſſe des Freiheitskampfes wider Napoleon gaben hierauf ſeiner Thätigkeit ein reicheres, erhöhteres Ziel und es fehlte weder an Abentheuern, noch an phyſiſchen Leiden, welch' letzteren jedoch verdankt werden mußte, daß er ſeinem teutſchen Vaterlande erhalten worden iſt, da ein lockender Antrag des Kaiſers Alexander ihn nach Rußland zu entführen gedroht hatte. Der Seeberg (wo die Sternwarte ſtand) blieb ihm noch einige Zeit Mittelpunkt ſüßer geiſtiger Freuden und verbürgte der gelehrten Welt eine Reihe herrlicher Erzeugniſſe aus dem Gebiete der von ihm mit der Inbrunſt eines Liebenden feſtgehaltenen und gepflegten Wiſſenſchaft. Mit

dem Jahre 1817 ward er wiederum mehr den praktiſchen Dienſtgeſchäften zurückgegeben. Der Länderwechſel in der Erneſtiniſchen Linie nahm ſeine Kräfte ganz beſonders in Beſchlag; er trat für die Zeit der Geſammtverwaltung der ſtreitigen Erblande als dirigirender Miniſter in die Dienſte der drei Herzoge. Allein die bei ſolcher Lage der Dinge unausweichlichen Mißſtände und Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen den Fürſten und den ihnen zugeordneten Räthen beſtimmten ihn, nach erfolgtem Abſchluß des Gotha-Altenburgiſchen Theilungsvertrages, und nachdem er ſelbſt zur Löſung der verwickelten Frage weſentlich beigetragen, zum Eintritt in die Dienſte des Königes von Sachſen, des Seniors beider Linien, welcher den Umfang ſeiner Kenntniſſe und die Gediegenheit ſeines Charakters bei dieſem Anlaſſe völlig kennen gelernt hatte. In der neuen Stellung, als Geheimerath und als Geſandter am Bundestage, ſo wie bei dem Niederländiſchen Hofe, wirkte er mannigfach, und ſtets in patriotiſchem Sinne für Sachſen und in nationalem für Teutſchland, zumal in kommerziellen und national-ökonomiſchen Fragen; dabei fanden Wiſſenſchaften und Künſte an ihm einen ſo kenntnißreichen als thätigen Beſchützer. Seine Volksthümlichkeit ſtieg mit jedem Tage bei den Sachſen und die gegenwärtige Kriſis mußte natürlich zunächſt auf **ihn** die Blicke des Publikums lenken, ſo wie den lauten Wunſch aller Patrioten herbeiführen, ihn an der Spitze der neuen Ordnung der Dinge zu beſitzen.

Mit dieſer Aenderung in den höheren Regionen der Staatsverwaltung war jedoch die öffentliche Meinung noch nicht zufrieden geſtellt, da das alte Mißtrauen in die Güte des Syſtemes von oben fort ſich erhielt und hauptſächlich in der Verſchiedenheit des religiöſen Bekenntniſſes, welche den Beherrſcher von der unermeßlichen Mehrheit der Unterthanen trennte, ſeinen letzten Grund hatte. Man ſehnte ſich nicht nur nach einem **Verwal-**

tungs-, ſondern ſelbſt nach einem Regierungs-, einem Thronwechſel, worin Braunſchweig, wiewohl aus verſchiedener Veranlaſſung, ein aufmunterndes Beiſpiel gegeben; die Stimmen des Landes fielen mit ziemlicher Einmüthigkeit auf den allgemein beliebten Neffen K. Antons, den Prinzen Friedrich, und es knüpfte ſich an ſolche Wünſche zugleich die geheime Hoffnung, daß dieſer Fürſt, durch Rückkehr zum Glauben ſeiner Väter, der lutheriſchen Konfeſſion, dem Lande eine gänzlich beruhigende Bürgſchaft darbieten würde. Die größere Aufklärung und Duldſamkeit, welche derſelbe in kirchlichen Materien bei mehr als einem Anlaſſe dargethan, berechtigte zu ſolcher Anſicht. Allein der Prinz, hievon in Kenntniß geſetzt, erklärte ſich beſtimmt gegen die Verwirklichung deſſen, was man bei ihm als möglich vorausgeſetzt und ſchien bereit, eher ſein Vaterland zu verlaſſen, als der Kirche, der er bisher angehörte, ungetreu zu werden. Das neue Miniſterium hegte die innerſte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit irgend einer großen Maaßregel, im Intereſſe der regierenden Dynaſtie ſelbſt, wie in dem der Beſchwichtigung des aufgeregten Königreiches. Man kam demnach im Konſeil wie im Innern der königlichen Familie überein, daß, mit Uebergehung der Rechte des Bruders Sr. Majeſtät, des Herzogs Maximilian, als nächſten Thron-Kandidaten, der älteſte Neffe, Friedrich Auguſt, alſogleich zum Prinzen Mitregenten von Sachſen ernannt und alle öffentlichen Akte von dieſem und dem Könige gemeinſam erlaſſen und unterzeichnet werden ſollten. Damit war zugleich der Legitimität wie der neuen Ordnung der Dinge geholfen. Das Manifeſt, welches dieſen höchſten Entſchluß verkündigte, ward unter'm 12. September erlaſſen und erfreute ſich des allgemeinſten Jubels im Lande. Zugleich ward Abhülfe aller Radikalgebrechen deſſelben ſo wie eine zeitgemäßere Verfaſſung verheißen. Bei allen Gelegenheiten,

wo die beiden Fürſten dem Volke ſich zeigten, empfingen ſie den Ausdruck der glücklich veränderten Stimmung und beſonders umrauſchte den Prinz-Mitregenten eine glänzende Popularität, mit welcher er Alles zum Beſten ſeines künftigen Reiches auszuführen in Stand ſich geſetzt ſah.

Auf mehreren andern Punkten des Landes waren ebenfalls Unruhen von mannigfacher Art vorgefallen, welche jedoch zu untergeordnet ſind, um ausführlichere Erwähnung zu verdienen; ſo zu Chemnitz, Werdau, Kirchberg, Stollberg, Frankenberg, Auerbach, Radewiſch, Schneeberg, im Erzgebirg, im Voigtland, in der Lauſitz. Religiöſe Elemente, induſtrieller Nothſtand, Abgabendruck und Lokalmißverhältniſſe wechſelten mit Aufreizung fremder Agenten und propagandiſtiſch-jakobiniſchem Spucke. Kommiſſionen aus der Reſidenz gingen ab zur Unterſuchung dieſer Vorfälle und zur Abhülfe der Urſachen, da wo ein rechtmäßiger Grund nur immer ermittelt werden konnte.

In der Hauptſtadt ſelbſt nahmen die Geſchäfte wieder ihren geordneten Gang; die Truppen durften ohne Gefahr einer Aufregung ſich wieder zeigen und verſahen gemeinſam mit der Nationalgarde den Dienſt. Der Prinz-Mitregent erhielt fortwährend die freundlichen Hoffnungen von der nahen Zukunft und der Prinz Johann, ebenfalls in der Achtung der Sachſen hochgeſtellt und nunmehr an der Spitze ſämmtlicher Kommunalgarden, wetteiferte mit ihm in den Bemühungen, Vertrauen und Geſetzlichkeit herzuſtellen oder zu begründen. Der Magiſtrat von Dresden begab ſich ſeiner Privilegien, die er bisher in der Verwaltung, ſowohl in Bezug auf die verſchiedenen Gegenſtände ſeines Reſſorts, als auch und insbeſondere auf die Oekonomie des Gemeindeguts genoſſen. Man ſicherte die Berathung der Grundzüge einer neuen Kommunalordnung zu, und einer der Lieblinge des Tages, der Oberſteuerperäquator Eiſenſtuck, war das Organ

der Wünſche und Vorſchläge der Bürgerſchaft. Dieſelben beſtanden hauptſächlich in folgenden Punkten: 1) Baldige Einberufung der Stände; 2) Vorlegung einer genauen Ueberſicht des Staatshaushaltes; 3) Zweckmäßigere Vertretung der Staatsbürger, ſomit auch des bisher leer ausgegangenen Bauernſtandes; 4) Milderung des Cenſurzwanges; 5) Aufhebung des Geleits; 6) Erhaltung und Belebung der Induſtrie; 7) gleichmäßigere Vertheilung der Staatslaſten; 8) möglichſte Einſchränkung der öffentlichen Ausgaben; 9) Vermeidung aller Zwiſte unter den verſchiedenen Religionsparteien und Abwehr des Einfluſſes der Jeſuiten. Hinſichtlich der beſonderen Verhältniſſe Dresdens drang man mit Nachdruck: auf zweckmäßigere Erſetzung des Polizeikollegiums, deſſen Benehmen bei dem Kirchenjubiläum ſo großes Aergerniß erregt, oder vielmehr auf die Rückgabe dieſes Verwaltungszweiges an die ſtädtiſche Behörde, auf ermäßigte Kommunalordnung und Contrôle der Stadtbeamten durch Bürgerausſchüſſe, auf Repräſentation der Stadt bei den Ständen durch Abgeordnete, welche ſich nicht ſelbſt gewählt, auf beſſere Regulirung des Armenweſens, Abſchaffung des Mahlzwanges, Herabſetzung des Brückenzolles, Beſchränkung der Baukommiſſion, Ertheilung eines verbeſſerten Acciſetarifs und endlich Aufhebung der Nationalgarde. Von andern Städten her liefen ebenfalls Adreſſen und Petitionen in mehr oder minder ähnlichem Geiſte, oft mit abweichendem und widerſprechendem Inhalte, je nach den Lokal-Anſichten und Bedürfniſſen, ein. Die Advokaten, in der ganzen Revolutionsgeſchichte nicht wenig betriebſam, blieben auch jetzt nicht müßig; ſie begehrten Repräſentativverfaſſung mit Oeffentlichkeit und Preßfreiheit, Verantwortlichkeit der Miniſter und Gleichheit vor dem Geſetze, ſo wie in der Beſteuerung. Eine Schrift, unterzeichnet von nicht weniger als 800,000 Bauern aus 120 Ortſchaften des Königreichs,

welche Vertretung auf dem Landtage in Anſpruch nahm, machte wohl das meiſte Aufſehen. Die Regierung, indem ſie vorläufig über den Jeſuitenpunkt ſo viel möglich beruhigte, und die Anſicht von Gefährdung der Gewiſſensfreiheit durch dieſen Orden, als hervorgegangen aus übertriebenen Gerüchten zu betrachten ſchien, gab über die meiſten der hier aufgeführten Dinge tröſtliche Zuſage.

Die allgemeine Bildung der Kommunalgarde durch das ganze Königreich, als Bruſtwehr gegen die Wiedererneuerung tumultuariſcher Auftritte, ward inzwiſchen mit vorzüglichem Eifer betrieben. Ueberall wachten Sicherheitskommiſſionen über die öffentliche Ruhe. Die Verſuche von Handwerksgeſellen, fremden Vagabonden, liederlichen Dirnen und anderm Geſindel, welche zu Anfang Oktobers zu drohen begannen, fanden nachdrückliche Begegnung und Beſtrafung. Die neue Polizei heftete ihr Auge zugleich auf die geheimen Umtriebe von excentriſchen Köpfen und neuerungsſüchtigen Ideologen, welche den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge für ihre Zwecke auszubeuten bemüht waren, und in den Theorieen der Tribünen von Paris und Brüſſel Nahrung ſo wie in den Clubbs der überſpannteſten Bewegungsmänner ſelbſt Unterſtützung fanden. So hatte ſich Sachſen demnach ohne Blutvergießen und andere Ausſchweifungen, als die beim erſten Ausbruche der Revolution verübten, eine beſſere Zukunft auf völlig geſetzlichem Wege vorläufig erſtritten. Die Geſchichte ſeiner Konſtitution und ſeiner konſtituirenden Verſammlung behalten wir einem folgenden Abſchnitte vor.

Sechszehntes Kapitel.

Die Revolution von Churheſſen bis zur Annahme der neuen Verfaſſungsurkunde. Das Großherzogthum Heſſen zu Ende der Regierung Ludwigs I. und zu Anfang jener Ludwigs II. — Die theilweiſen Meutereien und Symptome von Gährung und Unzufriedenheit in den übrigen teutſchen Bundesſtaaten. — Schutz-Maaßregeln der Bundesverſammlung ꝛc.

Der dritte teutſche Staat, in welchem durch mehr oder minder gewaltſame Demonſtrationen des Volkswillens und in Folge lang verkannter öffentlicher Meinung eine Grundveränderung im Staatsweſen vorging, war der Churſtaat Heſſen. Das unglückliche Zerwürfniß des Churfürſten Wilhelm I. mit ſeiner Gemahlin und dem eigenen Sohne, dem Churprinzen, und die unbedingte Hingebung an ſeine Geliebte, die Gräfin Leſſonitz (Reichenbach), von welcher ſich loszureißen deſto ſchwerer geworden wäre, als lange Gewohnheit die urſprüngliche Wahl des Herzens ihm noch theurer gemacht und eine Reihe von Kindern dem Ganzen die Weihe eines Familienlebens ertheilt, bildete ſtets die Hauptquelle der vorhandenen Mißſtände. Mit den Klagen der zurückgeſetzten Fürſtin, deren Tugend und Unglück ihr die Sympathieen Aller gewonnen, vermiſchten ſich die Beſchwerden des durch Plagen der verſchiedenſten Art immer mehr heimgeſuchten Landes, das dem ungemeſſenen Einfluß und der Habgier jener Favoritin alles über Heſſen Einge-

brochene zuſchrieb. Da die Scheidung der Privat-Domänen von denen des Staates in jenen Zeiten der Verwirrung nicht ſo genau vor ſich gegangen und der verſtorbene Churfürſt von einem ungeheuern Privatvermögen verhältnißmäßig nur Weniges zu den Laſten des Staates beigetragen hatte, (ein Beiſpiel, das der Sohn nachgeahmt), ſo waren die Laſten für die Staatsbürger um ſo drückender, und die ſchlechte Geſetzgebung und Verwaltung, ſo wie die willkührliche Polizei, deren wir bereits erwähnt, vollendeten das Unleidliche ihrer Lage. Der Hang des Fürſten zum Vergnügen bildete einen allzu ſtarken Kontraſt mit der öffentlichen Noth und Verſtimmung, und das herriſche Weſen der Gräfin Leſſonitz, ſo wie der Uebermuth ihres Anhangs, trug nichts zur Milderung deſſelben bei. Es war ein großes Unglück, daß eine unläugbar mit vielem Verſtand begabte Dame, wie die Gräfin, ſo wenig Gefühl des Schicklichen, ſo geringen politiſchen Takt und gar kein Herz für das Volk beſaß, unter dem ſie ſich bewegte und von deſſen Mark ſie ſich nährte, ſo daß ſie den mächtigen Zauber ihres Einfluſſes zu völlig egoiſtiſchen Zwecken verwendete, ſtatt auf des Fürſten von Natur edles und milden Eindrücken nicht unempfängliches Gemüth, wenigſtens zeit- und theilweiſe, zu Gunſten der Unterthanen ihn geltend zu machen ſuchte. Der Churfürſt hatte gar keine Ahnung von all' dem Uebeln, welches in ſeinem Namen geſchah, weil es ihm durchaus an einer Ueberſicht der Zuſtände ſeines Landes im Ganzen fehlte und der Demagogenlärm und der Verſchwörungsſpuck ihn ſo ganz mit Mißtrauen gegen jedes freie Wort und gegen jeden Tadel der Verwaltung erfüllt hatten, daß er ſich damit begnügte, von der Polizei geſchirmt zu ſeyn, ſeine meiſte Thätigkeit dem Privatleben zuwendete und dagegen einige Miniſter von nicht allzu reicher Regierungsweisheit handeln ließ.

In ſolcher Lage der Dinge vernahm man zu Kaſſel und

auf der Wilhelmshöhe die Begebenheiten von Paris; ſie machten auf das Volk einen tieferen Eindruck, als auf die oberen Regionen, da man die Heſſen auch nicht im Traume für fähig zu revolutionären Scenen hielt. Gleichwohl geſchah nichts, was auf ein Ende des bisherigen ſtummen Gehorſams hingedeutet hätte, wiewohl bei der Abweſenheit des Churfürſten zu Karlsbad Plane für das Gegentheil erleichtert ſchienen. Die Unvorſicht der Gräfin erſt bewirkte, daß den Heſſen die letzte Geduld ſchwand; es verbreitete ſich unter dem Publikum das Gerücht, daß die Krankheit des Herrn blos erdichtet ſey und die eigentliche Abſicht der Favorite dahin gehe, den Churfürſten zu einer Reiſe nach Wien und zur Erhebung ihrer Perſon in den öſterreichiſchen Fürſtenſtand für die in Mähren ihr angekaufte Herrſchaft, (von der ſie in neueſter Zeit den Namen trug), zu bereden. Nachdem auch ihre Kinder plötzlich fortgeſchafft und der nach Karlsbad geeilte Leibarzt gar nicht vorgelaſſen worden; nachdem ferner dem Staatsminiſterium ſelbſt durch den Kabinetsrath und Günſtling, Rivallier von Meyſenbug (einen Franzoſen von Geburt) ungünſtige Mittheilungen zugekommen, ſo erhielten dieſe und andere böſe Gerüchte nur noch mehr Nahrung und der lang verhaltene tiefe Haß brach bald in wilde Flammen aus. Zwar hatte eine nach Karlsbad abgegangene Deputation des Kaſſeler Magiſtrats gnädige Aufnahme und die Nachricht von der wieder hergeſtellten Geſundheit, der baldigen Rückkehr und die Ausſöhnung des Churfürſten mit dem Churprinzen heimgebracht; allein die Gräfin Leſſonitz ſtörte, als jene Rückkehr wirklich erfolgt, alle Feierlichkeiten dadurch, daß ihre Perſon Gegenſtand von entgegengeſetzten Gefühlsäußerungen zwiſchen den beiden Parteien wurde. Man begann jetzt den Hohn wider ſie lauter werden zu laſſen und eine ſtrenge Ahndung dieſes Benehmens förmlich herauszufordern.

Ein Gildemeiſter der Küferzunſt, Herbold, in Vermögensumſtänden (jedoch ohne eigene Schuld) heruntergekommen, und ein Advokat, der Obergerichtsanwalt Hahn, in der Manger'ſchen Prozeßſache als Vertheidiger des ehemaligen Oberpolizeidirektors dem größeren Publikum bekannt geworden, ſtellten ſich an die Spitze einer Bürgerverſammlung, worin vorläufig die Noth des Gewerbſtandes und die Gebrechen des Zunftweſens berathen, ſodann Vorſtellungen an die Regierung zur Abhülfe derſelben, ſo wie eine ehrerbietige Bitte um Rückkehr der Churfürſtin und um Einberufung der Stände beſchloſſen wurden. Da nicht alle Gilden ihre Zuſage erfüllten und die, nach der Abrede einzeln übermachten Petitionen im Inhalte nicht vollſtändig übereinſtimmten, ſo ſah man ſich von oben zu um ſo ſchärferen Verweiſen gegen die Urheber der Sache berechtigt. Allein dieſer Umſtand brachte der Regierung nur um deſto mehr Nachtheil, weil jetzt der geſetzliche Weg verlaſſen und an die Leidenſchaften der Menge appellirt wurde.

Die Bäckerläden bildeten, wie weiland zu Paris, den erſten Schauplatz einer planmäßigen Ruheſtörung; man ſchlug, in Folge eines entſtandenen Streits zwiſchen einem Bäcker und einer Soldatenfrau, ſo wie der darauf geſchehenen Einmiſchung des Militärs, alle Bäckerbuden in ſämmtlichen Straßen mit Aexten ein, und unter der Maſſe befanden ſich ſelbſt Soldaten, welche mit in den Ruf einſtimmten! „Für's Vaterland!“ Für den Morgen des 7. waren ähnliche Auftritte vorbereitet. Viele Bürger drangen auf Bewaffnung und auf Errichtung von Nationalgarde. An die Gräfin Leſſonitz, an die Miniſter, an den Churfürſten ergingen warnende Winke. Dreihundert Gewehre wurden, nicht ohne Widerſtreben und Mißtrauen, jedoch aus Furcht vor Schlimmerem, endlich ausgetheilt und die Mehrheit der Bürgerſchaft, welche natürlich einen tieferen Plan bereits

entworfen und den Pöbel nur vorgeſchoben hatte, bemächtigte ſich dieſes Inſtituts, welches bald darauf größere Ausdehnung erhielt, um längſt gewünſchte Veränderung im Zuſtande der Dinge mit ſo weniger Gewaltthätigkeit als möglich durchzuführen. Verſammlungen, jedoch ohne beſonders tumultuariſchen Charakter, fanden ſtatt; die berittene Ehrengarde bürgte und hielt die Ruhe, ſo viel in einer ſolchen Aufregung gedenkbar war, aufrecht. Die Gräfin Leſſonitz wagte nicht mehr, in Kaſſel ſich blicken zu laſſen, ſondern nahm vorläufig ihren Aufenthalt in Eiſenach.

Am 14. September wurde von den Bürgerausſchüſſen eine von mehr als 1400 Perſonen unterzeichnete Adreſſe um ſchleunige Einberufung der Stände, dem in pleno verſammelten Magiſtrate auf dem Stadthauſe übermacht; der Bürgermeiſter Schomburg übernahm es, an der Spitze deſſelben die Schrift dem Churfürſten nach Wilhelmshöhe zu überbringen; allein er ſah ſich an der Thürſchwelle des Luſtſchloſſes mit dem Bedeuten abgewieſen, daß der Churfürſt des folgenden Tages in ſeinem Pallaſte in Kaſſel ſelbſt zu ſprechen ſeyn werde. Die Nachricht von dieſer unpolitiſchen Beleidigung der erſten Ortsbehörde der Hauptſtadt verſetzte Alles in Allarm und nur mit größter Mühe gelang es, bedauernswerthe Auftritte zu verhindern. Die Zahl der Theilnehmer an der Volksſache mehrte ſich; die Unzufriedenen aller Stände ſchloſſen ſich an; die Miniſter, von hochachtbaren Männern um Unterſtützung der Reform und Beſchwichtigung des Sturmes angegangen, verkannten das Mißliche der Lage nicht länger und wirkten nach Kräften. Eine unüberſehbare Menge, bei Ankunft des Churfürſten lautlos und düſter, füllte den Platz vor dem Pallaſte und harrte auf das Ergebniß der zweiten Deputation, welche dahin ſich verfügt hatte, und unter welcher ſich dießmal auch der entſchloſſene Herbold befand.

Die Miniſter und ſelbſt der Graf von Heſſenſtein, des Churfürſten Halbbruder, waren bereits daſelbſt ebenfalls eingetroffen und hatten den Souverän über die wahre Natur des Aufſtandes und über die zweifelhafte Stimmung des (bisher ſo unklug zurückgeſetzten) Militärs aufgeklärt. Der Bürgermeiſter Schomburg ſprach mit ruhiger Würde, aber zugleich mit Feſtigkeit, Klarheit und Freimuth, und ſchilderte die Noth des Landes wie die Wünſche der Staatsbürger in ſo eindringlicher Weiſe daß eine allgemeine Rührung ſich der Anweſenden bemächtigte. Der Churfürſt ſelbſt, in dem die weichere Natur ſiegte und die Enttäuſchung über die Lage der Dinge ſichtbar wurde, zerfloß in Thränen. Er verhieß Gewährung und vor allem in der Hauptſache, die Einberufung der Landſtände. Der Bürgermeiſter ließ, nach getroffener Abrede, ein weißes Tuch als Zeichen zum Fenſter heraus wehen, während ſchwarze Handſchuhe das Gegentheil angedeutet haben würden. Auf dieß erhob ſich ungeheurer Volksjubel, und zahlreiche Lebehochs ertönten dem Churfürſten und deſſen Sohn. Dieſer Enthuſiasmus wiederholte ſich, als der Fürſt Abends im Theater erſchien. Alles überließ ſich mit ſanguiniſcher Freude den glänzendſten Hoffnungen.

Am 19. September bereits erſchien die Verordnung, welche die althesſiſchen Stände einberief; doch war zwei Tage zuvor ein Reſcript erlaſſen worden, welches zugleich die Vertretung der bisher nicht repräſentirten Provinzen Hanau und Fulda, gleich Ober= und Niederheſſen, verfügte. Die Regierung traf Anordnungen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe auf jenen erſteren Punkten, wo nachtheilige Gerüchte über den Erfolg einer, zu Erreichung jenes Zweckes nach Kaſſel abgegangenen Deputation allerlei bedauerliche Exceſſe veranlaßt hatten. Der Churprinz ſelbſt, ein rüſtiger junger Mann, welcher in Bonn ſeine Studien vollendet und mit der ſchönen und liebenswürdi=

gen Madame Lehmann ein dauerhaftes Verhältniß eingegangen hatte, und in Heſſen durch leutſelig offenes Weſen große Popularität ſich erworben hatte, reiste ſelbſt nach Hanau und beſchwichtigte die Bürgerſchaft durch feierliche Zuſicherung der Abhülfe aller ihrer Beſchwerden. Länger dauerte die Aufregung in der übrigen Provinz und hing mit den Auftritten im Darmſtädtiſchen zuſammen. Franzöſiſche Ideen waren während des Proviſoriums in der Rheinbundperiode und ſpäter von Rheinheſſen aus nach dieſen Gegenden verbreitet worden, und die in Folge des Mauthweſens eingeſchlichenen Mißbräuche hatten eine Immoralität allmählig begünſtigt, deren Spuren nicht ſo leicht zu verwiſchen ſeyn dürften. Ein Zuſtand von Geſetzloſigkeit und Zügelloſigkeit riß nun in dieſen Tagen ein, welcher immer bedenklicher ward. Alle Inſtitute und Abzeichen des Acciſe- und Zollweſens wurden zerſtört und die Beamten flüchteten ſich in verſchiedenen Richtungen vor der Volkswuth, die ihr Leben bedrohte. Die Einbrüche der Meuterer in das Großherzogthum Heſſen veranlaßten ſcharfe Maaßregeln von Seite der dortigen Regierung; beiden Ländern ſtand, wenn nicht ſchleunige Gegenmittel ergriffen wurden, ein Bauernkrieg von jener finſter-fanatiſchen, mordſüchtigen, durch neue übelverdaute Ideen und gewiſſenloſe Emiſſäre des Auslands noch geſteigerten Art des 16. Jahrhunderts, bevor. Der zur Ungebühr beibehaltene Feudalismus ſchien ſeine fluchwürdigen Früchte zu tragen. Die Schlöſſer der Grundherren waren mit Brand und Plünderung bedroht und bereits ſah man mit mehreren derſelben einen ſchauerlichen Anfang gemacht, ſo daß die hohe teutſche Bundesverſammlung, in deren eigenen Nähe das Ungewitter aufſtieg, von der Nothwendigkeit kräftiger Einſchreitung ſich überzeugte und an die Regierungen von Baiern, Würtemberg, Baden und Naſſau Einladungen zu Aufſtellung der bundesmäßigen Kontingente ergehen ließ, um

nach jedem Punkte, wo das Bedürfniß ſich einſtellte, alsbald Beiſtand den bedrohten Geſetzen zu bringen. Zugleich ward die Beſatzung von Mainz verſtärkt und die bewaffnete Macht der Stadt Frankfurt ebenfalls vermehrt. Die Rotten der Meuterer, durch den Anblick dieſes Ernſtes geſchreckt, verliefen ſich allmählig und Ordnung kehrte in die Gegenden des Aufruhrs zurück.

In Kaſſel ſelbſt war es mittlerweiſe nicht ganz ruhig geblieben, da eine durch unkluge Aeußerungen über den 15. September ſehr unvolksthümlich gewordene Militärperſon, der Obriſtlieutenant von Loßberg, zum Befehlshaber der Hauptſtadt ernannt, das einberufene Militär troß der verbeſſerten Stimmung der Bevölkerung in der Nähe zuſammengezogen und in drohender Stellung gegen Kaſſel aufgeſtellt worden war. Zugleich erregte die Zögerung in Organiſirung der Bürgergarde Mißtrauen und Beſorgniß. Erſt dann, als die Volksmaſſe Anſtalt machte, gewaltſam in das Zeughaus zu dringen, ſchritt man zur Ausführung jener Maaßregel und die Brandung legte ſich wieder; ſie erhob ſich aber von Neuem, als am Tage der Einberufung der Stände (16. Oktober), wo die Bürgergarde den Ehrendienſt zu verſehen hatte, der General von Loßberg mit Gegenordres dazwiſchen treten wollte und die Widerſtrebenden mit kränkend=gebieteriſchen Worten anließ. Kaum mochte er der Rache der Maſſe ſich entziehen; und als nun erſt Unteroffiziere mit blankem Säbel einzuhauen ſich gedrungen fühlten, kam es zu einem förmlichen Aufſtande. Schon ſtanden ſich die Parteien ſchlachtgerüſtet auf dem Markte und dem Friedrichsplatze gegenüber. Das gemäßigte Benehmen des neuen Militär=Befehlshabers, General von Heinau und die Beſonnenheit des Polizeidirektors Pfeiffer allein verhüteten Blutvergießen — und vielleicht eine gewaltſame Revolution. Die Bür=

gergarde behauptete ſich auf ihrem Poſten und die Truppen zogen ſich in ihre Kaſernen zurück.

Am 16. Oktober demnach wurden die Stände feierlich eröffnet und der erſte Landtagskommiſſär, von Porbeck, Präſident des Oberappellationsgerichts, übergab den Entwurf der neuen Konſtitution für den Churſtaat, in ſeinem Hauptinhalte nach denſelben Grundſätzen abgefaßt, wie der vor vierzehn Jahren von Wilhelm I. vorgelegte; zugleich jedoch erklärte ſich Wilhelm II. bereit zur Uebernahme der Landesſchulden auf die Kabinetskaſſe und zu Erlaß der Landesſchulden = Tilgungsſteuern. Dieſer erſte Schritt der Regierung zur Reform fand Beifall, und da das Militär ebenfalls für die Zukunft beſſer bedacht, die Dienſtzeit der Gemeinen auf eine beſtimmte Dauer von Jahren beſchränkt, das Offiziersperſonal aber in die Reihe der Staatsdiener mit Penſionirung aufgenommen worden, ſo ward auch dieſer Stand ſehr für das konſtitutionnelle Werk gewonnen.

Die Beſtimmung wegen der Kabinetskaſſe beruhigte ſehr, da das bisher unter dieſem Namen verwaltete Staatsvermögen eine genauere Scheidung in den eigentlichen Staatsſchatz und in das Fideikommiß erhielt. Die Rückkehr der Churfürſtin ſchien die einzige noch mangelnde Bürgſchaft für die Aufrichtigkeit des Hofes, hinſichtlich der neuen Ordnung der Dinge; ſtörend trat jedoch abermals die Gräfin Leſſonitz dazwiſchen und bedrohend ſelbſt für das Verfaſſungswerk, welches, von einem Ausſchuß von ſieben Ständemitgliedern berathen, in ſeinen Grundlagen völlig umgeſtaltet und mit den neuen Zeitforderungen in größeren Einklang gebracht, auch mit den gehörigen Garantieen gegen Eingriffe der Macht verſehen, auf dem Vertragswege endlich zu Stande gebracht und am 5. Jänner 1831 von dem Churfürſten unterzeichnet wurde. Die Einzelnheiten dieſes Ereigniſſes jedoch, ſo wie die der ſtatt gefundenen Reaktion, und des Kampfes

der Hof= und Volksparteien, nach Rückkehr der Gräfin Leſſe=nitz, werden wir im Zuſammenhang mit der Geſchichte der teutſchen Landſtände nach der Julirevolution in der Fortſetzung unſeres Werkes beſchreiben *).

Wie auch einzelne Parzellen des Großherzogthums Heſſen der Schwindel des Aufruhrs, im Geiſte der Hanauer, erfaßt, iſt zum Theil ſo eben erzählt worden.

Die Stände, in den erſten Tagen des Novembers wieder verſammelt und am 1. November 1830 entlaſſen, hatten na=mentlich mit der Civilliſte und den Privatſchulden des Großher=zogs (etwa zwei Millionen betragend), mit den Gebührniſſen des Erbgroßherzogs und den Apanagen der Prinzen Georg und Karl, ſo wie mit den Gläubigern des Landgrafen Georg Karl von Heſſen ſich beſchäftigt, und der Streit über das Verwilligungs=recht der Stände zu einem Minus und Plus, ſo wie über die Apanagenerhöhungen hatte einen für Regierung und Hof nichts weniger als erfreulichen Charakter angenommen. Viele perſönliche Empfindlichkeiten waren mit darin geltend gemacht worden; das miniſterielle Publikandum über den ſechs und neunzigſten Artikel der Konſtitution, unmittelbar nach Eröffnung der Kammer erlaſſen, trug weſentlich zur Mißſtimmung bei; doch gab die Regierung die bisher ſtets, dem Prinzip nach, beſtrittene Ver=bindlichkeit zur Vorlage der Staatsrechnungen und ihrer Belege an die Stände zu und nahm einen wider Erwarten höflichen Abſchied von denſelben. Im Ganzen waren dießmal blos 82 Anträge von Seite einzelner Deputirter gemacht worden; doch befanden ſich darunter mehrere, die auf Preßfreiheit, Petitions=recht, Sicherſtellung der Verfaſſung, auf Lotterieen und Staats=

*) Polit. Journal. — Allg. polit. Annalen. — Geſchichte unſerer Tage. — Venturini. — Schirach. — Pöliz Konſtitutionen I.

Domainen, Armenrecht und öffentliche Sittlichkeit, Schulweſen und Cölibat und allerlei Zweige der inneren Verwaltung, ſo wie auch auf vaterländiſch-heſſiſche und allgemein-teutſche Gegenſtände Bezug hatten, von denen in der Geſchichte des neueſten Ständeweſens ausführlicher die Rede ſeyn wird.

Der Regent jedoch, deſſen Civilliſte und Privatſchulden ſo lebhafte Debatten erregt, war nicht mehr der Gründer der Verfaſſung, Ludwig I. ſelbſt, ſondern ſein Sohn, Ludwig II. Erſterer hatte nicht lange nach der goldenen Hochzeitfeier, welche er mit ſeiner Gemahlin begangen, ihre Leiche von Auerbach nach Darmſtadt begleitet; auf dem Zuge dahin verlöſchten, die ferneren Verluſte von noch einigen Verwandten, und den eigenen baldigen Tod gleichſam andeutend, die Laternen an ſeinem Wagen, und er kam beinahe unerkannt in der Reſidenz an. Bald darauf (am 6. April 1830) ſtarb er, nachdem ſeine zunehmende Kränklichkeit noch allerlei Metamorphoſen angenommen, an einem Schlagfluſſe. Schriftſteller von Geiſt und Urtheil rühmten an Ludwig I. die Freiſinnigkeit und Hochherzigkeit ſeiner Anſichten, das richtige Erkennen der Zeitbedürfniſſe bei allen Verirrungen des Zeitgeiſtes, ſeine Begünſtigung der Redefreiheit und Abneigung gegen geheime Polizei, ſeine religiöſe Duldſamkeit, ſeine Vorliebe für Kunſt und Künſtler, ſeine Bekanntſchaft mit den Erzeugniſſen in der neueſten Litteratur, ſeine ungewöhnliche Thätigkeit und Pünktlichkeit in den laufenden Regierungsgeſchäften, ſeine Abneigung gegen Prunk und Geräuſch, ſeine einfache Derbheit im Aeußern, ſeinen Rechts- und Billigkeitsſinn, ſeine Humanität und feſte Beharrlichkeit. Als Schattenſeiten in ſeinem Charaktergemälde wurden hervorgehoben: der Eigenſinn, in welchen bisweilen die Feſtigkeit überging, zu große Weichheit, als Folge prüfungsloſer Güte, ein Hang zum Theaterweſen, der mit den Fi-

nanzquellen des Landes nicht gleichen Schritt ging und eine halbe Abneigung gegen Rheinheſſen, deſſen, freilich oft ungeſtümes und zudringliches, Pochen auf die mitgebrachten franzöſiſchen Inſtitute und theilweiſen franzöſiſche Angewöhnungen ſein teutſches Gefühl beleidigten.

Der Nachfolger, durch milde Geſinnung, einfache Sitten und Neigungen, durch Pflege der Dürftigen und Gärten bisher beſonders bekannt, hatte ſeine Regierung unter ungünſtigen Umſtänden, weil mitten in einer bewegungsvollen, Gährunggeſchwängerten, Privattugenden leicht überſehenden und geräuſchvoller That nur zugewendeten Zeit, angetreten. Er erlebte das betrübende Schauſpiel von meuteriſchen Scenen höchſt vermeſſener und durch manchen Mißgriff in den Gegenmaaßregeln doppelt unglückſeliger Art, in Oberheſſen. Von Churheſſen aus angeregt, erhoben ſich zahlreiche Rotten von Landleuten, mit Prügeln, Piken und Flinten bewaffnet, und nöthigten viele angeſehene Leute, darunter ſelbſt Prieſter, mit ihnen zu ziehen. Büdingen, Nidda, Bingenheim, Ortenberg, Geden, Schotten und andere Ortſchaften fielen in ihre Gewalt; Steuerdruck, Beamtenwillkühr und Mauthgräuel dienten als Rechtfertigungsgründe ihrer That; aber nicht nur Mißhandlung der Beamten und Acciſe, ſo wie Vernichtung der Gebäude und Akten, ſondern auch Plünderung der Wohlhabenden, Einäſcherung der Schlöſſer und Ermordung der Grundherren (nöthigen Falls) gehörten unter die vorgeſteckten Ziele. Zum Glücke dauerten die Bewegungen keine volle Woche und es fehlte dem wilden Haufen an einem Thomas Münzer zu weiteren Unternehmungen. Nachdem das Martialgeſetz verkündet und Prinz Emil zum Oberbefehlshaber der verſammelten Truppenmaſſe ernannt worden, zog man von Friedberg aus in die nördlichen Theile der Provinz. Bei dem Dorfe Södel fielen jedoch, da die treu-

gebliebenen bewaffneten Bewohner, welche Tags zuvor den Rebellen muthige Gegenwehr geboten hatten, mit dieſen letztern verwechſelt wurden, beklagenswerthe Mißverſtändniſſe und Blutſcenen vor, an denen die beiſpielloſe Unvorſichtigkeit eines kommandierenden Generals und eines andern Oberoffiziers, ſo wie die Betrunkenheit des ohnehin aufgereizten Truppencorps die Schuld trugen. Noch außerhalb des Dorfes klärten dieſe Mißverſtändniſſe ſich auf; aber die Todten waren nicht mehr zu erwecken und die myſteriöſe Darſtellung, in welcher eine Extrabeilage der Darmſtädter Zeitung, die als offizielles Tagblatt der Regierung betrachtet wurde, die Geſchichte der Bekämpfung und Züchtigung der Rebellen lieferte, trug viel dazu bei, die ſchauderhafteſten Gerüchte über nutzlos und ſchuldlos vergoſſenes Bürgerblut und dadurch den Unwillen der öffentlichen Meinung zu vermehren, ſo daß die Regierung zu einer ſcharfen Unterſuchung ſich genöthigt ſah, deren Endreſultate jedoch in den allzu mild gefällten Urtheilen über die ſubalternen Urheber des Unglücks das Publikum um ſo weniger befriedigten, als in der Gleichzeitigkeit der Sentenzen über die Urheber des Aufruhrs ein Beſtreben erblickt ward, den Eindruck der über jene Individuen verhängten Strafen zu ſchwächen. Die Bewohner von Södel traf auch nicht die geringſte Spur von Schuld. Das Mitleid von Menſchenfreunden unterſtützte die Verwundeten und die Familien der Getödteten; doch war zu bedauern, daß der Parteigeiſt ſich der Sache bemächtigte und Männer, welche in der Oppoſition eine Rolle ſpielten, mit zu ſtarkem Geräuſche an die Spitze der philantrophiſchen Bemühungen für das Loos der Unglücklichen ſich ſtellten, wodurch allerlei Beſchuldigungen Stoff und Nahrung erhielten *). Der Wunſch der Darmſtädter, eine Bürgergarde er-

*) Ueber dieſe unglückliche Affaire ſind allerlei Darſtellungen im

richten zu dürfen, fand anfänglich Billigung von Oben, ſpäter aber, als es zum Vollzug der Maaßregeln kommen ſollte, ſtellten ſich Schwierigkeiten in den Weg, an denen zuletzt die ganze Sache ſcheiterte. Das öffentliche Leben erhielt durch das, was in Frankreich vorging, nicht gleich den von der bisherigen Opposition gehofften Inpuls; inzwiſchen hoffte dieſe Alles vom nächſten Landtage 1830 und 1831. Die abweichenden Meinungen berührten ſich bei einzelnen Anläſſen, bei Banketen wie bei Bürgermeiſterwahlen, bisweilen unſanft; das Militär und der Beamtenſtand beobachteten eine von der in Churheſſen herrſchenden ſehr verſchiedene Haltung. Doch maaß man gegenſeitig immer mehr die Kräfte und bereitete ſich zum parlementariſchen Kampfe vor. Der Gegenſatz in vielen Einrichtungen der Rheinprovinz zu Altheſſen diente derjenigen Oppoſition, welche einen ſyſtematiſchen Charakter anzunehmen ſich entſchloſſen hatte, als bequemer Wehrſchild für manche ihrer Unternehmungen. Unter den vorzüglichſten Wortführern des Tages ſchien E. E. Hoffmann, deſſen Kandidatur um das Bürgermeiſteramt ein Ereigniß bildete, auch dießmal die Intereſſen der Hauptſtadt in ſeiner Perſon identificiren zu wollen. Worms, Maynz und Darmſtadt waren die drei Hauptpunkte, um die ſich alle Anſtrengungen der Parteien drehten. Die Ueberſicht von denſelben aber vertagen wir auf das folgende Buch *).

Was die Perſönlichkeit des dirigierenden Miniſters Du Bos

Drucke erſchienen, welche jedoch unverkennbar das Gepräge großer Aufgereiztheit tragen und daher vorſichtiger Benützung als Geſchichtsquelle bedürfen; während nicht zu läugnen iſt, daß man anderſeits die Sache auf eine, die öffentliche Moral verwundende, allzu leichte Weiſe abgehandelt hat.

*) Ueber die Großh. Heſſiſchen Verhältniſſe, Wirren ꝛc. betreffend. Vgl. Venturini, die Pol. Annalen und die Geſch. unſerer Tage.

du Thil betrifft, welcher ſeit Grolmanns Tod an der Spitze Geſchäfte im Großherzogthume Heſſen ſtand, ſo konnte die Anerkennung eines guten Rufes als Finanzmann, der bei Abſchluß der Zollverträge geleiſteten Dienſte, vieler Offenheit und Loyalität in ſeiner Sprache vor den Ständen, ſchnellen Ueberblicks und vollkommener Kunde der Geſchäfte, diplomatiſcher Gewandtheit und unabhängiger Stellung im Privatleben dem Freiherrn nicht verſagt werden, und auch die trefflichen Reden und gründlichen Rechenſchaftsberichte, welche von ihm herrühren, erhielten bei dem unbefangenen Publikum den gebührenden Beifall. Dagegen traf bisweilen ſcharfer Tadel ſein Syſtem bei der Beſetzung von Stellen in den Kollegien, in welchem man eine allzu große Hinneigung zu dem privilegirten Stande zu erblicken glaubte, und eben ſo warf ein großer Theil der liberalen Partei dem Miniſter eine zu ſcharfe Ueberwachung der Preſſe, übertriebene Strenge gegen Vereine zum Schutz derſelben, ſo wie gegen Volksverſammlungen auch eine allzu ängſtliche Anſchmiegung an die Wünſche der hohen Diplomatie vor; lauter Dinge, welche die Eigenthümlichkeit ſeiner Stellung und der Drang der Umſtände hinreichend zu erklären im Stande ſind.

Im Königreiche Hannover nahm man, faſt zu gleicher Zeit, als Braunſchweig ſeinem Herzoge abgeſagt, eine dumpfe Gährung gegen die Autokratie des Miniſteriums Münſter wahr; die Angriffe auf den Grafen wurden mit Syſtem und Gewandtheit vorbereitet und zum Theil bald nach den Julitagen in's Werk geſetzt. Die erſte eigentliche Bewegung aber fand erſt zu Anfang des folgenden Jahres zu Oſterode ſtatt und fand in Göttingen Nachahmung; an beiden Orten nahm ſie ein für die Urheber unglückliches Ende, während dem Lande ſelbſt Nutzen aus der gegebenen Lehre erſproß, wie wir ebenfalls darthun werden.

Auch Thüringen und die kleinen ſächſiſchen Fürſten-

thümer wurden von der großen Epidemie mit erfaßt, aus Veranlaſſungen, welche noch zur Stunde nicht völlig ermittelt worden; viele Stimmen ſchrieben ſie der Aufreizung von Perſonen aus den gebildeten, ja ſelbſt höheren Ständen, ſo wie denen der fremden Emiſſäre zu. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die zu Braunſchweig und in anderen teutſchen Städten gebildeten Clubbs auch hier Verzweigungen hatten und für eine gemeinſame Richtung wirkten; aber es dürfte ſchwer halten, beſtimmte Angaben hierüber zu liefern und die Behauptungen konſervativer Publiziſten verdienen in dieſer Hinſicht eben ſo wenig, als die Abläugnungen der Bewegungspartei, nach verfehltem günſtigen Zeitpunkt für die früher gehegten tieferen Plane, beſondern hiſtoriſchen Glauben. Der redlich geſinnte Herzog von Altenburg zog ſich durch Klugheit und Nachſicht aus dem Ungewitter, welches über ihn einzubrechen begonnen. Die Unruhen in Weimar, Jena u. ſ. w. hatten kein ernſthaftes Ausſehen; die moraliſche Macht der Regierung war hier zu feſt begründet und von der ſtets geſetzlichen und gemäßigten Oppoſition, an deren Spitze Männer von anerkannter perſönlicher Gediegenheit ſtanden, ſchien nichts zu beſorgen. In Gotha beruhigte der dortige Herzog mit der ihm eigenen Würdigkeit und Humanität denjenigen Theil der Bevölkerung, welcher Spuren von Anſteckungsfähigkeit verrieth. Eben ſo thaten die Fürſten von Schwarzburg-Sondershauſen und Reuß, in deren letzterer Beſitzungen es ziemlich auf einen Bauernaufſtand, nach dem Muſter der in den beiden Heſſen ſtattgefundenen, abgeſehen war, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und einige andere Souveräne. Nirgendswo trafen weder Verführer noch Verführte beſonders ſtrenge Strafen. In Naſſau drehte ſich der ganze Skandal um das Holzſammeln; Truppen aus Wiesbaden unterdrückten ihn bald.

In dem Herzogthume Holſtein und auch in dem von Schleswig erregte der Kanzleirath Loreſen durch ſeine Schrift: „Ueber das Verfaſſungswerk in Schleswig-Holſtein," welche in zahlreichen Exemplaren verbreitet wurde, ſo wie durch andere Bemühungen zeitlich einen theilweiſen Sturm, welcher bald beſchwichtigt wurde und mit der Verwahrung des Volkswortführers in der Feſtung Rendsburg endigte; wie jedoch der ausgeſtreute Same nichts deſto weniger hier fortgewuchert, bis ein großer Entſchluß des Königs Frederik **VI.** die Beſorgniſſe der Gemüther zerſtreute, wird ſpäter umſtändlich dargethan werden.

Als eine Parodie der ernſthafteren drei oder vier teutſchen Revolutionen von Braunſchweig, Sachſen, Heſſen und Hannover, konnte der Schneidergeſellenaufruhr zu Berlin betrachtet werden; die Ordonnanzen, welche ihn hervorgerufen, hatten in dem Verbote des Tabakrauchens auf gewiſſen öffentlichen Spaziergängen beſtanden. Die Polizei bewirkte durch raſches Einſchreiten, daß aus dem tumultuariſchen „blauen Montag" jener unternehmenden Zunft keine „große Woche" werden konnte, wozu auch wenig Anſchein vorhanden war. Die franzöſiſchen Blätter aber, welche den lächerlichen Vorfall mit der bei ſolchen Anläſſen ihnen ſo eigenen Gewichtigkeit aufgegriffen, ſahen ſich bald genöthigt, eine voreilige Bewunderung zu widerrufen, mit der ſie bereits Barrikaden an der Spree, „le nommé Jahn" an der Spitze, erblickt hatten. Von nicht ernſthafteren Folgen waren die Studententumulte der Weihnacht zu München begleitet, in welchen jugendlicher Uebermuth, von Bier und Wein und öffentlichen Blättern und patriotiſchen Liedern erhitzt, ſich gefallen hatte. Der Schluß der Vorleſungen an der Hochſchule bildete die einzige Gegenmaaßregel, welche die Regierung daſelbſt zu ergreifen für nöthig fand, und auch dieſe ward, in Folge einer ehrerbietigen Vorſtellung der Münchener Bürgerſchaft, bald

wieder zurückgenommen. Doch zeigten ſpätere Ereigniſſe und Unterſuchungen über politiſche Umtriebe allerdings wenigſtens theilweiſen innern Zuſammenhang mit ähnlichem Getreibe auf anderen Univerſitäten und mit den Planen der Eingeweihten.

Am merkwürdigſten war die Haltung der beiden bisherigen Hauptpunkte des politiſchen (parlamentariſchen und publiziſtiſchen) Lebens im Süden von Teutſchland, welcher immer mehr und im geſteigerten Grade während der letzten Jahre auch auf den Norden eingewirkt: Würtemberg und Baden. In erſterem Lande hielt die Kraft einer durch Intelligenz und Anerkennung der weſentlichen, (nicht erträumten oder blos theoretiſchen) Zeitbedürfniſſe ſeit ihrem Entſtehen ununterbrochen wirkſamen, geregelten und in ſich ſelbſt ſtarken Regierung das Beſtehende aufrecht, und der Streit der Meinungen bewegte ſich blos um ein Weniger und Mehr in Ausbildung einer der liberalſten Konſtitutionen und der allerliberalſten Municipalverfaſſung, bis es ſpäter erſt einer thätigen, von Außen her angeregten, aus alten und neuen Oppoſitionselementen zugleich zuſammengeſetzten Fraktion gelang, den Zunder der Entzweiung und des Mißvergnügens mitten unter einen in glücklicher Ruhe und auf der Bahn des Fortſchreitens wandelnden Staat auszuwerfen und einen augenblicklichen Zuſtand von Gährung herbeizuführen, welcher ſpäter, nach ruhigerer Prüfung, ſich wieder gelegt hat. Im Großherzogthum Baden dagegen hielt die Oppoſition, welche das Regierungsſyſtem des Großherzogs Ludwig auf die äußerſte Spitze von Ungeduld getrieben, nach dem plötzlichen Tode dieſes Fürſten, noch vor der Juliusrevolution, ihr ſchon gezücktes Schwert in der Scheide, da der human geſinnte und perſönlich ſehr beliebte Nachfolger alle Bürgſchaften für einen milderen Zuſtand der Dinge, und der erwartete neue Landtag alle gewünſchten Reformen auf parlamentariſchem Wege ſicherer

darzubieten ſchien, als mittelſt einer durch regelloſe Volkskräfte in Gang gebrachten Bewegung. Ueberdieß beſtand zwiſchen mehreren Staatsmännern, welche das Ruder führten und deren wohlthätiger, während des ſtrengen Regiments oft vermittelnder Einfluß unter der neuen Regierung ſich noch verſtärken zu wollen ſchien, während andere, die nicht der gleichen Anerkennung des Landes ſich erfreuten oder gar im Banne des Volkes zu ſtehen den Ruf hatten, vom Schauplatze freiwillig zurücktraten, einerſeits — und den Häuptern und vorzüglichſten Gliedern der bisherigen Oppoſition, welche über die Sympathieen der Mehrheit der Badener verfügten, anderſeits eine Art gegenſeitiger Hochſchätzung und Anerkennung. Dieſer Umſtand that dem Aufbrauſen vieler Leidenſchaften, die ſeit Jahren geſchäftig, immer zurückgehalten worden waren und nun plötzlich eine offene Bahn vor ſich erſahen, zur Zeit noch Einhalt.

Allein der teutſche Bund, erſchreckt durch die auf verſchiedenen Punkten vollbrachten förmlichen Revolutionen und partiellen revolutionären Auftritte, glaubte ſeiner Pflicht zu fehlen, wenn er nicht endlich durch organiſche Beſchlüſſe dem Weiterumgreifen des gefährlichen Stromes verwegner Neuerung ein Damm ſetzte und es kamen daher noch unter dem 25. November, in der 39. Sitzung dieſer hohen Verſammlung folgende Maaßregeln, mittelſt gemeinſamer Zuſtimmung, zu Tage:

„Der teutſche Bund, von der Verpflichtung durchdrungen, bei den gegenwärtig auf dem Bundesgebiete ſtatt gehabten, ſo bedenklichen und allgemeine Gefahr drohenden, aufrühreriſchen Vorfällen, im Sinne des zweiten Artikels der Bundesakte und der ſich hierauf beziehenden ſpäteren Beſtimmungen der Schlußakte, die verfaſſungsmäßige Wirkſamkeit zu äußern, und in dankbarer Anerkennung der vom k. k. öſterreichiſchen Hofe durch

Anregung dieſes Gegenſtandes von neuem bewährten Fürſorge für das Geſammtintereſſe des Bundes, beſchließt:

1) Für die Dauer der gegenwärtigen Zeitverhältniſſe ſollen in allen denjenigen Fällen, in welchen nach der Beſtimmung des Art. 20 der Schlußakte die Mitwirkung der Geſammtheit zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung in den Bundesſtaaten verfaſſungsmäßig begründet iſt, ſämmtliche Bundesregierungen zur gegenſeitigen Hülfsleiſtung in der Art verpflichtet ſeyn, daß, wenn eine den Beiſtand des Bundes bedürfende Regierung ſich wegen Dringlichkeit der Gefahr unmittelbar an eine oder die andere benachbarte Regierung mit dem Erſuchen um militäriſche Hülfe wendet, dieſe Hülfe ſofort Namens des Bundes geleiſtet werde, ſoweit die Kräfte des requirirten Bundesſtaates hierzu ausreichen, und ſoweit es ohne Gefahr für deſſen eigenes Gebiet und ohne offenbare Kompromittirung ſeiner Truppen geſchehen kann.

2) Zur Erreichung dieſes Zwecks ſollen während der Dauer der gegenwärtigen außerordentlichen Zeitverhältniſſe die Bundeskontingente in möglichſt disponibler Bereitſchaft gehalten werden.

3) So wie die Bundesregierungen überhaupt die Verbindlichkeit anerkennen, von allen innerhalb ihres Gebietes vorfallenden aufrühreriſchen Auftritten, welche einen politiſchen Charakter andeuten, offene und rückhaltloſe Anzeige am Bundestage zu erſtatten, und zugleich über die Veranlaſſung der eingetretenen Unruhen und über die zur Befeſtigung der Ordnung ergriffenen Maaßregeln Nachricht zu geben, ſo ſoll dieß insbeſondere in dem ad 1 bemerkten Falle auch von der angeſuchten Hülfsleiſtung unverweilt der Bundesverſammlung, ſowohl durch die Regierung, welche die Hülfe anſucht, als durch diejenige, welche dieſelbe leiſtet, die Anzeige gemacht werden, damit die

Bundesverſammlung ſofort die ihr durch die Bundesgeſetzgebung vorgezeichnete Stellung annehme.

4) Die Bundesregierungen — erwägend, daß nach Art. 8. der Schlußakte die einzelnen Bevollmächtigten am Bundestage von ihren Committenten unbedingt abhängig und nur nach Maaßgabe der ihnen ertheilten Inſtruktionen fürzugehen berechtigt ſind, daß aber in Fällen, wo es ſich um Erhaltung der Sicherheit und Ordnung in Teutſchland handelt, möglichſte Schnelligkeit in Ergreifung und Ausführung der Maaßregeln von der höchſten Wichtigkeit iſt — vereinigen ſich, die ſich hierauf beziehenden Inſtruktionen in möglichſter Ausdehnung und mit thunlichſter Beſchleunigung an die Geſandtſchaften gelangen zu laſſen.

5) Die Cenſoren der öffentlichen Blätter politiſchen Inhalts ſollen auf das Beſtimmteſte angewieſen werden, bei Zulaſſung von Nachrichten über ſtattgefundene aufrühreriſche Bewegungen mit Vorſicht und mit Vergewiſſerung der Quellen, aus welchen dergleichen Nachrichten geſchöpft ſind, zu Werke zu gehen, und die beſtehenden Bundesbeſchlüſſe vom 20. Sept. 1819 ſich gegenwärtig zu halten. Dabei ſoll ſich die Wachſamkeit derſelben auch auf jene Tagsblätter richten, welche, auswärtigen Angelegenheiten fremd, blos innere Verhältniſſe behandeln, indem auch dieſe bei ungehinderter Zügelloſigkeit das Vertrauen in die Landesbehörden und Regierung ſchwächen und dadurch indirekt zum Aufſtande reizen.

Der teutſche Bund, indem derſelbe den gegenwärtigen Beſchluß faßt, überläßt ſich mit Vertrauen der Hoffnung, daß die dermalen an verſchiedenen Punkten Teutſchlands ſichtbar gewordene Aufregung bald der ruhigen und beſonnenen Ueberzeugung von dem Werthe des innern Friedens weichen und in der Weisheit der teutſchen Regierungen ihr Ziel finden werde, indem zu

erwarten iſt, daß dieſe Regierungen einerſeits gerechten Beſchwerden, wo ſolche beſtehen und im geſetzlichen Wege vorgebracht werden, mit landesväterlichem Sinne abhelfen, die ihnen bundesgeſetzlich obliegenden Verpflichtungen gegen ihre Unterthanen erfüllen, und auf dieſe Weiſe jeden Vorwand zu ſträflicher Auflehnung beſeitigen, andererſeits aber auch eben ſo wenig einer unzeitigen oder mit ihren Bundespflichten unvereinbaren und für die Geſammtheit gefährlichen Nachgiebigkeit Raum geben werden."

Noch nie hatte eine ſolche Thätigkeit in den Bureau's der Bundes-Militärkommiſſion geherrſcht. An alle Kommandanten der Bundesfeſtungen ergingen erneuerte Befehle, die Arbeiten an den Feſtungswerken und den Verproviantirungen zu beſchleunigen, und die Bundesſtaaten rüſteten ihre Kontingente.

Dieß der geſchichtliche Umriß der nächſten Hauptbegebenheiten in Folge der Juliusrevolution. Allein die Quellen des Uebels, welchem man zu ſteuern gedacht, lagen in Teutſchland tiefer, als daß ſie durch ſo einfache Beſchlüſſe ſogleich verſtopft werden konnten, und das bisher Erlebte waren mehr einzelne Strahlen des allgemein durch die Nation gegangenen Wetterleuchtens geweſen. Noch viele andere Erſcheinungen, ungerechnet der parlamentariſche Kampf auf den landſtändiſchen Tribünen, begannen nun ſich in ganz Teutſchland zu entwickeln.

Die Parteien mit ihren Anſprüchen traten ſchärfer geſchieden und zugleich in mannigfachern Schattirungen hervor; durch Rede, Schrift und That, wenn auch mit unblutigem, doch nicht minder gefährlichem Charakter, ging die Verſuchung durch die meiſten teutſchen Stämme, bis das Uebermaaß in den Forderungen der Bewegungspartei, nach anfangs ſo ziemlich errungener Herrſchaft über die öffentliche Meinung, und nach glänzenden parlamentariſchen Siegen, das Schwert ſie ſelbſt-

mörderiſch gegen ſich ſelbſt kehren ließ, und den Terrorismus einer Partei, vor dem die Höhen erzittert, die Klugheit ſchaamroth und der Muth der Kühnſten kleinlaut gemacht worden war, in einer von den Gegnern ſelbſt niemals gehofften Blöße und Ohnmacht, darſtellte. Endlich auch ward der Liberalismus, nachdem er auf dem Felde der Theorie ſich müde getummelt, durch die mit einer Hauptniederlage dieſer Art unvermeidliche Entmuthigung, weit über ſeine, vor der Bewegung von 1830 innegehabte, vortheilhafte Stellung hinaus, mittelſt der berühmten Ordonnanzen von 1832, zurück geworfen.

Die Geſchichte dieſer Parteien in ihrem Zuſammenhange ſo wie im Einzelnen, hinſichtlich ihres Auftretens in den verſchiedenen teutſchen Staaten, und die nähere Beleuchtung der Zuſtände vor, während und nach der Schilderhebung wird den Vorwurf des nächſten Buches bilden. Sodann werden in demſelben drei andere Nationen auf den Vordergrund des revolutionären Dramas, mit ihren mannigfach verſchiedenen Motiven, Mitteln und Zwecken, wiewohl in dem Prinzipe mehr oder minder einig, treten; die Schweiz, mit ihrer völlig unblutigen Regeneration und ihrer, des höhern hiſtoriſchen Reizes zwar entkleideten Monotonie, aber für die Geſchichte ſelbſt in vieler Beziehung hochwichtig, im Kampfe wider Patrizier und Prieſter, und für größere Ausbildung des demokratiſchen Elements in Verfaſſung und Volksleben; ſodann Polen, mit ſeiner blutigen Abſage an Rußland und dem noch blutigeren Kampfe wider die Heerſcharen des mächtigſten Beherrſchers von Europa, mit ſeiner rieſenhaften Romantik und heldenmüthigen Verzweiflung; endlich Italien, in rennomiſtiſchem Taumel und leichtſinnigem Selbſtvertrauen auf eine nicht vorhandene moraliſche und phyſiſche Kraft, dem Schreck der Scythenſklaven beim erſten Anblick fremder Bajonnette erliegend, aber immerhin

krampfhaft bewegt durch alle Theile der Halbinſel, troſtlos in der Zukunft wie in der Gegenwart; nebenbei Frankreich, den Brand allenthalben nach Europa hinſchleudernd und wiederum löſchend, von Parteien zerriſſen und endlich über alle ſieghaft, wiewohl um den Preis der Kraftloſigkeit und Paſſivität nach Außen; ſeine Tochter, die belgiſche Revolution, durch die Konferenzprotokolle, durch das Protektorat des Nachbarſtaates und einen proteſtantiſchen König, nach kurzem demokratiſchen Zwiſchenſpiel, mit ihrer vorlauten Zudringlichkeit zum Schweigen gebracht und an den Folgen der Trennung längere Zeit blutend; Holland, das kleine, geſchwächte, betrogene, mißhandelte, mit ſeinem ſittlich-großen und charakterſtarken Könige ein Bollwerk der Grundſätze des Rechts, der Freiheit und des monarchiſchen Prinzips zugleich, nach allen Opfern in unverrückter drohender Stellung; England mit ſeiner ſiegreichen Reform und ſeinem zur Selbſtſtändigkeit ſich herankämpfenden Irland; Portugal und Spanien durch Dom Pedro's Heerzug und endlichen Sieg und den Tod Ferdinands VII. durch die Carta de Lei und das Statuto real nach langer Qual nur ſcheinbar beruhigt. Rußland, mit ehernem Fuße nach Warſchau's Fall, Oeſterreich, durch kluge Neutralität und erhaltende Energie zugleich, die Revolution niederhaltend; Preußen, durch Mäßigung und Intelligenz immerdar wie bisher vermittelnd und ſodann aber auf die Verwirklichung des durch den Wahnſinn der Bewegungspartei verſchleuderten und verläſterten Idee einer größeren Einigung Teutſchlands, mittelſt kommerzieller Bande, hinwirkend. Die Ottomaniſche Pforte, durch Mahmuds II. deſpotiſche Reform, nach vorangegangenen und mitten unter neuen Demüthigungen, durch die fremde Protektion, zur innern Wiedergeburt immer mehr ſich anſchickend, während Griechenlands opfererkaufte Regenera-

tion durch Capo d'Iſtria's Deſpotismus, den wilden Kampf der Parteien und die Schwäche der Regentſchaft Otto's I. vielfach verkümmert den Blicken ſich darbietet. Auf einer dritten Seite des Orients erſcheint Mehemed Ali von Aegypten, immer mächtiger und vermeſſener in Aſien vordringend, und an den Wehen ſeiner glänzenden Siege verblutend. Endlich Nord-Amerika, durch die Sklavenfrage in heftiger Gährung und Intereſſenſpaltung, Süd-Amerika aber, ſeit Bolivars Tod des ſchaffenden, erhaltenden und vorwärts treibenden Genius beraubt; nach allen Punkten hin Spielball der Parteien und Schauplatz des Bürgerkrieges; mit ſegensreichen Ausſichten erſt für ein künftiges Geſchlecht.

Inhalt des ſechsten Bandes,

zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

Schluß.

Erſtes Kapitel.

Seite

Italiens Zuſtände von Unterdrückung der neapolitaniſch = piemonteſiſchen Revolutionen, bis unmittelbar vor der Julirevolution. 7

Zweites Kapitel.

Oeſterreich in ſeinen auswärtigen und inneren Beziehungen bis vor der Julirevolution. 84

Drittes Kapitel.

Der teutſche Bund. Allgemeine Verhältniſſe. — Geſchichtliche Ueberſicht der einzelnen Staaten mit Ausſchluß Oeſterreich und Preußens. 64

Viertes Kapitel.

Die Niederlande und der Kampf der Parteien in dieſem Lande bis zur Juliusrevolution. Erſte Periode: Vom Jahre 1824 bis zum Abſchluß des Konkordates mit Rom. Die Griefs nationaux und van Maanen u. ſ. w. . . . 114

Fünftes Buch.

Die Julius-Revolution und die durch ſie in verſchiedenen Staaten herbeigeführten theils revolutionären Bewegungen, theils konſtitutionellen Reformen u. ſ. w.

Erſtes Kapitel.

Seite

Das Miniſterium Polignac und ſeine Wirkſamkeit nach Innen und Außen, bis zur Vertagung der Kammern von 1830. 152

Zweites Kapitel.

Die neue Deputirtenwahl. — Vorbereitungen zu Staatsſtreichen. — Die Expedition nach Algier. — Die ſechs Ordonnanzen vom 26. Juli. 171

Drittes Kapitel.

Die drei Tage (27.—29. Julius) in Paris. 187

Viertes Kapitel.

Sturz des Königthums der älteren Linie. — Ernennung des Herzogs von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs ꝛc. 216

Fünftes Kapitel.

Verzichtleiſtung Karls X. und des Dauphins auf den Thron. Abreiſe der königlichen Familie über Cherbourg nach England. — Reviſion der Charte. — Wahl des Herzogs von Orleans zum Könige der Franzoſen. — Die Anfänge Louis Philipps I. 243

Seite

Sechstes Kapitel.

Aufnahme der Juliusrevolution bei den Völkern und bei den Kabinetten Europa's. Die Kriegs- und die Friedenspartei in Frankreich ꝛc. 263

Siebentes Kapitel.

Das Miniſterium vom 11. Auguſt, deſſen Ermäßigungen und deſſen Syſtem. — Kampf der Widerſtands- und der Bewegungs-Partei. — Prozeß der Exminiſter. — Fortdauer der Kammer vom 3. Auguſt ꝛc. 277

Achtes Kapitel.

Letzte Zuſtände der Niederlande unmittelbar vor der Julirevolution und Einfluß derſelben. — Der Aufruhr zu Brüſſel im Auguſt 1830 und die Bewegungen in andern Städten Belgiens, ſo wie die Rückwirkungen derſelben im Norden bis zur außerordentlichen Sitzung der Generalſtaaten im Haag. 297

Neuntes Kapitel.

Die außerordentliche Sitzung der G. Staaten um die Mitte Septembers und ihre Reſultate. — Die Scheinunterhandlungen. — Die Ereigniſſe der vier Tage zu Brüſſel. — Rückzug der königlichen Truppen und Wachsthum der Revolution. — Die proviſoriſche Regierung und temporäre Herrſchaft de Potters und der demokratiſchen Partei. 323

Zehntes Kapitel.

Letzte Verſuche des Prinzen von Oranien zur Rettung der königlichen Autorität in Belgien. — Die Revolution von Flandern und von Antwerpen. — Beſchießung der letzteren Stadt. — Allgemeine Schilderhebung Hollands. — Endlicher Sieg des revolutionären Elements mit der Unabhängigkeits-Erklärung Belgiens und dem Ausſchluß der Familie Naſſau. — De Potters Ausgang. — Die Diplomatie und die Londoner Konferenz. . . 349

Seite

Eilftes Kapitel.

Die letzten Zeiten des Miniſteriums Wellington. — K. George's IV. Tod und K. William's IV. Thronbeſteigung. — Rückwirkungen der Julirevolution und Eintritt der Oppoſition in's Kabinet. 374

Zwölftes Kapitel.

Spanien vor und nach der Juliusrevolution. — Stellung der Regierung zu den Parteien. — Vierte Heirath des Königes mit Maria Chriſtina von Neapel und die pragmatiſche Sanktion. — Revolutionäre Verſuche der konſtitutionnellen und der apoſtoliſchen Partei. . . 415

Dreizehntes Kapitel.

Fortdauer der Herrſchaft Dom Miguels. — Die europäiſche Diplomatie. — Die Regentſchaft von Terceira. . . 444

Vierzehntes Kapitel.

Teutſchland nach der Julirevolution. — Die Revolution in Braunſchweig im September 1830. 459

Fünfzehntes Kapitel.

Die Revolution im Königreiche Sachſen. 487

Sechszehntes Kapitel.

Die Revolution von Churheſſen bis zur Annahme der neuen Verfaſſungsurkunde. Das Großherzogthum Heſſen zu Ende der Regierung Ludwigs I. und zu Anfang jener Ludwigs II. — Die theilweiſen Meutereien und Symptome von Gährung und Unzufriedenheit in den übrigen teutſchen Bundesſtaaten. — Schutz = Maaßregeln der Bundesverſammlung ꝛc 506

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Ende des großen Kampfes der europäischen Mächte wider Napoleon Bonaparte, bis auf unsere Tage
sechs Bände
Bd.: 6,2

Leipzig ; Stuttgart 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.152-z(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690592-4